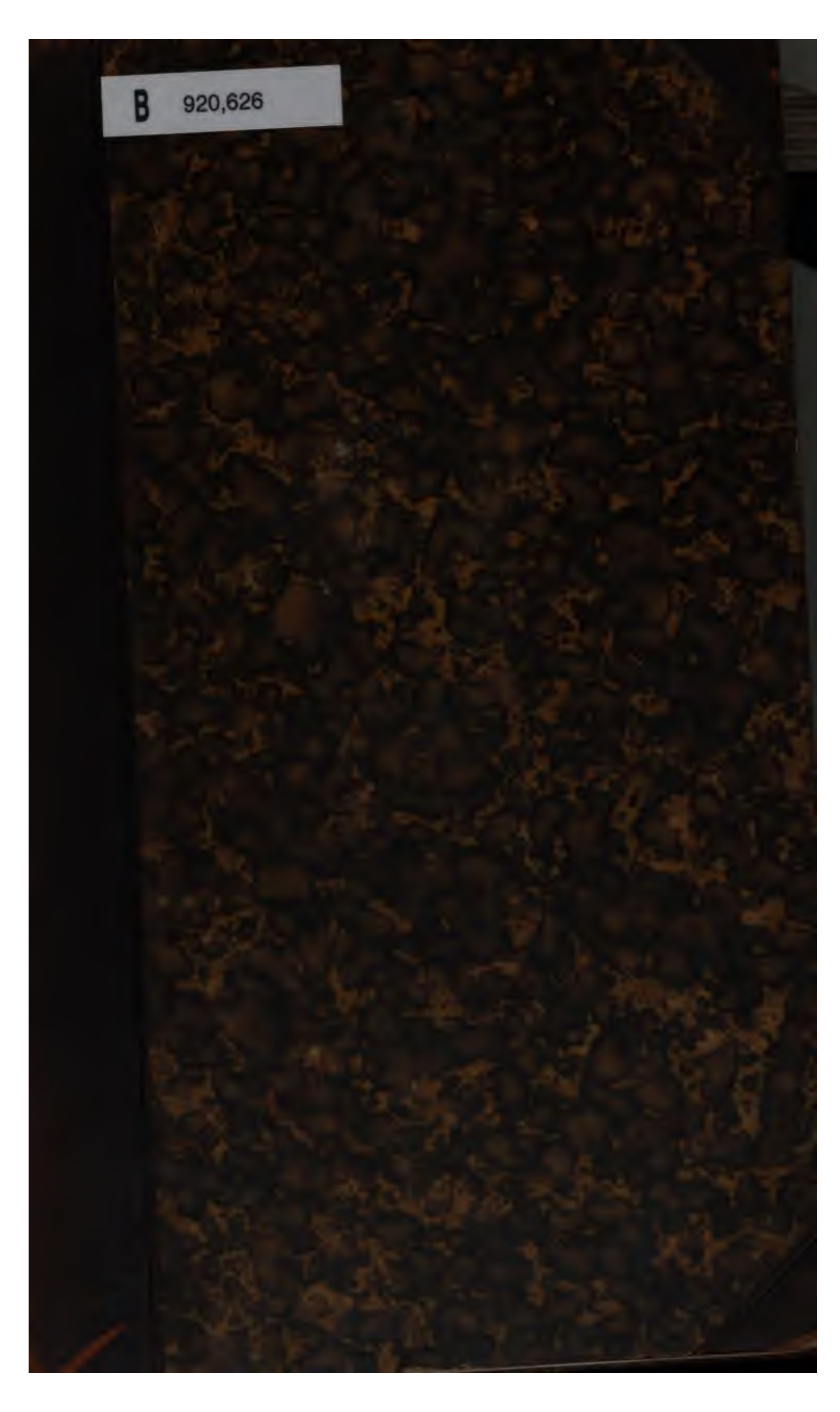





ZEITSCHRIFT

FÜR

VERGLEICHENDE

SPRACHFORSCHUNG

AUF DEM GEBIETE DES

DEUTSCHEN, GRIECHISCHEN UND LATEINISCHEN

HERAUSGEGEBEN

VON

Dr. ADALBERT KUHN,
PROFESSOR AM CÖLNISCHEN GYMNASIUM ZU BERLIN.

ACHTER BAND.

BERLIN
FERD. DÜMMLER'S VERLAGSBUCHHANDLUNG
1859.



Verzeichnifs der bisherigen mitarbeiter.

Director Dr. Ahrens in Hannover.
Dr. Andresen in Mülheim a. Rh.
Dr. Th. Aufrecht in Oxford.
Prof. Ag. Benary in Berlin.
Prof. Th. Benfey in Göttingen.
Prof. F. Bopp in Berlin.
Dr. Jos. Budenz in Stuhlweifsenburg.
Dr. G. Bühler z. z. in England.
Dr. Sophus Bugge in Christiania.
Prof. Dr. W. Corssen in Schulpforte.
Prof. G. Curtius in Kiel.
Director Prof. Dr. A. Dietrich in Hirschberg.
Dr. Lorenz Diefenbach in Bornheim bei Frankfurt a. M.
Dr. H. Ebel in Schneidemühl.
Dr. E. Förstemann in Wernigerode.
Hofrath J. Grimm in Berlin.
Dr. M. Haug in Punah (Ostindien).
Hofrath Holtzmann in Heidelberg.
Prof. Dr. Hupfeld in Halle.
Prof. Dr. Jülg in Krakau.
Dr. H. Kern in Mastricht.
Justizrath Dr. Th. Kind in Leipzig.
Prof. Dr. Kirchhoff in Berlin.
Dr. K. v. Knoblauch in Tübingen.
Prof. Dr. A. Kuhn in Berlin.

Dr. F. A. Leo in Berlin.
Prof. H. Leo in Halle.
Gymnasiallehrer Dr. Gustav Legerlotz in Magdeburg.
Dr. C. Lottner z. z. in London.
Dr. W. Mannhardt in Berlin.
Prof. Maſsmann in Berlin.
Dr. Maurophrydes aus Kappadocien in Athen.
Dr. Leo Meyer in Göttingen.
Dr. Michaelis in Berlin.
Prof. Dr. Max Müller in Oxford.
Dr. Friedr. Pfeiffer in Breslau.
Prof. Dr. A. Pictet in Genf.
Prof. Dr. A. F. Pott in Halle.
Prof. Dr. R. Roth in Tübingen.
Oberlehrer Dr. J. Savelsberg zu Achen.
Hofrath Prof. Dr. A. Schleicher in Jena.
Prof. Dr. Schmidt-Göbel in Lemberg.
Prof. Dr. H. Schweizer-Sidler in Zürich.
Prof. Dr. Spiegel in Erlangen.
Dr. H. Steinthal in Berlin.
Oberlehrer G. Stier in Wittenberg.
Dr. Strehlke in Danzig.
Dr. L. Tobler in Aarau.
Prof. Dr. A. Weber in Berlin.
Prof. Weinhold in Grätz.
Prof. Dr. Westphal in Breslau.
Fr. Woeste in Iserlohn.
Prof. Zyro in Bern.

Inhalt.

Περνα in πέρνημι und sanskritisch paṇ, paṇi und verwandtes.

In meinem griechischen wurzellexikon habe ich schon richtig gesehen, dafs περ, πορ, πολ, πωλ, πρα, πρι zu dem sanskritischen verbum pṛi gehören, welches fast nur mit den präfixen vi und â zusammengesetzt vorkommt und „beschäftigen, beschäftigt sein“ bedeutet. Dagegen ist dort noch unbemerkt gelassen, dafs das präsensthema περ-να in περ-νημι wesentlich identisch ist mit, oder vielmehr die vorstufe des im sanskritischen sprachschatz erscheinenden fast ganz bedeutungsgleichen präsensthema paṇa vom verbum paṇ „handeln, kaufen, wetten, spielen“. Von diesem verbum finden sich unter andern nominalen ableitungen im sogenannten classischen sanskrit paṇa „kauf, geschäft u. s. w.“ paṇya eigentlich partic. fut. pass. „käuflich“. Das verbum ist, wie so viele andre im sanskrit-sprachschatz vorkommende, keine eigentliche sanskritbildung, sondern durch prakritartige einflüsse aus dem zuerst erwähnten pṛi entstanden und aus derjenigen volkssprache, in welcher es sich gestaltet hatte, schon verhältnifsmäfsig früh in das sanskrit eingedrungen. Dasselbe ist auch mit einigen andern prakritartigen bildungen der fall, die meisten jedoch scheinen erst in einer verhältnifsmäfsig bedeutend späteren zeit in das sanskrit eingang gefunden zu haben und zwar eher gewissermafsen hinübergenommen als eingedrungen zu sein.

Indem pṛi sein präsensthema nach der sogenannten 9. conjugationsclasse des sanskrit bildete, wäre nach den regeln der klassischen sprache pṛiṇa, in der 1. pers. präsentis pṛiṇâmi entstanden. Es ist aber kaum dem geringsten zweifel zu unterwerfen, dafs die organische form parṇa parṇā́mi, letztre, abgesehen vom accent, ganz identisch mit πέρνημι lautete. Denn es ist für sicher anzunehmen, dafs die verba, welche die indischen grammatiker mit auslautendem ṛi schreiben, so wie die meisten derer auf ṛî, ursprünglich statt dieser vokale auf ar auslauteten; dafür spricht, aufser den allgemeinen untersuchungen über die entstehung des vokals ṛi im sanskrit bei Bopp vergl. gr. 2. ausg. §. 1. s. 2 ff., speciell die zusammenstellung von z. b. skr. gṛiṇâmi mit lat. garrire durch assimilation für garnire, welches äufserlich ganz dem vedischen gṛiṇîshe entspricht, mit griech. *γέλλω für γέλνω in ἀγγέλλω für *ἀνα-γέλλω, und auch mit lat. gannire mit entgegengesetzter assimilation (r an n); ferner skr. kṛiṇâmi (welches der bedeutung nach ursprünglich mit kirâmi „werfen“ identisch ist), mit lat. cello, griech. κέλλω für celno (wie Pott etym. forsch. I, 227 richtig erkannt hatte, ich aber griech. wurzell. I, 199; II, 175 mit unrecht verwarf; über ο in ὀκέλλω als rest einer ursprünglichen reduplication werde ich bei einer andern gelegenheit handeln, wo ich eine menge beispiele zusammenstellen werde, in denen der consonant der reduplicationssilbe eingebüfst ist, vgl. für jetzt gr. wurzell. II, 328, ὀδύρομαι gr. wurzell. II, 205, ὀμίχω gr. wurzell. II, 43 und ὀτρηρός, welche bezüglich des ο dort falsch erklärt sind gr. wurzell. II, 253); skr. mṛiṇâmi mit griech. μάρναμαι, skr. stṛiṇâmi mit lat. sterno, skr. vṛiṇe (für organisch *vṛiṇame) mit griech. βούλομαι für *βόλλομαι aus βόλνομαι u. s. w. Die angegebnen formen des sanskrit sind alle aus formen mit ar, welche den verglichenen lateinischen und griechischen genau entsprechen würden, durch einflufs des im sanskrit bewahrten ursprünglichen accents entstanden, welcher im präsens der sogenannten 9. conj. cl. stets hinter die vocalsilbe — theils auf das charakteristikum des

präsensthema, theils auf die personalendung fällt — und die schwächung des vokalisirten r zu ṛi herbeiführte. Am schlagendsten zeigt diefs, aufser einer menge andrer analoger fälle, die regel über die bildung des präsensthema der sogenannten 5. conjugationsclasse, nach welcher hier der verbalvokal auch noch in seiner sogenannten gunaform erscheinen darf (vollst. skr. gr. §. 804, kurze §. 192), also z. b. von skr. ṛi nicht nur ṛiṇu in 1. sing. ṛiṇómi sondern auch arṇu arṇómi gebildet werden kann, welches letztre, abgesehen vom accent und der dehnung, statt gunirung, des charakteristikum im griechischen, ganz identisch ist mit ὄρνυμι. In bezug auf die hieher gehörigen verba auf ṛi ist unzweifelhaft anzunehmen, dafs die formen mit ar die älteren sind, welche dem einflufs des accents noch nicht erlegen waren. Im fortgang der zeit hat sich dieser jedoch im sprachgebrauch fast ganz geltend gemacht und ich zweifle, ob es bis jetzt gelungen ist die regel der grammatiker, welche ohne zweifel auf ihnen bekannte beispiele basirt ist, aus dem uns bekannten sprachschatz durch formen mit ar zu belegen. Nur eines ist mir bekannt, in welchem sie sich auch an ihm und zwar unbeschränkt behauptet hat; es ist dies das verbum kṛi „machen", welches zu der 8. conjugationsclasse gezählt wird, aber wie alle verba der 8. eigentlich ein verbum der 5. conjugationsclasse ist, welcher es auch bekanntlich in den veden noch folgt; sein präsensthema lautet hier kṛṇu 1. sing. kṛiṇómi; jener regel gemäfs konnte es auch *karṇu karṇómi bilden und daraus ward vermittelst der oben im lateinischen und griechischen mehrfach hervorgetretenen assimilation und dann, in folge der feindschaft des sanskrit gegen verdoppeltes rr, das karómi u. s. w. der gewöhnlichen sprache. In den schwachen formen der conjugation, wo kuru in der gewöhnlichen sprache statt *karu erscheint, ist das a theils durch einflufs des accents, mehr aber noch durch die assimilirende kraft des charaktervokals u zu u geschwächt, ähnlich wie im sanskrit aus *garú = βαρύ, dessen a sich unter dem accent im comparativ gárîyans und im superla-

tiv gárishṭha erhalten hat, im positiv gurú geworden ist. Dieselbe form karṇu liegt auch, so viel ich erkenne, im persischen der keilinschriften zu grunde; hier ist aber das rn in dem organischen karṇu, ähnlich wie in lat. gannire im gegensatz zu garrire, umgekehrt assimilirt, so dafs eigentlich nn daraus entstand, worauf aber wie im sanskrit das eine r, so hier das eine n eingebüfst ist; die eigentliche form würde also kanu sein; statt dessen erscheint aber k'unu, in welchem Bopp (vergl. gramm. 2. ausg. s. 3) u für eine schwächung des ursprünglichen a, nach analogie von u in skr. kuru nimmt; es lassen sich dagegen vielleicht einige bedenken geltend machen, welche uns jedoch hier zu weit abführen würden. Im zend entspricht kerenu, welches dem allgemeinen lautverhältnifs des zend zum sanskrit gemäfs der vedischen form kṛṇu entspricht, in wirklichkeit aber, den Bopp'schen ausführungen gemäfs, zunächst auf karṇu ruht, zwischen den beiden consonanten den schwächsten vokal e eingeschoben und zugleich a zu e geschwächt hat. Diese umwandlung im verein mit einer stelle in dem von Weber so trefflich bekannt gemachten Vâjasaneyi-Prâtiçâkhyam, nämlich IV, 16, sowie dem Rigv. Prâtiç. VI, 13, ist ganz geeignet uns über die entstehung des ṛi im sanskrit in den vorliegenden, sowie überhaupt in den allermeisten fällen einen entschiedenen aufschlufs zu geben. Hinter einem r vor einem unmittelbar folgenden consonanten überhaupt, nach andern nur vor gewissen, findet nämlich nach den Prâtiçâkhya's die einschiebung eines gewissen vokalischen lautes statt, welcher im Rv. Pr. VI, 13 (M. Müller 422) und Vâjas. Pr. geradezu als ṛi bezeichnet, sonst dem ṛi ähnlich genannt (Sch. zu Rv. Prâtiç. I, 7, Regnier p. 46 und zu Vâjas. Pr. IV, 16) und wie Weber a. a. o. s. 218 nachgewiesen hat, in den handschriften bisweilen durch i dargestellt wird. Zu den von Weber angeführten fällen werden weiterhin noch mehr kommen und schon danach, sowie durch die vergleichung des im zend an derselben stelle eingeschobenen e ist es höchst wahrscheinlich, dafs er ursprünglich fast ganz wie i lautete.

Schreiben wir nun dieses hinzu, so erhalten wir z. b. für organ. *karṇómi die form *kariṇómi. Indem nun der hinter der silbe mit dem verbalvokal stehende accent seinen schwächenden einfluſs äuſserte, bewirkte er, gerade wie z. b. in jagmivá für organisches *jagamivá (pf. red. von gam „gehen") die ausstoſsung des a, so daſs nur das r mit dem durch die lautbrechung (im skr. svarabhakti) entstandenen ton blieb, dieses ri verwandelte derselbe einfluſs zugleich in den vokal ṛi, gerade wie das ri in tri „drei" im ordinale tṛitī́ya durch den nachfolgenden accent zu vokal ṛi geschwächt ward (kurze skr. gramm. s. 329 n. 1). In dem verhältniſs von tṛitī́ya zu tri liegt die entstehung des ṛi aus ri sowie der grund derselben klar vor, in vielen andern ist dieser hergang nicht ganz so sicher aber doch ebenfalls kaum zweifelhaft. Der art ist z. b. das verhältniſs von gṛihṇā́mi zu organ. *grahṇā́mi, pṛicchā́mi zu organ. *pracchā́mi; hier ist, in analogie mit sehr vielen fällen, zuerst das a zu i geschwächt, vgl. z. b. sthitá = griech. στᾰ-τό vom verbum sthâ, vedisch dhi-tá = ϑε-τό von dhâ; alsdann ist ri zu ṛi-vokal geworden also die stufenfolge *grahṇā́mi *grihṇā́mi gṛihṇā́mi anzunehmen. Man sieht daſs dem als mittelform angenommenen kariṇômi das zendische kerenaoimi fast ganz genau entspricht; auch hier ist das e vor n durch die svarabhakti (lautbrechung) entstanden; von kṛiṇómi unterscheidet es sich wesentlich nur dadurch, daſs das a — durch den sicher auch hier anzunehmenden einfluſs des accents — nicht eingebüſst ist, sondern nur geschwächt ward.

Es giebt übrigens auſser den durch die regel über die 5. conj. cl. erhaltnen überresten der alten bildung auch sonst noch viele fälle, wo sich gegen die in dem uns bekannten zustand des sanskrit herrschende analogie ar statt ṛi erhalten hat; doch scheint es dann stets durch besondre umstände geschützt worden zu sein, was dafür spricht, daſs im classischen sanskrit die schwächung des ar zu ṛi durch nachfolgenden accent fast unbeschränkte regel geworden war; so ist z. b. márta m e n s c h, wie griech. βροτό und die

etymologie zeigt, unzweifelhaft der entstehung nach identisch mit skr. mṛitá „gestorben“, bedeutet aber, mit der in den indogermanischen sprachen so häufigen modification der bedeutung des part. perf. pass., nicht mehr das, an welchem sich der verbalbegriff vollzogen hat, sondern das, an welchem er sich stets vollziehet „der sterbliche“ (vergl. das hervortreten dieser bed. in Rigveda I, 110, 4, wo márta im gegensatz zu amṛitatva steht, „als sterbliche erlangten sie unsterblichkeit“); das ar ist hier im sanskrit nur dadurch bewahrt, dafs das a darin gegen die allgemeine regel des part. perf. pass. den accent hat; dieser accentwechsel ist folge davon, dafs die eigentliche bedeutung des participiums sich geändert hat, dafs es zu einem substantiv geworden ist (vollst. sanskr.-gramm. §. 899) *).

Wir dürfen demnach unbedenklich pṛiṇā̆mi aus parṇā̆mi (vermittelst par(ṛi)ṇâmi, paṛiṇâmi) deuten, welches, wie gesagt, lautlich mit πέρνημι identisch ist.

Im sanskrit strebte, — wie sich aus einer menge fälle erweisen läfst, von denen einige schon in meiner vollst. sanskritgr. namhaft gemacht sind (vgl. z. b. §. 801, VI, 2; 802, V; 803, V; 804, V); andre, nämlich die auf diese weise entstandenen neuen verbalthemen, zu einer andern zeit im zusammenhang behandelt werden sollen —, die conjugation der präsensthemen auf a danach, sich fast über die ganze sprache auszudehnen. Aehnlich wie in folge dieses bestrebens z. b. mṛiṇā̆mi mṛiṇā̆si mṛiṇā̆ti u. s. w. nach der 9. conjugationscl., zu mṛiṇā̆mi mṛiṇási mṛiṇáti; pṛiṇā̆mi pṛiṇā̆si pṛiṇā̆ti zu pṛiṇā̆mi pṛiṇási pṛiṇáti u. s. w. ward, und, weil in letzteren formen dem sprachbewufstsein gegenüber das auslautende a des präsensthema's mṛiṇa, pṛiṇa das charakteristikum der 6. conjugationsclasse zu sein schien, der übrige lautcomplex mṛiṇ pṛiṇ den werth eines generellen verbalthemas annahm, konnte auch parṇā̆mi parṇā̆si parṇā̆ti in die auf a auslautende conjugation übertreten, und wegen

*) Es bedarf wohl kaum der bemerkung, dafs diefs nicht die einzige art war, wie der vokal ṛi entstand.

der gunirten verbalform schloſs sie sich sehr natürlich an die analogen der 1. conjug. cl., d. h. lieſs zugleich den accent auf die verbalsilbe vorrücken, wie dieſs einer im sanskrit schon allgemein hervortretenden neigung entspricht (vgl. kurze skr. gramm. s. 84); so wäre an die stelle jener formen *párṇâmi párṇasi párṇati u. s. w. getreten. Wie in pṛiṇá mṛiṇá muſste auch in párṇa das auslautende a dem sprachbewuſstsein als ausdruck des conjugation-classenzeichens (hier der der ersten) erscheinen und auf annahme eines generellen verbums parṇ führen. Im prakrit verwandelt sich nun aber bekanntlich ṛṇ durch assimilation in ṇṇ (vergl. Lassen institutiones linguae pracriticae p. 245); es müſste dieser umwandlung gemäſs die 1. sing. praes. âtmanepadi, d. i. medii paṇṇe lauten; diese unterscheidet sich von der entsprechenden des im sanskrit vorkommenden verbum paṇ, nämlich paṇe nur dadurch, daſs letztre nicht zwei, sondern nur ein ṇ enthält. Diese differenz, daſs sich nämlich in den prakritartig entstandenen bildungen, welche sich im sanskrit nachweisen lassen, der laut, welcher in den prakritformen doppelt erscheinen muſste, nur einmal findet, zeigt sich nicht selten: einige dahin gehörige beispiele habe ich gelegentlich in einem aufsatze in der zeitschrift d. d. morgenl. gesellschaft bd. XII heft 4 mitgetheilt und hoffe, daſs ich noch dazu kommen werde den ganzen, für die geschichte des veda insbesondere nicht unwichtigen gegenstand im zusammenhang zu behandeln; hier will ich nur ein dem übergang von *parṇ *paṇṇ paṇ ganz analoges beispiel hinzufügen, jedoch zugleich noch ein andres geben, welches die entstehung von verbalthemen auf ṇ (auch n) aus präsensthemen der 9. conj. cl. aufs entschiedendste erweist und für die erkenntniſs einer andern reihe von verben oder auf solchen beruhenden nominalbildungen, wie die Engländer sagen würden, ein standard, muster-beispiel ist. Was das erstere betrifft, so findet sich im sanskrit ein verbum ghûrṇ „sich herumdrehen“, welches griech. wurzellex. II, 292 unzweifelhaft mit recht zu hvṛi „krümmen“ gestellt ist. Hier will ich noch hinzufügen, daſs es, wie mṛiṇ

prin, ebenfalls aus hvri nach der 9. conj. cl. entstanden ist. Was das verhältnifs von gh zu h in hvri und zu dem dh in dem mit hvri identischen dhvri betrifft, so vergleicht sich skr. *dhan (in ni-dhana u. a.) griech. θαν im verhältnifs zu skr. han und dessen formen und ableitungen mit gh z. b. ghnánti (für *hanánti, mit einbufse des verbalen vokals wegen des auf die folgende silbe fallenden accents) ghana „keule" ghâtaya, denominativ von ghâta „das tödten", von *ghan für han, nach analogie von jâta aus jan „zeugen", khâta aus khan „graben", μῆτι aus *μαν „denken" formirt. Was ûr betrifft, so zeigt sich die neigung des älteren sanskrit neben r den vokal u entstehen zu lassen, sehr oft, vgl. z. b. cancur intensiv von car „gehen", vedisch tartur intensiv von trî, das nomen des gewöhnlichen sanskrit dardura „berg" eigentlich „geklüft" u. a. m. von drî „spalten", vedisch jarbhur intensiv von bhri ved. für hri (vgl. vollst. skr. gr. §. 59 bem. §. 158 bem. und sonst); auch tritt sie gerade in hvri hervor, woher z. b. hurcch, welches eigentlich inchoativ wie rich ἔρχ-ομαι von ri ὀρ. Was die flexion von hvri nach der 9. conjug. cl. betrifft, so ist sie durch Rv. I, 166, 12 vihrunâti belegt, wo hvri nach analogie des ved. partic. hrutá (Pânini VII, 2, 31; vgl. glossar zum Sâmaveda unter hvri) zu hru umgelautet oder vielmehr durch einflufs des hinter die verbalsilbe fallenden accents geschwächt ist (wohl vermittelst hvruta, vgl. wegen einbufse des v taksh neben tvaksh griech. wurzell. II, 242 u. a. m.). Das u in ghûrn ist lang nach der bekannten sanskritregel, der gemäfs i und u vor verbalem r, sobald diesem ein consonant unmittelbar folgt, gedehnt werden müssen (vollst. skr. gr. §. 57, kurze §. 23), und da wir nach obigem als organische gestalt des präsensthema von hvri nach der 9. conjug. cl. *hvarna annehmen dürfen, so ist ghûrna, abgesehen von gh, daraus phonetisch völlig ebenso entstanden wie das part. pf. pass. tûrná vom verbum tvar „eilen".

Dieses ghûrn lautet im prakrit ghunn (Lassen a. a. o.), und daraus ist unzweifelhaft das im sanskrit vorkommende

gleichbedeutende ghuṇ zu deuten, welches, wie paṇ, ebenfalls nur ein ṇ enthält.

Das andre verbum, welches ich noch erwähnen wollte, ist das im sanskrit erscheinende bhaṇ „sprechen“. Dieses ist aus dem sanskritischen verbum bhâsh „sprechen“, nach der 9. conjug. cl. bhâshṇa (vergl. griech. φωνή für φωσ-νή, eigentlich femin. des partic. pf. pass., welches die grundlage dieser präsensbildung ist) entstanden. Das präsens würde bhâshṇâmi bhâshṇâsi bhâshṇâti u. s. w. lauten und hier zeigt sich diese entstehung noch deutlich in der prakritischen flexion, wo das lange â vor der personalendung bewahrt ist, vgl. sing. 2. bhaṇâsi 3. bhaṇâdi, pl. 2. bhaṇâdha, imper. sing. 2. bhaṇâhi 3. bhaṇâdu (bei Delius radices pracriticae unter bhaṇ; Lassen a. a. o. p. 159, wo aber der grund des langen â nicht erkannt ist); daſs es in bhaṇâdha gegen die regel des sanskrit, welche bhâshṇîtha erfordern würde, steht, ist im prakrit schon an und für sich nicht auffallend, und hier um so weniger, da der singul. häufig die andern formen in seine analogie zieht und sogar höchst wahrscheinlich ist, daſs auch im sanskrit die organischere form einst bhâshnâthá lautete und â nur durch einfluſs des in der folgenden silbe stehenden accents zu î geschwächt ward, wie im sanskrit sehr oft, vgl. z. b. dâ „geben“ im passiv dîyá; pâ „trinken“ im partic. perf. pass. pî-tá u. a. m.; wie sing. 2 imper. erklärt es sich aus der vedensprache, wo auch bhâshṇâhi statt des gewöhnlichen bhâshṇîhí erscheinen würde (vollst. skr. gramm. §. 824, verglichen mit s. 356 n. 2). bhâshṇâ hätte im prakrit bhăṇhâ werden müssen (Lassen a. a. o. p. 261, 2 und 138 ff.); das h ist aber als ein überaus schwacher laut (als solchen erweisen ihn die phonetischen regeln wenigstens im sanskrit; vgl. z. b. vollst. skr. gramm. §. 103 kurze §. 50) vollständig eingebüſst. Aus dieser phonetischen umwandlung hat sich denn, wie bei pṛiṇ, mṛiṇ, paṇ, ghuṇ, auch bhaṇ dem sprachbewuſstsein gegenüber als generelles verbalthema geltend gemacht, ist in das sanskrit übergegangen und hat hier, nach analogie der übrigen, auch jene im prakrit noch so deutlich erhal-

tene spur seiner entstehung aus der 9. conj. cl. verloren; es flectirt sich hier ganz nach analogie der 1. conjugation und zwar speciell nach der 1. conjugationsclasse bháṇâmi bháṇasi bháṇati u. s. w., während z. b. das aus *hvarṇā́mi hvarṇā́si u. s. w. hervorgegangene ghûrṇ dadurch, dafs es nach der 6. und 1. conjug. cl. flectirt wird, uns die zwischenstufe des übergangs von der 9. in die 1. conjugationsclasse veranschaulicht *ghûrṇā́si IX, ghûrṇási VI ghû́rnase (âtmanep.) I (vgl. kurze sanskr. gr. s. 84).

Beiläufig bemerke ich, dafs aus jenem spurlosen verlust des h sich noch mehrere ohne zweifel prakritartig entstandene und in das sanskrit übergegangene verbalthemen erklären, so z. b. raṇ in der bedeutung „tönen", welches ich aus dem gleichbedeutenden sanskritischen verbum ras mit einstigeṛ flexion nach der 9. conjug. cl., also *rasna prakritartig raṇha = raṇh = raṇ ableiten zu dürfen überzeugt bin. Ebenso trage ich kaum das geringste bedenken gaṇ „zählen" für prakritartig aus gṛihṇā́ (vom verbum grah nach der 9. conjug. cl.) oder dessen organischerer form *grahṇâ entstanden zu betrachten, indem mit einbufse des h und des auslautenden a aus grahṇa nach Lassen instit. ling. pracr. s. 250. 282 gaṇ entstand. Am unzweifelhaftesten aber erklärt sich so das verbum puṇ 6. conj. cl. „redlich handeln, gut sein"; es stammt nämlich von push in der bedeutung „segnen", „gesegnet sein". Dieses flectirt im sanskrit nach der 9ten pushṇâ, woraus dann prakritisch puṇhâ werden würde, aus welchem nach den besprochenen analogien das prakritartige verbalthema puṇ entstanden ist. Daran schliefst sich puṇya eigentlich part. fut. pass. und der grundbedeutung gemäfs „des segens würdig" und insofern „redlich, rein". Dieses puṇya verhält sich zu push wesentlich ganz ebenso, wie das aus paṇ hervorgetretene schon erwähnte paṇya zu dem ihm in letzter instanz zu grunde liegenden verbum pṛi. Dieses mit strî „frau" zusammengesetzte paṇyastrî hat die bedeutung meretrix eigentlich femina venalis, gerade wie das aus dem griechischen reflex πορ von pṛi abgeleitete πόρ-νη, welches eben-

falls eigentlich „eine käufliche person" bezeichnet; das suffix *νο*, eigentlich endung des part. perf. pass., hat auch die oben hervorgehobene bedeutungsmodification „das an welchem sich der verbalbegriff stets hier häufig vollzieht".

Wie ein verhältnifsmäfsig grofser theil der prakritartig entstandenen verbalthemen, so erscheint auch paṇ schon in den veden. Ueber die folgerungen, zu welchen diese thatsache nöthigt, werde ich an einer andern stelle sprechen, wo ich alle zu diesem kreis gehörige bildungen zu vereinigen versuchen werde. Wie in der gewöhnlichen sprache hat es auch hier die bedeutung „kaufen" (z. b. Yajurv. VIII, 55) und „loben", welche letztre sich dort an ein besondres präsensthema paṇ-âya schliefst, in den veden aber sowohl für dieses als auch paṇa angegeben wird (Naighaṇṭuka III, 14). Beide bedeutungen beruhen auf der oben an die spitze gestellten „handeln" (vyavahâre); der begriff „loben" geht speciell aus dem „herausstreichen, anpreisen" seiner waaren durch den verkäufer hervor und ist dann allgemein geworden.

Aus paṇ „handeln" ist das vedische paṇi abgeleitet, welches Yâska (Nirukta II, 17; VI, 26) durch vaṇij, sonst gewöhnlich baṇij geschrieben „handelsmann" erklärt. Das in baṇij vaṇij erscheinende baṇi vaṇi ist nur eine — vielleicht ursprünglich dialektische — nebenform von paṇi, entstanden durch die im sprachschatz des sanskrit häufig vorkommende schwächung einer tenuis zu ihrer media, insbesondre von p zu b und selbst v, vergl. z. b. vedisch piba, gewöhnlich piva, für ursprünglicheres pipa (reduplication von pâ „trinken"), bad „fest sein" mit pad „gehn" aus der bedeutung „fufs fassen", pis, pes, vis, ves, biç, beç „gehn", puḍ buḍ „herauslassen", rap (lap) „sprechen", ramb „tönen", lup (präsens lumpâmi) „brechen", lumb „quälen", sap „verbinden" (s. mein glossar, Wilson und Dhâtupâṭha XI, 6; vgl. auch das vedische nomen sapti), samb gleichbedeutend, sṛip gehen, sarb gleichbedeutend u. a. m. Das angetretene j in baṇij, vaṇij ist eine verstümmelung von ja „geboren", so dafs also baṇij eigentlich bedeutet „sohn eines

handelsmanns". Die bezeichnung eines standes nach dem gleichen stand des vaters ist ein aus dem kastenwesen hervorgegangenes gewöhnliches verfahren im sanskrit, z. b. râjaputra eigentlich „sohn eines königs" (im sinn von „krieger") für einer aus der kriegerkaste.

Obgleich paṇi gewöhnlich in den veden als bezeichnung des von Indra besiegten Asuren dient, welcher die befruchtenden regenwolken verschliefst, so ist die eigentliche bedeutung „handelsmann" doch noch mehrfach zu erkennen und auch die grundlage von jener bezeichnung. So heifst es z. b. Rigveda I, 33, 3:

ní sárvasena ishudhî̆r asakta sám aryó gā̆ ajati yásya váshṭi;
coshkûyámâṇa Indra bhū̆ri vâmáṃ mā̆ paṇír bhûr asmád ádhi pravṛiddha.

Ich übersetze diese stelle:

„der besieger aller heere hat die köcher angelegt; der gebieter treibt kühe zu dem, welchem er gnädig; viele schätze stets bei dir bergend, o Indra! sei gegen uns nicht ein handelsmann, o grofsmächtiger!" Das heifst lafs dir deine gaben nicht von uns abhandeln, sondern schenke sie uns. Rv. I, 32, 7 wird paṇi von den scholien zwar als bezeichnung jenes dämonen gefafst, aber es erscheint in einem vergleich und das damit verglichene bezieht sich auf diesen dämon selbst, so dafs, wie man sogleich sehen wird, wenn diese deutung richtig wäre, wesentlich dasselbe mit sich selbst verglichen wäre. Dies geht nicht. Im gegentheil ist grade dieser vergleich geeignet uns erkennen zu lassen, wieso jener dämon dazu kam, als paṇi bezeichnet zu werden. Die stelle lautet:

dâsápatnîr áhigopâ atishṭhan níruddhâ ā̆paḥ paṇínevah gā̆vaḥ
apā̆ṃ bílam ápihitaṃ yád ā̆sîd vṛitráṃ jághanvā̆̆ ápa tád vavâra.

Wilson, welcher fast ausnahmslos die erklärung des scholiasten annimmt, übersetzt den ersten halbvers:

The waters the wives of the destroyer guarded by Ahi stood obstructed, like the cows by Paṇin (corrigire Paṇi). Diese wasser werden aber sonst vielfach als kühe gefafst

und Ahi ist bezeichnung desselben dämons, der auch Paṇi genannt wird, so dafs in dieser fassung der sinn wäre „die wasser..... von Ahi bewacht standen eingesperrt, wie (die mit jenen identischen) kühe von dem (mit Ahi identischen) Paṇi“. Es versteht sich von selbst, dafs das kein vergleich ist. Vergleichung kann nur bei gegenständen stattfinden, welche, an und für sich verschieden, nur in einem bestimmten punkt (dem tertium comparationis) sich einander gleich oder ähnlich vorgestellt werden. Nehmen wir auch hier paṇi in der bedeutung „handelsmann“, so erhalten wir schon so ein dem charakter des lebens, wie es uns in den vedischen hymnen entgegentritt, ziemlich angemessenes bild. Ich würde danach wörtlich übersetzen:

„Von dem sclaven beherrscht, von Ahi bewacht, standen die wasser gefesselt, gleich wie kühe von einem handelsmann (viehhändler); die grotte der wasser, welche gesperrt war, die hat Indra geöffnet, nachdem er Vritra erschlagen.“

Die „grotte der wasser“ bedeutet die „grotte, in welcher die wasser sind“ und ist bezeichnung der wolke.

Man könnte zur noth sich mit dieser übersetzung befriedigt fühlen und es liefse sich sogar noch manches für die auffassung von paṇi als „handelsmann“ in dieser stelle anführen, was ich jedoch hier nicht weiter ausführen will, da mir trotzdem diese bedeutung hier nicht die angemessene scheint. Oft erscheint nämlich paṇi als bezeichnung von „bösen“ überhaupt, z. b. Rv. IV, 51, 3:

ucchántîr adyá citayanta bhojā̆n râdhodéyâya usháso maghónîḥ
acitré antáḥ paṇáyaḥ sasantv ábudhyamânâs támaso vímadhye.

„Aufleuchtend heut wecken zur opferspende, die mächtigen morgenröthen die speisenden (d. h. die die götter mit opfer speisenden); im unerkennbaren mögen die bösen schlafen, in der finsternifs mitte nicht erwachend.“

Der scholiast glossirt zwar auch hier paṇayaḥ durch „die, welche wie kaufleute nicht geben“, d. h. nicht opfern. Dafs die kaufleute nicht geben, nicht opfern, ist aber deut-

lich eine sehr willkührliche voraussetzung; da ethnographie und geschichte aller zeiten zeigt, dafs kaufleute, wie überhaupt handelsvölker stets, insbesondere die äufserlichkeiten der religionen auf das allerstrengste gewahrt haben und wahren. — Noch bestimmter tritt die allgemeine bedeutung „böse“ hervor Sâmav. II, 6, 1, 3, 2 = Rv. Asht̩. VI, 4, 43 (26), 2:

padā́ pan̩în árâdhaso ní bâdhasva (Rv. V. L. panî◡r).

„zermalme mit deinem fufs die nicht opfernden bösen.“ An manchen stellen kann man zwischen annahme der bedeutungen „böse oder dämonen“ schwanken. Doch scheint mir auch hier die eigentliche bedeutung gröfstentheils „die bösen“, aber bezeichnung der mit dem als Pan̩i κατ' ἐξοχήν bezeichneten vereinigt gedachten dämonen. Der art sind z. b. Sâmav. II, 7, 3, 10, 3 = Rv. Asht̩. VII, 5, 42, 2:

tvá◡ ha tyát pan̩înā́m̩ vido vásu (Rv. V. L. tvám̩ tyát pa°)

„du wahrlich fand'st der bösen schatz“. Rv. Man̩d̩. VI, 33, 2:

tvā́m̩ hî̀ 'ndrā́vase vívâco hávante carshan̩áyah̩ çū́rasâtau
tvám̩ víprebhir ví pan̩ī́r açâyas tvóta ít sánitâ vā́jam árvâ.

„denn dich, o Indra! rufen mannigfach sprechend im heldenkampfe zu ihrer hülfe die menschen; du hast durch die lobsänger die bösen zu boden geworfen; von dir geholfen gewinnt macht das rofs“ (d. h. machen die reiter im kampf beute). Rv. Man̩d̩. VI, 51, 14:

grā́vânah̩ soma no hí kam sakhitvanā́ya vâvaçúh̩.
jahí ní atrín̩am̩ pan̩im̩ vŕ̩ko hí sháh̩.

„die (prefs-) steine rufen ja wohl wiederholt zur genossenschaft: schlage den gefräfsigen bösewicht zu boden; denn er ist ein wolf“.

In andern stellen wie man̩d̩. II, 24, 6; IV, 58, 4; VI, 20, 4, 39, 2; VIII, 7, 7, 10 bei Yâska Nirukta VI, 26 u. s. w. ist wohl an die eigentliche bedeutung „böse“ nicht mehr zu denken, sondern nur an die durch sie bezeichneten dämonen.

Es entsteht nun die frage: wie kömmt es, dafs ein

wort, welches eigentlich „handelsmann“ bedeutet, zu der bedeutung „böse“ gelangt ist und zur bezeichnung des dämons und der dämonen dient, welchen der mythus oder vielmehr die mythische naturauffassung den raub von Indra's befruchtendem regen, oder den befruchtenden wolken zuschreibt, welche als kühe vorgestellt werden, die auf der himmlischen trift, dem gebiete des Indra, weiden? Ich glaube, daſs hier zwei einander ziemlich ähnliche deutungen zulässig sind. Die ältesten vedenhymnen stellen uns das volk, unter welchem sie gedichtet sind, theilweis von ackerbau, vorzüglich aber von viehzucht lebend vor; insofern erscheint es noch halb nomadisch. Es besteht aber schon zwischen den ackerbau treibenden und handelnden volksschichten eine gewisse feindschaft, welche sich noch stärker bei den nomadischen ausgeprägt findet. Der gewinn der kaufleute, welchen sie ihre produkte überlassen müssen, der daraus entstehende reichthum bei jenen, gilt ihnen für übervortheilung, betrug und von daher mag es gekommen sein, daſs der begriff handelsmann mit dem von „betrüger“ sich identificiren konnte. Allein wir dürfen uns auch den handel in diesen ältesten zeiten dem ältesten handel überhaupt z. b. dem der Phönicier, Griechen u. s. w. mit den westlichen völkern ziemlich ähnlich oder gleich denken; so wie diesen ein gelegentlicher diebstahl, raub und jedmögliche übervortheilung — ähnlich wie ja selbst heute noch bei und mit uncivilisirten völkern — die gränzen des handelsrechts nicht zu überschreiten schien und scheint, so mochten auch die handelsleute, mit denen das vedenvolk in ältester zeit in berührung kam, nach dieser richtung hin eine so ungünstige meinung von sich erwekken, daſs „handelsmann und dieb“ bei diesen begrifflich zusammenzufallen schien. Diese bedeutung „dieb“ ist es, die ich für Rigv. I, 32, 7 vorziehen möchte und also übersetzen „gleichwie kühe von einem diebe“. Von dieser bedeutung geht dann auch die bezeichnung des Asuren, welcher die wolkenkühe geraubt hat, aus; er ist der „dieb“ κατ' ἐξοχήν; dafür spricht auch der umstand, daſs in der

form, in welcher dieser mythus bei den Griechen vorliegt, der listige gott der diebe seine rolle übernommen hat, Hermes die rinder des Helios stiehlt. Weiter alsdann erweitert sich die bedeutung „dieb“ zu „böse“ überhaupt.

Kehren wir jetzt zu dem verbum paṇ zurück! Wir sahen, dafs aus der bedeutung „seine waaren herausstreichen“ sich die bedeutung „loben“ in ihm entwickelt hat. In dieser erscheint auch das verbum paṇ und dessen ableitungen mit dentalem n statt des cerebralen und wir haben darin unzweifelhaft eine art dialektischer nebenform von paṇ zu erkennen, in welcher sich wenigstens vorwaltend nur die eine bedeutung erhalten hat; dieser umstand bewirkte vielleicht, dafs der differenziirung halber sich das dentale n in ihr fixirte. Dafür, dafs es wirklich als eine nebenform von paṇ anzusehen ist, spricht, aufser der begrifflichen und übrigen lautlichen identität, zunächst die übereinstimmung in bezug auf eine präsensbildung, paṇâya und panâya, ferner in bezug auf eine denominativform paṇasya (V. L. im Naigh. III, 14) und panasya, ferner der umstand, dafs pan im Yv. XIX, 64 die bedeutung „geben“ hat, welche augenscheinlich auf der ersten bedeutung von paṇ „verkaufen“ beruht; endlich die analogie des vedischen bhan, welches Westergaard unzweifelhaft mit recht zu dem oben besprochenen bhaṇ gestellt hat, wo also auch n statt ṇ erscheint. Da es kaum einem zweifel zu unterwerfen ist, dafs die cerebralen laute nicht ursprünglich sanskritisch, sondern durch einflufs der von den Ariern in Indien vorgefundenen urbevölkerung in das sanskrit eingedrungen sind, so läfst sich vielleicht annehmen, dafs der lautwechsel bei einem indischen stamm stattfand, welcher die ursprünglichen laute des sanskrit treuer bewahrt hatte. Zu pan in der bedeutung „loben, preisen“ gehören natürlich vipanyú „begierig zu preisen“, vipanyā́ „lust zu preisen“ von pan mit dem präfix vi. Auch diese bildungen beruhen also in letzter instanz auf dem verbum pṛi und die zusammensetzung mit vi in vipanyú vipanyā́ erinnert noch an die in der classischen sprache stets eintretende decomposition von

pṛi mit vi und â, wo das vi die gegenseitigkeit, wie sie beim handeln stattfindet, ausdrückt. Dieses zusammentreffen macht es höchst wahrscheinlich, ja wohl unzweifelhaft, dafs vipra „lobsänger, priester" eine unmittelbare ableitung von pṛi mit vi ist und ebenfalls ursprünglich „der seine waaren herausstreichende" bedeutet, dann „der lobende" überhaupt, endlich „lobsänger". Dieses führt schliefslich auf die frage, ob nicht auch vip „preisend" und (z. b. in vipaç-cit acc. plur.) „loblied" hieher gehört. Habe ich im griech. wurzellex. II, 278. 320. 321 prâhva mit recht von pra + â + hvṛi, pradhva von pra + dhvṛi abgeleitet, indem ich sie als verstümmelung zunächst von *prâhvar (für prâhvara) *pradhvar (pradhvara) betrachte, so ist auch annehmbar, dafs vi-par (von vi-pṛi) sich zu *vipa verstümmelt habe; dieses hätte dann, nach analogie des oben angeführten baṇij für baṇi-ja und vieler andrer (vergl. Leo Meyer in d. zeitschr. V, 366 ff. insbes. 371) sein auslautendes a eingebüfst. Die einbufse des a hinter r (*vipar aus *vi-para) beruht auf einem allgemein phonetischen grund, der in vielen sprachen nicht seltnen absorption eines vokals durch vorhergehende liquidä (vgl. lat. puer für pueru-s), die des r hat ihre analogie in der sanskriteinbufse von r hinter dem â im nom. sing. der themen auf ṛi vgl. pitâ, mâtâ mit πατήρ μητήρ, sowie überhaupt in der verwandlung von auslautendem r in einen so gut wie unhörbaren hauch, punaḥ für punar.

Wir haben uns einen augenblick noch zu dem griechischen zurückzuwenden. Ich habe nämlich in meinem griech. wurzellex. die form πρίαμαι nicht genauer erklärt und die von Curtius beiläufig nebeneinander gestellten formen πρίαται = skr. priyate (in d. zeitschr. III, 414) könnte einen minder kundigen leicht zu einer irrigen annahme verführen. Die indischen grammatiker setzen nämlich pṛi sowie dṛi „achten" dhṛi „tragen" und mṛi „sterben" zu der 6. conjug. cl. und nehmen an, dafs sich vor dem charakteristikum derselben, dem acuirten a, das auslautende ṛi dieser verba in riy verwandelt habe, also priyáte, driyáte,

dhriyáte, mriyáte aus pṛi + a u. s. w. entstanden seien. Man könnte, bei der äuſserlich fast vollständigen identität von priyáte und πρίαται, πρίαμαι auf ähnliche weise deuten wollen, wobei man aber vollständig irre gehen würde. Die indischen grammatiker haben sich bei erklärung dieser formen getäuscht; vielleicht nicht ohne absicht, denn daſs die sogleich zu gebende erklärung vorzuziehen sei, konnte ihnen kaum entgehn; sie hätten aber alsdann annehmen müssen, daſs dṛi und pṛi gar keine flexion der primären form besitzen, eine annahme, zu welcher sie sich auch sonst nicht gern entschlieſsen konnten. Das y in diesen formen ist nicht phonetisch entstanden, sondern es ist theil des charakteristikums des passivi ya und diese vier verba sind nicht nach der 6. conjug. cl. flectirt, sondern ursprüngliche passiva reflexiva, in denen ṛi ganz in analogie mit z. b. dem passiv von kṛi „machen“ kriyáte als ri erscheint. Das hier in den verben, welche von den indischen grammatikern mit auslautendem ṛi-vokal in ihren wurzelverzeichnissen aufgeführt werden, vor dem passivischen yá erscheinende i ist dasjenige, auf welches ich oben als ebenfalls durch einschiebung (svarabhakti) entstanden verwies. Nach analogie des sanskritischen passivthemas aryá (vom verbum ṛi), welches sich ganz in lateinisch orio- in orior widerspiegelt, sowie nach dem verhältniſs von z. b. lat. morio- in morior (vgl. auch das mariya der persischen keilinschriften in a-mariya-ta, Bisut. I, 43) zu dem entsprechenden sanskritischen passivthema mriyá, und den oben angedeuteten untersuchungen über die entstehung des ṛi-vokals überhaupt, ist nicht zu bezweifeln, daſs in den organischen formen dieser passivthemen statt ri das ursprüngliche ar erschien, also *maryá, *paryá wie aryá; indem nach obigem vor y ein vokal eingeschoben ward, welcher sich — vielleicht hier durch einfluſs der verwandten liquida y — als reines i fixirte, entstand eigentlich *mariyá *pariyá, welches durch einfluſs des accents, genau wie das oben erwähnte jagmivá aus *jagamivá, den vokal a einbüſste, so daſs mriyá priyá blieb. Im griech. πρίαται dagegen, so ähnlich es

auch dem skr. priyáte sieht, haben wir in analogie mit dem lat. orio-r zu skr. arya, das ι nicht etwa als reflex des i in skr. priyáte zu setzen, sondern als den des y, speciell das ια mit ya zu identificiren (vgl. skr. medya in medyâmi = μειδια in μειδιάω) und als charakteristikum des passivum oder genauer, im ursprünglichen sinn, des reflexivum zu nehmen. Andrerseits stimmt das griechische mit dem sanskrit darin überein, dafs der eigentliche verbalvokal auch hier eingebüfst ist (πρίαται für *περίαται, wie skr. priyáte für *pariyáte), und sich die einbufse auch hier durch den accent erklärt. Doch ist selbst in dieser beziehung die gleichheit nur äufserlich; die gründe, weshalb der accent in beiden sprachen auf gleiche weise wirkte, sind ganz verschiedene. Die den ursprünglichen accentgesetzen der indogermanischen sprachen conforme accentuation der charakteristika der modificirenden elemente, welche das sanskrit bewahrt hat, kennt das griechische nicht mehr (vergl. z. b. skr. arṇómi, griech. ὄρνυμι, skr. arṇumás, griech. ὄρνυμεν). Hier hat vielmehr in übereinstimmung mit der die geschichte der accentuation in den meisten indogermanischen sprachen bedingenden neigung den accent, wo er seinen begrifflichen werth eingebüfst hat, so weit als möglich nach vorn rücken zu lassen, der accent seine ursprüngliche stelle verlassen, konnte aber, da im griechischen der accent nicht über die dritte silbe von hinten an hinausrücken darf, nur bis auf das ι gelangen, so dafs die organische form *περιάται zunächst zu περίαται ward. Hier wirkte er aber, gerade wie im sanskrit, schwächend, durch ausstofsung des verbalvokals, auf die vorhergehende silbe, so dafs πρίαται entstand. Man sieht also, dafs so ähnlich sich auch die griechischen und sanskritischen flexionsformen dieses verbum sehen, sie sich doch nicht vollständig einander reflectiren, sondern zum grofsen theil unabhängig von einander zu dieser grofsen ähnlichkeit gelangt sind.

Was πρᾱ in πιπράσκω betrifft, so verhält es sich zu περ, wie z. b. μνα μνη in μιμνήσκω zu μεν in μένος (skr. mnâ zu man), πλη in πίμπλημι zu πολ in πολύ (skr. prâ

zu pṛî, organisch par) und viele andre. Sie sind aus den entsprechenden primären verbalthemen durch antritt eines ursprünglich bindevokalisch dienenden â entstanden, welches, gewöhnlich in folge der weiter antretenden formationselemente, schwächung der vorhergehenden silbe größstentheils, wie hier, ebenfalls durch einbuſse des verbalvokals, herbeiführte.

Zu πρᾱγ in πράσσω vgl. τμήγω von τεμ τμη „schneiden" griech. wurzell. II, 245. Für diejenigen, welchen vielleicht auffällt, daſs ich πράσσω mit der allgemeinen bedeutung „machen, thun" zu πέρνημι mit der speciellen „kaufmännisch handeln" gestellt habe, bemerke ich, daſs das ihnen zu grunde liegende par nicht von dem sanskritischen verbum pârayâmi „zu ende bringen" und allen in dem indogermanischen sprachstamm damit zusammenhängenden bildungen (vergl. griech. wurzell. I, 131 ff.) getrennt werden darf. Ich betrachte alles dahin gehörige als aus dem nomen entstanden, welches im sanskrit para lautet und mit apara wesentlich identisch eigentlich „die andre seite, ende" u. s. w. bedeutet (vergl. griech. wurzell. I, 129 ff., wo jedoch vieles zu ergänzen). Genauer werde ich darüber in einer arbeit über die griechischen denominative handeln.

Th. Benfey.

Ovidiana.

1. Vertumnus, nord. Urdhr, Verdhandi.

Es kann keinem zweifel unterliegen: die beiden Nornen der überschrift, d. h. die gewordene (vergangenheit) und werdende, wozu noch als dritte die Skuld (die sollende, als zukunft, allein goth. doch ana-vairths zukünftig neben and-vairths gegenwärtig) stöfst, haben mit dem Vertumnus der Römer in einer gleichen wurzel den grund ihres namens. Das werden, goth. vairthan u.s.w., ist, im gegensatze zum ruhigen sein, wechsel (vices), ist wandel (von: wenden) in der zeit, und geht daher, gemeinschaftlich mit lat. verti (vgl. in betreff mancher wendungen im sinne engl. to turn, eigentlich drehen, franz. tourner, ital. tornare aus mlat. tornus, τόρνος dreheisen, vgl. drehen, drechseln Diez etym. wörterb. s. 348) auf skr. vṛt zurück, wovon s. bei Westergaard z. b. nicht nur verti, versari, sondern auch fieri, agi, existere*). Wie aber Verdhandi das fem. part. präs. ist: in entsprechender weise haben wir Vertumnus als mediales, dem skr. präs. vartamâna gleichkommendes particip zu betrachten, und als gar nicht abzuweisen, drängt sich uns für letzteres die bedeutung auf: „der sich wandelnde“ oder auch „der stets im werden begriffene“ gott. Abgesehen jedoch von derjenigen inneren beziehung, welche die hyperboräischen Nornen und der italische Vertumnus vermöge der gemeinsam-

*) Daher z. b. varttula round, circular, globular, spherical (also von der beständigen windung) und als subst. wegen ihrer ründung: erbse; ball. Aufserdem aber auch varttulâ f. oder varttana a ball of clay at a spindle to assist its rotation, also wie lat. verticillus der wirtel an der spindel. Vart-man das augenlid (wegen der beweglichkeit) und ein weg. Den russischen wersten, werstá, poln. wiersta, wiorsta liegt wohl die vorstellung einer gleich gemessenen strecke zum grunde, welche durch die wiederkehr eines pfahles bezeichnet wird. Vergl. lat. versus furche, wegen der umkehr des pfluges am ende des ackers, und die zeile, mit der auch immer wieder von vorn begonnen wird. Russ. wertjénie heifst nicht nur: umdrehung, sondern auch schwindel, wie lat. vertigo von gleicher wurzel. Werstát'sja (auch po-w.), sich mit einem vergleichen, kommt dem goth. gagavairthnan sich versöhnen, καταλλάττεσθαι (sich wieder zu einander kehren), in überraschender weise nahe.

keit des etymons, welche ihnen zum grunde liegt, nothwendig erheischen, scheint ihr mythisches wesen ziemlich weit aus einander zu liegen, und möchte ich eher glauben, diesseit und jenseit der Alpen seien beide in freier unabhängigkeit von einander erdacht, als dafs sie, was indefs auch möglich, sollten bereits aus einer, schon vor der völkertrennung drüben und hüben fliefsenden gemeinsamen quelle geschöpft sein. Die drei nordischen schicksalsgöttinnen, unter denen übrigens Urdhr zumeist hervorragt, bestimmen, gleich den Parzen, jedem menschen seine lebenszeit (Grimm myth. s. 228 fg. ausg. 1): ein amt, was sich passend an die dreitheilung der zeit anschliefst. Siehe d. zeitschr. III, 449 fg.: Die morgenröthe und die schicksalsgöttinnen. Praeteriti est origo, praesentis substantia, futuri dissolutio. Lactant. Inst. p. 64 b. ed. Ald. 1535. Im latein, aufser dem zweiköpfigen Janus, auch nach Makrobius Sat. I, 7 die das künftige besorgende (also auf das nachfolgende gerichtete) göttin Postvorta, entgegengesetzt der Antevorta, während sonst Postverta auf die verkehrte lage des kindes während der geburt gedeutet wird im gegensatz zur Prosa = die regelmäfsige geburt mit dem kopfe voran. Also von verto auch Prosa (pro-versus). Merkwürdiger weise übrigens sagt Horaz Sat. II, 7, 14 von einem veränderlichen und wetterwendischen menschen: Vertumnis, quotquot sunt, natus iniquis, gleichsam als hätte es Vertumnen in der mehrheit gegeben. Der Schol. Cruq. indefs (s. Heindorf zu der stelle) erklärt: Erat enim Vertumnus multiformis, positus in multis locis civitatis, et fere in omnibus municipiis Italiae consecrabantur simulacra, quibus essent ambigui vultus, qui pro habitus diversitate (Schol. Acr.: prout dedissent eis habitum) in diversas facies deorum vertebantur. Vertumni sind also nur die verschiedenen gestalten des einen gottes, wie sie auch in bunter auffassung hier oder dort (vgl. übrigens auch z. b. Ἑρμῆς für Hermen) zur darstellung gelangten. Vgl. übrigens etwa die Horen, und als vorstände der jahreszeiten, Flora für frühling; Ceres

sommer; Bacchus uud Pomona herbst; Aeolus, also der windgott, winter (Jani Ars poët. p. 689).

Man hat wegen der vielen wandlungen des Vertumnus auch an den griechischen Proteus erinnert. Es ist aber der genannte gott bei den Griechen von völlig anderer mythischer bedeutung, indem er nicht, wie Vertumnus*) auf den jahreswechsel geht, sondern nach einer kosmogonischen speculation das urwasser vorstellt, das im mannichfaltigsten stoffwechsel sich in die verschiedensten formen des geschaffenen verwandelt s. d. zeitschr. VI, 115. Vgl. z. b. den Vishnu als Viçvarûpa, d. i. *πάμμορφος*, wegen seiner avataren oder herabsteigungen. Mundus receptaculum omniformium specierum. Appul. Trismeg. p. 78. 98. Elm. *Πάντα δὲ γινόμενος* vom Proteus bei Homer, wie von den wolken: *Γίνονται πάνθ' ὅ, τι βούλωνται* (vgl. quae-vis, quae-libet) Arist. Nubb. 347.

Anders Vertumnus, den ich viel eher mit dem griechischen *Τριόπας*, dem dreigesichtigen, vergleiche. Siehe d. zeitschr. VI, 331 fgg. Bei Tib. IV, 2, 13:

Talis in aeterno felix Vertumnus Olympo
Mille habet ornatus, mille decenter habet.

Dazu Heyne: „Vertumnus, priscis Italis symbolum anni vicissitudinum ac temporum, mox poëticis fabulis tractari et ornari coepit. Locus class. apud Propert. IV, 2, 21 sqq. At Ovidius multa novavit Met. XIV, 642 sqq. In nostro autem loco illud notabile est, quod in Olympo Vertumno locus est; cum alias inter deos agrestes ille sit". cet. Nach Ascon. zu Cic. in Verr. III, 59: Vertumnus deus invertendarum rerum, id est mercaturae. Wenn diese angabe sich wirklich so verhält (und das meint z. b. Vossius Etym. v. Versura): eine besondere abart des begriffes, welcher z. b. die des Hermes, als beschützers jeder gewinnbringenden beschäftigung, parallel liefe, indem auch er ein hirtengott ist. Als gewifs annehmen darf man sicher-

*) Statt verto gebrauchte der Grieche etwa *πέλομαι*, oder *τρέπω*, aus welchem letzteren die frühere etymologie lächerlicher weise verto durch umstellung hervorgehen liefs.

lich, dafs wenigstens ursprünglich der name sich nicht auf „handel und wandel", auf kaufmännischen waarenumtausch oder gar auf das wechselgeschäft (lat. cambire, ital. cambiare, franz. changer u. s. w. Diez et. wörterb. s. 82) beziehe, welchem freilich die neuzeit in maafsloser verehrung fröhnt. Ein gott der patriarchalischen zeit hatte es mit ganz andern dingen zu thun; und auch selbst, wo jene längst aufgehört, wäre es schlimm gewesen, hätte er in seinem von früh auf üblichen geschäft, dem regelrechten wechsel der jahreszeiten, den Römern seine gunst entziehen wollen. Natürlich falsch ist die deutung, wonach bei Properz a. a. o. vers 10 der gott selbst von einer veränderung des Tiberlaufes (in Velabro) benannt zu sein behauptet mit den worten:

> Vertumnus verso dicor ab amne Deus,

der aber sogleich die richtige auf dem fufse folgt:

> Seu, quia vertentis fructum praecepimus anni,
> Vertumni rursus creditur esse sacrum.

Es werden ihm die primitiae (daher praecepimus = primi cepimus), und zwar mit recht dargebracht, indem er es ja ist, der jede frucht zu ihrer rechten zeit reifen läfst und zeitigt. Sodann vers 47:

> At mihi, quod formas unus vertebar in omnes,
> Nomen ab eventu patria lingua dedit.
> Et tu, Roma, meis tribuisti praemia Tuscis;
> (Unde hodie vicus nomina Tuscus habet) cet.

Dafs der name römisch sei, ist eine bemerkung, ganz an ihrem orte. War nämlich, wie Varro L. L. V, 46 behauptet, Vertumnus ein tuskischer gott (ab eis dictus vicus Tuscus, et ideo ibi Vertumnum stare, quod is deus Etruriae princeps): dann mufste er auch ursprünglich einen tuskischen namen haben. Eine aedes Vertumni Fest. v. Picta p. 197. Lindem. Allein Vertumnus, soweit wir von der etruskischen sprache kunde haben, fällt gewifs ganz aus letzterer heraus, und müfste daher erst nach dem wirk-

lich tuskischen namen*) des gottes geforscht werden. Vertumnus bezeichnet also die anniversariae (ebenfalls von vertere) vicissitudines, wie in sinnentsprechender weise es auch bei Tib. IV, 1, 169 von der gemäſsigten zone heiſst: Hinc placidus nobis per tempora vertitur annus, freilich mit der variante labitur, die aber, als hier ungeeignet, Heyne mit recht verwirft. Auch Varr. L. L. VI, 9: Ver, quod tum virere incipiunt virgulta ac vertere se tempus anni, obschon natürlich die etymologische erklärung von ver aller wahrheit ermangelt. Möglich übrigens, daſs Vertumnus, in weiterem ethischen sinne gefaſst, sodann auch auf den unbeständigen wechsel und umschwung aller dinge ausgedehnt wurde; und es lieſse sich dahin v. 53: Vidi ego labentes acies, et tela caduca u. s. w. ziehen unter mitberücksichtigung etwa von II, 7, 28:

Magni saepe duces, magni cecidere tyranni:
Et Thebae steterunt, altaque Troja fuit.
Omnia vertuntur: certe vertuntur amores.

Zufolge Varro V, 46 heiſst der Caelius mons a Caelio Vibenno Fusco duce nobili, und letzterem, welcher mit seiner schaar dem Romulus gegen Tatius zu hülfe gekommen wäre (auch der locus Caeliolus in deminutivform angeblich daher), wird, so scheint es, die einführung des Vertumnus aus Etrurien zugeschrieben. Creuz. II, 958 fügt aber hinzu: „Er heiſst endlich auch herbstgott, seine gattin Pomona, sein sohn Cäculus. Hier liegt der allegorische sinn vor augen. Vertumnus, von der sonnenwende benannt [vielleicht, wenn man will, auch mit rückblick darauf; indeſs nicht ausschlieſslich], wirbt um Pomona, die personification der gartenfrüchte, erwirbt sie aber erst, nachdem sie gealtert, und nun wird ein blinder sohn, Cäculus [eig. nur demin., also nicht ganz erblindet, sondern bloſs am augenlicht geschwächt] vom winterlichen dunkel genannt, von ihnen erzeuget. Früher hatten Priapus [gott

*) Das wort ril, jahr, im tuskischen liest jetzt Stickel, das Etr. s. 249, qil und vergleicht es mit semitischen wörtern, deren grundbedeutung umwälzen, rollen ist.

der fruchtbarkeit; daher in gärten aufgestellt] und die Satyre [hirtengötter] der Pomona nachgestellt — eine cyclische allegorie der drei jahreszeiten."

Wir wenden uns jetzt zu Ovid, bei welchem viele gleiche züge vom Vertumnus, als beim Properz, vorkommen. Die hauptsache aber ist: unser gott als formas deus aptus in omnes Met. XIV, 765 wirbt um die spröde (d. h. erst nach vielerlei bemühen und wechsel dem menschen ihre gaben überlassende) Pomona in allerhand gestalt: als schnitter (messor), heumäher, pflüger, winzer (frondator vitisque putator) und oebster (vgl. den insitor, welcher pomosâ coronâ sein gelübde löst. Prop. II, 2, 17); als fischer, und — (dies wohl nur, weil soldaten bei den kriegerischen Römern nicht fehlen durften und weil soldaten bei den mädchen überhaupt in besonderer gunst stehen; sonst denke man auch an den Marmar des Ambarval-liedes!) — als krieger mit dem schwerte. Kurz, was seinen guten sinn hat, in der rolle fast aller ländlichen beschäftigungen. Zuletzt begiebt sich Vertumnus als alte frau (anus) in die gärten seiner geliebten, welche ihn so wenig, als Satyre, Pane, Silvanus (gott nur der unfruchtbaren waldbäume) und den Priapus, erhören will, und wirbt in solcher gestalt um jene für den Vertumnus, d. h. sich selber. Die scene endet aber damit, dafs er wieder von neuem zum jüngling wird, und sie dann durch seine, dem buntfarbigen schillernden regenbogen gleiche schönheit, ohne grofse mühe für sich gewinnt. Es ist nicht schwer einzusehen, warum vor allem auch die göttin des obstes, sollen ihre früchte gedeihen, der gunst des gottes der jahreszeiten bedarf, wenn sie gleich erst spät und nach vielem sträuben in ein ehebündnifs mit ihm willigt. Unter dem Vertumnus in seiner vermummung als greisin wird augenscheinlich aber der winter verstanden, lat. hiems mit weiblichem geschlecht. Als solche weist er aber auf das abschreckende beispiel der Anaxarete („herrschend, königin in — weiblicher? — tugend") hin, welche um ihrer harten und lieblosen begegnung willen gegen Iphis, Ἶφις (etwa kraft des wachsens, vgl. Ἴφιτος Kuhn zeitschr. VII, 97) in einen

stein verwandelt wird, was — vom silex als bild der hartherzigkeit abgesehen — auf winterliches, schwer schmelzendes eis zu deuten, meines bedünkens nichts weniger als aufserhalb des weges liegt. Anton. Lib. Metam. 39 erzählt die geschichte unter dem namen der Arsinoe (hier etwa superba, eig. den sinn — in unserm zusammenhange: zu sehr — erhebend) und Arkeophon (vgl. Ἀρκεφῶν Inscr. 172), was auf die jahreszeiten gehen mag, wo die sonne „zur genüge leuchtet", das wären alle, mit ausschlufs des winters.

Vielleicht trägt man kein bedenken, die verwandlung der Agraulos (d. h. draufsen die nacht zubringend) gleichfalls in einen stein mit mir in ähnlichem sinne auszulegen. Zwar soll zufolge Ov. II, 832 dieser stein nicht weifs, sondern — in gemäfsheit mit ihrer neidischen gemüthsart, gefärbt gewesen sein. Agraulos (oder — mit gewohnter vertauschung — Aglauros, das wäre etwa: „glänzend", wie beim reife der fall ist, wo nicht euphemistisch) war schwester von der Pandrose (allthau) und Herse (thau). Weil sie aber dieser ihrer zweiten schwester die liebe des Hermes (natürlich in seiner eigenschaft als hirtengottes) misgönnte: erlitt sie durch den gott das vorhin erwähnte schicksal. Was könnte also mit der Agraulos als steine gemeint sein, wenn nicht der nachtfrost mit seinem reif und eis, welcher — gegenüber dem erfrischenden thau — auf die pflanzenwelt nachtheilig wirkt und den zarteren gebilden derselben die fahle farbe der misgunst (livor) mittheilt? Daher letalis hiems v. 827, wie vorher 808 glacies. Vgl. auch vom winter Mart. Capella p. 56 ed. Graff: Posterior autem pars corone ydatide (ὑδατίς wasserblase), adamante et cristallo lapidibus (in der sonne funkelndes eis) alligabatur, während z. b. der frühling sich mit saftgrünen smaragden (p. 53) schmückt.

Um zum Vertumnus zurückzukehren: seine rede an Pomona endet mit den worten:

Pone, precor, fastus, et amanti jungere*), Nympha.

---

*) Ein merkwürdiger, gleichsam medialer imperativ: „Verbinde dich, lafs dich verbinden". So: Avertere, wende dich ab (zu verti) III, 433.

Sic tibi nec vernum nascentia frigus adurat
Poma, nec excutiant rapidi florentia venti.

Drauf dessen rückverwandlung aus einer greisin (positis ad tempora canis v. 655, welcher schnee der haare auch dem winter zukommt) in einen jüngling, — werden wir sie auf etwas anders als den zwar schon mehr herangewachsenen, obschon noch immer jungen lenz deuten, welchem sich Pomona, vom weifshaarigen winter schon bedroht, endlich doch ergiebt?

2. Imperativ im passiv.

Vapula z. b. Plaut. Amph. I, 1, 214 (du sollst oder wirst prügel bekommen, nur in der mehr energischen form unmittelbaren befehles ausgedrückt) läfst sich ertragen. Unsinn aber wäre zu sagen: Verberare ab aliquo, indem von jemandem geschlagen zu werden, nicht in des angeredeten macht steht. Ein solcher befehl könnte zum höchsten das stillhalten beim geschlagenwerden, die passive widerstandslosigkeit abseiten des zu schlagenden ausdrücken; aber der befehl müfste ja vielmehr an denjenigen gerichtet sein, welcher den befehl zu vollziehen hat, z. b. den büttel. Anders liegt die sache in person 3: verberator, verberantor, weil dabei der befehl, obwohl an einem dritten (object) zu vollstrecken, doch (wenn auch nicht in unmittelbarer Weise) an das vollstreckende subject gerichtet ist. Vergl. σταυρωθήτω. Matth. XXVII, 22. Wie aber in memento eigentlich nur das festhalten im gedächtnifs nach seiner währung (präsens) verlangt wird, obgleich die präteritalform eigentlich auf das revocasse in mentem zunächst ihr augenmerk gerichtet hat; oder wie in κέκραχθι man nur, weil überhaupt bei schreien reduplikation beliebt ist, zu der reduplicirten perfectform griff:

Auch: Pascere weide dich (von pasci) nostro dolore Corque ferum satia VI, 280. Dagegen: Estote rogati, seid gebeten [lafst euch erbitten] IV, 154. Ein imper. 2. ps. im reinen (allopathischen) passiv ist genau so widersinnig als beim ächten präteritum (Kuhn beitr. I, 56); läfst sich aber beim medium, d. h. αὐτοπαθές, hören, wo auch an selbstthätigkeit des angeredeten subjects eine aufforderung ergehen kann.

so ermöglicht auch oft die gemischte natur bei passivformen zuweilen die anwendung von imperativen innerhalb des passiven genus. Z. b. vogel frifs oder stirb (morere; als deponens trotzdem passivisch, wenn auch nur in autopathischem sinne), aber schwerlich: Interficere a me, wenn nicht etwa einmal komisch etwa statt: aut interficieris a me. So z. b. *Σὺ δ' ἴσχεο* (halte dich zurück), *πείθεο δ' ἡμῖν*. Il. I, 214. Auch *πείθεο* gehorche (lafs dich überreden) H. Cer. 472. *Ἰδού* sieh da! (gleichs. sieh dir an). Sehr lehrreich *ἔῤῥωσο* gehab dich wohl, vale, als imperativ von *ἔῤῥωμαι*, also sogar von einem perf. pass., was aber die präsentiale fortdauer guten gesundheitszustandes (gekräftigt, gesund bleiben) ausdrückt. — Ein imper. aor. passivi, sollte man denken, gehöre, da ja in den aor. medii ausgebeugt werden könnte, doppelt, nach zeit und genus, zu den unmöglichkeiten. Etym. forsch. I, 57. 145. Ueber die bedeutung von aor. und präs. im griechischen imperativ. Von E. Moller im Philol. VI, 115—130. Ich habe nicht genügend darauf geachtet, wünschte aber wohl zu wissen, innerhalb welcher schranken sich die classische sprache den gebrauch des ersteren gestattete. Ein sicheres beispiel findet sich z. b. Arist. Nubb. 265: *Ἄρθητε, φάνητ', ὦ δέσποιναι κτλ.* Erhebt euch, erscheint (zeigt euch), ihr wolken, *αἴρομαι, φαίνομαι* (*ἐφάνην*), mit übergang in mediale bedeutung dem sonstigen strengeren brauche zum trotz, der, als passiv, selber mit der entschieden activen form sich in widerspruch setzt. (Vgl. etym. forsch. I, 187; II, 674 z. b. *φάνηθι : ἀνάστηθι*). Aus der hellenistischen zeit stehen mir genug beispiele zu gebote. Davon einige. *Πορεύομαι* verhält sich begrifflich zu *πορεύω* (fortschaffen), wie lateinisch proficisco-r (als reflexivum hinten mit r = se) ich fange an (inchoativendung) mich (eig. sich) fort (pro) zu machen (facere) zu dem auch als activ vorkommenden proficisco (ich mache fort, wie auch wir zuweilen sagen statt ich reise weg), oder wie se promener (sich vorwärts führen, sich ergehen; lat. spatiari gleichsam mit seinem raume wech-

seln) zu mener (führen), s'en aller (sich hinweg, inde, begeben) zu aller. Daher sagt Act. Apost. VIII, 26 der engel zum Philippus: Ἀνάστηθι (stehe auf: ein momentan abschliefsender act; daher aor.) καὶ πορεύου (wandere, begieb dich; in längerem zeitverlauf, daher präs.) κατὰ μεσημβρίαν. Und ἀναστὰς ἐπορεύθη. Auch XXII, 10: Ἀναστὰς πορεύου, wie desgleichen 21. Πορεύεσθε ἀπ' ἐμοῦ οἱ κατηραμένοι Matth. XXV, 41 hebt euch hinweg von mir (für immer; daher präs., wie αἶρε ἀπὸ τῆς γῆς τὸν τοιοῦτον. Act. Ap. XXII, 22). Dagegen Matth. VIII, 9: Πορεύθητι, καὶ πορεύεται, wo es den augenblicklichen aufbruch (marsch!) bezeichnen soll, in gegens. z. b. zu Ἔρχου (marschire) καὶ ἔρχεται. Vgl. auch z. b. Schol. Aesch. Pers. 662: Βάσκε καὶ πορεύθητι, d. h. mach dich auf (daher inchoativ) und geh. — Ferner: Μὴ φοβοῦ, ἀλλὰ λάλει καὶ μὴ σιωπήσῃς Act. XVIII, 10, wo das φοβεῖσθαι perfectiv als: fürchte dich nicht, genommen worden, nicht imperfectiv und momentan, d. h. erschrick nicht, was, streng genommen, mittelst des aoristes ausgedrückt werden müfste. Allein trotzdem Matth. X, 28 zwar auch richtig: μὴ φοβεῖσθε ἀπὸ τῶν ἀποκτενόντων τὸ σῶμα, allein minder genau (dem accent nach conj. und nicht imper.) XXVI, 30: μὴ οὖν φοβηθῆτε (αὐτούς; also trotz der passivform doch mit transition auf ein anderes im acc.), was nichts desto weniger: darum fürchtet euch nicht (vor ihnen). — Πρόσελθε καὶ κολλήθητι τῷ ἅρματι τούτῳ gehe hinzu und mache dich bei diesen wagen, wie Luther übersetzt, eig. klebe dich dicht daran (adhaere). — Aus der septuag. fragm. Estherae XIV, 12: Μνήσθητι, κύριε, γνώσθητι ἐν καιρῷ θλίψεως ἡμῶν gedenke an uns (erinnere dich unser), herr, und erzeige dich in unserer noth.

Also, wenn man es sich recht überlegt und nicht gedankenlos an diesen, in sich widerspruchvollen imperativformen vorübergeht, kaum minder wunderbar als eine erste person dieses modus, worüber von mir in den beiträgen am angegebenen orte verhandelt ist. Pott.

Altitalisches.

1) Umbr. manuve.

Tab. Iguv. IIb. 23: urfeta manuve habetu = orbitam (?) man- habeto. Durch die völlig analogen stellen VIb. 24: *eam mani nertru tenitu* = eam manu sinistra teneto und IIa. 32: iepru erus mani kuveitu = — — manu convehito wird man sogleich darauf hingewiesen, manuve als ablat. zu fassen. — Abl. sg. kann das wort eben der genannten form mani (= manu) wegen nicht sein; der context läſst ja aber auch die übersetzung „mit den händen" zu, und somit sind wir nicht genöthigt, in manuve mit Aufrecht-Kirchhoff umbr. sprachd. II, 349 einen locativ zu sehen, welche erklärung sich nur durch sehr unsichere analogie stützen läſst. — Ich deute manuve als „manibus". Man wird aus berus Ig. IIa. 23 nicht folgern dürfen, daſs der abl. plur. vom masculinen stamme manu manus laute; denn in acc. pl. unterscheidet sich das neutr. berv-a IIa. 26 vom masc. kastruv-uf. Vielmehr dürfen wir mit wahrscheinlichkeit schlieſsen, daſs wie sich der acc. pl. kastruvuf zu pupluf nach der o-declination verhält, so ein dat.-abl. kastruves, manuves zu puples. Durch wegfall des s ist aus manuves manuve entstanden, wie auf Ig. IIb. das s des dat.-abl. pl. auch in vielen anderen wörtern nach e weggefallen ist, so etre IIb. 2; Klaverniie IIb. 3; Satane IIb. 4 u. m. a.

2) Die umbr. pronominalstämme I und ERO.

Ig. IIa. 2. 3: estu esunu fetu fratrusper Atiierie; eu esum esu naratu. Der erste satz ist klar: istud sacrificium facito pro fratribus Attidiis; dagegen ist der andere nicht ohne schwierigkeit. Die lesart der tafel wird sich nicht erklären lassen, und gewiſs richtig haben A. K. II, 380 esum in esunu geändert. Sie deuten den ganzen satz folgendermaſsen: „Daſs esu object zu naratu sein müsse, ist an sich klar und bedarf es zum beweise

kaum der verweisung auf *eso naratu* VI a. 22. *eso persnimu* VIb. 6. 9. 25. 57; VIIa. 10. 25. 48. — — Eu esunu sind als abl. sg. zu fassen und die construction derselben genau dieselbe, wie die von *persclu* in *enom persclu esu deitu* (*persnimu*) VIIa. 20. 34: „in eo sacrificio", „bei gelegenheit dieses opfers", nämlich des oben durch estu esunu fetu angeordneten". — Es ist zu verwundern, daſs A. K. das eu ohne bedenken als abl. sg. neutr. gedeutet haben. Sie bemerken ja doch selbst II, 274, daſs die pronominalstämme I und ERO sich gegenseitig in der art zu ergänzen scheinen, daſs von einem jeden nur gewisse casus in gebrauch waren, die dem anderen abgingen, und deren mangel bei dem einen durch formen des anderen ersetzt wurde, da die bedeutung beider nicht wesentlich verschieden gewesen zu sein scheint. Die vergleichung der vorhandenen stellen scheint zu zeigen, daſs nom. und acc. vom stamme I (EO), gen., dat. und abl. dagegen vom stamme ERO gebildet wurden. A. K. sind daher geneigt *erafont* VIb. 65 als verschrieben aus *erahont* (abl. sg.) = erahunt Ib. 24 zu betrachten. Besonnen fügen sie zwar hinzu: „Natürlich berechtigen die angeführten beispiele zu keinem bestimmten urtheile; dazu ist der umfang der denkmäler, denen sie entnommen worden, zu unbedeutend, jenes zusammentreffen, auf das wir unsere vermuthung stützen, könnte daher sehr wohl ein nur zufälliges sein". Dafür jedoch, daſs jenes zusammentreffen nicht zufällig ist, bürgt die vergleichung der oskischen sprache; hier ergänzen sich nämlich, wie ich in dieser zeitschr. V, 2 gezeigt habe, Í und EÍSO gegenseitig gerade so, wie im umbrischen die entsprechenden stämme I und ERO.

Hiernach wird es mir sehr bedenklich neben eru III, 31; IIb. 22; VIb. 50 einen ablativ eu = lat. eo anzunehmen.

Der form nach kann eu acc. sg. masc., statt eum = lat. eum; nom. pl. masc., statt eus = ii; acc. pl. masc., statt euf = eos; nom. sg. fem. = ea, und endlich nom. und acc. pl. neutr. = ea sein. Allein unter allen diesen formellen

möglichkeiten wird keine, wenn ich recht sehe, hier einen sinn geben. Man möchte vielleicht daran denken eu (acc. plur. neutr.) als object zu naratu zu fassen und esu als abl. sing. mit esunu zu verbinden; diese auffassung wird aber durch die bedeutung der pronominalstämme, durch die wortstellung und besonders durch die von A. K. angeführten analogen stellen *eso naratu* VI a. 22 und *eso persnimu* VI b. 6 verhindert.

Wird man es denn verwegen nennen, hier eine corruptel des textes anzunehmen? Die übersetzung A. K.'s würde sich durch die änderung des eu in eru beibehalten lassen. Die vergleichung der analogen stellen *enom persclu eso deitu* VII a. 20 und *enom persclu eso persnimu* VII a. 34 führt mich jedoch vielmehr auf die vermuthung, es sei das eu statt enu = tum verschrieben; in derselben form kommt die partikel auf dieser tafel auch sonst vor: erus tetu, enu kumaltu, II a. 9.

3) Umbr. abrunu.

Ig. II a. 12: Ahtu Marti abrunu perakne fetu. A. K. ändern ohne bedenken das unzweifelhaft verschriebene abrunu in abrum = aprum; und gewifs würde dies hier stehen können. Eine andere änderung scheint mir jedoch paläographisch mindestens ebenso nah zu liegen: abrunu kann statt abru unu = aprum unum verschrieben sein; so steht II a. 9 purtiiusuṛu fehlerhaft statt purtiius suṛu, so I b. 18 purtatulu statt purtatu ulu. — Auch in zwei anderen stellen unserer tafel ist das zahlwort unu dem gegenstande, welcher geopfert werden soll, hinzugefügt: Juvie unu erietu sacre pelsanu fetu, II a. 6; unu suṛu pesutru fetu, II a. 8. — Man könnte einwenden, dafs das zahlwort, wie in den beiden anderen stellen, vorangestellt sein müfste; dieser einwand scheint mir jedoch nicht sehr erheblich. In betreff der stellung der zahlwörter schwankt der sprachgebrauch der iguvinischen tafeln. — Ein zahlwort ist dem substantiv (dem substantiv mit beigefügtem adjectiv), wozu es gehört, auf

den älteren tafeln gewöhnlich vorangestellt, auf den jüngeren dagegen immer nachgestellt; so tre buf Ia. 2 = *buf treif* VIa. 22; tref sif kumiaf Ia. 7 = *si gomia trif* VIa. 58 u. m. a., s. A. K. II, 125 f.; tuva tefra IIa. 27; III, 32. 34, dagegen prinvatur dur VIb. 50; VIIa. 46. Einmal auf einer jüngeren tafel ist das zahlwort zwischen das substantiv und das adjectiv gestellt: *buf trif calersu* VIb. 19 = tref buf kaleruf Ia. 20. — Jedoch findet sich das zahlwort auch auf den älteren tafeln zuweilen nachgestellt; so: eaf iveka tre Ib. 43 = eas juvencas tres. Sogar in zwei aufeinander folgenden stellen derselben tafel ist die wortstellung verschieden: seples ahesnes tris (ahenis tribus) kazi astintu; ferehtru etres tris ahesnes (tribus ahenis) astintu III, 18. Durch diese stelle würde sich abru unu IIa. 12 allenfalls vertheidigen lassen.

4) Umbr. *nosve* und *ier.*

Ig. VIb. 54: *Nosve ier ehe esu poplu, sopir* (corr. *svepir*) *habe, — — portatu.* Die erklärung des *nosve* als „nisi" ist sicher, die form scheint aber sehr auffallend. A. K. fassen das wort als eine zusammensetzung von *non* = lat. non und *sve* = si; allein es kommt im umbrischen so wenig als im oskischen die form *non* (ursprünglich *n-oenum*) irgendwo sonst vor, und eben in dieser zusammensetzung würde *non* um so auffallender sein, als nicht nur die Samniten *neisvae,* sondern auch die Römer nisi sagten. — Ich möchte daher hier einen leichten fehler annehmen und statt *nosve nesve* (vgl. *nep* neben *neip*) schreiben: „*e* und *o* verwechselte der graveur der jüngeren tafeln häufig genug" (A. K. II, 118 anm.); so auch in derselben zeile *sopir* statt *s*[*v*]*epir.*

Von dem nachfolgenden *ier* sagen A. K. II, 257: „In *ier* erkennt man leicht eine form von ire, wenn man unser *ier ehe esu poplu* mit dem obigen *eetu ehe esu poplu* vergleicht". Dies ist ohne bedenken. Der folgenden bemerkung: „Auch erklärt sich *ier* ungezwungen als 2. pers.

s. fut. I., entstanden aus *ies* durch den gewöhnlichen übergang des auslautenden *s* in *r*" kann ich dagegen nicht beistimmen. — Das fut. I wird im umbrischen (und oskischen) durch zusammensetzung mit einem dem lat. ero entsprechenden futuro des stammes ES gebildet. Ein beispiel der ersten pers. sing. ist nicht bewahrt, man darf aber nach präs. sestu, *subocau* und lat. ero mit sicherheit e-esu = ibo annehmen; ibit lautet *e-est* Ig. VIa. 2. 6, was aus e-esĕt (vgl. lat. erit) entstanden ist. Die zweite person mufs e-es oder i-es (vgl. heries Ib. 10) lauten; diese form ist, wie die dritte person lehrt, aus e-ess, und diese wieder aus e-esĕs (vgl. lat. eris) entstanden. Allein dies *s* der zweiten pers. sing. des fut. I wird, wie ich glaube, eben weil darin das *s* des stammes und das *s* der endung zusammengeflossen sind, niemals in *r* übergehen können. Fut. I pafst jedoch in unserer stelle trefflich, und eine form *ier* weifs ich überhaupt nicht zu erklären. Ich möchte daher auch hier einen fehler annehmen und *ies* schreiben. Dies kann „ibis" sein, man wird es aber hier besser als 3. pers., statt *iest*, erklären, wodurch *habe* VIb. 54 mit habe Ib. 18 gleich wird.

5) Umbr. Hurtentius und das lat. suffix ensi.

Auf der inschrift von Ameria (A. K. taf. X. d. II, s. 398) findet sich der name Hurtentius, der auf der anderen seite der platte H[ur]tutiu verschrieben ist. Die form ist nicht ohne wichtigkeit für die erforschung eines lateinischen suffixes. Es scheint kaum bezweifelt werden zu können, dafs dieser name, sowie lat. Hortentius, was Huschke aus Grut. 465. 9 anführt, mit lat. Hortensius identisch ist. Nun ist aber Hortensius eine ableitung von hortensis, was von hortus, osk. horz durch das suffix ensi gebildet ist. Wir finden demnach hier eine veraltete form des localsuffixes enti statt der gewöhnlichen ensi, wodurch die erklärungen von Pott et. forsch. II, 607 und von Corssen in d. zeitschr. III, 298 widerlegt werden. Das ursprüngliche dürfte ent-ti sein, woraus ensti,

enssi, ensi (vgl. osk. kenstur = lat. censor) entstand, wie aus vicent-timus vicenstimus, vicensimus, vicesimus (Pott et. forsch. II, 216); irrig nimmt Corssen zeitschr. III, 247 den entwickelungsgang vicenttimus, vicentsimus, vicensimus an. Auch utensilia ist wohl aus utenttilia, utenstilia entstanden.

Die form Hurtentius ist auch in einer anderen beziehung beachtenswerth. Es ist dies nämlich das einzige beispiel eines nomin. masc. von einem stamme auf o (u), worin dieser vocal bewahrt ist, wenn man Trutiknos auf der nach Mommsen nicht umbrischen inschrift von Todi bei seite läfst. Dieser umstand, welchen A. K. mit keinem worte berühren, ist um so auffallender, als auf derselben inschrift das u im namen ..etveris, den Huschke mit wahrscheinlichkeit Betveris ergänzt, ausgestofsen ist.

6) Umbr. upetu.

Diesen imperativ habe ich in dieser zeitschr. III, 39 als (hostiam) optato, „das opferthier auswählen" erklärt, und Ebel VI, 216 hat dies adoptirt. Jetzt mufs ich jedoch auf eine stelle der iguvinischen tafeln aufmerksam machen, welche dieser erklärung widersprechen dürfte. Die dritte iguvinische tafel handelt von dem opfer eines schafes pro fratribus Attidiis: es soll bei dieser gelegenheit die brüderschaft einen „auctor" ernennen (z. 4. 5). Die functionen desselben lernen wir aus z. 8. 9 kennen: sacrem uvem uhtur teitu = sacrem ovem auctor dicito; also, wie A. K. gewifs richtig erklären: der auctor hat auszusprechen, dafs das schaf diejenigen eigenschaften besitze, welche es zur hostia qualificiren. Hiernach folgt zunächst das dunkele puntes terkantur. Dann heifst es 9. 10: inumek sacre uvem urtas puntes fratrum upetuta, wo urtas puntes fratrum, wie A. K. bemerkt haben, mit frater wesentlich gleich ist. Nun scheint es widersinnig diese stelle folgendermafsen zu übersetzen: „Dann hat die brüderschaft das opferthier auszuwählen". Das „auswählen" des opferthieres, die erklärung, dafs das schaf

sich zur hostia qualificire, soll ja schon durch den „auctor“ vollbracht sein.

Eine sichere erklärung von upetu weifs ich nicht zu geben; die deutung Corssens (de Volscorum lingua p. 19 ff.) ist mir nicht recht einleuchtend.

7) Umbr. *frosetom*.

Ig. VIa. 28. 37. 47; VIb. 30: *persei* (*persi*, *perse*) *tuer* (*tover*) *perscler* (*pescler*) *vaseto* (*vaçetom*, *vasetom*) *est*, *pesetom est*, *peretom est*, *frosetom est*, *daetom est*, *tuer* (*tover*) *perscler* (*pescler*) *virseto avirseto vas est* = quod tui sacrificii vacatum est, peccatum est, -tum est, fraudatum est, -tum est, tui sacrificii visum invisum vitium (?) est. Die erklärung „fraudatum“, welche Ebel in d. zeitschr. VI, 418 gegeben hat, ist in der genannten formel sehr passend und, wie ich glaube, richtig; nur hat er nicht erkannt, wie das *s* in *frosetom* entstanden ist. Ebel erinnert daran, dafs das umbrische oft zischlaute vor i oder j entwickelt hat, und vergleicht unter anderem, dafs s in Fise aus di entstanden ist. Diese lauterscheinungen gehören aber gar nicht hieher. Sowohl auf den in epichorischer, als auf den in lateinischer schrift geschriebenen tafeln, kann s zwischen zwei vocalen aus di entstanden sein, so Fise = *Fise* = lat. Fidio, welchen lautübergang wir anderswo, z. b. im sabinischen Clausus = Claudius, im lat. rosa aus griech. ῥοδέα wiederfinden. Dagegen ist s zwischen zwei vocalen auf den älteren tafeln nie aus blofsem d entstanden; dies ist nur auf den jüngeren tafeln zuweilen, und zwar mittelbar, der fall. Im umbrischen ist ein ursprüngliches d im inlaute zwischen zwei vocalen regelmäfsig in einen eigenthümlichen laut übergegangen, der in nationaler schrift durch **q**, was A. K. ṛ wiedergeben, in lateinischer durch *rs* bezeichnet wird. Hiernach müfste man für lat. fraudatum umbr. fruṛatum oder fruṛetum (vgl. *vaçetom* = lat. vacatum, *pesetom* = lat. peccatum), auf den jüngeren tafeln *frorsetom* erwarten. Nun wird statt *rs* oft nur *s* geschrieben; dies geschieht

zwar am meisten, wenn das *rs* ursprünglich ist, zuweilen wird aber auf den jüngeren tafeln auch statt eines aus *d* entstandenen *rs* nur *s* geschrieben: so *Acesoniame* VIb. 52 = Akeṛuniamem Ib. 16 = osk. Akudunniam, lat. Aquiloniam, neben *Acersoniem* VIIa. 52; *atrepusatu* VIb. 36 = *atripursatu* VIb. 16 = atrepuṛatu IIb. 18 = lat. tripodato. Hiernach wird es erlaubt sein, in *frosetom* eine eigenthümliche schreibart statt *frorsetom* = lat. fraudatum zu sehen. Dafs in diesem worte viermal *s*, nie *rs* geschrieben ist, mag vielleicht im vorhergehenden *r* seinen grund haben; jedenfalls darf dieser umstand nicht gröfseren anstofs erregen, als dafs viermal *pesetom*, nie *peçetom* geschrieben ist.

8) Osk. *fuid* T. B. 28. 29.

Diese verbalform deutet man gewöhnlich als 3. ps. sg. präs. conj. von *ezum* = sit. Allein dies ist nicht ohne bedenken. Das einzige beispiel eines präs. conj. von einem verbo der consonantischen (einfachen) conjugation, welches uns bewahrt ist, nämlich *deicans* T. B. 9 = dicant, zeigt den modusvocal *a*; in perf. conj. ist dagegen bei den consonantischen stämmen, wie bei den vocalischen, der modusvocal í, *i*: fefacid T. B. 10 = fecerit. Im umbrischen haben die verba der consonantischen conjugation in präs. conj. immer den modusvocal *a*; nur si stimmt mit lat. sit. Da die stämme auf u im lateinischen der conjugation der consonantischen stämme folgen, müfste man im oskischen von einem stamme *fu* eher präs. conj. *fuad* = altlat. fuat erwarten. Dies hat auch Ebel in d. zeitschr. V, 412 erkannt und er schlägt daher eine andere erklärung vor. Er fafst *fuid* als identisch mit dem umbr. fuia Ig. III, 1, was er fîat, nicht wie A. K. sit, deutet; es entspreche osk. *fuid* dem umbr. fuia gerade wie osk. *deivaid* dem umbr. *portaia*. Diese erklärung will mir aber noch weniger zusagen. Man darf keineswegs schliefsen: weil die verbalstämme auf *a* im oskisshen als modusvocal das blofse í, *i* haben, wo die umbrische sprache das vollständige *ia* be-

wahrt hat, habe das oskische in der verbalflexion, wo ein *a* nach *i* folgen sollte, das *a* überall ausgestoſsen. In fuid würde nach der erklärung Ebels jede bezeichnung des modus fehlen, was gewiſs nicht zulässig ist; umbr. habia, habeat, kann im oskischen nicht hafid, sondern nur hafiad lauten. Weiterhin sagt Ebel: „namentlich aber können wir formen wie aṛhabas gegenüber das i von fuia nicht als bloſsen conjunctivcharacter betrachten, sollte auch, wie *fuid* vermuthen läſst, präsens- und moduscharacter sich darin gemischt haben“. Hier scheint er noch eine andere erklärung der form anzudeuten und *fuid* zunächst aus *fui-i-d* zu erklären; allein dagegen läſst sich dasselbe einwenden, was Ebel selbst gegen die deutung von *fuid* als sit angeführt hat. Ein stamm *fui* müſste im oskischen den präs. conj. *fuiad* bilden. Noch ist folgendes zu beachten, was sowohl gegen die deutung sit als gegen fiat sprechen dürfte. Bei einem verbot gebrauchen die Samniten gewöhnlich den conjunctiv, nur T. B. 15: *neip mais pomtis* — *actud* steht imperativ. Nie findet sich aber in der prohibitiven redeform, wenn wir von *fuid* absehen, präs. conj., sondern immer perf. conj.: *ni hipid* T. B. 8. 14. 17 = ne habuerit; *nep fefacid* T. B. 10 = neque fecerit; *ne pruhipid* T. B. 25 = ne prohibuerit; nep Abellanos nep Novlanos pídum tríbarakattíns C. Ab. 46—48 = neque Abellani neque Nolani quidquam (occup)averint. In positiven vorschriften wird gewöhnlich imperativ gebraucht, seltener conjunctiv, auch dann aber immer perf. conj., nie präs. conj.: patensíns C. Ab. 51 = aperuerint;.. erríns C. Ab. 54. (Die erklärung von *lamatir* T. B. 21 als 3. ps. sing. conj. präs. von einem deponens der lat. 3. conjug. hat Ebel in d. zeitschr. VII, 269 mit recht bezweifelt; sakahíter T. Agn. a. 19 scheint aus sakarater entstellt, kann jedenfalls keine conjunctivform sein; staíet C. Ab. 58 ist = stant; staít T. Agn. b. 23 = stat). In der umbrischen sprache dagegen gilt nicht dasselbe gesetz. Wir sind somit darauf hingewiesen, *fuid* als einen conjunctiv des perfects zu fassen, und dies scheint sich auch formell zu em-

pfehlen. Lat. fuit lautete, wie man aus aíkdafed, aamanaffed folgern darf, wahrscheinlich *fued*; und dazu verhält sich nun *fuid* = fuerit gerade so, wie *fefacid* zu **fefaced*, tríbarakattíns zu *tríbarakattens. Man wird aber vielleicht einwenden, perf. conj. von sum laute im osk. fusíd C. Ab. 19. Hierbei ist jedoch zu beachten, dafs diese verbalform, wie auch Ebel in d. zeitschr. V, 411 zugiebt, in ihrer bedeutung für den zusammenhang unklar ist; auch findet sich im oskischen sonst kein beispiel eines conj. des perfects, welcher durch zusammensetzung mit síd gebildet ist. Ebels vergleichung (l. c.) der altlat. formen ausim, faxim u. a. scheint zwar richtig; allein der ursprung dieser formen, worin Madvig conjunct. der futurformen faxo u. s. w. sieht, dürfte noch nicht entschieden sein. Jedenfalls wird im oskischen neben perf. conj. *fuid* = fuerit ein fusíd bestehen können, wie im lateinischen neben fecerim faxim.

9) Osk. rí = lat. rê.

In einer pompejanischen inschrift (herausgegeben von Minervini Interpretazione u. s. w. Nap. 1851; in d. zeitschr. II, 55; allg. monatsschr. 1852 s. 589; G. Stier, Pompeji; Huschke no. XLIXa.) heifst es:

ekass. ví
ass. íní. vía. ioviia. íní. dekkvia
rím. medíkeís. pompaiianeís
serevkidimaden. uupsens.

In dekkviarím sehen alle erklärer den acc. sg. eines adj. auf ari, welches suffix sie mit dem lat. âri, âli identificiren. Dies scheint jedoch sehr zweifelhaft. Im lateinischen sind die suffixe âli und âri, wodurch adjectiva von substantiven abgeleitet werden, nur euphonisch von einander verschieden; âri kann nur stehen, wo im stammworte ein l vorhanden ist (Pott. et. forsch. II, 97 ff.). Von einem stamme decvio, decvia oder decvi müfste im lateinischen nothwendig decviali gebildet sein; eine bildung decviari

fände kein seitenstück, wenn man von dem seltenen pecuniari statt pecuniali absieht, was Pott II, 98 mit recht als eine falsche nachbildung von peculiari faſst. Auch in den anderen italischen sprachen galt, insofern wir es beobachten können, dieselbe regel. So im umbrischen: von Tefro *Tefrali*, von sorso *sorsali*, dagegen *staflari*. Von sehmeniar Ig. Ib. 42 = *sehemeniar* VIIa. 52 sagen zwar A. K. II, 297: „Es scheint eine ähnliche bildung wie das lat. Latiar u. a., also aus sehemeniare, dem neutrum einer adjectivischen bildung auf aris, verstümmelt zu sein"; dies ist aber nur eine vermuthung, die sehr unsicher bleiben muſs, so lange wir die bedeutung des wortes nicht enthüllen können. Das sabellische *flusare* = florali (Mommsen, unterit. dial. s. 339), was sich auch auf der lateinischen inschrift aus Turfo findet, stimmt mit den lateinischen formen plantari, clusari (gegen fluviali, Flaviali u. a.). Hiernach dürfen wir sicher annehmen, daſs auch im oskischen, wo kein beispiel dieser adjectivbildung bewahrt ist, das suffix nur, wenn im stammworte ein l vorhanden ist, âri laute, sonst âli. Die substantiva jubar (jubăris), baccar (baccăris), Cæsar (Cæsăris), instar, sowie das oskische casnar (Varro l. l. VII, 29), vom adjectivum casnus = canus (Aufrecht in d. zeitschr. II, 152), sind gewiſs durch ein verschiedenes suffix gebildet und dürfen für ein adjectivum dekkviari nicht angeführt werden.

Ich schlage eine andere erklärung vor. Das dekkvia endet eine zeile, man kann also ebenso gut dekkvia rím als dekkviarím lesen, und das erstere scheint richtig. dekkvia ist acc. sg. fem., statt dekkviam, und gehört wie ioviia als adjectiv zu vía. In rím dürfen wir wohl ohne bedenken lat. rem sehen. Zwar findet sich auf der bantischen tafel mehrmals ein wort *egmo*, das wir res übersetzen, aber daſs daneben im oskischen rí, gewiſs nicht ohne verschiedenheit der bedeutung, gebraucht ward, dürfen wir um so eher annehmen, als auch im umbr. dat. ri Ig. Va. 4; abl. ri Va. 5; *re* Ig. VIIb. 2 vorkommt. Des vocals í wegen in rí gegen lat. rê vergleiche man ligatos

= lat. lêgati; líkítud = lat. licêto; *zicel* (in nationaler schrift gewifs zíkel) = diêculus.

Welche stelle nimmt aber dieser accusativ im satze ein? Object kann er nicht sein: das haben wir schon in ekass víass íní vía ioviia íní dekkvia. Dagegen würde es einen guten sinn geben, rím medíkeís Pompaiianeís als apposition zum ganzen satze zu fassen. Im lateinischen und griechischen wird ja bekanntlich bei transitiven verben eine apposition zum ganzen satze durch attraction dem objecte als accusativ angefügt. Nach dieser auffassung würden wir also übersetzen dürfen: has vias et viam Joviam et -iam aediles fecerunt, id quod res meddicis Pompejani erat (was — víass upsavum — geschäft des meddix war). In betreff der bedeutung des rím vergleiche man lat. me de illius re (angelegenheit, sache, geschäft) laborare, Cic.; umbr. reper fratreca Ig. VII b. 2, in angelegenheiten der brüderschaft. Jedoch scheint mir bedenklich die genannte syntaktische eigenthümlichkeit für die amtsmäfsige sprache unserer inschrift anzunehmen; ich möchte daher eine andere auffassung empfehlen, welche dieselbe meinung giebt. Ich nehme hier lieber einen freieren, gewissermafsen adverbialen gebrauch des accusativs an, wie in lat. magnam partem, vicem alicujus, griech. *τοῦτον τὸν τρόπον*, *τίνος χάριν* u. a.; namentlich dürfte rím medíkeís Pompaiianeís auch in der bedeutung dem lat. vicem meddicis Pompejani entsprechen. Dafs das upsavum eigentlich sache des höheren magistrates war, wissen wir aus mehreren anderen inschriften, z. b. Mommsen taf. X no. 20.

Ueber die bedeutung des adjectivs dekkvio läfst sich manches vermuthen, aber nichts sicheres sagen.

10) SEFFI.

Auf der merkwürdigen, gewifs nicht lateinischen, sondern irgend einem mittelitalischen, vielleicht sabellischen, dialect angehörigen inschrift, welche Mommsen s. 364, taf. XV aus einer kleinen inschriftensammlung der Wolfenbütteler bibliothek mitgetheilt hat, sind die schlufsworte:

... SEFFI . I . NOM . SVOIS
... CNATOIS.

Mommsen erklärt diese gewifs richtig „sibi et suis...gnatis", indem er I . NOM in INOM ändert. Anstofs erweckt jedoch das doppelte F in SEFFI. Auch beachte man, dafs die inschrift die diphthonge sonst treu bewahrt hat, so stimmt ... BRAIS (dat. pl. der a-declination) mit der oskischen endung aís; SVOIS, ... CNATOIS (dat. pl. der o-decl.) mit osk. oís; SEI ist wahrscheinlich mit Huschke s. 260 als sit zu fassen, auf altlat. inschriften SEIT; lat. si, osk. svaí, wofür Mommsen das wort nimmt, würde nach der analogie von ... BRAIS = osk. -aís gegen lat. -îs auf dieser inschrift eher SVAI lauten. Hiernach wird man statt SEFFI ohne bedenken SEFEI lesen dürfen, was mit der altlat. inschriftlichen form SIBEI stimmt; auch in umbr. *mehe*, tefe ist das letzte *e* gewifs lang und aus ei entstanden.

11) AISERNIM.

Die münzen von der samnitischen stadt Aesernia tragen verschiedene aufschriften, welche mit lateinischen buchstaben geschrieben sind und, wie ich glaube, sämmtlich das ethnikon im gen. pl. geben. Das ethnikon kann lat. Aeserninus oder Aesernius lauten; das letztere verhält sich zum stadtnamen Aesernia wie Corfinius zu Corfinium, umbr. Atiieṛis (Attidius) zu Atiieṛim (Attidium) u. m. Von der form Aeserninus sind die aufschriften *Aisernino, Aesernino*, selten *Aiserninom* (Mommsen unterital. dial. s. 338), gebildet; auf den süditalischen münzen mit lat. aufschrift fehlt das *m* im gen. pl. des ethnikons fast constant (Mommsen s. 204). Nach dieser analogie ist auch die aufschrift *Aisernio* als gen. pl. der anderen form des ethnikons, nicht mit Huschke s. 145 als oskischer nom. sg. fem. des stadtnamens zu erklären, zumal da eine aufschrift *Aesernium* zuweilen vorkommt (Riccio in annali dell' inst. XVIII s. 119, angeführt von Friedländer s. VII, und bei Mommsen s. 338). Gröfsere schwierigkeit macht dagegen die münzaufschrift *Aisernim*. Mit

unrecht sehen Mommsen und Friedländer darin einen oskischen gen. pl. der 3. declination von einem nomen Aesernes; das ursprünglich lange u des genitivs kann, wie Corssen in d. zeitschr. V, s. 127 richtig bemerkt, nicht ausfallen. Eben so wenig ist aber Corssens deutung von *Aisernim* als loc. sg. von einem oskischen femin. stamme Aesernio = lat. Aesernia durch analoge formen in der oskischen sprache gestützt; denn Safinim und *tacusiim* sind von ihm unrichtig als locative erklärt (in dies. zeitschr. VI, 23). Formell könnte eine oskische form *Aisernim* nom. acc. sing. von einem neutralen stamme Aisernio sein, vgl. Safinim und *medicim*, oder acc. sing. von einem mascul. stamme Aisernio, oder endlich acc. sing. von einem masc. oder fem. stamme Aiserni, vgl. slagím, *pim*; allein keine dieser auffassungen scheint hier zulässig. Eine neutrale form Aesernium statt Aesernia findet sich nirgends; auch möchte ich keinesweges nach der andeutung Huschkes s. 144 die legende *Aisernim* auf der rückseite als acc. sg. mit *Volcanom* auf der vorderseite verbinden, also Vulcanum Aeserninum (vides). Nur ein ausweg scheint noch übrig: *Aisernim* mufs eine graphische abkürzung von Aiserninom oder Aisernium sein; ebenso wird auf lateinischen inschriften libs, lubs statt libens, lubens geschrieben (Mommsen unterit. dialal. s. 345 f.), und in eítiv. (Mommsen taf. VIII no. 4) habe ich in d. zeitschr. VI, 25 eine abkürzung von eítiuvad vermuthet. Hiernach haben wir auch in *Aisernim* das ethnikon in gen. plur. Alle aufschriften scheinen in lateinischer sprache, wenn auch vielleicht unter oskischem einflufs, abgefafst. Namentlich *Aisernim* ist höchst wahrscheinlich nicht oskisch, da die legende der vorderseite *Volcanom* lateinisch sein mufs: oskisch würde die form *Volocanom* lauten müssen, vgl. Mulukiis (Mommsen taf. VIII no. 16) und Kirchhoff in d. zeitschr. I, 36 ff. Auch hiedurch werden die oben besprochenen erklärungen von Friedländer, Mommsen und Corssen widerlegt.

Berlin, im Juli 1858. Sophus Bugge.

Griechische etymologien.

1. Ὄθρυς.

Auf das etymon dieses gebirgsnamens bin ich durch zwei glossen des Hesychius geführt worden: ὄθρυν Κρῆτες τὸ ὄρος und ὀθρυόεν τραχύ, ὑλῶδες, δασύ, κρημνῶδες. Ὄθρυς bedeutet demnach allgemein berg. Wie könnte aber der berg schicklicher benannt werden denn der emporragende, hohe? Ich glaube nämlich dafs Ὄθρυς aus Ὄρθ-υ-ς entstanden (vergl. Hesych. νάθραξ νάρθηξ, ferner σπύθραξ und σπύρθαξ, βάτραχος und βόρταχος und s. Pott etym. forsch. II, 112) und mit ὀρθ-ό-ς wurzelverwandt, ja im grunde sogar identisch sei. Denn ὀρθ-ό-ς aufrecht, gerade, ist aus ὀρθ-ϝό-ς, ϝορθ-ϝό-ς *) verstümmelt, wie das gleichbedeutende skr. ûrdh-va-s (corripirt aus vardh-va-s, von wurzel vṛdh wachsen, also eigentlich emporgewachsen) lehrt; zu ὀρθ-ϝό-ς verhält sich das von mir angesetzte Ὄρθ-υ-ς aber wie πολ-ύ-ς zu πολ-λό-ς (aus πολ-ϝό-ς), wie γλυκ-ύ-ς zu γλυκ-κό-ς (aus γλυκ-ϝό-ς: Hesych. γλυκκόν γλυκύ). Noch in einer dritten gestalt hat sich vardh-vant — denn das ist unzweifelhaft die urform — im griechischen erhalten: βλωθ-ρ-ό-ς hoch; denn dies verhält sich hinsichtlich des suffixes oder vielmehr der suffixe zu Ὄρθ-υ-ς wie νεκ-ρ-ό-ς zu νέκ-υ-ς, wie des Hesych. πέλεκρα (πελεκ-ρ-ά?) ἀξίνη zu πέλεκ-υ-ς, auch wie γλυκ-ερ-ό-ς zu γλυκ-ύ-ς, κρατ-ερ-ό-ς zu κρατ-ύ-ς, γερ-αρ-ό-ς zu des Hesych. γέρ-υ-ς γέρων, λιγ-υρ-ό-ς (corripirt aus λιγ-ϝαρ-ό-ς) zu λιγ-ύ-ς **); mit andern worten: βλωθ-ρ-ό-ς ist aus βλωθ-ϝαρ-ό-ς verstümmelt und dies ϝαρ aus ϝαντ auf die von

---

*) Das anlautende ϝ, das uns hier nicht weiter angeht, wird durch das argivische Βορθαγόρας = Ὀρθαγόρας corp. inscr. no. 2 und die hesychianischen glossen Βωρθία Ὀρθία und βορσόν σταυρόν Ἠλεῖοι („i. e. ὀρθὸν ξυλον, lignum rectum“ Küster) erwiesen.

**) Auch αἰσχ-ρ-ό-ς und μακ-ρ-ός neben manchen andern lassen sich noch nennen; denn ein αἶσχ-ύ-ς und ein μηκ-ύ-ς ergeben sich aus αἰσχίων αἴσχιστος αἰσχύνω, μήκιστος μηκύνω.

Ebel in d. zeitschr. IV, 336 ff. besprochene weise entstanden. Was die gestalt der wurzel in *βλωθ-ρ-ό-ς* betrifft, so ist das *ρ* wie in *βλαστό-ς* in *λ* übergegangen und vor den vocal (*o*) getreten, welcher zum ersatz der dadurch aufgehobenen position gedehnt worden ist (vgl. *πορ-εῖν πέπρω-ται, θορ-εῖν θρώ-σκω, μολ-εῖν βλώ-σκω*).

Ich möchte auch *τὸ ὄρ-ος* auf die wurzel vardh zurückführen. Dafs hinter dem *ρ* ursprünglich wirklich noch ein consonant gestanden habe, beweisen die mundartlichen nebenformen, ion. *οὖρος*, dor. *ὦρος*, in denen die vernichtete position durch vocaldehnung ersetzt worden. Beispiele von der elision eines *θ* hinter einer liquida sind mir nun freilich nicht bekannt; aber eine solche nehm' ich geradezu auch nicht an, sondern meine dafs das *θ* zunächst in *σ* übergegangen sei wie in jenem eleischen *βορσόν* und wie so häufig im lakon. (s. Ahrens diall. gramm. II. §. 7), aber auch im kret. (Ahrens II. p. 70) und karyst. dialekte und wie im atticismus doch wohl in *ὀρσ-ό-ς* der keim. Vergl. Kuhn in d. zeitschr. I, 381. Die ausstofsung eines *σ* aber nach einer liquida ist im griechischen eine namentlich aus dem futur und aorist der verba liquida bekannte erscheinung. S. Kuhn in d. zeitschr. II, 260 ff.

2. *Παρθένος*, jungfrau.

Als eine ableitung von demselben vardh betracht' ich auch *παρθ-έν-ο-ς*,; denn der ansicht Benfeys, welcher griech. wurzellex. I, 583 ff. *παρθένος* mit skr. prathuka, pṛthuka (das junge) vergleicht, steht das *θ* entgegen. Was den anlaut unseres wortes anbelangt, so nehm' ich an, dafs das *ϝ* zunächst in *β* übergegangen und dies dann durch den bekannten einflufs der die wurzel schliefsenden aspirata zu *π* verhärtet worden sein. Zu vergleichen sind besonders das kret. *πόλχος* = att. *ὄχλος*, äol. *ὄλχος*, lat. vulgus, skr. varha; *παχύς* = skr. bahu, vahu; *πῆχυς* = skr. bâhu, vâhu; *πάθ-ος* = skr. badh, vadh vexare, laedere. Das -*εν* ist die abgestumpfte participendung. *Παρθ-έν-ο-ς*

hat seine analoga an Ἑλ-έν-ο-ς, Ἑλ-έν-η, ἑρκ-άν-η, ἀκ-όν-η und dergl.

Dafs die jungfrau, das weib, mehrfach vom wachsen, blühen ihren namen bekommen habe ist bekannt: lat. virg-o nebst virg-a = skr. vṛh; ahd. mag-ad = skr. mah; skr. adh-i mulier menstruans, Ἀθ-ήνη, isländ. Id-una, ahd. id-is und it-is femina von einer wurzel adh wachsen, blühen, die in αἰθ-ήρ, αἰθ-έρ-ιξ (Hesych.) oder ἀνθ-έρ-ιξ, ἄν-θ-ος sichtbar ist.

3. Ἱέρᾱξ, habicht.

Bei Homer und Hesiod heifst der habicht ἴρηξ, bei den jüngern Ioniern ἱέρηξ, bei den Attikern ἱέρᾱξ und ἴρᾱξ, bei den Doriern ἱάραξ. Zu diesen formen füg' ich aus Hesychius ἄρακος ἱέραξ Τυῤῥηνοί. Das Τυῤῥηνοί ist mir bedenklich; vielleicht steckt Πολυῤῥήνιοι dahinter, aus deren mundart Hesychius auch sonst einige brocken auftischt. Gewöhnlich leitet man jenen namen von ἱαρός ἱερός ἱρός ab; so auch J. Grimm gesch. d. deutsch. spr. s. 51. Ich will kein gewicht darauf legen, dafs ἴρηξ den lenis hat, während ἱαρός ἱερός ἱρός mit dem asper versehen sind, da mehrere grammatiker bei Homer ἰρός, ἰρεύς schreiben wollten (s. Giese über den äol. dial. s. 409) und eine eleische inschrift (corp. inscr. no. 11) ἐπίαρος, eine theräische (corp. inscr. no. 12) Ἰάρων darbietet. Von gröfserer bedeutung ist die frage, ob denn das suffix ᾱκ jene ableitung des ἱέρᾱξ von ἱερός gestatte; ich bezweifl' es noch einstweilen. Vollends umgestofsen wird sie, wenn Kuhns und Curtius identificirung von ἱερός mit skr. ishirá-s (s. d. zeitschr. II, 274 f. und III, 154—156) richtig ist. Denn für die erste silbe von ἴρηξ(ῑ) kommen wir auf eine ganz andre grundgestalt als ἰσιρ durch folgende glossen des Hesychius: βείρακες ἱέρακες — βάρβαξ ἱέραξ παρὰ Λίβυσι — βάρακος ἰχθὺς ποιός. Die letzte glosse hab' ich deswegen mit hieher gezogen, weil Athenäus VIII, 356 A berichtet, ἱέραξ bezeichne auch einen seefisch, was durch Hesychius be-

stätigt wird: ἱάραξ ἰχθὺς ποιός, Δωρικώτερον, διὰ τὸ ἐοικέναι τῷ πτηνῷ. Als grundform für unsern vogelnamen setz' ich ϝάρϝāκο-ς an. Daraus konnte ϝάρϝāξ und ϝέρϝāξ werden (vgl. φύλακος und φύλαξ, θύλακος θυλάκη und θῦλαξ, ἄνακοι und ἄνακες). Und aus diesen drei ansätzen lassen sich alle jene von mir beigebrachten namensformen des habichts erklären. In βάρβαξ sind beide ϝ in β verwandelt, in βάρακος nur das anlautende, während das andre ausgestofsen worden, in ἄρακος sind beide, ohne eine spur zu hinterlassen, geschwunden; βείρακες schliefst sich in der behandlung des anlautes dem βάρβαξ und βάρακος an, in der des inlautenden ϝ dem βάρακος und ἄρακος; letzteres jedoch nur annähernd, da wenigstens noch eine spur des zweiten ϝ in βείρακες erhalten ist. Die silbe ειρ erklärt sich nämlich aus ερϝ wie ειρ in ξεῖνος aus ενϝ (s. Aufrecht in d. zeitschr. I, 120) und ειλ in χεῖλος und χειλών aus ελϝ. Letzteres scheint sich mir aus χελμών = χειλών und aus χελῡ́νη = χεῖλος zu ergeben: in jenem ist das ϝ in μ übergegangen, in diesem mit einem folgenden α zu ῡ corripirt (χελϝάν-η würde sich zu χέλϝος verhalten wie z. b. ἐρκ-άν-η zu ἕρκ-ος). Im äol. χέλλος (s. Ahrens I. p. 58) = χεῖλος und in χελλών = χειλών χελμών ist das ϝ wie im äol. ξέννος der vorhergehenden liquida assimilirt, in χελών wie im att. ξένος rein ausgestofsen. Von βείρāξ nun unterscheidet sich das homerische ἴρηξ(ῑ) nur dadurch, dafs es das anlautende ϝ wie ἄρακος aufgegeben und den diphthongen ει zu ῑ zusammengezogen hat. Regel ist diese zusammenziehung bekanntlich im böotischen dialekte (s. Ahrens I. §. 40, 3); sie kommt aber auch in den andern griechischen mundarten vor; so in dem von εἷμα abgeleiteten ἱμάτιον(ῑ), in ἶδος = skr. svêda, isl. sveiti, in χίλιοι(ῑ) aus χείλιοι, was uns noch in einer dorischen und einer böotischen inschrift (corp. inscr. 1511 und 1569 a) und in des Hesychius χειλιοστύες αἱ φυλαί (denn so ist für χειλιάστυες zu schreiben: vergl. ἑκατοστύς. ὡς χιλιοστύς. συγγένεια bei demselben) begegnet. Besonders genau vergleichen sich mit ἴρηξ(ῑ) das erste und dritte beispiel, da in beiden das ῑ

ebenfalls aus einem ει hervorgegangen, das zum ersatz einer aufgehobenen position aus ε gedehnt worden. Denn εἷμα ist bekanntlich aus ϝέσ-μα entstanden (Hesych. ἔσ-ται ἐνδύματα, ders. γέμ-ματ-α ἱμάτια, lat. ves-ti-s); und für χῑλιοι χείλιοι ergiebt sich die richtigkeit meiner ansicht aus dem äol. χέλλιοι, das uns Chöroboscus, das Etymol. M. und Gudian. und andre überliefern (s. Ahrens I. p. 58).

Wie steht es nun aber mit den formen ἱέρηξ ἱέρᾱξ ἱάρᾱξ? Bei diesen scheint mir die volksetymologie im spiele gewesen zu sein. Da ἴρηξ mit *ἰρός (über den lenis s. oben) oder ἱρός sich lautlich sehr nahe berührt und „heiliger, gottgesandter vogel" auch den alten Griechen wie vielen neueren keine üble benennung für den habicht zu sein schien, so leiteten sie denn ἴραξ wirklich von *ἰρός ἱρός ab und sagten wie ἱερός ἱαρός neben ἱρός, so nun auch ἱέρηξ oder ἱέραξ und ἱάραξ neben ἴρηξ. Es leuchtet ein, wie sehr meine ansicht durch den umstand bestätigt wird, dafs bei Homer und Hesiod, bei denen doch das offene ἱερός ungleich häufiger ist als das contrahirte ἱρός, niemals ἱέρηξ, sondern immer nur ἴρηξ vorkommt.

Ich sehe dafs auch Förstemann in d. zeitschr. III, 58 auf den gedanken gekommen, „dafs allerdings die volksetymologie, da die geier in Aegypten und anderwärts heilig waren, das wort (ἱέραξ) fälschlich auf ἱερός bezogen" haben könnte. Dafs aber durch dies tappende etymologisiren möglicherweise die wortgestalt geändert sei, daran hat er nicht gedacht. Denn er geht von der form ἱέρᾱξ aus, dessen beide erste silben er mit dem skr. vi-hṛ wegnehmen, identificirt. Wenn sich nun auch die elision des χ allenfalls durch ἰών-γα, ἰώ, ἰών = skr. aham (s. Kuhn in d. zeitschr. II, 270 f.) vertheidigen liefse, so stehen doch βάρβαξ, βάραχος, ἄραχος schlechterdings jener deutung entgegen. Als wurzel ist jedenfalls ϝαρϝ anzusetzen. Ueber ihre bedeutung erhalten wir einen wink durch des Hesychius βειράκη (βειρακή?) ἡ ἁρπακτική (s. Benfey I, 323 f.): ἴρηξ ist als der räuberische aufgefafst worden, er, ὅσσ'

ἐφόβησε κολοιούς τε ψῆράς τε. Vergl. lat. vul-tur mit ἑλ-εῖν ϝελ-εῖν und ahd. hab-uh, unser hab-icht mit lat. cap-ere. Soll ich eine vergleichung unseres ϝαρϝ mit einer sanskritwurzel wagen, so könnt' es wohl dem vedischen gṛbh, altslav. grab-iti capere, rapere entsprechen. Das ϝ gegenüber einem skr. g hat gar nichts bedenkliches (s. meine miscellanea etymologica, grammatica, critica p. 14), und auch ein ϝ an der stelle eines skr. bh ist nicht unerhört, wie denn auch im zend zuweilen ein w neben b einem skr. bh entspricht (s. Bopp vergl. gr. I. §. 45 ausg. 2). Aus dem griechischen nenn' ich ϝρήγ-νυ-μι ϝάγ-νυ-μι = lat. frang-o, skr. bhaj; -ιν im dat. dual. aus ϝιν = skr. bhyâm (s. Bopp vergl. gr. §. 221 ausg. 1); γαῦρ-ο-ς aus γάρϝ-ο-ς = skr. garv-a (der stolz) von einer wurzel, die vedisch galbh (fortem, audacem esse), ags. gelp (wovon gelp-an superbire, gilp arrogantia) lautet (s. Kuhn in d. zeitschr. I, 140 und 516). Der wandel ist jedenfalls so geschehen, dafs bh in b und dies in w überging. Das β erscheint denn auch in unserer wurzel in λαβ-εῖν (aus γλαβ-εῖν; daher das perf. εἴληφα für ἕ-γληφ-α wie οὔνομα für ὄ-γνο-μα) neben der aspirata in ἀμφι-λαφής. Interessant ist, dafs das zend gerade auch in einer ableitung aus unsrer wurzel sein w an die stelle des skr. bh hat treten lassen: garĕwa uterus (so genannt a concipiendo, ἀπὸ τοῦ συλλαμβάνειν, vom „empfangen“) = skr. garbh-a.

4. Die wurzel ϝαρσ (pluere, irrigare, semine irrigare i. e. implere sive salire) im griechischen.

Vgl. Benfey griech. wurzellex. I, 326—332 und Bopp gloss. skr.

Aus den verwandten sprachen will ich das zu meinem zweck nöthigste vorweg erwähnen: skr. vṛsh pluere, irrigare, implere; davon varsh-a pluvia; vṛsh-a taurus, glis, wegen ihrer brünstigkeit so genannt; vṛsh-a-bha taurus; vṛsh-an idem; vṛsh-aṇ-a testiculus; vṛsh-ṇ-i aries, ebenfalls wegen seines starken begattungstriebes — lat. verr-e-s aus vers-e-s, dessen brünstigkeit sprichwörtlich; verṛ-ê-tru-m

nach Bopp aus vers-ê-tru-m, „ita ut proprie sit instrumentum irrigandi semine" — lett. wehrsh-i-s taurus, bos (vgl. lat. verr-e-s) — lit. wersh-i-s juvencus, vitulus.

Aus dem griechischen zieh' ich nun hierher: ἔρσ-ειν cl. 1 benetzen, für das sich ein ursprünglich consonantischer anlaut aus dem homerischen compositum ἀποέρσειν fortschwemmen, fortreiſsen, ergibt — ἔρσ-η, att. ἕρσ-η der thau, regen (vgl. skr. varsh-a), dessen ϝ durch den spir. asper der attischen form und durch das ion. ἐέρση, kret. ἀέρσα (Hesych. ἀέρσαν τὴν δρόσον Κρῆτες) erwiesen wird — dem skr. vṛsh-a-s entsprechen mehrere wörter: ὄῤῥος ὁ ταῦρος in Phot. lex., ὀρσοί τῶν ἀρνῶν οἱ ἔσχατοι γενόμενοι bei Hesych. und ἐλλός oder ἑλλός das hirschkalb. In ὄῤῥ-ο-ς hat sich wie in verr-e-s das σ dem ρ, in ἐλλ-ό-ς dem aus ρ hervorgegangenen λ assimilirt. Und was die bedeutungen anbetrifft, so nehm' ich an, daſs ὀρσ-ό-ς und ἐλλ-ό-ς ursprünglich den alten widder und hirschbock bezeichnet haben, so daſs der name des vaters, obgleich nur auf diesen passend, auf seine kinder übergegangen wäre, als der grund der benennung aus dem gedächtnisse des volkes geschwunden war. Ein ganz analoges beispiel haben wir eben in dem lit. wersh-i-s juvencus, vitulus gehabt, das ursprünglich den brünstigen stier bedeutet hat (vergl. lett. wehrsh-i-s). Ein deminutivum von *ϝαρσ-ο-ς, wie die grundform des eben besprochenen kleeblattes lautet, ist des Hesychius βαρ-ίο-ν πρόβατον; denn so ist für βαρεῖον jedenfalls zu schreiben, da dieses die alphabetische ordnung stört und Alberti bemerkt: „Βαρίον etiam Cyrill. Lex. M. S. Brem. monente Bielio". Vielleicht steckt dies βαρ-ίο-ν (vgl. hinsichtlich des accents πεδ-ίο-ν) auch in des Hesychius βάρα νόσημά τι καρηβαρικὸν ἢ θρέμματα: in der bedeutung von καρηβαρία wäre βαρία als nom. sing. eines femin., in der von θρέμματα als nom. pl. eines neutr. zu nehmen; dergleichen zusammenfassungen finden sich bei Hesychius in zahlloser menge. In βαρ-ίο-ν wäre das σ wie in ver-ê-tru-m und wie oben in τὸ ὄρ-ος

nach dem ϱ elidirt, das anlautende ϝ in β verwandelt. In ι ist das ϝ übergegangen in des Hesychius ἰάϱειον (schr. ἰάϱιον) πϱόβατον, βοῦς; beispiele dieses wandels s. in meinen miscellanea p. 9. Hesychius bietet uns auch ein ἴϱιον τϱάγος, κϱιός dar, das in seinem ι noch eine spur des alten σ hinter dem ϱ enthält. Denn ἴϱιον verhält sich zu βαϱίον gerade so wie ἴϱηξ zu βάϱακος. Als ein zweites deminutivum von *ϝαϱσ-ο-ς betracht' ich ἔϱ-ι-φο-ς und ἔλ-α-φο-ς; denn beide scheinen mir formell ursprünglich identisch zu sein und dem skr. vṛsh-a-bha zu entsprechen. Von ἔϱ-ι-φο-ς wird dies allgemein angenommen, ἔλαφος aber wird ebenso allgemein als der ἐλαφϱός, der flinke gedeutet. Zu meiner auslegung bin ich zunächst durch ἐλ-λ-ό-ς gekommen, in dessen ἐλλ ich dieselbe wurzel suchte wie in dem ἐλ von ἔλ-α-φο-ς. Soll diese zusammenstellung richtig sein, sagte ich mir, so muſs die wurzel consonantisch angelautet und mit einem zwiefachen consonanten geschlossen haben; denn nur so erklärt sich der spir. asp. und die doppelte liquida neben dem lenis und der einfachen liquida. Da fiel mir ἔϱ-ι-φο-ς ein, das ja, wie ich wuſste, für ἔϱ-α-φο-ς steht und mithin von ἔλ-α-φο-ς sich nur unwesentlich unterscheidet. Und dessen wurzel erfüllte jene beiden formellen anforderungen, und auch die bedeutung paſste trefflich auf den brünstigen hirsch. Und daſs ich mich nun nicht geirrt geht aus glossen des Hesychius hervor: οὔλαφος νεκϱός, was schon Pergerus und Alberti richtig in νεβϱός geändert haben. Beide sehen jedoch in dem ου fälschlich eine krasis. Daſs diese annahme unstatthaft sei beweist nämlich die unmittelbar vorhergehende glosse: οὐλαφηφοϱεῖ νεκϱοφοϱεῖ (lies νεβϱοφοϱεῖ), die sich denn auch Alberti in οὐλαφηφόϱος νεβϱοφόϱος zu ändern genöthigt sah. Aus diesem οὔλ-α-φο-ς ergibt sich, daſs in der that hinter dem λ von ἔλαφο-ς ursprünglich noch ein consonant gestanden habe; οὔλ-α-φο-ς ist aus ὄλσ-α-φο-ς hervorgegangen. Uebrigens hat οὔλ-α-φο-ς νεβϱός gleich ἔϱ-ι-φο-ς noch die deminutive bedeutung bewahrt, während in ἔλ-α-φο-ς und den übrigen

wörtern (z. b. Hesych. *κίραφος ἀλώπηξ*, vgl. *κίρα ἀλώπηξ Λάκωνες* bei demselben) *φο* die verkleinernde kraft verloren hat. S. Pott II, 498 und Benfey I, 105. 331; II, 101. Auch neben *ἔρ-ι-φο-ς* ist noch eine form erweislich, die in dem zu *ει* gedehnten *ε* eine spur des alten *σ* bewahrt hat und zugleich an der stelle des *ι* das ursprüngliche *α* zeigt: Hesych. *Εἰραφιώτης ὁ Διόνυσος, παρὰ τὸ ἐῤῥάφθαι ἐν τῷ μηρῷ τοῦ Διός· καὶ Ἔριφος παρὰ Λάκωσιν.* Die mythologen pflegen dies *Εἰραφιώτης* wie Hesychius als *μηροῤῥαφής* aufzufassen, was meiner meinung nach die form durchaus nicht gestattet. Ich sehe darin eine ableitung von einem *εἴρ-α-φο-ς* = *ἔρ-ι-φο-ς* (vgl. *στρατιώτης, ἡλικιώτης*); schliefst doch Hesychius seinen artikel mit der bemerkung, dafs Dionysos bei den Lakonen auch *Ἔριφος* genannt werde und bestätigt dies durch die glosse: *Ἔριφος ὁ Διόνυσος.* Die weitere untersuchung über diese angabe mufs ich mythologen von fach überlassen. Dem skr. vṛsh-an entsprechen im griechischen wiederum mehrere formen: *ἄρσ-ην* oder *ἄῤῥ-ην*, ion. *ἔρσ-ην* (gen. *ἄρσ-εν-ος* etc.) männlich, „proprie is qui femineos locos rigat et fecundat". Dafs ich mit *ἔρσ-ην ἔρσ-εν-ος εἴρ-ην* oder *εἰρ-ήν εἰρ-εν-ος* identificire gegen Pott I, 224, Benfey I, 315—17, Bopp vergl. gramm. s. 926 ausg. 1, Sonne epilegg. s. 22, Schweizer in d. zeitschr. III, 337, hab' ich in d. zeitschr. VII, 239 bei gelegenheit von *κεσ-τήρ* schon ausgesprochen: der jüngling hat von der zeugungsfähigkeit den namen erhalten. Bei Herodot IX, 85 findet sich die nebenform *ἰρ-έν-ες*, bei Hesychius *ἴρ-αν-ες*, mit deren *ι* es dieselbe bewandtnifs hat wie mit dem in *ἴριον* und *ἴρηξ*. Drittens entspricht dem skr. vṛsh-an ein *ἐῤῥ-ην* und *ἀρ-ην* widder, dann schaf überhaupt, besonders das junge schaf (vgl. das über *ὀρσοί* und *ἐλλός* gesagte): *ἐῤῥην-ο-βοσκός* oder *ἀρην-ο-βοσκός* oder *ἀρεν-ο-βοσκός* = *προβατο-βοσκός* Soph. in der zweiten Tyro, *ἄρ-ν-ες* lämmer ohne unterschied des geschlechts. Dafs *ἄρ-ν-ες* wirklich ein ϝ gehabt habe, lehrt Homer *Γ*, 310; *Δ*, 158. 435; *Θ*, 131; *Π*, 352; *Χ*, 310 und eine böot. inschrift corp. inscr. n. 1569 a II, die den eigen-

namen ϝάρνων darbietet (vgl. den ebenfalls böot. eigennamen Ἀρνοκλῆς ibid. n. 1593, und was die bildung anbetrifft, Τίμων, Πλούτων u. s. w.: s. Pott II, 588—590 und Buttmann II, 443 f.); endlich Hesychius durch die glosse βαννεῖα (denn so verlangt die alphabetische ordnung statt βανεῖα) τὰ ἀρνεῖα, καὶ βάννιμα τὸ αὐτό, worin das νν jedenfalls aus ρν entstanden ist (vergl. Hesychius Μομμώ. ὃ ἡμεῖς Μορμώ φαμεν, τὸ φόβητρον τοῖς παιδίοις). Mit βάνν-ιμα sind an formation zu vergleichen μάχ-ιμο-ς, τρόφ-ιμο-ς, αἴσ-ιμο-ς, νόστ-ιμο-ς u. s. w. (s. Buttmann II, 419). Hesychius bietet uns auch ein βρίννια τὰ ἄρνεια κρέα dar; dies ist jedenfalls aus βρίσ-ν-ια hervorgegangen (vergl. ἕν-νυ-μι aus ἕσ-νυ-μι = skr. vas, goth. vas-jan, lat. ves-ti-s), worin sich das ρ umgestellt und das α vor der doppelconsonanz zu ι geschwächt hat. Aus ϝαρ-ην ist ϝρ-ήν ῥ-ήν, das schaf, gerade so verstümmelt wie ῥύομαι ϝρύομαι aus ϝερύομαι. Einen rest des ϝ hat folgende zwischen ῥυδόν und ῥύεται stehende glosse des Hesychius noch bewahrt: ῥυῆνα (ῥυένα?) ἄρνα Κύπριοι, worin das ϝ eine mir sonst nicht weiter bekannte metathesis und dann vocalisation erfahren hat. Ὀρειάνες oder ὀρεάνες, wozu ich aus Hesychius noch ὀρείονες ἄνδρες füge, hat Benfey I, 332 bereits mit ἄρσ-ην ἄρσ-εν-ος zusammengestellt und aus ὀρεσ-άν-ες erklärt; in ὀρε-άν-ες ist das σ zwischen den vocalen elidirt, in ὀρει-άν-ες in ι verwandelt: vergl. ἔαρ εἶαρ frühling = lit. wasare (aestas), skr. vasanta; ἔαρ εἶαρ blut = altlat. assir, skr. asan; ἑανός εἱανός = skr. vasana; imper. σπεῖο Hom. Κ, 285 aus σπέ-σο; imper. ἔρειο Λ, 611 aus ἔρε-σο. Zwischen ρ und σ ist zur erleichterung der aussprache ein ε eingefügt worden. Bei Hesychius begegnet uns ein ὄρεσι προβάτοις, wofür die alphabetische ordnung ὄρεσσι verlangt; das wäre ein epischer dat. pl. von einem neutr. ὄρ-ος (vgl. ἔπεσ-σι, σπήεσ-σι u. dgl.). Auch ὀρ-εύ-ς, ion. οὐρ-εύ-ς maulesel führ' ich auf unsre wurzel zurück und vergleiche dazu Hesych. μυχλός . . . ὀχευτής, λάγνος, μοιχός, ἀκρατής· Φωκεῖς δὲ καὶ ὄνους τοὺς ἐπὶ ὀχείαν πεμπομένους. — Hesych. βάρ-ιχ-οι ἄρνες und ἄρ-ιχ-α ἄῤῥεν πρό-

βατον (vgl. *ἀρύστ-ιχ-ο-ς*, *ὀρτάλ-ιχ-ο-ς* *ὄρν-ῑχ-ες*). Hesych. *βείρ-ιξ* *ἔλαφος*; derselbe *βέρκιος* *ἔλαφος* *ὑπὸ* *Λακώνων*, wofür mit Is. Voſs *βέρ-ικ-ο-ς* zu schreiben sein dürfte. — Daſs ich auch *μεῖρ-αξ*, *μέλλ-αξ*, *μέλ-αξ*, *μίλ-αξ* bei Hesychius (*μῖλ-αξ?* Vgl. *ἴριον*, *ἰρένες*, *ἴρηξ*) als ableitungen von *ϝαρσ* betrachte, hab' ich in dies. zeitschr. VII, 239 bereits erklärt. Ohne zweifel gehört hierher auch *ἐῤῥ-αο-ς*, bei Lykophr. 1316 und Hesychius der widder, nach schol. Callim. der eber (vgl. lat. verr-e-s). Die ursprüngliche form des wortes ist schwer anzugeben. Den beschluſs macht Arcad. *βίλλ-ο-ς* *τὸ* *ἀνδρεῖον* *αἰδοῖον*, *τὸ* *κοινῶς* *βιλλ-ίν*. *παρὰ* *Ἐφεσίοις* *βαρύνεται*. Vgl. lat. ver-e-tru-m, auch skr. vṛsh-aṇ-a. In der gestalt *βίλλ-ο-ς* entspricht es eigentlich neben *ὄῤῥ-ο-ς*, *ὀρσ-ό-ς* und *ἑλλ-ό-ς* dem skr. vṛsh-a.

Magdeburg, den 25. Aug. 1858.

Gust. Legerlotz.

Roswitha.

In neuerer zeit ist die theilnahme für die wohl viel gepriesene doch seit langer zeit nur wenig gekannte sängerin Roswitha, deren lebenszeit sich ungefähr vom jahre 930 bis zum schlufs des jahrhunderts ausdehnt, wieder etwas geweckt. Besonderes verdienst darum erwarb sich schon Gustav Freitag durch seine kleine schrift de Roswitha poetria, die im jahre 1839 in Breslau erschien. Sechs jahre später erschien in Paris: Théâtre de Hrotsvitha, religieuse Allemande du dixième siecle traduit en Français avec le texte Latin von Charles Magnin. Als erste ausgabe ihrer werke wird die von Konrad Celtes: Opera Hrosvite, Nürnberg 1501, bezeichnet. In neuster zeit sind sich nun rasch gefolgt: Roswitha, die nonne aus Gandersheim von Edmund Dorer, Aarau 1857; Hrotsvithae Gandeshemensis comoedias sex edidit J. Bendixen, Lübeck 1857, und dann die gesammtausgabe: die werke der Hrotsvitha, herausgegeben von doctor K. A. Barack, Nürnberg 1858.

Es mag wohl gut sein, in der zeitschrift für vergleichende sprachforschung auch mal einiges über ihren namen zu sagen, für den einige, wie wir oben sehen, die ältere form Hrotsvitha festgehalten haben, andre lieber Roswitha gesagt, das im gewöhnlichen gebrauch auch wir vielleicht vorziehn dürfen. Ernst Förstemann führt s. 741 seines altdeutschen namenbuchs sehr verschiedenartige formen des namens auf: Hrotsuitha, Rotsuitha, Rothsuit, Rotswith, Roswida, ferner Hroadswind, Rotsuinda, Rotswinda, Rodsuind, Hrosuind, Hrooswind, also mit nasal im zweiten theil, oder dann auch mit vocal u in der ersten hälfte der zusammensetzung, also Hruodsuind, Hruodswid, Ruotsuind, Ruadswid, Ruadsuind, Ruaswind, ferner Rutsuind, Rutsuint, Rutswint.

Es unterliegt keinem zweifel, dafs in allen obigen formen ohne nasal dieser nur ausfiel, wie er es in der regel

zum beispiel im altsächsischen (Grimms gramm. I, 210) thut vor th, dafs hier also other dem goth. anþar, muth dem goth. munþ, suith dem goth. svinþs, entspricht, und im angelsächsischen (Grimm I, 244) auch vor ð (dh), so dafs die genannten wörter hier oðer, muð, svið lauten, und auch noch anderwärts häufig in deutschen mundarten vor folgenden bestimmten consonanten. Damit ergiebt sich aus dem scheinbar so grofsen gewirr der aufgeführten formen doch zur genüge klar, dafs die gothische form unseres namens Hrôþasvinþa, vielleicht auch mit der nicht ungewöhnlichen verkürzung Hrôþsvinþa lauten würde. Wäre der name bei uns gebräuchlich geblieben, so würde er vielleicht als Roswide beliebt geworden sein, oder wohl noch eher als Roswinde, oder — ja wer möchte wagen hier bestimmt zu entscheiden?

Was nun die weitere erklärung des namens betrifft, so mufsten sich die neueren gegen die alte deutung als „weifse rose", die von Gottsched herrühren soll, natürlich auf das entschiedenste auflehnen. Förstemann nennt sie nicht mit unrecht abgeschmackt. Er selbst nun, wie auch Barack, findet sich befriedigt durch eine andere, die wir in den werken der Hrotsvitha selbst antreffen. Sie nennt sich in der vorrede zu ihren komödien übersetzend: ego clamor validus Gandershemensis, sagt also ziemlich deutlich, dafs ihr name bedeute „starkes geschrei". Trotz dieses ihres eigenen zeugnisses müssen wir diese erklärung doch eine völlig verfehlte nennen. Sie bezeugt uns gerade, wie wenig stark unsere dichterin auf dem gebiete der etymologie war. Weder pflegen im deutschen wörter so zusammengesetzt zu werden, dafs Hrotsvitha, dessen erster theil doch der substantivische ist, wirklich „starkes geschrei" bedeuten könnte, noch ist auf der andern seite überhaupt denkbar, dafs jemals eine frau oder ein mädchen „starkes geschrei" benannt wurde; „starke schreierin" oder „starkschreiend" wäre dagegen statt dessen wohl denkbar.

Wir halten uns an die mit sicherheit aufgestellte go-

thische form Hrôþasvinþa. Den schlufstheil haben wir mehrfach in alten namen, so z. b. auch in dem bekannten goth. Amalasvinþa und über seine bedeutung können wir nicht zweifelhaft sein, da das adjectiv svinþa mehrfach in Wulfilas bibelübersetzung begegnet, wo es gewöhnlich das griech. ἰσχυρός übersetzt, einmal (Kor. II, 13, 9) auch δυνατός, also „kräftig, stark“ heifst und Mark. II, 17 ἰσχύων, gesund. In unserm ge-schwind wurde der begriff der raschheit, schnelligkeit herrschend, wie ganz ähnlich in unserm wörtchen bald, dessen entsprechende formen im gothischen, mit der grundform *balþa, „kühn, muthig“ bedeuten. Von jenem svinþa geleitet begegnen im gothischen auch das substantiv svinþein, f. stärke, für griech. ἰσχύς und κράτος, ferner svinþjan, gewalt anthun, hindern, Nehemia V, 16 für das griech. κρατεῖν, ga-svinþjan, stärken, Kol. I, 11 für δυναμοῦν, svinþnan, stark werden, Lukas I, 80 und II, 40 für κραταιοῦσθαι.

Treten wir noch einen schritt über das gothische zurück, so scheint ein weiterer aufschlufs über das svinþa noch völlig zu mangeln*). Es gehört zu einer gröfsern menge gothischer wörter mit der anlautsgruppe sv, denen im altindischen nur eine auffallend geringe anzahl mit derselben anlautsverbindung gegenübersteht. Leichtsinn wäre, hier ein spurloses verschwinden der zahlreichen jenen gothischen wörtern mit dem anlautenden sv entsprechenden formen im altindischen anzunehmen. Es steht zu vermuthen, dafs jene wörter mit sv im gothischen und im deutschen überhaupt erst durch eigenthümliche lautveränderungen sich gemehrt haben. Wir wissen, dafs in den indogermanischen sprachen, namentlich im deutschen, nach kehllauten häufig der halbvocal v auftritt, wo wir ihn im altindischen nicht finden, so im goth. hvas, wer = altind. kás, wer, in goth. qviman, kommen = altind. gam, gehen, goth. varma (für gvarma), warm = altind. gharmá,

*) Schweizer hatte darüber bereits bd. III, 367 eine vermuthung aufgestellt. d. red.

warm, goth. vaurmi (für hvaurmi), wurm = altind. kr̥'mi, wurm, goth. qviþan, sagen = altind. kath, sprechen, erzählen, und in vielen andern wörtern. So führt uns die gothische anlautsverbindung sv unmittelbar zum altind. sk oder seiner gewöhnlicheren umstellung ksh. Im nhd. schw (ge-schwind = goth. svinþa) ist der kehllaut wieder vertreten, wie wir ihn z. b. auch haben im schl (schlafen = goth. slêpan)*) im gegensatz zum goth. sl und auch in schr (z. b. schreiten), dem gegenüber wir auch im gothischen nur skr (dis-kreitan, zerreifsen) nicht sr, wie man neben sl erwarten möchte, anlauten finden.

Sehr deutlich haben wir das verhältnifs von schw, sv zum altind. sk oder ksh in unserm schwinden (causal schwenden in verschwenden), ahd. svintan, das im gothischen **svindan lauten würde und sich eng anschliefst an das altind. kshi (aus ski), zu grunde gehn, hinschwinden, also auch an das griech. φθίνειν, hinschwinden, vergehen (Benfeys wurzellex. I, 178), sich anlehnt. Ohne zweifel gehört zu dieser wurzel auch das gothische sveiban, ablassen, aufhören, διαλείπειν, Luk. VII, 45, worin die alte bedeutung also etwas schwächer geworden ist. Die goth. af-svairban, abwischen, ἐξαλείφειν, nur Kol. II, 14 und bi-svairban, abwischen, ἐκμάσσειν, stellen sich doch wahrscheinlich zum altind. kshur 6p, kratzen, schaben, und den vielen andern noch dazu gehörigen formen.

Auf die genannte weise schliefst sich nun offenbar auch das goth. svinþa, stark, an ein altind. kshi 1p, das in der bedeutung „herrschen, gewalt haben“ angegeben wird und so z. b. auch wieder begegnet im griech. εὐρυ-κρείων, weitherrschend, dem Bopp s. 93 des glossars ein gleichbedeutendes uru-kshaya gegenüberstellt. In bezug auf das verhältnifs von altind. ksh zum griech. κρ, die einander ent-

*) Der kehllaut ist doch in diesen fällen nur nothbehelf der schrift für den lingualen zischlaut. d. red.

sprechen können, ohne mit einander geradezu identisch zu sein, vergl. man noch das lat. crepusculum und altind. kshápas n. nacht, das griech. κραιπνός und das altind. kshiprá, schnell, die griech. κρόνος und χρόνος und das altind. kshaṇa, m. augenblick, zeit, gelegenheit, mufse. Unmittelbar zu jenem kshi, gewalt haben, und κρείων dürfen wir dann auch das griech. κράτος, stärke, gewalt, kraft, stellen, mit dem dann das goth. svinþa auch in hinsicht auf den vorhandenen inlaut ziemlich genau übereinstimmt, so auffallend auf den ersten blick diese zusammenstellung erscheinen mag. Weiterhin können wir nicht umhin, auch einen zusammenhang von svinþa mit dem altind. çvi 1p, wachsen, grofs werden, zu vermuthen. Es ist schon öfters darauf aufmerksam gemacht, dafs das altind. ç mehrfach auf die alte gruppe ksh oder sk hinweist. Zu çvi wird man wohl auch das gr. κίκυς(ῑ), kraft, zu stellen haben; nicht unmöglich ist, dafs von dieser seite her auch das lat. vîs, kraft, licht erhält. Man beachte dafs vor dem v ein anlautendes k z. b. auch eingebüfst wurde im lat. vânus, leer, das dem altind. çûnyá, leer, aus çvânyá, abgesehn vom suffix, genau entspricht, also auch dem griech. κενός, κενεός, das bei Homer wahrscheinlich noch κϝενεός lautet (siehe d. zeitschr. VII, 219), sehr nahe kömmt. Mit jenem çvi, schwellen, scheint auch das goth. **svillan, schwellen, zusammenzuhängen, das aus der caussalform **svalljan sich ergiebt, die man selbst aus uf-svalleini, aufschwellung, aufgeblasenheit, nur Kor. II, 12, 20 für gr. φυσίωσις, sicher folgern kann. Denkbar wäre, dafs in **svillan das l auf die alte präsensbildung durch n (nâ, nu, nva) zurückkäme, wie ja z. b. das altind. anyá, der andre, im gothischen alja lautet. Auch unser schwanger, das wohl goth. svaggra lauten würde, drängt sich nun zum vergleich mit jener wurzel çvi, die wir für jetzt nicht weiter verfolgen wollen.

Es ist zeit nun auch dem ersten theil unsrer Hrôþasvinþa noch einen blick zuzuwenden. Er ist im Anfang deutscher namen aufserordentlich häufig. Bei För-

stemann, der aber auch jede kleine formabweichung sorgsam aufführt, sind volle dreifsig spalten damit gefüllt; er sagt, dafs dieser wortstamm seit dem fünften jahrhundert in namen nachzuweisen sei und namentlich häufig vorkomme in hessischen, alamannischen und bairischen urkunden. Einige dazugehörige formen haben sich auch bei uns erhalten, wie Robert, Ruprecht, Rüdiger, Roland, Roderich, Rodewald, Rudolf. Bei aller dieser lebendigkeit in eigennamen begegnet uns ein einfaches hruod oder ruod, das dem goth. **hrôþa entsprechen würde, in althochdeutschen denkmälern nirgend mehr, ebenso wenig entsprechendes im mittelhochdeutschen oder etwa auch bei uns. Im altnordischen aber und angelsächsischen hat sich das wort erhalten. Dort findet sich die form hrôðr, m. ruhm, bei Egilsson mit der erklärung honor, fama, gloria, celebritas nominis, deren r in vielen fällen allerdings der grundform anzugehören scheint, wie ja in dem aus der Edda angeführten hrôþrs örverþr, des ruhmes, der ehre unwerth. Mehrfach aber tritt sie auch entschieden ohne jenes r auf und dann stimmt sie offenbar völlig mit dem goth. hrôþa überein, so in hrôðmögr, berühmter sohn, und in dem adjectiv hrôðigr oder hrôðugr, ruhmreich, berühmt. Aus dem angelsächsischen bietet Ettmüller s. 507 ein hrôð, m. bewegung, aufwallung, heftigkeit, unter dem aus Beóvulf die eigennamen Hrôðgâr, Hrôðmund und Hrôðvulf angeführt werden, denen auch Hrêðrîc sich noch anschliefst. Der bedeutung nach liegen für uns näher die noch dazu gestellten hrêðjan, hrêðan, loben, und das adjectiv hrêðig, frohlockend, fröhlich, heiter. Das ê ging darin durch einflufs des folgenden i-lautes aus älterem ô hervor. Auch hrôðor, freude, vortheil, schliefst sich noch daran. In fernerem zusammenhang mit unsern formen stehen ohne zweifel dann auch das schwed. ros, lob, ruhm, rosa, loben, rühmen, das dän. ros oder roes, lob, ruhm, preis, und rose, rühmen, loben; deren ältere formen wir auch noch im altnord. hrôs, n. lob und hrôsa, loben, preisen, antreffen. Weiter schliefst sich dann auch

natürlich unser ruhm hieran, ahd. hruom, dessen grundform im gothischen **hrôma lauten würde.

Jenes einfache goth. *hrôþa, das wir als männlichgeschlechtig mit der bedeutung ruhm ansehen dürfen, begegnet in unsern gothischen denkmälern nicht selbst, wohl aber in einem unmittelbar daraus gebildeten adjectiv, nämlich hrôþeiga (s. band VI. s. 6), das nur einmal belegt ist, Kor. II, 2, 14, wo Wulfila das τῷ πάντοτε θριαμβεύοντι, das Luther durch „der uns allezeit sieg giebt" übersetzt, wiedergiebt durch þamma sinteinô ustaiknjandin hrôþeigans. Dem griech. θριαμβεύειν, das in der stelle, und zwar im neuen bunde so nur an dieser stelle, ebenso wie das triumphat der alten lateinischen übersetzung in der caussalbedeutung „triumfiren lassen, siegen lassen" gebraucht ist, giebt also der Gothe durch ustaiknjan hrôþeigans, ruhmvoll zeigen, ruhmvoll sein lassen, ruhmvoll machen, wieder. Für hrôþeiga genügt in dieser stelle durchaus die bedeutung „ruhmreich, berühmt", man braucht nicht, wie meist geschieht, geradezu an „siegreich" zu denken; hrôþa ist „ruhm". Die zahlreichen deutschen namen mit hrôþa, hruod, rud, als erstem theile kommen daher in ihrer bedeutung den vielen griechischen mit dem schlufstheil κλῆς (grundform κλέες = κλέος, ruhm) sehr nah. Während der Grieche in seiner beliebtesten weise die wörter damit so zusammensetzt, dafs eine bezügliche oder adjectivische zusammensetzung entsteht, so dafs z. b. Σοφοκλῆς zunächst bezeichnet (weisen ruhm habend) „eines weisen ruhm habend", dann „rühmlich, weise", stellt der Deutsche einfach das hruod, rud vor das zweite näher zu bestimmende wort, so dafs also das alte Hruodbert, unser Robert, das gothisch Hrôþabairhta lauten würde, zunächst bezeichnet „ruhm-glänzend", was wohl nicht sagen soll „glänzend von ruhm oder durch ruhm", sondern eher „rühmlich glänzend, sehr glänzend".

Das griech. κλέος, alt κλέϝος, ruhm, entspricht dem altind. çrávas, n. ruhm, sehr genau und schliefst sich mit ihm nebst dem gr. κλυτός, berühmt, das zunächst nur „gehört" sagt, eng an das altind. çru 5pa, hören, bezeichnet

also im grunde nur „das gehörte“. Viel gehört aber, viel gesungen und gesagt wird nur das gute und ruhmeswerthe, das nichtswürdige und schlechte verhallt bald im gerede der menschen. Es ist längst bekannt, dafs das gothische hrôpjan, rufen, eigentlich hören machen, sich eng an jenes altindische çru, hören, anschliefst; klar ist nun auch, dafs in engstem zusammenhange damit nicht minder unser ruhm = goth. **hrôma als auch jenes gothische *hrôþa, m. ruhm, steht, in denen die nominalsuffixe ma und þa sich deutlich ablösen. Möglich wäre nun, dafs in allen diesen gothischen formen sich das ô erklärte ganz wie in den bekannten stôjan, richten, neben staua, f. gericht und in tôja (nom. tauï) n. that, neben taujan, thun, also wie es scheint durch irgend einen einflufs des verdrängten u-lautes, wahrscheinlicher aber bleibt doch, dafs das ô in jenen formen ohne alles beiwesen eines u zu erklären ist und einfach zurückzuführen der gewöhnlichsten regel gemäfs auf ein altes â, so dafs also unser hruod im altindischen çrâta lauten würde und unserm ruhm ein altind. çrâma entsprechen. Ebenso verhält es sich ohne zweifel mit dem auch hieher gehörigen lat. clâmor, worin wir also wohl ein altes mas als suffix ablösen und nicht etwa das m als vertreter eines alten v ansehen dürfen. Wir können dieses clâmor also sehr wohl passend auch in unserer untersuchung zur belehrung herbei ziehn, ohne aus dem clamor validus der Roswitha die unmittelbare erklärung ihres namens zu entnehmen.

Als einfache erklärung des namens Roswitha oder Hrotsvitha, dessen gothische form als Hrôþasvinþa festgestellt wurde, was nach aller strenge der lautregeln in nhd. Rudschwinde umzuschreiben wäre, statt dessen aber, wenn wir z. b. Robert für altes Hruodperht vergleichen, wohl eher ein wohlklingenderes Roswinde möchte beliebt geworden sein, ergiebt sich also „ruhmstark“, was so viel sagt als „rühmlich stark, ruhmvoll stark, durch stärke berühmt“.

Göttingen am johannistage 1858. Leo Meyer.

---

ratum esto, râtam astu.

Es gewährt ein nicht geringes interesse die volle übereinstimmung ganzer wörter nach wurzel und suffix in verwandten sprachen nachzuweisen, da sie uns natürlich in solchem falle als historische urkunde über das vorhandensein der in ihnen enthaltenen begriffe in einer zeit gelten dürfen, wo jene verwandten sprachen noch ungetrennt waren, und wenn die trennung derselben in einer vorhistorischen zeit vor sich gegangen ist, so erhalten solche übereinstimmungen natürlich einen noch viel höheren werth, da sie die einzigen zeugnisse über das leben des volkes sind, aus dessen sprache sich jene verwandten entwickelt haben. In noch höherem mafse interessant ist es aber, wenn sich derartige übereinstimmungen selbst in ganzen redewendungen nachweisen lassen, da uns dadurch ein viel tieferer blick in das geistige leben jenes volkes gestattet wird. Eine übereinstimmung der art zeigt sich zwischen Römern und Indern in der verbindung von ratum und râtam mit den verbis sum und asmi oder genauer mit den imperativen esto und astu, sunto und santu, die ich hier näher darlegen will.

Die wurzel râ, welche (nach den grammatikern) im späteren sanskrit der zweiten klasse folgt und ihre formen aus dem activ bildet, während sie dieselben in der vedischen zeit auch aus dem medium nimmt, also 3. sg. praes. râti und râte, hat die bedeutung geben, schenken, jedoch, so viel ich wenigstens aus den von mir gesammelten stellen entnehme, immer nur zur bezeichnung des wechselverhältnisses zwischen göttern und menschen, so z. b. R. III, 13. 7:

> nû́ no râsva sahásravat tokávat pushṭimád vásu |
> dyumád agne . . . . ||

„schenk uns tausendfältiges an sprossen und an nahrung reiches gut, o Agni, glänzendes“. R. II, 27. 7:

tvám̩ víçveshâm̩ Varuṇâ' si rā́jâ yé ca devā́ asura yé ca mártâḥ |

çatám no râsva çarádo vicáxe — — ||

„du bist der könig aller, Varuṇa, sei's dafs sie götter, lebensreicher, dafs sie sterblich sind; verleihe hundert herbste uns zu schaun". R. III, 57. 6:

tā́m asmábhyam prámatim̩ jâtavedo váso rā́sva súmatím viçvā́janyâm |

„diese fürsorge, du reichgeborner, guter, verleihe uns und die über alle sich erstreckende güte". R. III, 62. 4:

br̥'haspate jushásva no havyā́ni viçvadevya |
rā́sva rátnâni dâçúshe ||

„Br̥haspati, du götterfreund, nimm unsre spenden freundlich an, verleih schätze dem opferer". — Wie an diesen und vielen andern stellen von den gaben der götter an die menschen, steht es z. b. in den folgenden von den opfergaben der menschen an die götter. R. III, 14. 5:

vayám̩ te adyá rarimā́ hí kā́mam uttânáhastâ námaso 'pasádya |

„wir haben heute dir nach herzenswunsch gespendet, Agni, mit ausgestreckter hand und ehrfurcht nahend dir". R. III, 35. 1:

píbâsy ándho abhísr̥shṭo asmé I'ndra svā́hâ rarimā́ te mádâya ||

„den opfertrank mögest du, von uns getrieben, trinken, mit heilruf, Indra, haben wir dir zur lust gespendet". Weitere beläge finden sich noch bei Westergaard und Benfey s. v. râ. Von diesem verbum stammt nun das particip pf. **râta**, welches in der zusammensetzung **râtahavya** ein nicht seltenes beiwort des frommen ist, der die opfer gebracht hat, aber auch den gott bezeichnet, dem sie gebracht sind, vergl. R. I, 31. 13; 54. 7; 118. 11. VI, 11. 4 (namasâ râtahavyâ). Sâ. I, 1. 2. 2. 1 (namasâ râtahavyam̩ saparyatâ); aus dieser anwendung auf die opfer, die zu bestimmter zeit wiederzukehren pflegen, hat sich dann die bedeutung des den göttern bestimmten, geweihten entwikkelt, wie sie wohl auch in râtahavya (namentlich z. b. in

der zuletzt angeführten stelle) zuweilen anzunehmen ist, besonders wenn man R. III, 35. 7 vergleicht:

stîrṇáṃ te barhíḥ sutá Indra sómaḥ kṛtā́ dhânā́ áttave te háribhyâṃ |
tádokase puruçā́kâya vṛ́shṇe marútvate túbhyaṃ râtā́ havī́ṅshi ||

„gebreitet ist das lager, geprefst der soma, Indra, bereitet sind die körner zum futter deinen falben; der du gefallen daran hast, dem vielgepriesenen spender, dir, dem Marutfürsten, sind die opfer bestimmt". Vgl. auch R. X, 116. 7:

idam havir maghavan tubhyam râtam prati samrâl ahṛṇâno gṛbhâya |
tubhyaṃ suto maghavan tubhyaṃ pakvo 'ddhî 'ndra piba ca prasthitasya ||

„dies opfer, Maghavan, ist dir bestimmt, greif freundlich zu, o fürst. Dir ist, o Maghavan, der geprefste trank bestimmt, dir der gebraute, o Indra ifs und trink vom hingestellten". — In diesen fällen ist das particip schon ganz zum adjectiv geworden, was sich darin zeigt, dafs eine form von as dazu zu ergänzen ist; diese adjectivnatur zeigt sich namentlich auch darin, dafs es im superlativ vorkommt. R. I, 61. 1:

asmā́ íḍu prá taváse turā́ya práyo ná harmi stómaṃ mā́hinâya |
ṛ́cîshamâyā́ 'dhrigava óham I'ndrâya bráhmâṇi râtátamâ ||

„ihm, dem starken, schnellen, dem gewaltigen, bring ich ein lied als opfer dar, dem eifrigen, unaufhaltsamen andacht, dem Indra sind die heiligen werke zunächst geweiht". In ein paar stellen findet sich denn auch eine form von as wirklich hinzugefügt. R. I, 131. 1:

I'ndrâya hí dyáur ásuro ánamnata
I'ndrâya mahī́ pṛthivī́ várîmabhir
dyumnásâtâ várîmabhiḥ |
I'ndram víçve sajóshaso devā́so dadhire puráḥ |
I'ndrâya víçvâ sávanâni mā́nushâ
râtā́ni santu mā́nushâ ||

„dem Indra neigte ja der ew'ge himmel sich, die weite erde ihm mit breitem land, beim lichtgewinn mit breitem land; den Indra schufen sich zum haupt die götter alle insgesammt, dem Indra jeglich opfer sei, das menschliche, geweiht sei ihm das mensehliche". R. I, 162. 11:

yát te gắtrâd agnínâ pacyámânâd abhí çûlam níhatasyâ' vadhắvati |
mắ tád bhủmyâm ắçrishad mắ tr̥'ṇeshu devébhyas tád uçádbhyo râtám astu ||

„was von deinem an den spiefs gesteckten und vom feuer gerösteten körper herabträufelt, nicht geh es auf der erde, nicht im gras verloren, den göttern sei's geweiht, die sein begehren".

Mit dem zuletzt besprochenen gebrauch des skr. râta stimmt nun ganz das lat. ratus in der verbindung mit esse überein, welches gleichfalls den begriff des bestimmten, feststehenden zeigt und auch noch verbindungen mit anderen verbis wie facere, habere, ducere eingeht und sich in rechtsformeln wie ius ratumque esto (lex Rubria ed. Ritschl p. 5. 7) mehrfach zeigt. Die herausgeber des Petersburger wörterbuchs haben nun dies ratus mit dem skr. r̥ta, welches in seiner bedeutung mehrfach dem lat. ratus sehr nahe steht, verglichen. Wenn wir aber bedenken, dafs der sanskritwurzel r̥ unzweifelhaft das lat. orior mit dem particip ortus zur seite steht, so müfsten wir eine doppelte vertretung des skr. r̥ta einmal durch ratus, dann durch ortus annehmen, was bedenklich ist. Mir schien daher räthlicher ratus zu obigem skr. râta zu stellen, um so mehr als dieses ganz die verbindung mit esse eingeht wie jenes. Dazu kommt ferner die vertretung der laute. Dem skr. r̥ entspricht gewöhnlich ein vokal mit folgendem, nicht vorangehendem r oder l im lateinischen, so in mori, skr. mr̥, memor, skr. smr̥, mordeo mr̥d, sterno str̥ṇâmi, desero, insero skr. sr̥, ursus r̥xa, verto vr̥t, ferre bhr̥, torreo skr. tr̥sh, horreo skr. hr̥sh, cor hr̥d, vermis kr̥mi, compesco, comperco (comperce pro compesce dixerunt antiqui Fest. ed. Lind. 46. 386) skr. pr̥c (spargere, miscere, conjungere,

tangere), stel-la skr. stṛ, mulceo mṛçâmi, pulc-er pṛç-ni, culter, cortex skr. kṛt, mollis mṛdu, vigil skr. jâgṛ, posco skr. pṛchâmi prak. puchâmi. Nur an der letztgenannten wurzel, sofern sie in precari procus u. s. w. einerseits und mit abgefallenem labial in rogare andrerseits ebenfalls vertreten ist, hätten wir eine vertretung mit dem auf das r folgenden vokal, doch liegt sie hier schon auch in der volleren sanskritwurzel prach vor. Dagegen findet sich eine vertretung des langen skr. a im lateinischen durch kurzes mehrfach, so in amo kâmayâmi, in datum für welches dâta im ältesten sanskrit anzusetzen ist (während nur datta nachweisbar ist), wofür namentlich dâtṛ, dator spricht, stator sthâtṛ, famulus, familia zu skr. dhâman das haus gehörig (vgl. Roſsbach röm. ehe s. 14), apiscor âp-nomi, patera skr. pâtra n. pâtrî f. von wurz. pâ trinken, lavo plâvayâmi, flăgrare bhrâjas; diese beispiele beziehen sich natürlich nur auf den inlaut, da im auslaut die verkürzung regel ist. Wenn also auf diese weise die lautgesetze mehr für eine gleichstellung von ratus mit râta sprechen, so wird auch ihre oben nachgewiesene übereinstimmende verwendung, namentlich auch der übereinstimmende gebrauch des superlativs (man vgl. mit obigem brahmâṇi râtatamâ die beneficia ratissima atque gratissima bei Festus ed. Lindem. p. 236) ein gewicht für diese gleichstellung in die wagschale legen.

Betrachten wir endlich die verba, zu denen ratus und râta als participia gehören, so könnte auch von dieser seite ein bedenken erhoben werden, indem die sanskritwurzel râ der zweiten klasse folgt, wie oben angegeben wurde, also die 3. sing. praes. râti und râte bildet, während ratus zu reor gehört, das erstens meinen, glauben heiſst und zweitens ein e statt des zu erwartenden â in der wurzel zeigt. Aber es zeigt sich hier sogleich, bei einer vergleichung der bedeutungen von reor und ratus, daſs dieselben ziemlich weit auseinander liegen, indem reri das subjective meinen, ratus die objective bestimmtheit ausdrückt, so daſs man auf den ersten anblick fast meinen sollte, sie könnten

nichts mit einander gemein haben. Dies liegt aber nach der obigen vergleichung in dem umstande, dafs ratus reine passivbedeutung hat, während reri die seinige aus dem medialen begriffe entwickelt und die passivische vollständig aufgegeben hat. reri konnte, wenn anders uns im skr. râ die grundbedeutung der wurzel erhalten ist, ursprünglich nur sich geben bedeuten, und wenn aus dem geben sich die bedeutung des zugestehens, bestimmens und weihens entwickelte, so scheint sich aus derselben im medialen sinne die von reor genügend zu erklären, es bedeutete eben ursprünglich ich bestimme mir, ich gestehe mir zu wie z. b. in dem satze quos quidem plures, quam rebar, esse cognovi Cic. div. 2. 2 und daraus entwickelte sich dann die allgemeinere bedeutung des glaubens und meinens.

Was endlich die unregelrechte vertretung des skr. â durch e im lateinischen präsensstamme betrifft, so scheint es am natürlichsten sie aus einem übergange der wurzel in eine andre conjugationsclasse zu erklären und anzunehmen, dafs râ im lateinischen seine formen nach der 4ten klasse, also von einem thema râya bildete; dies ging dann in rê, rĕ über wie luce-o aus rocayâmi hervorging. Doch wäre auch möglich an eine andere erklärung zu denken; lat. rêx steht dem skr. râj gleich, und es könnte sich in gleicher weise in reri lat. ê aus älterem â durch einflufs des vorangehenden r entwickelt haben; ich bin jedoch dieser entwicklung bei rêx nicht ganz sicher, schon râj, wenn man das daneben stehende aus râjan verkürzte râja vergleicht, könnte als eine weitere verkürzung angesehen werden, die auch wohl für rêx annehmbar ist, wenn man regîna vergleicht. Dies entspricht nämlich dem skr. râjñî, welches aus râjanî entstanden ist und ein volleres râjanyâ voraussetzt; anyâ wurde îna, wie das suffix tavya lat. tîvus wurde, setzt also auch regîna ein ursprüngliches latein. râgan voraus, so stand vielleicht demnächst ein stamm râgin (vgl. nômin- und nâman), später râgi an der stelle des lateinischen rêg und die umlautung des â in ê wurde durch

den folgenden i-laut hervorgerufen gerade wie in sêmi, verglichen mit skr. sâmi. Wenn sich daher kein sichreres beispiel für die verwandlung eines alten â in ê nach r im lateinischen beibringen läſst als rêx, so scheint es rathsamer die zuerst gegebene erklärung festzuhalten.

A. Kuhn.

Ueber die ableitung des latein. sons*).

Das sanskrit x, eine verbindung von k + s, wird im griechischen und lateinischen gewöhnlich durch ξ x, σκ sc, κτ ct vertreten. Einige verwandte worte werden dies verdeutlichen:

sanskrit:	griechisch:	lateinisch:
axa (achse)	ἄξων	axis
daxiṇa (rechts)	δεξιός	dexter
shash, zend. khsvas**)	ϝέξ	sex
xura (scheermesser)	ξυρόν	—
maxu (schnell)	—	mox
maxa (fliege)	—	musca***)
xap (nacht, wörtlich die bedeckende)	σκεπάω	—
ṛxa (bär)	ἄρκτος	ursus (f. urcsus)
taxan (faber)	τέκτων	texere (basilicam, naves)
xaṇ (tödten)	ΚΤΑΝ	—
xi (tödten)	κτι	—
xiṇumas-κτίννμες		
naxatra (stern)****)	νυκτ	noct

*) Uebersetzt aus den Transactions of the Philological Society 1856. d. red.

**) Beide eine entstellung aus xvax. Die griechische form mit digamma kommt auf den Tabulae Heracleenses vor.

***) μνῖα darf nicht, wie es gewöhnlich geschieht, mit diesen worten verglichen werden, bevor nicht nachgewiesen wird, dafs ξ oder σκ zwischen zwei vokalen im griechischen ausfallen kann, wie dies scheinbar, aber nur scheinbar der fall im lateinischen ist. Ich glaube, dafs μνῖα für μύσια steht und dafs dies kleine thier ebenso wie μῦς, mus seinen namen von seiner neigung zum stehlen bekam.

****) Dieser ausdruck bedeutet wörtlich übersetzt „wächter der nacht“, aus naxa für nakta (nacht) und tra (schützer). Das letztere steht Rv. I, 100. 7. Da naxa nicht für sich vorkommt, so ist es wahrscheinlich, dafs die verwandlung stattfand, um den übelklang zweier t in zwei aufeinander folgenden unaccentuirten silben zu vermeiden. Bopp und Benfey (Sv.) leiten náxatra von nax ab, ohne sich über die bedeutung der wurzel auszusprechen. Die eingebornen grammatiker, wie in den meisten fällen, wo eine ableitung nicht auf der oberfläche liegt, überlassen sich allen möglichen faseleien. Yâska, einer der ältesten, leitet es von nax, gehen, ab. Da aber die meisten dinge nach derselben thätigkeit genannt werden könnten und bewe-

Ueberall wo das skr. x mit κτ im griechischen übereinstimmt, müssen wir das letztere als die ältere gestalt und das x als eine entstellung ansehen, weil s, schwächer als t, niemals aufser durch den einflufs einer folgenden muta in den stärkeren laut übergehn kann. Das sanskrit ist ebenso wenig wie das lateinische im stande, kt im anlaut der wörter zu ertragen, aber das sanskrit zeigt noch eine weitere schwäche, indem es dasselbe nie im auslaut der wurzel duldet. Formen wie flect, nect, pect, plect, τεκτ sind im sanskrit unmöglich. Aber alle drei sprachen haben oft kt in einen weicheren laut verwandelt und in vielen fällen sind wir kaum im stande die ursprüngliche gestalt aufzufinden. Ich will mich jetzt nicht auf einen beweis des satzes einlassen, obgleich ich glaube, dafs er sich später bestätigen wird, dafs jedes skr. x, ξ, und lat. x, welche sich im wurzeltheil eines wortes finden, aus kt entstanden sind. Es möchte von interesse sein, die verschiedenen organischen verwandlungen, welchen kt im griechischen und lateinischen unterworfen ist, aufzuweisen.

1) Das k kann abfallen. Vergleiche κτύπος und τύπτω. kt, t.
2) Das t wird in s verwandelt. Vergleiche τέκτων und texo, fixum für fic-tum, noxa für noc-ta. kt, ks.
3) Das anlautende k kann in p verwandelt werden.
4) Das ξ und x können entweder in σκ, sc verwandelt werden, oder verlieren den anlautenden guttural und erscheinen als σ oder s. Vergleiche 1) ξίφος und σκίφος, maxa und musca. 2) ξύν und σύν, Ζόννυξος und Διώνυσος, κτίννυμι und σίνις, Sextius und Sestius, mixtus und mistus, das oskische Santia und Xanthias. kt = ks, sk; kt = ks, s.

Nach aufstellung dieser regeln werde ich jetzt sicherer

---

gung nicht gerade ein sehr hervortretender zug der sterne ist, und da nax niemals einfach „gehen" bedeutet, so scheint diese etymologie willkürlich. Nach anderen grammatikern sind die sterne die unvergänglichen, ewigen von na + xar oder na + xi. Dies zeigt von mehr verstand, aber von geringerer grammatischer kenntnifs.

zur auffindung des ursprungs des lat. sons und demnächst einiger anderen lateinischen wörter schreiten. Ich glaube zuversichtlich, dafs Festus recht hat, wenn er sons durch nocens erklärt. Qu. XIV, 1. 22 „sons nocens, ut ex contrario insons innocens". Qu. XIII, 27. 24 „sonticum morbum in XII. significare ait Aelius Stilo certum cum iusta causa, quem non nulli putant esse, qui noceat, quod sontes significat esse nocentes. Naevius ait: sonticam esse oportet causam, quam ob rem perdas mulierem". Aber die analogie zwischen nocens, noxius und sons scheint mir viel inniger, als die lateinischen grammatiker wahrnehmen. Wie „nocere alicui" nichts ist als „neci esse alicui" die ursache der zerstörung, des todes für jemanden sein, so bedeutete sons ursprünglich „zerstörend, tödtend" und da jeder zerstörer durch die gesetze der gesellschaft sich zu rechtfertigen gehalten ist, ging es von da leicht in die gewöhnliche bedeutung „schuldig" über. Die ursprüngliche bedeutung zeigt sich klar in sonticus morbus, eine tödtliche krankheit, d. i. eine krankheit, welche entweder den tod verursacht oder droht. Vgl. Gellius XX, 1. 27 „Ceteroquin morbum vehementiorem, vim graviter nocendi habentem, legum istarum scriptores alio in loco non per se morbum, sed morbum sonticum appellant." Ein anfall solcher krankheit entschuldigte einen soldaten, wenn er nicht am bestimmten tage der aushebung erschien und hemmte alles fernere rechtliche verfahren. Daher, oder wie ich geneigter bin zu glauben, weil der umstand, dafs tod und mord den menschgeist in jedem zustand der gesellschaft mit dem gröfsten entsetzen erfüllen, finden wir sonticus, aber sehr selten, in dem sinne von „äufserst, drängend" *).

Ich betrachte sons als eins von den participien — von denen eine kleine anzahl in jeder sprache übrig sind —

*) Wir haben eine analogie im gebrauch von „deadly" für „extremely, exceedingly" in einigen provincialdialekten, wie z. b. „a deadly lively child" für „a very lively child". — The dialect and folklore of Northamptonshire by Thomas Sternberg, p. 29: John Noakes and Mary Styles, by Charles Clark, p. 28.

welche in adjectiva und substantiva übergegangen sind und anscheinend mit keinem stammverbum in verbindung stehen. So im lateinischen dent (edent), font (*χέοντ*, oder vielmehr ein veraltetes *χύντ*, nach Pott) *), frequent, clement, im griechischen *ἄκοντ*, *ἑκόντ* (skr. uçant, willig, Pott), *γέροντ*, *δράκοντ*. Das verbum, zu welchem sons gehört, ist das griechische *KTAN*, in jener kürzeren form *KTA*, welche im aorist *ἔκταν* erscheint, so dafs sont in jeder beziehung mit *κτάντ* (*κτάς*) **) übereinstimmt. *KTAN* konnte im lateinischen, nach dem was ich vorausgeschickt, nur xan oder scan werden, und wenn wir annehmen, dafs es die erstere gestalt zu einer zeit, wo das lateinische ein x im anlaut ertrug, annahm, so mufste es in einer späteren periode den guttural aufgeben. In gleicher weise finden wir, dafs das griech. *σίνις* von *κτι*, einer dritten gestalt, in welcher unser verbum erscheint, abstammt. Für *κταν* und *κτι* finden wir im sanskrit xaṇ und xi. Im altnordischen haben wir das verbum *KTA* als skâ. Vergl. Edda 111. a:

Mjök er osviðr ef hann enn sparir
fjanda inn folkskâ;

„er ist sehr thöricht, wenn er irgend länger den männerschädigenden feind schont". Das neutrum skae, schaden, kommt oft vor. Ich finde z. b. in Fagrskinna p. 21 ein schiff blâmoerar skae „den schädiger der blauen fläche" genannt.

---

*) Kuhn, zeitschr. III, 399, schlägt eine neue aber keineswegs vorzüglichere ableitung vom skr. dhâvant, currens, lavans, abluens vor.

**) Bezüglich des o, vergl. dos von dare, cos von *care, dessen particip wir in catus haben.

Th. Aufrecht.

Einige einzelne linguistische bemerkungen.

Das verhältnifs von αἴξ αἰγός, ziege zu skr. aja „bock“ ist in meinem griech. wurzellex. I, 345 unerklärt geblieben. Ich spreche wohl nur jetzt allgemein bekanntes aus, wenn ich es aus einem durch das feminale î gebildeten femininum von skr. aja „bock“ deute, doch ist, so viel mir bekannt, diese erklärung noch nicht veröffentlicht*); es steht also für ἀγι mit dem bekannten übertritt des ι (vgl. übrigens auch Pott Comm. II. de Borusso-Lithuanicae tam in slavicis quam in lett. ling. principatu 1841 p. 43).

ἀείρω, welches griech. wurzellex. I, 84 ganz verkannt ist, ist denominativ durch ya (vgl. vollst. skr. gr. §. 224 ff.) formirt, von ἀερ (ἀϝερ) „luft“, eigentlich ἀϝερjω und heifst etymologisch „in die luft heben“. Ueber diese denominative werde ich hoffentlich bald in zusammenhang handeln.

ἄξιος gr. wurzellex. I, 68 ist ganz verkannt; es gehört zu dem verbum, welches im skr. anc lautet und „ehren“ heifst; mit einbufse des nasals, welcher vor dem suff. ti in den mehreren verben, zu denen auch anc gehört (jedoch nicht in bedeutung „ehren“, wie die indischen grammatiker lehren, was aber für die alten sprachzustände, welche wir hier im auge haben, keinen maafsstab abgiebt) stets ausfällt, würde das primäre abstractsuffix skr. akti, griech. mit dem gewöhnlich in diesem suffix eintretenden übergang von τ in σ ἀκσι = ἀξι „ehre, achtung“ lauten; davon durch sekundäres suffix (ο = skr. a oder wahrscheinlich eher ιο = skr. ya) ἀξιο „der achtung werth“. Ich brauche wohl kaum zu bemerken, dafs hieher auch unser deutsches „achten“ ahd. ah-t-ôn, denominativ, wenigstens höchst wahrscheinlich, gehört.

Beiläufig will ich noch bemerken, dafs mir Pott etym. forsch. II, 482 und Freund in seinem lateinischen lexikon

*) vermuthet wenigstens wurde es von mir in den ind. stud. I, 343. K.

das gno in benignus malignus mit unrecht zu gen (gignere) zu ziehen scheinen; Freund erklärt diese bildung benignus etymologisch durch „von guter art“. Die bedeutung „gutartig“ ist aber zu allgemein, als daſs sie sich mit leichtigkeit dazu hergegeben haben würde, dies adjectiv, was gerade so häufig geschieht, in beziehung zu personen zu setzen benignus, malignus versus aliquem; es ist nicht sehr logisch zu sagen „gutartig, bösartig gegen jemand“; dieſs sind eigenschaften, die, gewissermaſsen neutral, nicht ein besondres object zu sich nehmen können, gegen welche sie sich äuſsern. Auch würde der begriffliche werth dieser zusammensetzung überhaupt gegen die analogie derartiger zusammensetzungen sein. Die auslautenden verbalableitungen haben im allgemeinen in ihnen die bedeutung eines nomen actoris, so daſs, gen in bedeutung „zeugen“ genommen, benignus „wohl zeugend“ heiſsen würde. Ausnahmsweise hat im sanskrit jedoch ja von jan in diesen zusammensetzungen die bedeutung „geboren“; wollte man diese bedeutungsmodification auch hier statuiren, so erhielte man die etymologische bedeutung „wohl geboren εὐγενής“, die zwar der von Freund angenommenen „von guter art“ näher liegt, aber auch keinesweges geeignet ist, diese deutung mit dem gebrauch dieser wörter in übereinstimmung zu bringen. Mir scheint daher in diesem gno das verbum gno (in nosco für gnosco, co-gnosco) zu liegen, so daſs beni-gnus „wohl erkennend, wohldenkend, wohlgesinnt“ bedeutet, malignus das umgekehrte; die bildung steht demnach in begrifflicher hinsicht der von benevolus malevolus ganz nahe, und die etymologie steht mit dem gebrauch in bester harmonie.

Th. Benfey.

A volume of vocabularies illustrating the condition and manners of our forefathers, as well as the history of the forms of elementary education and of the languages spoken in this island, from the tenth century to the fifteenth. Edited from mss. in public and private collections, by Thomas Wright, Esq., M. A., F. S. A, HON. M. R. S. L, ETC., corresponding member of the institute of France. Privately printed. MDCCCLVII. XXIV. 291 pp. fol.

On the history of the English language; a lecture delivered at Liverpool on the 23. April 1857 before the historic society of Lancashire and Cheshire by Thomas Wright, Esq., M. A., F. S. A., etc. corresponding member of the imperial institute of France. (Reprinted from the transactions of the historic society, vol. IX.). Liverpool, 1857. 26 pp. 8.

Das erstgenannte der obigen werke bildet den ersten band der library of national antiquities, welche unter der leitung und auf kosten eines reichen privatmannes, Mr. Joseph Mayer, Esq., F. S. A., Etc. zu Liverpool veröffentlicht ist, den wir unseren landsleuten als ein muster von freigebigkeit für wissenschaftliche zwecke, wie England und America deren mehrere aufzuweisen hat, hinstellen dürfen. Der gelehrte herausgeber, Thomas Wright, beabsichtigte zunächst nur einen genauen abdruck der zum theil noch ungedrucken texte, hat dieselben jedoch, um das werk auch in weiteren kreisen nutzbar und interessant zu machen, mit einer einleitung über den zustand der mittelalterlichen schulbildung in England, über die zu grunde gelegten handschriften und mit anmerkungen versehen, die eine sehr schätzenswerthe beigabe bilden. Die abgedruckten texte enthalten theils interlinearübersetzungen, theils vokabularien, welche die ganze entwicklung der sprache vom 10. bis zum 15. jahrhundert hauptsächlich in ihrem wortschatz klar darlegen und daher als ein äufserst dankenswerther beitrag zur angelsächsischen und mittelenglischen lexikographie anzusehen sind; nach des herausgebers versicherung sind hier alle bis jetzt bekannten, in England vorhandenen vokabularien der angelsächsischen periode vereinigt. Aber diese glossensammlungen und interlinearübersetzungen bieten noch in einer andern hinsicht höchst interessante resultate, indem sie durch die anordnung der wörter nach bestimmten begriffskreisen zugleich in vielen beziehungen ein culturgeschichtliches bild ihrer zeit entwerfen, wie wir es in andern historischen quellen meist

vergeblich suchen. Als ein solches stück ist ganz besonders Alexander Neckam's treatise de utensilibus aus der mitte des 12. jahrhunderts, der anglonormännischen periode, zu bezeichnen, dem sich the dictionarius of John de Garlande (1. hälfte des 13. jahrhunderts) anschliefst. Diese bedeutung der vorliegenden glossensammlungen hat ihr denn auch den platz als ersten band der nationalalterthümer verschafft und der herausgeber hat dem werke auch zur erleichterung für den alterthumsforscher eine übersicht der hier behandelten gegenstände mit den nachweisen, auf welcher seite sie zu finden sind, beigegeben, die beim mangel eines alphabetischen index denselben wenigstens in vielen fällen ersetzen hilft. Diese antiquarische seite des buches findet sich noch in höherem maafse durch ein bildervokabular des 15. jahrhunderts vertreten, welches, wenn die durch holzschnitt wiedergegebenen bilder auch weit davon entfernt sind auf den werth von kunstwerken anspruch zu machen und zuweilen wie z. b. bei lapis p. 250, corona p. 262, liber p. 262, fumus p. 270 u. s. w. höchst überflüssig erscheinen, dennoch oft nicht uninteressant sind. — Aber, wie schon oben gesagt, auch die sprachliche seite des buches, die uns hier speciell angeht, ist von hoher bedeutung, was man am besten aus einer ohne weitere auswahl herausgenommenen probe beurtheilen wird; auf s. 282 incipit de homine et partibus eius: barba beard, mala ceacan, maxilla ceacan, mentem cin, auris eare, pinnula ufeweard eare, naris nasu, columpna eall seo nasu, pirula forewerd nasu, pennula nœs-þyrel, flegma horg, os muþ, labium welor, dens toþ, abum neoþera welor, gingifa toþ-riman, precissor fore-ceorfend, canini hundlice, molares cweornteþ, lingua tunge, palatum goma, faus hyge, sublinguae under-tungan, toles cyrnla, rumen wasend, gurgilio þrotbolla; die mehrfachen fehler in der lateinischen orthographie machen hier den eindruck als seien sie durch ein dictat hervorgerufen. Zuweilen treten auch an die stelle der einfachen glossirung ausführlichere auseinandersetzungen, so heifst es z. b. unicornis an-hyrned deor; þæt deor hæfþ ænne horn bufan þam tvam eagum, swa strangne and swa scearpne þæt he fiht wið þone myclan ylp, and hine oft gewundað on ðære wambe of deað. He hatte eac rinoceron and monoceron.

In der in der überschrift zweitgenannten kleinen schrift giebt der verf. einen kurzen überblick über die geschichte der engli-

schen sprache, in welchem er die hauptpunkte seiner ansicht über dieselbe auseinandersetzt. Nach derselben ist das heutige englisch aus einer mischung zunächst des anglischen, sächsischen und jütischen dialekts entstanden (die reste des letzteren sind in Kent zu suchen), ohne dafs ein celtisches element sich damit verbunden hätte. Dagegen bringt die normännische eroberung im laufe des 11. und 12. jahrh. dem englischen einen neuen bestandtheil zu, der einerseits zwar, wenn auch nicht erheblich, den wortvorrath bereichert, dagegen andrerseits die grammatischen flexionen in hohem grade beeinträchtigt; die sprache der feudalaristokratie, das normännische oder französische, war es, welche diesen einflufs hervorrief, aber bereits am ende des 13. jahrhunderts hatte sie aufgehört die umgangssprache der vornehmen zu sein, wie ein in den Vocabularies abgedrucktes stück the treatise of Walter de Biblesworth beweist, dessen zweck war to instruct the rising generation (of the aristocracy) in the proper use of words of the French language, and especially in the correct application of the genders, und da die französischen wörter englisch erklärt werden, so ist offenbar, dafs der schüler mit dem englischen bekannt war, ehe er anfing französich zu lernen. Im folgenden bespricht der verf. dann diejenigen begriffsklassen, denen besonders französische wörter zugeführt wurden, und weist schliefslich auf die heutigen dialekte hin, welche einen beträchtlichen vorrath aus dem alten angelsächsischen wortschatze bewahrt haben. Wir müssen uns versagen einzelheiten aus diesem theil des interessanten aufsatzes anzuführen, da der raum uns weiteres eingehen auf denselben verbietet.

A. Kuhn.

---

nimius, nimis.

Pott hat (et. forsch. I, 194) nimius und nimis bereits richtig zu skr. wrz. mâ gestellt und „ohne maafs“ übersetzt, ohne sich jedoch über die bildung des wortes weiter auszusprechen. Das wort entspricht genau einem skr. *nameya d. h. es ist ein compositum aus na, nicht, und dem ptc. fut. pass. der wrz. mâ meya, bedeutet also das nicht zu messende. Composita mit na sind dem späteren sanskrit ziemlich geläufig, ich erinnere nur an naga berg und baum (wörtlich: nicht gehend), napuṃsaka eu-

nuch, neutrum (wörtlich: nicht männlich) u. a.; in den veden finden sich so gebildet namuci, name des wolkendämons (der den regen nicht freiläſst) und naveda nescius R. I, 79. 1. Im lateinischen finden sich gleichfalls mehrere composita der art, wie namentlich nescire, nescius, nihil; über die composition mit na, lat. ne, ni kann also kein bedenken herrschen, ein solches könnte nur die verkürzung von meya in mio machen. Nun hat aber Ritschl in seiner abhandlung de sepulcro Furiorum Tusculano. Bonnae 1853 den allmähligen übergang des lat. suffixes eius in ius evident nachgewiesen und so kann denn auch über das entstehen von nimius aus jenem vorausgesetzten nameya kein zweifel sein. nimis erklärt sich als comparativ davon in derselben weise wie magis aus magius, vgl. Pott a. a. o. und Corssen in d. zeitschr. III, 278 f.

goth. bi, ahd. bî, nhd. bei.

Die herausgeber des Petersburger wörterbuches stellen unter abhí die entsprechenden präpositionen der verwandten sprachen zusammen und reihen ihnen auch das ahd. umbi an. Ich will diese verwandtschaft nicht läugnen, doch hätte mit gleichem recht auch den in der überschrift genannten präpositionen eine stelle gebührt, um so mehr als die herausgeber am schlusse des artikels selbst bemerken: „nicht selten entspricht abhi der deutschen partikel be : varsh regnen, abhivarsh beregnen u. s. w.“ Denn was die bedeutung betrifft, so kann über die nahe berührung von bi mit abhi gar kein zweifel herrschen; die verkürzung um den anlautenden vokal erklärt sich aber in den deutschen sprachen (ebenso wie die verlängerung des auslautenden i im hochdeutschen) sehr einfach durch die beibehaltung des alten accents, da abhí die einzige zweisilbige präposition im sanskrit ist, die den ton auf der endsilbe hat. Derselbe abfall des anlautenden a zeigt sich im verhältniſs von ádhi zu lat. de, wo es gleichfalls durch einen ursprünglicheren accent auf der schluſssilbe hervorgerufen scheint, wie ihn adhás wahrscheinlich macht.

A. Kuhn.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Grünstr. 18.

ξένος. κῶμος.

Beide wörter sind in meinem griech. wurzellex., jenes I, 280, dieses II, 150 irrig behandelt. Von ξένος ist seitdem durch eine corcyräische inschrift ξένϝος als organischere form gesichert (vgl. Aufrecht in d. zeitschr. I, 120). Das verbalthema, zu welchem es gehört, ist dagegen noch nicht nachgewiesen.

Ich habe schon mehrfach darauf aufmerksam gemacht, dafs ein im sanskrit anlautendes c sehr häufig ein ç vor sich eingebüfst habe, und dieses çc für organisches sk stand, daher dem skr. c in den verwandten sprachen nicht selten, aufser seinen allgemeineren reflexen, auch die von sk (im griechischen auch mit umstellung ξ) und, mit der so gewöhnlichen einbufse von gruppenanlautendem s, blofses k entsprechen (vgl. unter andern d. zeitschr. VII, 59. 116. 126). In diese kategorie gehört auch das sanskritische verbum cam „essen, trinken". Wenn der Scholiast zu Rigveda I, 104, 2 die hier erscheinende form çcamnan (imperfect nach der 9. conjug.-classe) mit recht dazu zieht, so wäre in diesem einzelnen fall — wie auch sonst bisweilen — die organischere form noch bewahrt. Die stelle lautet:

devā̆so manyúṃ dā̆sasya çcamnan

„die götter verzehrten (= vernichteten) den zorn des sclaven". Westergaard (Radd. ling. Sscrit. unter çam) sieht jedoch darin eine form des verbum çam „beruhigen, stillen" und für diese ansicht kann geltend gemacht werden, dafs çam der 9. conjug. cl. wirklich folgt, was von cam sonst nicht nachweisbar, auch ç für çc eintritt (vgl. z. b. skr. çal = cal = car = çcar „gehen" bewahrt in âçcarya vgl. den weiteren aufsatz über κολ κορ), und die bedeutung besser zu passen scheint. Doch sind diese gründe gegen des Schol. auffassung keineswegs entscheidend. Was den umstand betrifft, dafs cam sonst nicht nach der 9. conj. cl. flectirt erscheint, so zeigen uns die veden nicht selten fälle, wo ein verbum nur in einem einzelnen fall sein prä-

sensthema nach einer conjug.-classe flectirt, welcher es sonst nicht folgt (so ist das erwähnte çam nach der 9ten selbst erst aus den Nighaṇṭu belegt) und die vergleichung der verwandten sprachen macht es wahrscheinlich, dafs in einem früheren sprachzustand die verba vielfach auch andere präsensthemen formirten, als in einer einzelnen derselben in ihrem historisch bekannten zustand vorkommen, eine annahme, für welche auch schon im allgemeinen die fast zweifellose ansicht spricht, dafs die präsensthemen ursprünglich nicht die präsensmodification überhaupt, sondern begrifflich differente dem damit gebildeten verbalthema verliehen. Was aber die bedeutung an dieser stelle betrifft, so wäre der gebrauch von „verzehren, auffressen“ für „vollständig vernichten“ der stark sinnlichen anschaulichkeit, welche ein hauptcharakteristikum der entschieden ältesten vedengedichte bildet, keineswegs unangemessen. Doch brauche ich diese frage hier nicht weiter zu verfolgen, da für unsern nächsten zweck: die annahme dafs cam für organischeres çcam stehe, im allgemeinen schon die sonst von mir geltend gemachten analogieen sprechen (skr. çcand für cand, çcar für car, çcyut neben cyut, çcut neben cut), im besonderen aber die daneben stehende gleichbedeutende form cham, da sich auch ch nicht selten als vertreter von einstigem sk ergiebt und aus diesem grund mit c wechselt, vgl. skr. châyâ mit σκιά, chad und σκό-τος, chaṭâ „glanz“ mit çcand, champ = camp „gehen“, chyu = cyu als dessen organischere form *çcyu sich durch das erwähnte auf denominativischem weg daraus entstandene çcyu-t erweist.

Das verbum cam ist sowohl in der bedeutung „essen“ als „trinken“ belegt (s. Westergaard unter dem verbum), also bedeutet es im allgemeinen etwa „gastiren“. An diese bedeutungen schliefsen sich auch mehrere nomina z. b. camasá opferlöffel, camatkàra „row, riot, festive or angry turbulence“ bei Wilson Dictionary vergl. weiterhin κῶμος. Hieher ziehe ich auch das wort camŭ, welches mir in der vedensprache noch die eigentliche bedeutung „fresser“ zu haben scheint. Es erscheint hier häufig im dual und be-

zeichnet vorwaltend die beiden platten, welche zum auspressen der somakräuter dienen; mit der in den veden herrschenden stark sinnlichen anschauung werden diese so vorgestellt, als ob sie die kräuter gemeinschaftlich zerkauten, auffräfsen. Dies geht insbesondere aus Rigveda I, 28, 9 hervor, einer stelle, welche, wenn man camû nicht in der etymologischen bedeutung nimmt, fast gar nicht zu verstehen ist und in der that sowohl von dem Scholiasten als Wilson ganz mifsverstanden ist. Die stelle lautet:

úc chishṭám camvòr bhara sómam pavítra ã́ srija
ní dhehi gór ádhi tvací.

Der Scholiast erklärt camvoḥ durch adhishavaṇaphalakayoḥ, çishṭam durch abhishavarâhityenâvaçishṭam „was in ermangelung der auspressung (durch die) der beiden prefsplatten übrig gelassen ist“, zu ud bhara supplirt er çakaṭasyopari „hebe auf einen wagen“; dann weiter somam daçâpavitra ânîya prakshipa „bring und giefse den soma auf die seihe“, prakshepe saty avaçishṭam somam ânaḍuhe carmaṇi sthâpaya „den beim aufgufs auf die seihe übrig gebliebenen soma stelle auf eine rinderhaut“. Wilson, welcher im allgemeinen den Scholiasten treu wiedergiebt, übersetzt hier „Bring the remains of the Soma juice upon the platters“; die platters sind hier übersetzung von camvòs; auf diesen, welche nur zum auspressen der somakräuter dienen, hat der schon ausgeprefste somasaft aber nichts zu thun; überhaupt ist weder mit dem Scholiasten noch mit Wilson an einen übrig gebliebenen soma oder überrest des somasaftes zu denken, am wenigsten wie Wilson in den noten meint, an „what remains after the libation has been offered“; so weit reicht der inhalt dieses liedes gar nicht. Dieses schildert nur die somabereitung bis zu ihrer vollendung und war vielleicht, oder sogar wahrscheinlich, dazu bestimmt, während derselben gesungen zu werden. Nehmen wir camvòs in der etymologischen bedeutung „fresser“ so erhalten wir den angemessensten sinn und die vollständige abrundung des liedes. ud bhara bedeutet ganz wörtlich „nimm heraus“ nämlich aus dem unter den platten

stehenden trog, in welchen der durch diese aus den somakräutern gepreſste saft hineintropft, camvòḥ çishṭam „das was die (als) fresser (vorgestellten preſsplatten) übrig gelassen haben“. Dies ist aber das durchgetropfte, was übrig geblieben ist, während sie die kräuter selbst gewissermaſsen zerkaut haben; dann folgt „gieſse diesen (aus dem trog genommenen) somasaft auf die seihe“ (um ihn hier zu reinigen) und dann „schütte ihn auf die rinderhaut“ (d. h., wie mir scheint, in einen rindsledernen schlauch, um ihn darin zum gebrauch zu bewahren. Doch ist hier auch vielleicht ein bloſses wegstellen gemeint, nur fehlte alsdann die angabe eines gefäſses, worin der fertige trank bewahrt wäre). Damit ist der saft vollendet und das lied hat seinen richtigen abschluſs. Alles was der Scholiast und auch wohl schon seine vorgänger supplirt haben, ist folge davon, daſs sie çishṭa für einen überrest des somatrankes genommen haben; und dieses miſsverständniſs wiederum ist ergebniſs davon, daſs sie gar keinen sinn mehr für die lebendige sinnliche anschaulichkeit der vedensprache hatten. Daſs meine auffassung die richtige sei, geht auch insbesondere aus vers 7 dieses liedes hervor, wo die preſsplatten mit zwei kräuter fressenden rossen verglichen werden und von ihnen ganz wie von lebendigen fressern gesagt wird, daſs sie ihren rachen weit aufsperren, was ebenfalls der Scholiast und nach ihm Wilson nicht verstanden haben. Ueberhaupt spricht aber der von dem Scholiasten sehr verkannte charakter des ganzen lieds dafür und, da der streit über den grad des einflusses, welchen wir der traditionellen erklärung der veden auf die uns mögliche einräumen sollen, noch immer nicht entschieden ist, dieses lied mir aber recht anschaulich die mängel von jener ins licht zu setzen fähig scheint, so erlaube ich mir es ganz hieher zu setzen und mit der Wilson'schen übersetzung, welche die traditionelle erklärung im wesentlichen wiedergiebt und der meinigen, welche in den ältesten vedenliedern als criterium des verständnisses die markirteste sinnliche anschauung erkennt, zu begleiten. Ich erlaube mir dieses hier um so

eher, da das richtige verständnifs der vedensprache für die vergleichende sprachwissenschaft eines der bedeutendsten momente ist. Zugleich ist das lied eines der kleinsten und, wenn sein inhalt vielleicht einigen anstofs zu erregen geeignet ist, so, denke ich, fällt diese rücksicht wohl hier weg, da es an dieser stelle wohl weder in die hände von frauen noch kindern gerathen wird. Der text lautet:

1. yátra grā̆vâ pṛithúbudhna ûrdhvó bhávati sótave ulū̆khalasutânâm ávéd v Indra jalgulaḥ.
2. yátra dvā̆viva jaghánâdhishavaṇyâ̆ kṛitā̆ ulū̆khalasutânâm ávéd v Indra jalgulaḥ.
3. yátra nā̆ry apacyavám upacyavám ca çíkshate ulū̆khalasutânâm ávéd v Indra jalgulaḥ.
4. yátra mánthâṃ vibadhnáte raçmī̆n yámitavā̆ī̆va ulū̆khalasutânâm ávéd v Indra jalgulaḥ.
5. yác cid dhí tváṃ gṛihégṛihe úlûkhalaka yujyáse ihá dyumáttamaṃ vada jáyatâmiva dundubhíḥ.
6. utá sma te vanaspate vā̆to ví vâty ágram ít. átho I'ndrâya pā̆tave sunú sómam ulûkhala.
7. âyajī̆ vâjasā̆tamâ tā̆ hy úccā̆ vijarbhṛitáḥ hárī̆vā̆ndhâṇsi bápsatâ.
8. tā̆ no adyá vanaspatî ṛishvā̆v ṛishvébhiḥ sotṛ'ibhiḥ I'ndrâya mádhumat sutám.
9. úc chishṭáṃ camvòr bhara sómaṃ pavítra ā̆ sṛija ní dhehi gór ádhi tvací.

Wilson's übersetzung lautet folgendermaafsen:

1. Indra as the broad-based stone is raised to express the Soma juice, recognize*) and partake of the effusions of the mortar.

2. Indra in the rite in which the two platters for containing the juice as (broad as a woman's) hips, are employed, recognize and partake of the effusions of the mortar.

---

*) Dies recognize beruht auf ava, welches der Schol. mit gewöhnlicher supplirung für avagatya nimmt; es gehört aber zu jalgulaḥ.

3. Indra (in the rite) in which the housewife repeats egress from and ingress into (the sacrificial chamber): recognize and partake of the effusions of the mortar.

4. When they bind the churning-staff (with a cord), like reins to restrain (a horse), Indra recognize and partake of the effusions of the mortar.

5. If indeed, o Mortar, thou art present in every house, give forth (in this rite) a lusty sound like the drum of a victorious host.

6. Lord of the forest as the wind gently blows before thee, so do thou, o Mortar, prepare the Soma juice for the beverage of Indra.

7. Implements of sacrifice, bestowers of food, loud-sounding sport like the horses of Indra champing the grain.

8. Do you two forest lords, of pleasing form, prepare with agreeable libations our sweet (Soma) juices for Indra.

9. Bring the remains of the Soma juice upon the platters, sprinkle it upon the blades of Kusa grass*) and place the remainder upon the cow-hide.

Indem ich zu meiner übersetzung übergehe, mache ich vorher darauf aufmerksam, dafs unter den mancherlei vergleichungen, durch welche die somabereitung veranschaulicht wird, die bedeutendste stelle der zeugungsact einnimmt, daher auch das somapressen durch das verbum su bezeichnet wird, welches „zeugen" (= griech. ὑ, griech. wurzellex. I, 410) heifst und der soma eigentlich „zeugung" bedeutet. Ich übersetze:

1. Wo der stein mit breiter kolbe zu der zeugung sich hoch erhebt,
   Da schlürfe wiederholt Indra von den mörsergezeugeten!
2. Da wo die beiden prefsplatten gleichwie zwei hüften sind gemacht,
   Da schlürfe wiederholt Indra von den mörsergezeugeten!

---

*) Für pavitra erklärend, aber schwerlich richtig.

3. Wo das mädchen das wegziehen und das zudrängen kennen lernt*),
Da schlürfe wiederholt Indra von den mörsergezeugeten!
4. Wo man den quirlstab anschirret wie man mit zügeln rosse lenkt**),
Da schlürfe wiederholt Indra von den mörsergezeugeten!
5. Wirst du in jedem hause auch — liebes mörserchen! — angeschirrt,
So kling' doch hier aufs herrlichste, gleichwie der sieger trommelschlag!
6. Und dir o waldgebieter***) traun schnaufet der athem grade vorn****);
So zeuge rasch denn mörser! du dem Indra soma zu dem trank!
7. Durch opfer segnend†), kraft schenkend, sperren weit sie die rachen auf,
Wie falben, kräuter fressende.
8. Ihr beiden mächtgen waldfürsten††), mit mächtgen zeugenden†††) gepaart,
Zeugt dem Indra den honigsaft!
9. Nimm was die fresser nicht verzehrt, sprütz auf die seih' den somatrank
Und giefs ihn in die rinderhaut.

Indem die verbindung zwischen himmel und erde wie die vorrichtung zum pressen des heiligen soma, die beiden übereinander liegenden platten, vorgestellt wird, dient der dual von camū́ in den veden auch zur bezeichnung von jenen.

---

*) Zeugungsact = der bewegung der mörserkeule.

**) Bezieht sich auf das quirlen der mit dem soma zu mischenden milch. Dies geschah wohl zugleich mit der auspressung des somakrauts.

***) = hölzerne mörserkeule.

****) Er wird wegen der starken arbeit schnaufend vorgestellt; wohl wegen des aus den zerstofsenen kräutern hervordringenden dunstes; zugleich bildet es den übergang zu dem folgenden vers, wo die platten als rosse erscheinen.

†) Eigentlich „herbeiopfernd“ das heifst: „dadurch dafs ihr im opfer dient, herbeibringend“.

††) Die beiden hölzernen prefsplatten.

†††) Die auspressenden.

Mit diesem verbum cam nun, oder vielmehr dessen organischeren formen *çcam, *skam verbinde ich ξένϝος, so daſs dessen eigentliche bedeutung etwa „der gast“ ist. Das suff. ϝο entspricht dem skr. va und ist ein häufig zur bildung primärer nomina dienendes; ξ entspricht çc wie in ξανϑ-ό von çcand, ξύν von *çcu (VII, 126). Der übergang des verbalen m in n, welcher im sanskrit vor v nothwendig eintreten muſste, hat im griechischen bekanntlich analogieen genug und zwar wird nicht blos im auslaut organisches m zu ν, sondern auch vielfach im inlaut; vergl. z. b. skr. gam = *βαμ = lat. *vem, welche letztre nach analogie der 4. conj. cl. des sanskrits flectiren und m in n verwandeln, daher lat. ven-io, griech. βαίνω mit dem bekannten übertritt für βαν-ιω; skr. yâmâtṛi, lat. janitri-x, griech. εἰνατέρες u. aa. Aus ξένϝο entstand mit einbuſse des ϝ ξένο u. s. w. (s. Aufrecht in d. zeitschr. I, 120).

Wie gegenüber von skr. çcand griech. ξανϑ im latein cand-ere erscheint, neben ξύν κυν in κοινός VII, 126, so konnte skr. *çcam organisch *skam mit einbuſse des anlautenden s im griechischen durch κομ reflectirt werden. An diese form schlieſse ich κῶμο-ς „gasterei“ (vgl. oben skr. camatkâra). Die dehnung des organischen verbalvokals, welcher im skr. â entsprechen würde, ist gerade bei nominalbildungen durch a = griech. o im sanskrit sehr häufig und auch im griechischen und zwar gerade bei auf m auslautenden verben nicht selten. So entspricht griech. ὠμό dem skr. âmá (griech. wurzellex. II, 84) und beide stammen wohl unzweifelhaft von dem verbum, welches im sanskrit am lautet; als dessen grundbedeutung ist „hart sein“ aufzustellen, daher skr. ama eigentl. „härte, stärke, schwere, beschwerde“. Im verbum am treten die bedeutungen „hart behandeln, beschweren, verletzen, verletzt sein“ u. s. w. hervor. âmá, ὠμό ist „hart“ im sinn von „unreif“; sollte nicht auch lat. am-ârus hieher gehören „hart = bitter“? entweder im sinn von „beschwerend“, oder, was mir fast wahrscheinlicher scheint, ebenfalls durch vermittlung von „unreif, bitter schmeckend“; verwandt ist es wohl auf

jeden fall mit skr. am-la „sauer, den mund zusammenziehend“, wie dies ebenfalls mit dem genufs von unreifem verbunden ist. Was das suffix ârus in amârus betrifft, so vergleiche man z. b. av-ârus, can-ôrus, son-ôrus, sev-êrus. Das verbum am hat im sanskrit insbesondere die bedeutung „krank sein“, woher amîva „krankheit, leid“; daran schliefst sich, wie schon griech. wurzellex. I, 409; II, 453 bemerkt ist, ebenfalls mit dehnung des vokals, jedoch zu η ημ (für *ημο „krankheit“) in περι-ημ-εκτέω, einem denominativ von *ἠμέκτης, zusammengesetzt aus *ημο und *έκτης von ἔχω, wie καχέκτης von κακο + έκτης u. aa. (vgl. auch Westergaard in Mémoires de la Société des Antiquaires du Nord 1843 Sect. Asiat. p. 49, Dietrich in Haupt zeitschrift VII, 1, 180). Ebenso mit dehnung von κρεμ = skr. kram eigentlich „schweben“ κρημ-νό (griech. wurzellex. II, 307), von νεμ νωμάω u. s. w. (auf *νωμο beruhend, griech. wurzellex. II, 184) von *ζαμ = skr. yam *ζημο in ζημία griech. wurzellex. II, 201, von καμ in der bedeutung „beruhigen, zähmen“ = skr. çam κημό „maulkorb“ (vgl. griech. wurzell. II, 108 wo nicht richtig) verwandt mit ahd. chamo „gebifs“.

Theodor Benfey.

-κολος, colere, κόρος, πέλομαι.

Dafs das sanskritische verbum car für organischeres çcar stehe, ist schon mehrfach bemerkt; diese form erscheint noch in â-çcar-ya „wunderbar", eigentlich particip futuri passivi des verbum mit dem präfix â; die bedeutung fliefst aus der im sanskrit vorherrschenden „häufig gehen" und ist etymologisch „das, wozu man häufig gehen mufs" wesentlich in demselben sinn wie sonst „wunderbar" durch das partic. fut. pass. von dṛç „sehen" darçanîya vedisch darçatá „was man sehen mufs" und auf ähnliche weise bezeichnet wird. Dafs dieses çc, wie wir mehrfach angenommen, aus organischem sk hervorgegangen, zeigen hier mehrere verwandte formen, wie skr. kshal „sich hin und her bewegen, wanken", skhal „wanken", kshar „fliefsen", σκαρ in σκαίρω u. s. w. „springen" (vgl. skr. plu „fliefsen, schwimmen und springen" bei Westergaard und im nomen plava „sprung", plavaka „tänzer" u. aa.), σκελ in σκέλος (gr. wurzellex. I, 620 ff.). Das griechische scheint mir hier, wie so oft, den organischen anlaut bewahrt zu haben, in skr. ksh ist er umgesetzt und in folge der phonetischen regel, nach welcher s hinter k zu sh wird (vollst. sanskritgramm. §. 32, kurze §. 21), das s in sh umgewandelt; im anlaut skh hat das s auf den folgenden laut aspirirend gewirkt (vergl. σφενδ-όνη σφοδ-ρός im verhältnifs zu skr. spand und unzählige andere), in çc zerquetschend zu palatal, worauf dann das dentale s sich dem nachfolgenden palatal dem organ nach assimilirte, bei anlautendem c ist endlich der anlautende zischlaut, wie oft, ganz eingebüfst. Wo in den verwandten sprachen k anlautet, ist diese einbufse schon in dem organischen anlaut sk eingetreten.

Das sanskritische verbum car hat die bedeutung „wandern, im fortgesetzten gehen begriffen sein". Daraus geht dann die bedeutung „weiden" hervor und zwar sowohl „auf die weide gehen, auf der weide sich befinden" z. b. Râmâyaṇa I, 41, 26; II, 45, 33, als „auf der weide fressen" z. b. Hitop. p. 81, 15 gardabhaḥ çasyaṃ carati „der esel frifst

frucht“, Pancatantra, Kosegarten 229, 16 und variante der Berliner handschrift zu Kos. 25, 4, wo dieser bhakshayitum „essen“, jene aber als synonym caritum hat; von dem „opfer verzehrenden feuer“ wird es Yajurveda V, 4 gebraucht; vgl. auch Naishadhîya I, 1175, wo mit präfix vi „auseinander“ vi car „weidend fressen“. Daher im sanskrit mit go „rind“ zusammengesetzt gocara eigentlich „rinder weidend“ (vgl. auch gocarman „rinderweide“, schwerlich mit carman „leder“ zusammengesetzt); dann heifst gocara „weidend“ überhaupt, indem, wie in andern mit go zusammengesetzten wörtern, die bedeutung von go eingebüfst ist (vgl. goyuga „rinderpaar“ und goshṭha „rinderstall“ in der zusammensetzung in der bedeutung „paar, stall“ s. vollst. sanskritgramm. s. 233 CI, CII, und über das wohl von demselben standpunkt aus zu deutende ved. gva, gvin, gu [s. Böhtlingk-Roth sanskritwörterbuch unter 5. gu] Roth erläuterungen zu Nirukta XI, 19). Diese bedeutung „weidend“ erscheint vorwaltend als bezeichnung dessen, was häufig besucht wird, zugänglich ist.

Die bedeutung „essen“ tritt in dem sicher zu car gehörigen verbum carv hervor, welches wir unbedenklich für ein denominativ (aus *car-va (?)) nehmen dürfen. Doch lehnt es sich wohl nicht an die bedeutung „weiden, fressen“, sondern scheint eher eigentlich „beifsen, mit den zähnen zermalmen“ zu sein vgl. Pancatantra 259, 8, Devîmâhâtmya VII, 10 dantaiç carvayati. Diese bedeutung setzt es eher mit den nominibus cîr-ṇa cûr-ṇa vgl. verbum cûrṇ (eig. denominativ) cir-a, cîr-a, car-man (griech. wurzellex. II, 82) in verbindung, die aber sicherlich ebenfalls aus car hervorgegangen sind; in ihnen liegt die bedeutung „reiben“ zu grunde, aus welcher die von „gehen“ in diesem fall erst durch vermittlung von „schaben, hingleiten“ entstanden ist. „Beifsen“ in carv ist als ein „zerreiben mit den zähnen“ gefafst, wie lat. mord-ere = skr. mṛid „zerreiben“. Was das lautliche verhältnifs der erwähnten nomina zu car betrifft, so ist in cir-á „lang“ (vermittelt etwa durch tempus terens, vielleicht jedoch auch schon aus der be-

deutung „gehn, hingehen, zubringen, dauern“), das verbale a durch einfluſs des auf der nachfolgenden silbe stehenden accents zu i geschwächt (vgl. von sthâ griech. στᾰ-τό aber im skr. sthitá); auf analoge weise erkläre ich cîrá „altes (zerriebenes) kleid“; es ist aus *cârá entstanden (vgl. pîtá von pâ „trinken“ + ta; tîrá aus *târa vom verbum tṛî), cîrṇa „zersplittert“ und cûrṇa „zerriebene substanz, staub, pulver“ (woher cûrṇ „zerreiben“) sind eigentlich part. pf. passivi, in denen ebenfalls durch einfluſs des accents, welcher hier ursprünglich entschieden auf die suffixalsilbe fiel, das ursprüngliche a nach der allgemeinen neigung des sanskrits zu i und nach der im älteren sprachzustand häufig hervortretenden zu u geschwächt ist (vgl. das intensiv von car, welches cancur lautet vollst. skr. gramm. §. 173); die dehnung des i, u ist nur folge des r mit einem consonanten unmittelbar dahinter (s. vollst. skr. gr. §. 57, 2; kurze §. 23).

Ob wir caru „opfer“ aus der bedeutung „essen“ oder „begehen, vollziehen“ ableiten sollen, will ich nicht mit sicherheit entscheiden. Die gewöhnliche bedeutung von car stimmt eher zu der letzteren annahme; doch ist das opfer eigentlich theils die götter-, theils die durch darbringung geheiligte menschenspeise.

Zu car für çcar organisch *skar ziehen wir nun zunächst griech. κολ in βουκόλος u. s. w. lat. col-ere. Βουκόλο ist der form nach ganz und gar das schon erwähnte skr. go-cara, doch hat sich die etymologische bedeutung „rinder weidend“ im griechischen treu bewahrt. Bei dem lat. colere ist es interessant, daſs es mit ausnahme der bedeutungen „weiden und fressen“ so ziemlich dieselben hat wie das etymologisch gleiche skr. car; so z. b. „häufig besuchen“ (skr. â car), daraus (begehn) betreiben (bearbeiten) studiren (sam â car, sam upa â car) thun, leben, dienen, verehren (upa car und upa â car) warten, pflegen (paricar). Daſs col-onus „anbauer“ incola dazu gehört, bedarf natürlich keiner bemerkung (vergl. mein griech. wurzellex. II, 287, wo hiernach zu ändern).

An die bedeutung „bedienen, verehren“ schlieſst sich

κολο in θεηκόλος u. s. w. gr. wurzellex. II, 287, wo ebenfalls hiernach zu bessern. An die bedeutung „begehen, behandeln, thun", κολο in δύσκολος (griech. wurzellex. II, 287), welches in seiner form ganz mit skr. duç-cara „schwer zu begehen, zu behandeln" stimmt und auch wohl in der bedeutung ursprünglich schwerlich verschieden ist; denn auch δύσκολος von personen bedeutet sicherlich „einen, mit dem schwer auszukommen ist, dann mürrisch u. s. w." von sachen, „etwas was schwer zu behandeln ist, schwierig"; beides beruht ebenfalls auf dem part. fut. pass. (vgl. kurze skr. gramm. §. 387) vom begriff „behandeln".

Ob sich an die bedeutung „essen" κόλον „essen" und ἄκολος „brocken" (griech. wurzellex. II, 153) schliefse, ist mir noch nicht sicher; κόλος, ον „gestutzt" u. s. w. (griech. wurzellex. II, 152. 153) betrachte ich jetzt als mit κλάω „brechen" (II, 172) zusammengehörig und verwandt mit skr. kala; vergl. ταλα mit τλη u. aa. der art oben bei περ πρα; κλάω ist erweiterung eines eingebüfsten *κλημι nach analogie des neben δάμνημι, δάμναμαι, präsensbildung nach der sanskritischen 9. conjugationsclasse von dam, erscheinenden δαμνάω, neben κίχρημι κιχράω, vgl. χράομαι neben χρή aus *χρῆμι (beiläufig bemerke ich, dafs dieses griech. wurzell. II, 191 irrig behandelt ist; es gehört zu χερ = skr. hṛi „nehmen" gr. wurzellex. II, 108).

Dagegen nehme ich fast wenig anstand κόρος „sättigung" hieherzuziehen, welches auf jeden fall griech. wurzellex. II, 136 irrig behandelt ist. Ich leite es aus der bedeutung „weide" ab. Was κορέννυμι betrifft, so erklärt sich seine causale bedeutung zunächst dadurch, dafs es eigentlich denominativ ist; ich leite es aus einem nomen κορ-ες mit suffix ες = skr. as ab; dieses ist wesentlich identisch mit dem thema κορο in κόρος. Dafs sowohl das suffix skr. a = griech. ο, als skr. as = griech. ος, ες aus dem part. praes. οντ skr. ant entstanden sind, wie zuerst vollst. sanskritgramm. s. 142 §. 381 und s. 149 bemerkt, wird wohl schwerlich mehr bezweifelt; den zusammenhängenden beweis werde ich wohl noch gelegenheit haben zu

liefern. An *κορες schlieſsen sich die generellen ableitungen des verbum z. b. κεκόρεσμαι, vgl. auch κορεσ-τός. Das präsens ist durch zutritt von νυ gebildet, oder, wissenschaftlich gesprochen, ein durch νυ gebildetes adjectiv ist zur bildung desselben verwandt, vgl. skr. dhṛishṇú „kühn" und präsens dhṛishṇómi eig. „ich erkühne mich". Nach derselben analogie ist, mit assimilation des ς an ν, κορέννυμι gebildet (vergl. d. zeitschr. II, 469). Im sanskrit erscheinen zwar keine verba denominativa dieser art, wohl aber adjectiva der kategorie, welche ihnen zu grunde liegt. Kuhn, welcher sich das verdienst erworben hat, die richtige erklärung der verba auf ννυμι zuerst auszusprechen, hat mit recht das vedische vṛidhásnu (Rigveda IV, 2, 3) hiehergezogen, obgleich der Scholiast und die Pada-schreibweise vṛidhá s snu eine zusammensetzung darin erkennen zu dürfen glaubten. Daſs Kuhn's annahme richtig ist, zeigt das in der gewöhnlichen sprache erhaltene vardhishṇú, welches in analogie mit den übrigen adjectiven auf ishṇú den organischen accent — auf dem modificirenden element — bewahrt hat und dadurch wie gewöhnlich das a der vorhergehenden silbe zu i schwächte (vgl. überhaupt schwächung von a zu i im skr. suff. it, vollst. skr. gramm. s. 153 und is, s. 155, wo die dort noch mit fragezeichen versehene bemerkung nicht mehr zu bezweifeln ist). Bezüglich des a in dem vedischen vṛidhásnu ist entweder anzunehmen, daſs der accent vorgerückt ist, weil das organische a gegen die sonstige analogie in diesem wort bewahrt war, oder es ist bewahrt, weil sich in diesem einzelnen wort schon die allgemeine neigung, den accent vorzurücken, geltend gemacht hatte. Steht demnach ishṇu für organisches asnu, so ist auch das skr. carishṇú für *carasnú zu nehmen und letzteres der form nach ganz identisch mit dem in κορέννυμι zu grunde liegenden κορεσνυ.

Schlieſslich bemerke ich, daſs zu der nebenform von car nämlich cal „bewegen", mit dem gewöhnlichen reflex von skr. c durch griech. π, wie schon Pott etymol. forsch. I, 227 vermuthet, πέλομαι u. s. w. (irrig griech. wurzellex.

II, 292. 293 behandelt) gehört. Es entscheidet dafür *αἰπόλος* für *αἰγ-πόλος* ganz in analogie mit *βουκόλος* und *ἀμφίπολος*, der bedeutung nach identisch mit skr. paricara. *πάλλω* ist ebendaselbst irrig für *παλjω* nach der 4. conjugationsclasse genommen; es ist, so gut wie *βάλλω* = skr. galayâmi, causale für *παλεjω*, was jetzt als allgemein bekannt vorausgesetzt werden darf. Zu der intensivform *παιπάλλω* für *παιπαλjω* (eigentlich deponens, im sanskrit noch im Atmanepadam = medium, flectirt, von dem intensivthema *παιπαλ*) ziehe ich jetzt auch *παιπαλόεις* und zwar in der intensivbedeutung, welche die verba, die „gehen" bedeuten, im sanskrit stets annehmen „krumm gehen" (vollst. skr. gramm. §. 165 ausn. 1), also „mit windungen (*παιπαλο*) versehen (*ϝεντ*)" tortuosus. Zu lat. pulvis, -veris, pollen vergleiche man, der bedeutung wegen, das oben erwähnte skr. cûrṇa; das suffix ist vas und van (pollen für polven), welche aus org. vant hervorgegangen sind wie an und as aus organ. ant (vgl. vollst. skr. gramm. s. 170. 171 zu va, vat, van, vara, vala, vas, und ved. ṛibhvan, ṛibhvas, ṛibhva und ṛibhus nebeneinander bei Böhtlingk-Roth sanskr. wörterbuch). Dafs *πέμπω* hieher gehörig, ist schon griech. wurzellex. II, 293 bemerkt; ebenso *πόλ-τος* „das herumbewegte, herumgerührte = brei". *πωρο* in *ταλαί-πωρος* erinnert an *δύσκολος*; wegen des gedehnten verbalvokals vgl. oben bei *κῶμος*. Wahrscheinlich gehört auch poples, poplitis hieher, aus poplu-vat „mit vieler bewegung versehen", weil die kniekehle der am häufigsten bewegte theil des menschlichen körpers ist.

Theodor Benfey.

Ovidiana.

(Fortsetzung.)

3. Egeria.

Für Egeria, Ἠγερία*), allein bei Dion. H. II, 60, vermuthlich blofs um eines unberechtigten hinschielens nach αἴγειρος (schwarzpappel) willen, Αἰγερία, schickt sich, glaube ich, eine namenserklärung, welche von der quelle als solcher ausgeht und nicht von der quellnymphe (vgl. Ov. M. XV, 547 fg.) als person, am naturgemäfsesten. Unter dieser, gewifs nicht zu willkürlichen voraussetzung denke ich an lat. êgĕro. Dem steht nicht gerade der umstand entgegen, dafs dies verbum, nach Freund, bis auf ein beispiel im Bell. Alex., nicht voraugusteisch wäre. Solcher mangel an schriftlichen zeugnissen bewiese nichts z. b. mit bezug auf die volkssprache. Von einer springquelle könnte ganz füglich Egeria gesagt sein, etwa als aqua, quae egeritur ex terra, wie z. b. aquam egerere vomitu Curt. VII, 5, bitumen egerit von einem see Tac. H. V, 6, und sogar von thierischen ausleerungen egeries. Vielleicht eigentlich adjectivisch, wie Jupiter elicius (hervorlockend, also activ), Genius u. s. w. Egerit hic fluctus Ov. M. XI, 488 vom ausschöpfen des eingedrungenen wassers aus dem schiffe. — Zwar hat Fest. p. 58 ed. Lindem. die notiz: Egeriae nymphae sacrificabant praegnantes, quod eam putabant facile conceptam alvum egerere. Das scheint nur eine in den namen gelegte deutung, welcher sich schwangere zu ihren gunsten hingaben, obschon dies wider alle wahrscheinlichkeit für die wahre und ursprüngliche gehalten würde. Doch fand, was nicht zu übersehen, Diana (ja auch, als Lucina, geburtsgöttin) zu Aricia verehrung. Vgl. noch Egeria Marcella Gruter. p. 392 n. 2 und sogar ein Jupiter Aegerius p. 72 n. 5 als citat zu Liv. I, 19 und s. jetzt Preller röm. myth. 279. 508. 542. 577.

*) Etwa daraus durch motion ins männliche Ἠγέριος Suid., Antipater Th. 64 als mannsname.

4. Ascanius.

Ascanius binominis, weil sonst auch Iulus geheifsen. Ov. M. XIV, 609. Des namens Ἀσκάνιος führt Pape vier auf; sämmtlich aus Kleinasien und mit dem Troerlande in bezug. Sehr erklärlich: man lehnte, wie vielen geschichtlichen persönlichkeiten bei den Griechen ein von flüssen*) entlehnter name zu theil wurde (s. d. zeitschr. VI, 245), auch diese sagenhaften an den gleichnamigen flufs in der landschaft Ἀσκανία Strab. XIV, 681 an, die an der Ἀσκανία Λίμνη, auf der grenze von Phrygien und Mysien, belegen war. Ob damit der Aschkenas der bibel, wie Bochart wollte, in verbindung stehe, ist höchst zweifelhaft. Tuch, Genesis s. 205 ausg. 1. Von besonderem interesse ist aber zu sehen, wie das mittelalter (nicht viel anders, wie die Römer und überhaupt mehrere italische völker ihrer geschichte die troische sage vorstückten) desgleichen Troja in seine geschichte hereinzuziehen bemüht war. Man glaubte um einige zoll an gröfse und adel zu wachsen, gelang es in irgend einer, ob auch noch so gewaltsamen und widersinnigen weise seinen stammbaum anzuknüpfen an jenes alte ereignifs zwischen zwei welttheilen, welches, wenn auch nicht ganz von dichterischer phantasie erfunden, doch durch sie ausgeschmückt und getragen, dieselbe ununterbrochen wach erhielt, wie, nur in anderer weise, bis zum heutigen tage. — Aschkenas als sohn Gomers, welchen letzteren man, durch den namen der Cymri (Cambri) unterstützt, als ahn der Kelten, Gallier, deutete, ward hiedurch zum vertreter zunächst der Franken in Gallien, und damit, in einer gewissen naturgemäfsen folge, wie gut von Selig Cassel magyarische alterth. s. 315. 320 gezeigt worden, die bezeichnung von Deutschland bei den Juden. (Vgl. auch

*) Einen merkwürdigen beleg dafür giebt noch Αἰσάρα, wirkliche oder mythische tochter des Pythagoras. Phot. 438, b. 30. Ganz unzweifelhaft nach dem flusse Αἴσαρ oder Αἴσαρος bei Kroton in Unteritalien, weil der genannte philosoph sich hier vorzugsweise aufhielt (Tiedemann, älteste philos. s. 267).

noch die askanische dynastie sammt Aschersleben!). — Ἴουλος als angegebener maafsen späterer name für den Ascanius, scheint, wie man, und in dem falle gewifs mit recht vermuthet hat, dafs seiner nicht vor der kaiserzeit gedacht wird, aus einer gewissen schmeichelei für das Julische geschlecht erfunden, dem ja Cäsar angehörte. So wurde nun mittelst seiner (Liv. I, 3) die gens Julia, indem Ἴουλος ihr stammvater sein sollte Strab. XIV, 595 (ja daher Ἰουλεῖς nach Steph. B., wie auch Romulidae, f. Römer), in die troische stammsage der Römer aufs innigste verflochten und dadurch ihr genealogischer ruhm bedeutend erhöht. Aller wahrscheinlichkeit nach war aber Julius weder troisch noch griechisch (wie z. b. der mannsname Ἰούλιος Ar. Eq. 405; doch wohl von ἴουλος, und zwar eher in dem sinne von milchhaar, wie Barbatus, Ahenobarbus u. s. w. als in dem von Garbe), sondern in Italien einheimisch. Indem man aber auf verlängerung des stammbaums der nachmals so berühmt und mächtig gewordenen Julier nach rückwärts bedacht nahm: bot sich vielleicht Ἶλος, der eponymus von Ilium, zu dem zwecke dar, indem man ihn eben so unbedenklich in einen Ἴουλος umtaufen mochte, als wenn zufolge einer nachricht bei Tac. H. V, 2 der name der Idaei, anwohner des berges Ida auf Kreta, soll, mithin unter ziemlich gleichen vokalverhältnissen, zu Judaei umgeformt sein. Vgl. Ilia Fest. p. 225 an stelle der Rhea Silvia, und sogar bei Creuz. II, 975 aus dem Schol. zu Pers. Sat. I, 72 der Trierer handschrift: „Palilia dies sacer in honorem Iliae [man denke!], quae peperit Remum et Romulum, et dicuntur Palilia quasi parilia“. Bekanntlich doch von der hirtengöttin Pales und folglich denominativ, wie puerilis, anilis, senilis und daher, wenn auch je zuweilen Parilia geschrieben, dann dies doch nur aus dem drange, die beiden l-l zu dissimiliren (et. forsch. II, 99), und nicht verbalableitung aus pario, etwa nach dem muster von habilis, agilis (das i kurz). Vgl. über die flamma Palilis als einen, dem johannisfeuer ähnlichen brauch Grimm mythol. s. 356 ausg. 1.



Creuz. II, 997, wo auch von einer form *Παλήλια* in Plut. Rom. cap. 12 die rede ist. Das liefse sich durch fĭdêlis: fĭdes (also nicht aus fīdus) rechtfertigen, wogegen freilich *Παραντάλια* Dion. H. I, 88 p. 229. Reisk. blofse vermengung scheint mit den Parentalia von parentes.

Der Silvius (von silva, etwa noch für rohe zustände ohne eigentlichen ackerbau?), Alba (nach der stadt, unter beibehaltung der sonst doch gewöhnlich feminalen endung), Latinus*) (erst als gentile aus Latium hergeleitet), Tiberinus (desgleichen vom flusse Tiberis, nicht umgekehrt), Aventinus (nach dem hügel) sind nicht wahrhafte personen, sind vielmehr namen, nichts als eitel leere und inhaltlose namen, womit die speculation wirkliche lücken in der geschichte kümmerlich zu verdecken vergebens sich abmühete. Siehe die vergleichende tabelle albanischer könige im Drakenborch'schen Livius vol. I. p. 51. Weiter der Epitos, als daktylus bei Ovid, meint wohl den *Ἤπυτος*, woher der troische herold *Ἠπυτίδης* Il. XVII, 324. Vgl. *ἠπύτα κῆρυξ* Il. VII, 384. Mithin ein, das amt schon durch sich selbst verrathender name, wie vielleicht nicht minder *Κηρυκίδης* Archiloch. frg. 39, was indefs auch von *Κῆρυξ* (als herold sohn des Hermes) Paus. I, 38, 3 stammen könnte. Nicht auch von gleicher wurzel (man entsinne sich ferner des *βριήπυος Ἄρης*) *Λάπυτος*, Akanthier, Hippocr. 1127, b., sei nun das intensive *λα-* darin zu suchen, oder *λαός*, wie vielleicht desgleichen in *Λαβώτας* in d. zeitschr. VI, 49, da es der schreier (*Στέντωρ* von *στένω*; *Ἴβυκος* 141 und *Τηλεβόας*) noch sonst genug giebt? Sollte aber statt Epytus (auch Fast. IV, 43) vielmehr Aepytus gesetzt werden dürfen = *Αἴπυτος*: dann würde hiemit — passend! — ein landsmann des Arkader Evander gewonnen. Der Atys beim Livius, welcher an die Atii erinnerte, erklärt sich leicht genug. *Ἄτυς* pafst als sohn des

---

*) *Λατῖνος* in verbindung mit den Tyrrhenern bereits Hes. Th. 1013, welche erwähnung aber schon an so unerwarteter stelle die frage nach späterer interpolation herausfordert. Vgl. Bernh. Gr. Lit. II, 247 fgg.

Τυῤῥηνός in die lydische sage, welche die letzteren nach Italien wandern und dem lande Tyrrhenien (Etruria) den namen geben läfst. Post hunc (Epyton; so richtiger mit y) Capetusque, Capysque, Sed Capys ante fuit. *Κάπυς*, sohn des Assarakus, vater des Anchises Il. XX, 239; Apollod. III, 12 (s. auch D. Hal. I, 71; App. P. 1, 2; und vgl. *Καπύλος*, unstreitig mit deminutiv-endung auf einer phrygischen münze), und hienach grofsvater von Aeneas, kam demgemäfs den alterthümlern wahrscheinlich äufserst gelegen, um damit Capua, *Καπύη*, in verbindung zu setzen. Vulturnum, Etruscorum urbem, quae nunc Capua est, ab Samnitibus captam; Capuamque ab duce eorum Capye, vel (quod propius a vero est) a campestri agro adpellatam. Liv. IV, 37, 1. Ich halte die von Livius gebilligte etymologie nicht für allzu sicher, trotzdem dafs auch Plin. III, 9 p. 602. Franz. hat: Capua ab campo dicta, und Leo Meyer in d. zeitschr. VII, 288 eine verbindung von *κῆπος*, dor. *κᾶπος* Ahrens Dor. p. 140 (also mit langem *α*) sowie unserem hufe mit campus nicht unschicklich findet trotz des dort mangelnden nasals. Capua, übrigens ja die hauptstadt Campaniens, hat aber vorn kürze, und es ist mehr als zweifelhaft, ob die endung etwa einem -uus, -îvus im sinne eines örtlichen adjectiv-suffixes, wie in Camp-anus (bewohner der ebene, wie montanus u. s. w.) oder camp-estris gleichkomme. — Nach Fest. p. 34. Lindem. und dem commentar dazu p. 361 und nach Serv. ad Virg. Aen. X, 145 hätte die stadt von einem falken den namen, obwohl auch hier wieder die meinung getheilt ist, ob von dem so geheifsenen vogel oder von einem manne, der wegen gekrümmter zehen selber erst den namen Falco (denn capua hiefse man im tuskischen leute mit solcher verdrehung) empfangen hätte. Ersteren falls aber wird gesagt: Constat tamen, eam a Tuscis conditam de viso falconis augurio, qui Tusca lingua capys dicitur. unde est Capua nominata. Scaliger meinte aber: *κάπος παρὰ τὸ κάπτεσθαι* (also von dem gierigen verschlingen), *ἤγουν κάμπτεσθαι*, nämlich weil die raubvögel *γαμψώνυ-*

χοι seien. Semitische erklärungen, jedoch, wie mir scheinen will, von nicht allzu sicherem charakter bei Stickel, das etruskische s. 252. Ob nun Capua wirklich, wie im deutschen viele ortschaften, nach falken benannt sei, was immer wahrscheinlicher ist als nach einem Κάπυς (zumal dem Trojaner, für welchen ein sonst für einen mann nicht unschicklicher name — vgl. familienn. s. 603 — doch kaum aus der tuskischen sprache herzuholen wäre!), — das auszumachen, wird uns wohl für immer versagt sein. Von interesse bleibt aber für mich die notiz von der italischen (ich möchte freilich zweifeln, ob in der that tuskischen) benennung des falken, welche als capus (wie es scheint, jedoch decl. 2 z. b. dat. plur. capis, acc. cappos, und nicht 4), capo (durch vermengung mit kapaun), capis oder capidus (bei DC. und Diefenb. Gloss. Latino-Germ.) das mittelalter beibehält. Freilich mit einer herleitung, die zu den obigen durchaus nicht, wohl aber zu den „fängen“ (klauen) der raubvögel vortrefflich stimmte, nämlich von capere, worauf sogar Grimm accipiter (was indeſs ὠκύπτερος) zurückbringen will. Capus, falco, avis, a capiendo. So z. b. Papias. Man nahm aber als sohn des Capys (durch das y sich als griechisch verrathend) einen, im namen, auch der quantität nach, anklingenden Capetus, Κάπετος D. Hal. I, 71 noch mit in den kauf, welcher sonst unter den freiern der Hippodameia Paus. VI, 21. 10 aufgezählt wird. Kaum ein gleichsam ins griechische umgedeuteter Capito. Vielmehr ward wohl ein mythologischer anhalt darin gesucht, daſs unter andern ihres namens es auch eine Ἱπποδάμεια gab, die gemalin des Alkathous, welche eine tochter des Anchises war. Il. XIII, 429. Man könnte aber auch die stelle, welche dem Capetus bei Livius zwischen Capys und Tiberinus, als sohne des erstern und vater des letztern gegeben wird, qui, in trajectu Albulae amnis submersus, celebre ad posteros nomen flumini dedit (nein; umgekehrt wie marinus von mare), — sich vielleicht versucht fühlen, es habe dabei die appellative bedeutung des wortes κάπετος (graben) mitgewirkt.

D. Hal. I, 7, 1 giebt, statt des Capetus, dem Kapys einen *Κάλπετος* zum nachfolger. Eine variante, von der ich glauben möchte, sie sei vielleicht der gens Calpurnia zu liebe erdacht, die von einem *Κάλπος*, sohne des Numa, abstammen wollte. Nicht unmöglich wäre aber auch, man habe damit an den flufs *Κάλπας* in Bithynien erinnern wollen.

5. Ardea.

In Ovid's verwandlungen gründet sich, wie überhaupt bei einer grofsen zahl mythischer erzählungen, so auch der kern mancher legenden auf etymologie, und nichts wesenhafteres. Davon giebt Ardea, das vielleicht, ich weifs nicht ob hoch gelegen, aus ardua (sc. urbs; vgl. *ἡ Αἴπεια, τὸ Αἶπυ*) seine wahrhafte deutung empfangen möchte, ein der namenserklärung von Capua entsprechendes beispiel. Daher XIV, 537: cadit Ardea, Turno Sospite, dicta potens (etwa ardua?): quam postquam barbarus ignis Abstulit — congerie e media tum primum cognita praepes Subvolat cet. — Nomen quoque mansit in illa Urbis (die stadt nach einem bis dahin, weil sachlich, doch auch gewifs namentlich unbekannten vogel, ardea = *ἐρωδιός*, ei, das wäre!), et ipsa suis deplangitur Ardea pennis.

Als im grunde nur erschlossener erbauer von *Πελλήνη* wird — nach der für das ältere Griechenland schwerlich glaubhaften sitte, ortsnamen nach menschen zu benennen — genannt entweder 1) ein *Πέλλην*, Argiver, sohn des Phorbas Paus. VII, 26, 12, oder 2) *Πέλλης*, vater des *Ὑπεράσιος*, d. i. *Ὑπερήσιος*, könig von Achaja, Schol. Ap. Rh. I, 176, welche benennung offenbar aus *Ὑπερησίη*, dem namen der stadt in Achaja Il. II, 573 [*ι* lang] (nach Paus. VII, 26, 1 das spätere Aigeira, zwischen welchem und Sikyon *Πελλήνη* lag), herausgenommen worden. Söhne des Hyperasios, folglich enkel des Pelles, waren aber *Ἀστέριος δὲ καὶ Ἀμφίων*, die Argonauten. Ap. Rh. I, 176. *Πελλήνη* übrigens nebst *Πελλάνα*, *Πέλλα*, könnten, wo die örtlichkeit keinen einspruch thut, recht wohl von *πέλλα*, stein,

ausgehen. Ist es demnach bloſser zufall, daſs ardeolarum tria genera: leucon (Héron blanc), asterias, pellos (πέλλος. Héron cendré) Plin. H. N. X, 79 p. 171. Franz. ganz ähnlich neben einander stehen, wie Asterios und Pelles eben? Von der mittlern reiherart, d. h. dem rohrdommel, welchen Nemnich nach der zeichnung benannt glaubt, bemerkt jedoch Harduin: Ἀστερίας, ceu stellaris, non a punctis, sed quia volatu stellas petere videatur: unde et ardea. Hinc poëta: supra volat ardea nubem. Er denkt also an ardua, was aber doch viel eher auf die hohe gestalt dieser vögelgattung ginge als auf ihren hohen flug. Da übrigens ardea von ἐρωδιός nicht zu trennen ist (kaum doch von ar und unda am wasser), schlägt die erklärung aus arduus = ὀρθός (also mit ϑ) fehl. Etym. forsch. I, 240 ausg. 2. Nicht vielmehr aber ἀστερίας daher, weil er nachts (bei sternenlicht) sein weithin schallendes geschrei ertönen läſst? Sonst erklären sich Ἀστέριος und Ἀστερίων, sohn des Κομήτης, Ap. Rh. I. 35. Apollod. I, 9, 16, alle beide Argonauten, zur genüge daraus, daſs es auf seefahrten leitender sterne bedarf. Z. b. Ἀστεροδεία, tochter des Okeanus und der Tethys Schol. Ap. Rh. III, 242 (eine genealogie, welche für sich selber spricht), d. h. also vorsteherin des „sternenweges", wie es auch eine Athene als Κελεύθεια (zum wege gehörig) giebt. Paus. III, 12, 14. Κομήτης, welch es, obschon es, wie der hirtenname Κομάτας unzweifelhaft einen „langhaarigen" (vgl. Cincinnatus) bezeichnet, ähnlich genommen werden könnte, geht doch in unserem zusammenhange gewiſs auf Kometen, d. i. haarsterne. Vgl. den sohn des Aegyptus Χαῖτος, was wegen χαίτη sich vielleicht auch auf eine stella jubata Varr. oder crinita, und zwar um so mehr deuten läſst, als die Danaide, welche ihm als frau zufällt, Ἀστερία heiſst. Apollod. II, 1, 5. Selbst obiger Ἀμφίων mag, als circuitus gedacht, eine astronomische bedeutung haben.

6. Stellio. Ascalaphus.

Zufolge Met. V, 451 flg. wird von der Ceres auf ihrer wanderung ein unverschämt die göttin spottender knabe in eine eidechse, stellio, verwandelt: variis stellatus corpora guttis. Vgl. ausl. zu v. 438. Griechisch war das γαλεώτης, eine bunte eidechsenart = ἀσκαλαβώτης, σκαλαβώτης oder ἀσκάλαβος. Creuz. IV, 467. Bei Diefenb. Gloss. Latino-Germ. v. Accalabus u. s. w. sowohl eydeſs als schevout (bubo) u. s. w., aber nicht, wie DC. ἀσκαλαβότης· ὁ μῦς. Deſshalb reiht sich an diese geschichte, selbst der bloſsen lautähnlichkeit nach, die von ascalaphus, ἀσκάλαφος, ein nachtvogel und wahrscheinlich, schon der grandia lumina wegen, eine eulenart, unmittelbar an. Ascalaphus ward an der Proserpina zum verräther, indem er allein von allen (d. h. in der finsterniſs des Hades) es gesehen, wie sie von einer granate etwas gegessen hatte. Aus zorn darüber verwandelte die fürstin des Erebus den Askalaphus, quem quondam dicitur Orphne (also ὄρφνη, finsterniſs, und gleichen ursprungs als ἔρεβος, nämlich aus ἐρέφω), Inter Avernales haud ignotissima Nymphas, Ex Acheronte furvis (s. etymol. forsch. I, 577 ausg. 2) peperisse sub antris, zur strafe in ein — leichhuhn. Foedaque fit volucris, venturi nuntia luctus. Ignavus bubo, dirum mortalibus omen. Met. V, 539 sqq., vgl. d. zeitschr. II, 421. Ein äuſserst erklärliches und mit dem volksglauben innig zusammenhängendes motiv der verwandlung. Auch beim Apollod. I, 5, 3 heiſst Ἀσκάλαφος ein sohn des Acheron. — Warum aber auch ein andrer des namens, könig der Minyer, als sohn des Ares und der Astyoche (s. d. zeitschr. VII, 257. Heyne Apollod. Obss. p. 288)? Den Ares als vater eines Askalaphus verstünde ich freilich leicht, weil jener gott als „männermordend" genug menschen, und zwar vor ihrer natürlichen lebenszeit, in den Hades hinabsendet. Was hat damit aber eine Astyoche, d. h. stadtschirmerin, zu schaffen? Vielleicht erklärte sich auch dies, im fall es sich um eine solche eulenart handelt, welche sich nicht in wäl-

dern, sondern, und das ist ja auch für ein leichhuhn passender, in der nähe menschlicher wohnungen aufzuhalten pflegt. *Οἳ δ' Ἀσπληδόν' ἔναιον, ἰδ' Ὀρχομενὸν Μινύειον· Τῶν ἦρχ' Ἀσκάλαφος καὶ Ἰάλμενος* u. s. w. heifst es von diesen söhnen des Ares und der Astyoche Il. II, 511. Hat demnach etwa der böotische flufs *Μέλας* „der schwarze" zwischen den eben genannten beiden städten Strab. IX, 407. 415 Paus. IX, 38, 6 einflufs auf einführung von *Ἀσκάλαφος* in obige genealogie gehabt? Weil aber die Astyoche den Askalaphus und Ialmenus gebar *δόμῳ Ἄκτορος Ἀζείδαο*, und bereits in d. zeitschr. VII, 257 mir *Ἰάλμενος* als missus (vgl. missi — coloni Ov. Trist. III, 9) und *Ἄκτωρ* als führer, auf wegführung einer kolonie anwendbar schien: ist mir jetzt der gedanke gekommen, ob nicht mit solcher kolonie eigentlich niederlassung der verstorbenen in der, zuletzt alle sterbliche in sich aufnehmenden (*πανδέκτης*) behausung des Hades (*δῶμ' Ἀΐδαο*) gemeint sei. Darauf bringt mich, aufser Askalaphus als todtenvogel und dem ausdrucke *ἰάλλω*, der mit *ἰάπτω* so ziemlich zusammenfällt (daher zu anfange der Ilias *ψυχὰς Ἄϊδι προΐαψεν* sandte zu früh, vor der zeit, hinab zum Hades), ganz vorzüglich noch der *Ἀζεύς* (oder *Ἀξεύς* Paus. IX, 37, 1 und 3), des *Κλυμένοιο Πρεσβωνιάδαο* jüngster (wie Erginos, vater des Trophonios und Agamedes, dessen ältester) sohn. *Κλύμενος* allein, oder mit *Ἅιδης* verbunden, wird für den regenten der unterwelt gebraucht, vielleicht weil dies ein locus celeber et frequentatus. Möglicherweise soll auch Klymenus, vater des *Ἀζεύς*, den Hades vorstellen, und es wäre hübsch, wenn man gar in letzterem (etwa *Ζεύς* mit priv. *ἀ-*?) einen Vedius, Vejovis oder *Ζεὺς χθόνιος* und *καταχθόνιος*, Tartareus Juppiter; Juppiter infernus, Stygius, niger und dgl. suchen dürfte. Ja ausdrücke vom Pluto, wie Taenariae moderator aulae; dominus regni tristis; carentes luce qui regit domos u. ä. könnten auch der Astyoche als einer walterin in der unterirdischen stadt gewissermafsen die stelle einer zweiten Persephone im Orkus anweisen. Bedeutete dann aber

Πρέσβων, der sohn des Minyas (ein andrer des namens war sohn des Phrixos), eigentlich die älteren (*πρέσβυς*) vorangegangenen, und schon in den Hades (*Κλύμενος*) hinabgestiegenen geschlechter?

Augenscheinlich aber soll der knabe, welchen Demeter in ein erdthier, die eidechse, und jener zweite, welchen ihre unterirdische tochter in einen unheimlichen nachtvogel verwandelt, bei Ovid eine art gegensatz bilden. — Aehnlich, allein wohl bloſs dem wortanklange zu gefallen erdacht, ist die verwandlung der Gălanthis IX, 304, einer dienerin der Alkmene, in eine *γαλῆ* (*α* kurz?) d. h. wie Schneider aus dem epitheton flava comas v. 307 schlieſst, das wiesel, welches aus dem munde junge gebären soll Ael. H. Anim. 2, welchen glauben man daraus erklärt, daſs man diese thierart zuweilen ihre kleinen mit dem munde forttragen sehe. Es wird aber erzählt: Lucina sei über Galanthis das, auch in betreff des trächtigwerdens durch das ohr und des gebärens durch den mund sonderbare schicksal zu bringen durch den umstand veranlaſst worden, daſs sie, von dieser gemeinen magd überlistet, die Alkmene an der geburt des Herakles zu hindern einen augenblick auſser acht lieſs. Deshalb sollen die Thebaner das wiesel verehrt und „des Herkules amme" genannt haben. Unstreitig auch der grund, warum beim Anton. Lib. 29 aus Nikanders verwandlungen unsere Galanthis (er selbst heiſst sie Galinthias) tochter ist vom Thebaner Prötus. In wirklichkeit scheint *Γαλανθίς* (schwerlich *Ἀκαλανθίς*, das wäre distelfink beim Libanius) aus dem im thema gekürzten *γάλα* (statt *γαλακτ* mit *ἄνθος*) gebildet, und demnach „milchblüthig", d. h. etwa „wie milch und blut" oder, wie ich mich von der farbe der wangen gelesen zu haben erinnere: „wie rosenblätter auf milch gestreut". So wäre *Μελανθώ* auch wohl wesentlich gleich mit *μελανθής* (das schluſs-*αν* in *μέλαν* verwischt), schwarzblühend, schwarz gefärbt. Es könnte übrigens mit dem namen auch auf den *γαλαξίας κύκλος*, oder die milchstraſse, angespielt sein, indem ja der mythus wollte, diese sei entstanden, als der

junge Herakles an der Brust der Hera, obgleich seiner und seiner mutter feindin, sog. S. Preller I, 114; II, 122 (Die meinung ist wohl die: es entstand die lichte milchstrafse aus der verbindung vom Herakles, als strahlendem sonnengotte, mit der Hera als wolkenhimmel).

7. Cerastias, Propoetides.

Κεραστιάς, άδος, der angabe nach, schwerlich jedoch in prosaischer wirklichkeit, alter name von Cypern Steph. B.; bei Nonn. D. 3, 614. *Κεραστίς*, vgl. XIII, 441. Ov. M. X, 220:

At si forte roges fecundam Amathunta metalli,
An genuisse velit Propoetidas; abnuat aeque
Atque illos, gemino quondam quibus aspera cornu
Frons erat; unde etiam nomen traxere Cerastae.

Κεράστης (gehörnt, gleichsam *κερασφόρος*, wie *δεσμώτης* fesseln tragend, gefesselt, während *στεφανωτής* activ: der kränzende; und daher auch die hornschlange) könnte natürlich auch auf juvenci gehen. Aber war denn Cypern so ausgezeichnet durch hornvieh? In der Gierig'schen ausgabe: Ipsa insula dicta Cerastis, quia, auctore Xenagora, *πολλὰ κέρατα, τοῦτ' ἐστὶ πολλὰς ἐξοχάς, ἔχει*, quia multas eminentias, i. e. promontoria, habebat. Adde Steph. in h. v. Hinc nata fabula. — Wirklich ward *κέρας*, wie das schweizerische horn, in derartigem örtlichem sinne gebraucht. Z. b. *Κέρας* vorgebirge bei Byzanz Pol. IV, 37, 7 „das Goldne Horn"; und *Κέρατα* (plur.) zwei berge zwischen Megara und Attika Strab. IX, 395. Nichts desto weniger, wie mich bedünken will, eine, mindestens anlangend die verwandlungsscene, etwas weit hergeholte und zu nüchterne erklärung. Der name v. 229: Ophiusiaque arva parabat Deserere alma Venus liefse mich daher fast auf cerastes im sinne der schlangenart rathen, da „Ophiusia olim dicta Cyprus ob serpentium multitudinem v. Spanhem. ad Arist. Plut. p. 717". Dem einwande aber, warum in diesem falle die verwandlung jener frevler, welche dem Jupiter Hospes, *ξένιος*, statt der kälber und schafe viel-

mehr selber hospites schlachteten und als (menschen-) opfer darbrachten, nicht in hornschlangen, sondern in rinder erfolgt sei, begegnet man etwa damit: sie sollten nun selber, wollte die kyprische göttin, zu opfervieh werden, wozu schlangen, versteht sich, nicht gehören. Spräche aber Ovid nicht ausdrücklich von juvenci: so hätte man triftigen grund, bei den cerastae vielmehr an auch hörnertragende widder zu denken. „Widder und taube waren sehr alte symbole, von Cypern her fast überall, wo man die Venus findet. So ist der widder ein sehr gewöhnliches symbol der cyprischen münzen“ u. s. w. Preller myth. II, 233. Die prostitutionen der Propoetiden (vergl. ebenda s. 230) ständen dann damit in sehr begreiflicher verbindung. „Mos erat Cypriis, virgines ante nuptias statutis diebus dotalem pecuniam quaesituras, in quaestum ad litus maris mittere, pro reliqua pudicitia libamenta Veneri soluturas“. Just. XVIII, 5. Ich halte hieraus etymologische erklärung der Prôpoetides als ante (nuptias) concubantes (cum viris) für gerechtfertigt. Nämlich als die elemente, woraus der name bestehe, gelten mir *πρό* und *ὀπυίω*, att. *ὀπύω* (im med. nubere), vgl. etym. forsch. I, 647 ausg. 2, womit ich *παλλακίδι προμιγῆναι* Od. IX, 452 zusammenhalte. Das lange *o* (also griech. *ω*), falls nicht etwa bloſs durch latinisirung, wie zuweilen in prŏpino, zugelassen, wäre folge von contraction, mundartlich etwa statt *ου* (aus *o* mit *o*) und einigermaſsen mit *Ὦπις* dorisch neben *Οὖπις* statt *ὄπις* (vergeltung, rache) vergleichbar; oe, *οι*, aber auch wohl kyprische sprechweise statt *υ-ιτις*, plur. *υ-ιτιδες* fem. — Kaum, trotz der *φιλοτήσια ἔργα*, zu *ποιεῖν*. Mit demselben suffix, wenigstens von einem substantive, bei Steph. B. *Μιγωνῖτις*, beiname der Aphrodite, von dem lakonischen orte *Μιγώνιον* Paus. III, 22, 1; ich weiſs nicht ob auch mit hinblick nach dem *φιλότητι μιγῆναι*. Eine *Ἀθηνᾶ Ὀφθαλμῖτις* Paus. III, 18, welche Plut. Lycurg. s. 11 in dorischer mundart *Ὀπτιλέτιν* (s. Schn., und Creuz. zu den abbildungen s. 41) heiſst. Desgleichen *Ἀθηνᾶς ἱερὸν ἐπίκλησιν Μαχανίτιδος* Creuz. II, 750. Ferner geographisch

z. b. Ἰωλκῖτις ein theil von Thessalien, oder Χαλκῖτις insel in der Propontis, nach erzgruben so benannt.

8. Virbius, Hippolytus.

Ov. M. XV, 541 sqq.:

(Venus) Delo Cretaque relictis
Hic posuit, nomenque simul, quod possit equorum
Admonuisse, jubet deponere. Quique fuisti
Hippolytus, dixit, nunc idem Virbius esto.

Wie man den griechischen namen verstand, erhellet z. b. aus Ov. Fast. III, 265:

Hic latet Hippolytus loris distractus equorum:
Unde nemus nullis illud aditur equis;

also „von seinen durchgegangenen rossen aufgelöst (solutus; navem solvere; solvi morte), zerrissen". Aeskulap, fabelte man, habe den Hippolyt von den todten, wie zerschlagen er auch gewesen, wieder erweckt, „worauf er dann in Italien einen neuen herrlichen lebenslauf begonnen haben sollte, als liebling der Diana, mit deren dienerin Aricia er den Virbius zeugte Virg. Aen. VII, 762; oder er war [dem vermeintlichen etymon seines namens nach: qui inter viros bis fuit, παλίμβιος, ein wiederauferstandener], ein bild der unsterblichkeit und gegenstand eines neuen sonderbaren dienstes!" Creuz. II, 147. Die anknüpfung des italischen Virbius, der wenigstens den Dii minores beigezählt ward, an den griechischen Hippolytus gehört natürlich erst einer vergleichsweise späteren zeit an. Das motiv dazu scheint aber, wo nicht allein, doch mit durch das etymon gegeben, welches man dem namen Virbius unterzulegen kühn genug war. Natürlich kann Virbius nicht vir bis bedeuten, und selbst mit voraufgehen des zahlworts (vgl. bivira, die einen zweiten mann geheirathet; also poss.) wäre der sache nur wenig geholfen. Ist nun aber anders das wort wirklich lateinischen ursprungs und darin vir enthalten: dann möchte ich auf eine gewisse möglichkeit hinweisen, die, im fall sie sich zur wahrheit erheben liefse, gar artig wäre. Pollux und Kastor waren bekannt-

lich in ihrer getheiltheit der eine sterblich, und nur eigentlich einer, der jedoch den bruder an seiner höheren natur theil nehmen liefs — unsterblich. Wie, wenn nun Virbius beides in sich vereint und dem wortsinne des namens zufolge einen „manngott" darstellte? Vgl. compp. solcher art, wie ags. verevulf*), währwolf (aus goth. vair, d. i. vir; mithin = λυκάνθρωπος, dessen auch sonst etymologisch verschiedene glieder übrigens die umgekehrte folge haben), oder ἀνδρογύνης mannweib. Auch noch näher kommend im begriff: Ἀνδροθέα in Simmiae Securis die Athene, weil sie als göttin doch in manchen rücksichten sich wie ein mann benimmt. Ferner, jedoch wieder in umgedreheter stellung, θεανδρικὴ εἰκών u. s. w. das bild Christi als gottmenschen. Es käme darauf an, ob in ähnlicher weise, als lat. bis, griech. δίς dem skr. dvis etym. forsch. I, 706 ausg. 2 entsprechen, die beiden letzten silben sich aus Dĕus, Dĭi (also kürze trotz skr. dêvas, und lat. dîvus, Dîa Dearum) umwandeln konnten, indem d-v mit überhörung des vokals b gab. Ein redivivus liefse sich auch dann nicht heraus interpretiren, wollte man von vivere sich ein adjectivum denken in analogie mit Biberius (trinker) als verdrehung von Tiberius, und demselben umstellung des r gestatten. Ganz anders Preller RM. 278. 328.

Wir wollen uns nun den namen Ἱππόλυτος auf seinen wahren werth ansehen. Er ist so häufig, dafs, stellt man ihn sich nicht als überall dem berühmten und tugendhaften Hippolytus, des Theseus sohne, nachmals abgeborgt vor, von dem allein das umkommen durch pferde erzählt wird, kaum glaublich wäre, wie ältern konnten einen so unglückverheifsenden namen (wenn: „von pferden aufgelöst, zerrissen") ihrem sohne geben wollen. Es ist mir deshalb wohl einmal der einfall gekommen: Ἱππόλυτος möge, gleich-

*) Vergl. Shakespeare Hindust. Dict. p. 551: Arab. غول ghūl (vulg. ghol) m. An imaginary sylvan demon of different shapes and colours, supposed to devour men and animals. (From this our European loup-garou or man-wolf seems to be borrowed). S. jedoch Diez EW. 677.

sam als stehe das zweite glied (λυτός) vorn, so viel sagen, als: „mit gelöstem, für: verhängtem zügel (frenum solvere Phaedr. I, 2, 3), d. h. in schnellstem tempo, die pferde (beim fahren, wettrennen u. s. w.) laufen lassend". Nehme ich aber eigennamen, wie Λύσιππος, η, zusammen mit dem bei Homer ganz gewöhnlichen ausdrucke*) ἵππους λύειν mit ἐξ ὀχέων, ὑφ' ἅρμασι u. s. w. für: losbinden, ausspannen, z. b. λύ' ἵππους Il. κ' 480: dann regt sich bei mir der verdacht, ob nicht Ἱππόλυτος der analogie von βουλυτός (die zeit, wo die ochsen ausgespannt werden, der abend) folge, und selber die zeit anzeige, wo die sonne zur rüste geht. Die rosse, welche dann abgespannt werden, sind die sonnenrosse, und ihr lenker, welcher auf Poseidons veranstaltung an felsen in der nähe der meeresfluthen (d. h. im westen) zerschmettert wird, um freilich (an jedem nächsten morgen) sich wiederzubeleben, ist zwar kein unkundiger Phaethon, wohl aber doch die sonne oder der tag! Der stier, welcher aus dem meere heraufsteigt, um des Hippolytus rosse zu schrecken und wild zu machen, ist aber unstreitig der meeresgott selbst, welcher von dem furchtbaren gebrüll der wogen zuweilen ταύρειος, ja ταῦρος zubenannt wurde. Creuz. II, 594. An meeresgestaden scheinen sonne, mond und sterne beim aufgange (auffarth mit rossen Creuz. abbildungen s. 43) aus dem meere auf- und beim niedergange in dasselbe hinabzusteigen. Mit unserer vorstellung vom Hippolytus vereinigt sich nämlich aufs vortrefflichste, was Creuzer IV, 146 bemerkt: „Theseus hatte des Minos tochter, Phädra (die helle, glänzende) geheirathet, nachdem Ariadne von ihm verlassen worden oder gestorben war. Er, der sohn der Aethra (Αἴθρα, der heiteren, klaren), hält sich in einem kreise von frauen dieser namen und bedeutung, und, wie sein vorbild Herkules eine Amazone [Ἱππολύτη, tochter des kriegsgottes Ares Ap. Rh. II, 968. Apollodor. II, 5, 9.

---

*) „Ἱππολύτης χάρμης Anal. 3. p. 226: die pferde vom wagen lösend und zum streite gebrauchend". Schneider wörterb.

Heyne Obss. p. 153. Paus. I, 41, 7] gefangen geführt und ihr wehrgehäng genommen hatte, so gewann er die Amazone Antiope [mond, welcher der sonne gleich — *ἀντί* — zu blicken strebt?] selber. Nach unserer, oben entwikkelten ansicht des Amazonenmythus gehört auch diese begebenheit zu dem solarischen kreise, den beide helden in ihrem leben beschrieben. Hippolytus ward dem Theseus von der [dem sohne gleichnamigen] Amazone geboren, dem wieder eine stiefmutter, Phädra, das verderben bereitet" u. s. w. Die abenddämmerung ist ein kampf zwischen licht und dunkel, und es ist daher kein übler gedanke, wenn dies verhältnifs als ein aus nur halber verwandtschaft (Phädra als blofse stiefmutter) und ferner aus unerlaubter liebe und, nach der zurückweisung, hafs gemischtes zur darstellung kommt. Auch darf nicht vergessen werden, wie jene in leidenschaft für und gegen ihren stiefsohn entbrennende mutter von der helle ihren namen hat: *Φαίδρα*. Vgl. Ov. M. IV, 399 sq. vom abend: tempus Quod tu nec tenebras, nec possis dicere lucem; Sed cum luce tamen dubiae confinia noctis. Uebrigens begreift sich, wie die beständige wiederkehr der sonne und die durch sie herbeigeführte abwechselung von tag und nacht (allenfalls auch von sommer und winter) kaum minder gut konnte zu einem bilde der wiederbelebung des menschen nach dem irdischen tode gemacht werden.

In der Gigantenschlacht *Ἑρμῆς δὲ τὴν Ἄϊδος κυνέην ἔχων κατὰ τὴν μάχην Ἱππόλυτον ἀπέκτεινεν.* Apollod. I, 6, 2. Dieser Hippolytus, der Gigant, gewinnt durch obiges nun vielleicht auch ein verständnifs. Der mond mufs einen mit der tödtung des Argos durch den Hermes analogen sinn haben, welcher bekanntlich auf das erbleichen der gestirne am nachthimmel geht in der frühe des neuen morgenlichtes. Wenn nun Hermes, mit der unsichtbar machenden tarnkappe des Hades angethan, den „rofsabschirrer" tödtet: so ist damit auch wohl das aufhören der urnacht gemeint eben auch durch sonnenlicht. — Unter den söhnen des Aigyptos giebt es auch wieder

einen Hippolyt, welcher die Danaide Ῥόδη zur frau erhält. Die Dekade von Aegyptus-söhnen aber, worin er sich befindet zugleich mit mehreren freiern oder bräuten, deren namen auch ἵππος enthalten, soll mit der Ἀραβία erzeugt sein, wie die ihnen vermählten jungfrauen vom Danaus mit Hamadryaden, d. h. zu einem theile mit der Atlanteia, zum andern mit der Phöbe. Irre ich mich, oder läfst nicht auch in gegenwärtiger verbindung der Hippolyt einen hinblick auf sonnenuntergang zu? Hippolyt ist erzeugt im Morgenlande (daher Arabien seine mutter), und verbunden mit der Ῥόδη — ein name, der, sonst einer tochter des Helios und mutter Phaëthons angehörig, entschieden mit dem sonnencult auf Rhodos (daher der name) zusammenhängt, hier aber entweder auch durch die Phöbe mit dem Phöbus, wo nicht gar, falls tochter der Ἀτλαντείη, noch willkommener mit dem tief in westen befindlichen Atlas in verbindung käme. Ueber die Rhode s. d. zeitschr. VI, 332.

Für beachtenswerth und auf sonnendienst bezüglich halte ich auch Αἰθραία (aus αἴθρα himmelsheitere) als angeblich älteren namen von Rhodus. Ja dafs sonderbarer weise Ἥλιος sich beim Tzetzes ad Lycophr. 480 für Apollonius Rhodius findet (Ruhnken epist. crit. p. 203), scheint, wie Schäfer ad Arist. Plut. extr. anmerkt, zwar in einer verwechselung von ἥλιος, Ἀπόλλων und Ἀπολλώνιος, aber doch mit hinblick nach der genannten insel gegründet, welche mit dem Helios in so mannichfacher verbindung stand.

Ein vierter Hippolytus, der Sikyonier, wird Plut. Numa kap. 4 besprochen. Er sei von Apollo, mithin vom sonnengotte, sehr geliebt und, so oft er von Sikyon nach Kirra hinübergefahren, ihm, gleichsam als freue sich der gott darob, ein orakelspruch in heroischem maafse zu theil geworden: *Καὶ δ' αὖθ' Ἱππολύτοιο φίλον κάρα εἰς ἅλα βαίνει.* Darf man das anders auslegen, als von dem hervor- und wiederhinabtauchen der sonnenrosse ins meer zur morgen- und abendzeit? Zur stelle des Plu-

tarch sagt Leopold: „Videtur hic Hippolytus is esse, quem inter reges Sicyonios numerat Paus. Corinth. cap. 6. Fuit Rhopali filius et Phaesti nepos vixitque Agamemnonis temporibus qui bellum ei intulit, et imperata facere coëgit“ Dies hineinziehen ins geschichtliche darf uns nicht von der mythischen erklärung zurückhalten. Nach Hephaest. Phot. 148, 34 ist *Ῥόπαλος* ein sohn des Herakles, und nur einem blinden könnte entgehen, dafs dieser sohn des keulenträgers (claviger) nichts sei als *ῥόπαλον*, keule, zu einem manne personificirt. Einen *Ἱππόλυτον Ῥοπάλου παῖδα τοῦ Φαίστου* aber darf man, indem Herakles gleich dem Apollo die sonne vertritt, auch nicht, bedünkt mich, anders auslegen, als den abend, welcher einen heifsen und kampfvollen tag (daher die keule und der glanz) beschliefst. Der *Φαῖστος* gilt nach Steph. B. als erbauer von *Φαιστός*, einer stadt auf Kreta bei Gortyna. Il. I, 648. Ein *φαιστός*, hell, leuchtend, ist allerdings zweifelhaft, wäre aber als adj. verb. (nämlich *σ* statt *δ*) neben *φαιδρός*, *φαίδιμος* (auch beide eigennamen) ganz wohl von seiten der etymologie gerechtfertigt. Es ist kaum zufall, dafs auch *Φαίδρα* nicht nur von gleichem sprachlichen stamme als *Φαῖστος* herrührt, sondern auch als tochter des Minos und der *Πασιφάη* (einer filia Solis, Minoïa conjux, Gnosia, ja selbst, wie die tochter adultera, infamis) „Pasiphaeïa, Minoïa, Gnosiaca, Thesea, scelerata, noverca Cressa, incesta“ von dichtern zubenannt wird (Jani Ars poët. p. 699) und dadurch ihr ursprung von der gleichen insel sich bewährt.

Von einem fünften Hippolytus lesen wir bei Apollod. II, 6, 2: Dessen sohn *Δηΐφοβος* reinigte den Herakles wegen seines am Iphitos begangenen mordes. Wenn ich anders richtig in d. zeitschr. VII, 97 diesen vorgang auf eine wüthende sonnenhitze deute, wodurch bei mangel an regen die kraft des wachsens, d. h. *Ἴφιτος* (von *ἶφι*, und, wie es scheint, mit ähnlichem schlusse, als *Λήϊτος*, etwa: unter dem *λαός* wandelnd, d. h. mit dem adj. verb. *ἰτός*, *ἁμαξιτός* von frachtwagen befahren; *ἀταρπιτός* und *ἀτραπιτός* neben *ἀταρπός*, *ἡ*, sc. *ὁδός*), gebrochen wird und er-

lischt: so begreift sich die aussöhnung mittelst des **aus-spannens** der sonnenrosse. Allein, warum doch nur in vermittelnder weise? Leider weiſs ich nicht mit sicherheit zu sagen, was der an den namen *Δηϊάνειρα*, gemahlin des Herakles, anklingende Deiphobus etymologisch besagen wolle? Feindliche (den feinden) furcht einflöſsend, oder, wegen *δήϊον πῦρ*, das brennende (die sonnengluth?) fürchtend? Vielleicht soll auch der waffenstillstand (*ἐκεχειρία*) dahin zielen, welcher während der olympischen spiele mittelst des Diskus des Iphitus angesagt wurde. Paus. V, 4, 20. Es heiſst nämlich, nachdem von bürgerkriegen und einer pestartigen krankheit geredet worden: *ἔπεισε δὲ Ἠλείους Ἴφιτος καὶ Ἡρακλεῖ θύειν, τὸ πρὸ τούτου πολέμιον σφίσιν Ἡρακλέα εἶναι νομίζοντας.* Waffenstillstand in der natur, namentlich mit Herakles als sonnenhelden, wäre etwa unterbrechung zu arger gluth und in folge davon besseres gedeihen in wald und flur. Uebrigens *Ἴφιτος ἀπὸ γυναικὸς στεφανούμενος Ἐκεχειρίας* V, 10, 3.

Pott.

Griechische etymologien.

Varvara-s oder barbara-s, βάρβαρο-ς, barbaru-s.

Ueber die ursprüngliche bedeutung dieser wörter und ihr verhältnifs zu einander ist oft gesprochen worden, ohne dafs die schwierige frage zu sicherer entscheidung gelangt wäre. Lassen wir die untersuchung darüber, ob wir es hier mit gemeinschaftlichem erbe oder aber mit specialgut einer — und blofs entlehntem gut andrerseits zu thun haben, vorerst bei seite und suchen zunächst die wurzel zu ermitteln.

Mit recht scheint mir Kuhn in d. zeitschr. I, 381—384 angenommen zu haben, dafs βάρβαρο-ς und barbara-s ursprünglich auf eine eigenthümlichkeit der sprache und nicht des haares (woolly or curly hair, as the hair of an African), wie Benfey gr. wurzellex. II, 303 und Indien p. 10 und Max Müller in d. zeitschr. V, 141 f. meinen, gegangen seien: dafür spricht Homers *Καρῶν βαρβαροφώνων B*, 867 und der gebrauch des abstractums barbaratâ von einer fehlerhaften aussprache im Rikprâtiçâkhya (s. Kuhn a. a. o.), sowie wohl auch das lat. balbu-s, stotternd, stammelnd, worin r in l übergegangen. Für sich betrachtet sehen varvara-s, βάρβαρο-ς wie reduplicirte formen (var-var-a-s, βάρ-βαρ-ο-ς) von einer wurzel var oder bar aus. Dies aussehen schwindet aber sofort, wenn wir folgende griechische wörter herbeiziehen: Hesych. *καλλαροί βάρβαροι* — *καλαβρός βάρβαρος* — Aesch. Suppl. 105 ed. Herm. *καρβᾶν* = *βάρβαρος* : *καρβᾶν αὐδάν, ὦ γᾶ, κοννεῖς* — ibid. 879 *κάρβᾶνος* = *βάρβαρος* : *κάρβανος ὢν δ' Ἕλλησιν ἐγχλίεις ἄγαν*; und Agam. 1019 f. *εἰ δ' ἀξυνήμων οὖσα μὴ δέχει λόγον, σὺ δ' ἀντὶ φωνῆς φράζε καρβάνῳ χερί*; wozu ich die hesychische glosse füge: *κάρβανοι καὶ Περσαῖοι**) *οἱ*

*) Für *Περσαῖοι* haben Sopingius und Reland *Πέρσαι* vermuthet, eine conjectur, welcher ich vor der von Is. Vofs, *Περγαῖοι*, noch den vorzug geben möchte: der artikel (*οἱ*) ist aus versehn doppelt geschrieben worden. Vor dem *καὶ* ist wohl etwas ausgefallen.

ἀλφὸν ἢ λέπραν ἔχοντες, Ἕλληνες δὲ τοὺς βαρβάρους, οἱ δὲ Κᾶρας — *καρβανίζει βαρβαρίζει* und *ἐκαρβάνιζεν ἐβαρβάριζεν· καρβάνων* (l. *κάρβανος* mit Heinsius) *γὰρ ὁ βάρβαρος. τὸ δ' αὐτὸ καὶ ἐβαρβάνιζεν* — *καρβαΐζει* (l. *καρβαλίζει* oder auch *καρβανίζει*) *Καρικῶς λαλεῖ καὶ βαρβάρως* — *καρβάζοντες βαρβαρίζοντες* — *καρβῖναι* (*καρβῖναι* wie *κορακῖνος*, *τυφλῖνος*, *ἐρυθρῖνος* oder *κάρβιναι* wie *ἀνθρώπινος* u.s.w.?) *βαρβαρικαί* — *καρικάζειν βαρβαρίζειν*. Hieran will ich endlich gleich reihen Hesych. *βάρακον**) *τὸν ἄνουν καὶ βάρβαρον* und Etym. M. *βαρκάζειν τὸ βαρβαρίζειν. εἴρηται ἀπὸ τῶν Βαρκάνων* (l. *Βαρκανίων*, nach Ctes. 36, b. 22 und Steph. Byz. ein volk an den grenzen Hyrkaniens), *οἵ εἰσι βάρβαροι. ἦν οὖν κεραβάζειν καὶ ἐν ὑπερβιβασμῷ βαρβακίζειν καὶ βαρκάζειν.*

Wir sehn hier also neben *βαρ* vielfach *καρ* und *καλ* auftreten. Es fragt sich nun, ob diese drei oder, da den ursprung des *καλ* aus *καρ* niemand bezweifelt, ob *καρ* und *βαρ* sich mit einander vereinigen lassen, und wenn dies, auf welche weise? Längst hat man im lateinischen und germanischen die neigung der gutturalen wahrgenommen, einen labialen nachklang aus sich zu entwickeln. Beispiele sind: ved. kis, lat. quis — ved. kat, lat. quod, goth. hvata — dor. -*κα* (*πό-κα*), skr. -ća (kaç-ća), lat. -ce (in hic-ce) und -que (in quis-que) — skr. sać, lit. sek-u, lat. sec (in secundus der folgende, zweite) und sequ (in sequ-or) — skr. jîv-a-s das leben, lit. gyw-a-s lebendig, goth. qviu-s (thema qviv-a) — skr. jṛ conterere, lit. gir-na der stein in der handmühle, goth. qvair-nu-s, jetzt quir-ne — ved. gn-â die frau (aus gan-â), zend. gĕn-a, goth. qvin-ô, ahd. quen-a. Mehr bei Bopp vgl. gramm. I, 109—111 aufl. 2 und Corssen über aussprache, vokalismus und betonung der lat. sprache I, 31—39. Zuweilen ist die gutturalis von jenem labialen nachklang sowie auch von einem ursprünglichen v verdrängt worden: so entspricht z. b. dem goth. hvas hvata

---

*) Diese glosse steht I, 691 ed. Alb., wo die alphabetische ordnung, die an dieser stelle freilich mehrfach gestört ist, *βάρβακον* zu verlangen scheint.

und altnord. hver hvat das ahd. huer huaz und wer waz, nhd. wer was; dem skr. çvêta-s, goth. hveit-s (thema hveita), ags. hvit das ahd. wîz, nhd. weiſs; dem goth. qvainôn das altn. qveina und veina, ags. cvanian und vanian, ahd. weinôn, nhd. weinen; dem lit. kwĕćiei, goth. hvaitei das nhd. waizen; dem skr. gharma-s wärme das goth. varmjan, nhd. wärmen; dem skr. jîva-s, goth. qviva das lat. vîvu-s.

Auch im griechischen nun läſst sich die in rede stehende erscheinung gar nicht selten nachweisen: dem sicil. *γαν-ά* (s. Jo. Gr. f. 243a und Greg. Cor. p. 345) entspricht att. *γυν-ή*, böot. *βαν-ά* (denn so versteh' ich Herodians vorschrift über die accentuation dieses wortes; s. Ahrens diall. gr. I. §. 36, 1), und hinsichtlich dieser attischen form stimm' ich gegen Bopp vgl. gramm. I. s. 17 aufl. 2 dem Ahrens l. c. I. p. 172, Benfey griech. wurzellex. II, 168, Aufrecht in d. zeitschr. I, 129 und Kuhn ebendas. I, 282 bei, welche *γυν-ή* aus *γϝαν-ή* (= goth. qvin-ô, zend. gĕn-a, altpreuſs. gann-a-n acc., von wurzel gan zeugen, gebären) erklären, d. h. in dem *υ* eine correption und nicht einen einfluſs des benachbarten *ν* annehmen. Dieser vorgang, daſs der auf ein *v* folgende vocal hinausgedrängt und das *v* alsdann zu ŭ vocalisirt wird, ist allen indogermanischen sprachen bekannt: skr. çûnya = ags. hvôn, griech. *κ(ϝ)ενεό-ς κ(ϝ)εννο-ς κ(ϝ)εινό-ς κ(ϝ)ενό-ς*, sämmtlich modificationen eines *κ(ϝ)εν-jό-ς* — skr. çun-as çun-i çun-as, griech. *κυν-ός κυν-ί κύν-ας*, aber voc. sg. çvan, *κύον* (aus *κϝόν*) — lat. con-cutere, aber quatere — lat. cujus und cui, aber im älteren latein quojus, quoi, wie ja immer quo, quorum u. s. w. — goth. kun-i n. genus, aber qvin-ô und qvên-s (thema qvên-i f.) genetrix — alts. cumu, bei Notker chumu, nhd. ich komme, aber goth. qvima und noch jetzt be-quem (d. i. was einem bekommt). Das o im nhd. kommen ist jedenfalls eine entartung aus u. So entspricht auch o einem älteren va in altn. hot = hvat, goth. hvata; in altn. kona = qvâna qvan qven, goth. qvinô; in lat. somnus (aus sopnus) = *ὕπνος* (aus *σύπνος*), skr. svapnas; in sorex = *ὕραξ* (aus *σύραξ*) von wurzel svar sonum edere.

Hiernach wird es wohl kein bedenken haben, γυνή mit γανά durch ein γϝανή zu vermitteln, das sich mit formen wie die goth. qvinô und qvêns und die altn. qvâna qvan qven u. s. w. vergliche. Das att. γυνή steht mit dem altn. kona (für kuna) ungefähr auf einer stufe; in dem böot. βανά hat das ϝ die vorhergehende gutturalis verdrängt (vgl. unser wer, weifs, waizen, weinen, wärmen, lat. vîvus) und sich in β verwandelt. Bei Hesychius lesen wir die glosse γόναρ μητέρα Λάκωνες, wofür wenigstens γόναρ μητέρας Λάκωνες zu schreiben ist; vielleicht ist auch γόναρ in γονάρ zu ändern. Man könnte sich durch das lat. sorex und somnus, das altn. kona und hot, das nhd. kommen leicht bestimmen lassen, das ο dieses lakon. γον-α als aus υ entstanden zu betrachten; richtiger wird es aber wohl als ablaut gefafst: γον-α verhält sich zu γείνομαι (für γέν-jο-μαι) wie δορ-ά zu δείρω δέρ-ω, wie ἀνατολή zu ἀνα-τέλ-λω (für -τέλ-jω), wie σπονδ-ή zu σπένδ-ω, wie μολπ-ή zu μέλπ-ω, wie πομπ-ή zu πέμπ-ω, wie μομφ-ή zu μέμφ-ο-μαι, wie ἀμόργ-η zu ἀμεργ-ω, wie βροχ-ή zu βρέχ-ω, wie κρόκ-η zu κρέκ-ω, wie πλοκ-ή zu πλέκ-ω, wie ῥοπ-ή zu ῥέπ-ω und dgl. — Ein zweites beispiel von der entwickelung eines ϝ hinter einer gutturalis scheint mir γαῖα, γυία (Etym. M.) γύα γύης, αἶα zu sein. Γαῖα, verstümmelt aus γάϝ-jα, ist, abgesehen vom geschlechte, identisch mit dem goth. gavi n. gau (thema gau-ja; vgl. skr. gô und s. Bopp vgl. gramm. I, 255 f. aufl. 2). Aus γά-jα ward γϝά-jα und hieraus einerseits durch correption γύ-jα γυία γύ-α, andrerseits durch aufgabe der gutturalis ϝά-jα ϝαῖα und durch verlust auch des ϝ αἶα. Drittes beispiel: skr. jîv-a-s, goth. qviv-a, lat. vîv-u-s, griech. βί-ο-ς (aus βιϝ-ο-ς, ϝιϝ-ο-ς). Viertes beispiel: skr. gam ire, goth. qvim-an, lat. ven-ire, griech. βαίνειν (aus βάν-jειν, ϝάν-jειν); über das n in dem lateinischen und griechischen worte gegenüber dem skr. und goth. m s. Kuhn in d. zeitschr. II, 319 f. Fünftes beispiel: homer. γέν-το für γέλ-το mit einem vorzugsweise dorischen lautwechsel, ferner zusammengesetzt mit dem athroistischen ἁ ἀ-γείρω (aus ἀγέρ-jω d. i. συλλαμβάνω) nebst

ἀ-γέλ-η, dann ἄ-γυρ-ι-ς und ἀ-γύρ-τη-ς (d. i. ὁ τὰ χρήματα ἀγείρων ἑαυτῷ ὀνόματι δαίμονος οἷον Ῥέας Etym. Gud.), in denen ich das υ aus jener correption erkläre, endlich ἑ-λ-εῖν und ἁλ-ίσκ-ε-σθαι, für die ein ϝ als früherer anlaut durch das metrum bei Homer, durch das compositum νε-ο-άλωτος Herod. IX, 120, durch eine tempusbildung wie ἑάλων ἑάλωκα und εἷλον (aus ἕελον) und endlich durch die nachricht in den anecd. Oxon. III, 237 ἔθος Αἰολεῦσι τὸ υ πλεονάζειν φωνήεντος ἐπιφερομένου ἢ τοῦ ρ· ναός ναυός, ἀώς αὐώς, ἑάλωκεν εὐάλωκεν, feststeht. Da nun im griechischen zuweilen auch γ einem skr. h entspricht (γένυ-ς = hanu, ἐγών = aham), so könnte man unsere wurzel γαρ mit skr. hṛ nehmen, fassen, wovon z. b. har-aṇ-a die hand, identificiren, und brauchte sich darin durchaus nicht dadurch irre machen zu lassen, dafs in χείρ (aus χερ-ι) die aspirata erscheint; ich will nur an λαβ-εῖν und ἀμφι-λαφ-ής, ἀλδ-αίνω und ἀλθ-αίνω erinnern. Doch verwerf' ich diese gleichsetzung, da von einer wurzel gar mit der bedeutung fassen, greifen, nehmen, sich mehrfache spuren in den indogermanischen sprachen erhalten haben. Im skr. gṛ devorare, wovon gar-â der frafs, im lit. gér-ti hinabschlucken, trinken, in dem reduplicirten griech. γαρ-γαρ-ε-ών die gurgel, d. i. die schluckende, hat sich der begriff „nehmen" zu „zu sich nehmen, verschlingen" modificirt. Zu dieser gruppe gehört auch das lat. vor-are und das griech. βορ-ά = skr. gar-â, die sich dazu wieder verhalten wie vîvus βίος, venire βαίνειν, βανά zu skr. jîva-s, gam und griech. γανά. In der ursprünglichen bedeutung, aber in einer durch eine labialis erweiterten gestalt erscheint die wurzel ferner in skr. gṛbh, griech. λαβ-εῖν (aus γλαβ-εῖν, wefswegen auch das perf. εἴληφα lautet, eine form, die sich zu ἔ-γληφ-α verhält wie οὔνομα zu ὄ-γνο-μα), lit. greb-ju und glob-oju, altn. grîp-a, ahd. grîf-an, nhd. greif-en. — Sechstes beispiel: wurzel kan tönen, wovon skr. mit reduplication kan-kan-î die glocke, lat. can-ere, ahd. han-o der hahn (d. i. der schreier), griech. κόν-α-βο-ς geräusch (wohl für κόν-α-ϝο-ς, κόν-ϝο-ς, mit suffix vant: s. d. zeitschr. VII, 136), καν-αχή

dasselbe, κιν-υρ-ό-ς wehklagend. In der letzten bedeutung kommt nun auch μιν-υρ-ό-ς vor. Benfey gr. wrzll. I, 472 äufsert sich also über dies wort: „Nicht ganz unwahrscheinlich ist mir, dafs es in dieser bedeutung onomatopoietisch ist und aus dem wimmernden laut entstand, welcher sich bildet, wenn man bei schliefsung der lippen leise intonirt ... An eine verbindung mit dem sonst bedeutungsgleichen κινυρός, dessen etymologie wir kennen *), ist nicht zu denken." Ich denke aber dennoch daran, indem ich κϝιν-υρ-ό-ς als vermittlungsform ansetze; μιν-υρ-ό-ς ist auf die weise daraus entstanden, dafs das ϝ die gutturalis wieder verdrängte und sich in μ verwandelte, ein übergang, der im griechischen nicht ganz selten ist. Meine erklärung wird bestätigt durch folgende glossen des Hesychius, die auch des ϝ noch verlustig gegangen sind: ἰνύρετο ἐμύρετο — ἰννύεται (lies ἰνύεται) κλαίει, ὀδύρεται — ἐνυρήσεις θρηνήσεις — ὀνυρίζεται ὀδύρεται. Was den wurzelvocal in den griechischen bildungen betrifft, so erscheint er als α in καν-αχή, als ε in ἐν-υρ-ήσεις als ο in κόν-α-βο-ς und ὀν-υρ-ίζεται, als ι in κιν-υρ-ό-ς, μιν-υρ-ό-ς, ἰν-ύρ-ετο, ἰν-ύ-ετο. Bekanntlich entsprechen dem skr. ă im griechischen zugleich α, ε und ο, nicht in regelloser willkür (s. Pott etym. forsch. I, 3 ff. und Ebel in d. zeitschr. V, 61 ff.), doch bedürfen die bedingungen, an die das auftreten jedes einzelnen geknüpft ist, noch genauerer untersuchungen. Erkannt ist bereits, dafs die liquidae das dunkle ο vor dem α und ε begünstigen. So wird denn auch in κόν-α-βο-ς und ὀν-υρ-ίζεται das ο auf rechnung des folgenden ν zu bringen sein. Das ι kommt als stellvertreter eines skr. ă bis auf ganz wenige ausnahmen (z. b. ἔρ-ι-φο-ς = skr. vṛsh-a-bha-s) nur in position vor: πίτ-νη-μι, aber πετ-άν-νυ-μι; πίλ-να-μαι, aber πελ-άζο-μαι; ὀρίγ-να-μαι, aber ὀρέγ-ο-μαι; τίκ-τω, aber ἔ-τεκ-ον; ion. ἱσ-τίη gegen att. ἑστία; ἴσ-θι neben ἔσ-τω u. dgl. Einflufs einer früheren position nehm' ich denn auch in κιν-υρ-ό-ς,

*) Doch erklärt Benfey II, 63 auch κινυρός nicht ganz richtig, das ihm für κνυ-ρό-ς steht.

μιν-υρ-ύ-ς, *ἰν-ύρ-ε-το* und *ἰν-ύ-ε-το* an, indem ich das *υρ* der drei ersten formen als aus *ϝαρ*, das *υ* der vierten als aus *ϝο* corripirt betrachte und in *ϝαρ* und *ϝο* modificationen des suffixes vant sehe, wie sie im griechischen häufig vorkommen. Verschwiegen darf nicht werden, daſs im skr. auch kvan und corripirt kuṇ in der bedeutung tönen vorkommen. Da könnten denn die zuletzt besprochenen griechischen bildungen auch mit kvan zusammenzustellen sein. Aber wenn sich no. 6 dann auch vielleicht nicht als ein beispiel von der entwickelung eines *ϝ* aus einer vorhergehenden gutturalis geltend machen läſst, so kann es doch auch dann noch als ein handweiser dienen, daſs man und auf welchem wege man von *καρ* zu *βαρ* (*ϝαρ*) gelangen könne. So führ' ich denn auch noch 4 fälle von wörtern an, die bald mit bald ohne gutturalis anlauten: *καλινδέομαι*, *κυλινδέομαι*, *ἀλινδέομαι* — thessal. *καπάνα* (s. Xenarchos bei Athen. X, 418e), gewöhnlich *ἀπήνη* — *κόγχ-νη* (Hesych. *κόγχναι αἱ ὄγχναι*), gewöhnlich *ὄγχ-νη*, *ὄχ-νη* und *ἀχ-ράς* — *κίχ-λη*, dor. *κιχ-ήλα*, bei Hesych auch *ἴχ-λα*, *ἰχ-άλη*, *ἴσκ-λαι* (*κίχ-λη* also wohl aus *κίσχ-λη*, *κίσκ-λη*). Als mittelstufen sind auch hier formen mit *κϝ* (man beachte besonders *κυλινδέομαι*) anzusetzen, wenn ich schon, da ich über die wurzeln nicht im reinen bin, nicht zu sagen vermag, ob *κ* allein oder *κϝ* zusammen der primäre anlaut sei. Es würde gewiſs fruchtbringend sein, hier eine erörterung über das alte griechische dem lateinischen q entsprechende *Κόππα* und die wörter, die durch inschriften und münzen mit ihm überliefert sind, anzureihen. Doch fehlt mir dazu augenbicklich die zeit und zum theil auch das material.

Nach diesem langen aber nothwendigen abstecher nun zurück zu unserer eigentlichen aufgabe. *Βαρ* scheint mir also aus *ϝαρ*, dies aus *κϝαρ* und dies aus *καρ* entstanden zu sein. Ein gleiches nehm' ich vom lat. bal-bu-s (für val-vu-s) stammelnd, stotternd, an. Eine wurzel *καρ* nun mit der bedeutung des tönens der mannigfaltigsten art begegnet uns im skr. kal-a leniter sonans, kâr-a-va und kâra-van-a die (krächzende) krähe; im griech. *κόρ-αξ* der rabe

(vielleicht aus κόρ-ϝα-ξ, κόρ-ϝα-κο-ς), κορ-ών-η die krähe, κίρ-κο-ς der falke, κέλ-ε-σθαι rufen, befehlen, Hesych. κέλ-ωρ φωνή, κέλ-αδ-ο-ς geschrei, lärm und den denominativen καλ-έω rufen und κελ-αρύζω rauschen; im lat. cor-vu-s, cor-nix, cal-are und einigen andern; im ahd. har-en rufen, hal-ôn und hol-ôn herbeirufen, holen, hëllan hallen, hraban raben (aus har-ban oder aus har-a-ban).

Wir haben nun die formation der einzelnen griechischen wörter zu besprechen: καρ-βάν καρ-βᾶν-ος (etwa der stammelnde) ist durch das suffix vant gebildet, über dessen anwendung als primärsuffix mit activer und passiver geltung ich in d. zeitschr. VII, 136 gesprochen habe. Das schlufs-τ ist aufgegeben, aber zum ersatz der dadurch aufgehobenen position das α gedehnt worden (vgl. d. zeitschr. VII, 298). In κάρ-βαν-ο-ς, *βάρ-βαν-ο-ς hat ein übertritt in die vocalische declination stattgefunden. Davon καρ-βαν-ίζω, βαρ-βαν-ίζω. Καλλαρός ist ohne frage durch assimilation aus καλ-ϝαρ-ό-ς entstanden, womit βάρ-βαρ-ο-ς im grunde identisch ist. Ihr suffix ϝαρ ist aber auch nur eine modification von vant, wie nach Kuhn und Ebel's untersuchungen nicht mehr zweifelhaft sein kann: man vergleiche z. b. skr. vas-ant-a nnd ἔ-αρ (aus ἔσ-αρ, ϝέσ-αρ); skr. hê-mant-a, χεί-ματ-ος, χει-μαίνω (aus χει-μάν-jω) und χει-μέρ-ιο-ς; λιγ-αίνω (aus λιγ-ϝάν-jω) und λιγ-υρ-ό-ς (aus λιγ-ϝαρ-ό-ς). In einer dritten gestalt, in der wir es schon in kâr-a-va, cor-vu-s und bal-bu-s gesehen, erscheint das suffix vant in *καρ-βο-ς, das zwar selbst nicht vorkommt, doch aus καρ-β-ιναι und καρ-β-άζοντ-ες sich ergiebt. Ein doppelsuffix zeigt βάρ-(β)α-κο-ν, wovon βαρ-βα-κ-ίζειν wieder abgeleitet ist. Βαρκάζειν wird aus βαρ-α-κ-άζειν βαρ-ϝα-κ-άζειν verstümmelt sein. Καρικάζειν möcht' ich in καρακίζειν ändern und aus καρ-ϝα-κ-ίζειν erklären. Καλ-α-βρ-ὸ-ς ist aus καλ-α-βαρ-ὸ-ς verkürzt, das sich von καλ-λαρ-ό-ς für καλ-ϝαρ-ό-ς nur dadurch unterscheidet, dafs es das suffix nicht unmittelbar, sondern erst mit hülfe eines bindevocals an die wurzel gefügt hat (vgl. skr. kâr-a-van-a und kâr-a-va). Dieser bindevocal erscheint auch noch in

κερ-α-β-άζειν, das im grunde nur dadurch von dem obigen *καρ-β-άζοντ-ες* verschieden ist. Recht wohl könnte auch noch *κέρ-βερ-ο-ς* hierher gehören: es würde etwa der kläffer sein; doch s. Weber ind. stud. II, 295 ff., Kuhn in d. zeitschr. II, 314 ff. und Max Müller V, 148 ff. Ohne bedenken würd' ich jetzt auch *ἴρηξ* mit seinen nebenformen *βείρακ-ες*, *βάρβαξ*, *βάρακος*, *ἄρακος*, als deren grundform ich jüngst *ϝαρϝακος* erwiesen habe, hierher ziehen, da wir schon den falken, den raben und die krähe wegen ihrer stimme mit namen aus unserer wurzel belegt gesehen haben und auch den geier, die dohle, den kranich, den reiher mehrfach nach ihrem geschrei getauft finden; wenn nur das hesychische *βειράκη ἡ ἁρπακτική* nicht wäre.

Wir erhielten alsdann folgende tabelle:

καρ-βάν
κάρ-βαν-ο-ς
**βάρ-βαν-ο-ς* } stammelnd, fremd redend.

Κέρ-βερ-ο-ς der kläffer.

καλ-λαρ-ό-ς
βάρ-βαρ-ο-ς } fremd redend.

**καρ-βο-ς* (vgl. cor-vu-s und bal-bu-s) fremd redend.

**καρ-α-κο-ς*
βάρ-βα-κο-ς } fremd redend.

βάρ-α-κο-ς
ἄρ-α-κο-ς } der (schreiende) habicht.

**βαρ-κο-ς* fremd redend.

κόρ-α-ξ (wenn aus *κόρ-ϝα-ξ*) der (krächzende) rabe.

βάρ-βα-ξ
βείρ-α-ξ
ἴρ-η-ξ } der (schreiende) habicht.

Von entlehnung des griech. *βάρ-βαρ-ο-ς* aus dem sanskrit kann nun nicht mehr die rede sein. Ich weifs nicht, ob man auch im sanskrit die entwickelung eines euphonischen v hinter einer gutturalis und dann abwerfung derselben wie in der griechischen, der lateinischen und den germanischen sprachen annehmen darf. Mir für meine

person ist kein sicheres beispiel erinnerlich. Ist diese annahme aber nicht gestattet, so fällt auch die möglichkeit, varvara-s und *βάρβαρο-ς* als gemeinschaftliches muttererbe beider sprachen zu betrachten, und es bleibt nur noch die annahme offen, dafs die Inder ihr varvara-s, wie doch wohl die Römer ihr barbaru-s, von den Griechen überkommen hätten. Freilich müfste diese entlehnung schon vor den perserkriegen stattgefunden haben, wenn Roth und Weber jene mit der äufsern gestalt der vedischen texte sich beschäftigenden grammatischen schriften der Inder richtig in den ausgang des 6., spätestens den anfang des 5. jahrhunderts v. Chr. setzen. Schade dafs des Hesychius glosse *κάρβανοι* verdorben ist, sonst liefse sich vielleicht irgend ein historisches resultat daraus gewinnen.

Wenn Herodot II, 158 berichtet: *βαρβάρους δὲ πάντας οἱ Αἰγύπτιοι καλέουσι τοὺς μή σφι ὁμογλώσσους*, so darf wegen dieser verbreitung des wortes auch bei einem nichtindoeuropäischen volke nicht mehr gefragt werden, „ob es überhaupt ursprünglich den sprachen unseres stammes angehört und nicht etwa fremden ursprungs ist.“ Auch hier würde entlehnung seitens der Aegypter von den Hellenen angenommen werden müssen. Mir aber ist weit wahrscheinlicher, dafs *βάρβαρο-ς* gar nicht das wort sei, welches Herodot von den Aegyptern vernommen, sondern dafs er an die stelle eines wirklich ägyptischen wortes das ihm begrifflich ungefähr entsprechende griech. *βάρβαρο-ς* gesetzt habe.

Varvara-s soll im sanskrit auch wollig, lockig bedeuten; nach Kuhn's aussage jedoch fehlen noch alle beläge für diese bedeutung; denn auf die negerartigen ureinwohner Indiens angewandt könnte varvara-s das „krausharig“ erst als secundäre bedeutung haben, ursprünglich aber auch von der sprache dieser völker gebraucht worden sein. Sollte sich aber die bedeutung „lockig, wollig“ für varvara-s bestätigen, so würde es in dieser bedeutung von varvara-s = *βάρβαρο-ς* zu trennen und mit Benfey auf die wurzel hvṛ krümmen oder mit Max Müller in d. zeitschr. V, 142—46

auf die wurzel vr̥, bedecken, der mehrere namen für vliefs, wolle, entsprossen sind, zurückzuführen sein.

Σέρκος der hahn und σέρτης der kranich.

Zu den von Benfey im griech. wurzellex. I, 460 ff. zusammengestellten griechischen ableitungen der wurz. svar, tönen —: σῦρ-ιγξ die pfeife, zusammengezogen aus σϝάρ-ιγξ; ὕρ-αξ die (pfeifende) spitzmaus, aus σύρ-αξ (= lat. sor-ex), σϝάρ-αξ; Σειρ-ήν die (singende) Sirene, nach Hesychius auch ein kleiner vogel, etwa aus Σερ-ϝήν? σάλ-π-ιγξ die trompete, von einer durch p erweiterten form — zu diesen und den übrigen füg' ich aus Hesychius σέρ-κο-ς ἀλεκτρυών, καὶ ἀλεκτορίδες σέλκες (σελκίδες?) und σέρ-τη-ς γέρανος Πολυῤῥήνιοι. Hahn und kranich haben öfter, wie oben bemerkt worden, von ihrer stimme den namen erhalten: wurzel kan tönen, skr. kan-kan-î die glocke, lat. can-o singen, griech. καν-άζω rauschen, κόν-α-βο-ς das geräusch, ahd. han-o der hahn — gar tönen, skr. gr̥-nâ-mi melden, lat. gar-rire plaudern, griechisch mit vriddhi γῆρ-υ-ς die stimme und γέρ-αν-ο-ς der kranich.

Σάννας der narr, σαννάς ὑννάς ὕννη die ziege.

Σάννας narr, spafsmacher, spötter, zieht Benfey gr. wurzellex. I, 181 nach Passows vorgange zu σαίνω, indem er „schmeichler, streichler" als die ursprüngliche bedeutung annimmt. Hesychius hat nun ein σαννάδας τὰς ἀγρίας αἶγας und ein ὑννάς αἴξ ἀγρία sowie ὕννη αἴξ. Σαννάς und ὑννάς oder ὕννη sind, gerade wie σάλ-π-ιγξ und ὕρ-αξ durch ein σϝαρ, so durch ein σϝαν zu vermitteln. Da kommen wir denn auf eine wurzel, aus der ein recht passender name nicht blofs für die ziege („die meckernde" —: bei Homer stehend μηκάδες αἶγες; ja bei Theokrit und Lucian heifst die ziege geradezu blofs μηκάς) sondern auch für den possenreifser („der schwätzer") erwachsen konnte, ich meine skr. svan tönen, vgl. lat. son-u-s ton, ags. svin

lied u. s. w. (s. Pott etym. forsch. I, 255 und Kuhn in d. zeitschr. IV, 17). Was nun die formation der aufgeführten wörter anbelangt, so scheinen sie mir alle auf ein σϝανϝαντ zurückzugehen. Dafs σάν-να-ς wenigstens daraus entstanden sei, lehrt das gleichbedeutende σαν-ῦρ-ό-ς, worin das ῦ aus ϝα corripirt ist. Die offene form hat uns Hesychius noch bewahrt: σάν-νορ-ο-ς μωρός, παρὰ Ῥίνθωνι· Ταραντῖνοι. Wenn in Σαννυρίων das doppelte ν zugleich neben dem υ erscheint, so ist dies aus einem ganz ähnlichen irrthum zu erklären wie das λλ in καλλύνω (s. Benfey in d. zeitschr. VII, 115—117, auch Kuhn II, 463).

Ableitungen aus unsrer wurzel sind im griechischen noch das vriddhirte φων-ή die stimme (s. Kuhn IV, 17) und die hesychianischen ξύμ-βεν-οι σύμφωνοι und ξύμβεν-αι (etwa ξύ-σβεν-αι? denn die glosse steht vor ξύσμα) σύμφωνοι.

Μάρνα jungfrau, Βριτόμαρτις virgo dulcis.

Nach Steph. Byz. v. Γάζα hiefs die jungfrau bei den Kretern μάρνα, und Solinus cap. XVII berichtet: Cretes Dianam religiosissime venerantur, Britomartin generaliter nominantes, quod sermone nostro sonat virginem dulcem, womit Hesychius übereinstimmt: Βριτόμαρτις ἐν Κρήτῃ ἡ Ἄρτεμις und βριτύ γλυκύ Κρῆτες. Giese über den äol. dial. s. 104 f. führt dies -μαρτις auf die wurzel mar, sterben (skr. mṛ, lat. mor-i, griech. μορ-τό-ς der sterbliche d. i. mensch) zurück. Doch dann kommen wir nur auf den allgemeinen begriff femina (Giese „süfse sterbliche, süfses weib"), nicht auf den speciellen von virgo, der übereinstimmend dem -μαρτις und μάρνα zugeschrieben wird. Da nun das jugendalter mehrfach von seinem frischen glanze den namen empfangen hat (s. d. zeitschr. VII, 298), so steh' ich nicht an das μαρ in μάρ-να und -μαρ-τι-ς mit dem mar zu identificiren, das im skr. mar-îć-i, lichtstrahl und im gr. μαῖρα (aus μάρ-ja wie μοῖρα aus μόρ-ja) hundsstern, mond, auch die buntscheckige ziege (Hesych. μαῖρα κύων τὸ ἄστρον

ἢ ἀκμαιότατον καῦμα, οἱ δὲ τὴν σελήνην, schol. Lykophr. v. 334 κυρίως δὲ μαῖρα λέγεται ἡ λευκομέλαινα αἴξ), sowie in den reduplicirten μάρ-μαρ-ο-ς der (glänzende) marmor, μαρμαίρω (aus μαρ-μάρ-jω) μαρ-μαρ-ίζω und μαρ-μαρ-ύσσω funkeln, erscheint.

Σειληνός.

Ich glaube dafs Σειλ-ην-ό-ς ursprünglich mit Σειρ-ήν identisch sei. Σειρ-ήν aus Σϝειρ-ήν von wurzel svar, tönen, ist die singende; und die musik ist auch ein stark hervortretendes moment in der sage von den Silenen, die oft als erfinder der syringen- und flötenmusik bezeichnet werden. Das ει in Σειρήν und Σειληνός erscheint im ersten augenblicke auffällig; es erklärt sich aber, wenn man annimmt, dafs hinter dem ρ oder λ ursprünglich noch einer von jenen consonanten gestanden habe, die im griechischen so häufig elidirt worden sind, theils ohne irgend eine spur von sich zu hinterlassen, theils so dafs sie durch dehnung des vorhergehenden vocals compensirt worden. Siehe meinen artikel über ἴρηξ. Dafs dem nun wirklich in unserm falle so sei, lehrt des Hesychius glosse Σιλγῖνοι οἱ Σάτυροι (schreibe mit Is. Vofs Σιλγῆνοι, wie auch die alphabetische ordnung verlangt). Das γ hierin ist ohne frage ein stellvertreter des ϝ, wie in so vielen hesychianischen glossen; der wurzelvocal hat sich vor der position zu ι geschwächt. Eine neue bestätigung erhält meine deutung von Σειληνός durch eine zweite glosse des Hesychius: Ἕρμηνοι Σειληνοί. Hier erscheint noch der unverlängerte wurzelvocal sowie auch das ursprüngliche ρ. Die anlautgruppe σϝ hat sich wie auch sonst (ἁνδάνω, ἑκυρός, ἱδρώς, οὗ οἷ ἕ: s. Kuhn in d. zeitschr. II, 134—135) zu spir. asp. verflüchtigt, und das ϝ des suffixes ist wieder einmal in μ übergegangen.

Magdeburg, den 15. Oct. 1858.

G. Legerlotz.

Noch einmal εἷς μία ἕν.

Als ich vor etwa drei jahren in dem kleinen aufsatz, der im fünften bande dieser zeitschrift (s. 161—166) abgedruckt ist, die entdeckung der völligen übereinstimmung des griechischen stammes ἕν mit dem altind. samá niederlegte, wuſste ich noch nicht, daſs dieselbe zusammenstellung bereits mehr als zehn jahre früher von herrn director Ahrens in seiner recension des Benfeyschen wurzellexikons, die sich in der zeitschrift für die alterthumswissenschaft vom jahre 1844 (no. 7 und 8; seite 52 bis 61) findet, veröffentlicht war, worauf mich später zuerst herr prof. Benfey aufmerksam machte. In jener verhältniſsmäſsig sehr kurzen recension werden von einzelnheiten des überreichen Benfeyschen werkes nur zwei ein wenig genauer besprochen, die den schluſs des ganzen bildende allzuumfassende und auch vielgescholtene wurzel dhvṛ und vorher das was unter dem pronominalstamm i, den Benfey schon auf der ersten seite uns entgegentreten läſst, gesammelt ist. Darunter befindet sich eben auch unser εἷς μία ἕν, deren mittlere form, weil ἴα daneben bestehe, auf ein altes ϝία schlieſsen lasse, das als verkürzt aus οἰϝία angesehen wird, während der stamm ἕν am wahrscheinlichsten aus dem altindischen sächlichen êvám mit übernahme des sächlichen m in die grundform entstanden sei, woneben indeſs auch als möglich angegeben wird, daſs ἕν aus êvana (einer nur theoretisch gebildeten altindischen form) oder auch aus êna entstanden sei. Ahrens weist alle jene erklärungsversuche (die nebenbei bemerkt von hrn. prof. Benfey, der mit unserer erklärung des εἷς μία ἕν jetzt völlig einverstanden ist, längst selbst aufgegeben sind) mit recht zurück, indem er zunächst hervorhebt, daſs εἷς nie ein digamma gehabt habe, für das nach Benfey II, 332 das epische ἕεις entschiede, eine form, die sich nur in dem unechten und sicher verderbten 145. verse der Theogonie des Hesiodos findet, und giebt dann die „ganz einfache und natürliche etymologie" des griechischen zahlworts, die mit der unsri-

gen übereinstimmt. Unter den stämmen sam und sa, die aber doch nicht völlig identificirt werden durften, werden von ihm mehrere formen aufgeführt, die den begriff der einheit bezeichnen (kretisch ἀμάκις, woraus ἅπαξ verunstaltet sei, ἁπλόος, semel, simplex, singulus und altindisch sakṛt, einmal), die für indefinita gelten (ἀμός, das richtiger sei als ἀμός, in ἀμοῦ, οὐδαμοῦ, οὐδαμοί — οὐδένες, goth. sums, jemand, ahd. sumhwelich und sumalih, jemand), die den begriff der vereinigung enthalten (ἅμα, ἅπας, ἄλοχος, ὁμοῦ, simul, goth. samana, zusammen), die zur bezeichnung der gleichheit oder ähnlichkeit dienen (ὁμός, ὁμοῖος, ὄθριξ, similis, altind. samá, ähnlich, goth. sama, derselbe) und endlich für die ununterbrochene einheit der zeit, das ist die ewigkeit (semper, altind. sádâ und sană, immer, altsächsisch simlum, immer), gebraucht werden. Daſs ἅπαξ aus ἀμάκις entstanden sei, wird schwerlich jemand für richtig halten. Das letztere für „einmal" bringt Ahrens (de dialecto dorica s. 95 und 282; beide male ἄμακις ohne den scharfen hauch) aus dem Hesychios als eine kretische form und daneben das gleichbedeutende tarentinische ἄματις, das er für entstellt aus ἄμακις hält. Ist die form wirklich zuverlässig, so hat man guten grund an einen engen zusammenhang mit samá, semel zu denken, jedenfalls aber ist ἅπαξ von ihr zu trennen und in ἅ-παξ zu zertheilen, mag man nun bei dem schluſstheile mit Pott (I, 130 und II, 515, wo auch einfach, simplic verglichen wird) an παγ, πήγνυμι, fügen, denken, oder mit Benfey (II, 91) es ganz entsprechend halten dem altind. pâça, m. strick, band, das hinter wörtern, die „haar" bedeuten, „fülle" bezeichnet (Benfey glossar s. 190), oder, was mir das richtigste scheint, παξ, plec (simplec, duplec) und wohl auch unser fach (einfach, zweifach), mit einander zum altind. parc 7p, verbinden, stellen, dessen liquider laut in der griechischen und deutschen form eingebüſst wurde, während in unserm falten, einfalt, einfältig, das gewiſs nicht davon getrennt werden darf, goth. falþan, falten, zusammenlegen

(für πτύσσειν, vom buch, Lukas IV, 20) in der lautgruppe lþ der kehllaut ausgedrängt wurde, womit man vergleichen mag, dafs man im lat. ultus für ulctus sagt. Jenes ἅμαχις oder wie Ahrens später schreibt ἀμάκις aber würde besonders noch deshalb für uns wichtig sein, weil seine bedeutung so genau sich anschliefst an ἕν, das wir ja eben auch auf samá zurückführen, obwohl immer das hauptgewicht für diese zusammenstellung, wie ich schon früher (zeitschr. V, 165) bemerkte, in dem lat. sem (semel; und sim in simplex, singulus) ruht, das auf der einen seite der bedeutung nach völlig mit dem griech. ἕν übereinstimmt, mit dem es auch lautlich leicht zu vereinigen ist, auf der andern seite aber unzweifelhaft auf das alte samá zurückleitet. Wenn wir die formen simplex, singulus mit semel in bezug auf ihren ersten vocal vergleichen, so scheint fast das umgekehrte gesetz gewaltet zu haben, als z. b. in artifex — artificis, princeps — principis, praeceps — praecipitis, abreptus — abripio, conspectus — conspicio, effectus — efficio, die in geschlossener silbe das e zeigen, in der offnen aber die noch weitere schwächung des ursprünglichen a zu i eintreten liefsen. Gerade aber vor folgendem nasal mit anderm consonanten finden wir diesen übergang von a zu i im lateinischen mehrfach, zum theil in wörtern, denen genau entsprechende formen im griechischen e zeigen, so in quinque = πέντε (altind. páncan), in intus = ἐντός (altind. **antas); dann in contingere von tangere, in confringere von frangere, in compingere von pangere. Nicht zu übersehen aber ist, dafs in simul, das niemand von jenem samá trennen wird, der nämliche lautübergang auch eintrat ohne die genannten bedingungen. Möglich ist allerdings, dafs hier der enge zusammenhang mit dem adjectiv simili einwirkte, das völlig identisch ist mit dem griech. ὁμαλό, gleich, eben. Ganz wie in humili in verhältnifs zu dem damit identischen χθαμαλό trat auch dort, vielleicht durch einfache vocalschwächung die im lateini-

schen beliebte adjectivendung li ein, deren i dann auf die vorhergehenden vocale assimilirend einwirkte.

Ebenso wenig als in den angeführten lateinischen formen kann die schwächung des ursprünglichen a zu i auffallen in dem auch noch hieher gehörigen goth. simlê, einst, das mehrere male in den paulinischen briefen vorkömmt für *ποτέ*, das Joh. IX, 7 durch faurþis übersetzt ist und einige andere male durch suman. Jenem simlê zunächst liegen wohl das ags. simle, simble, altsächs. simla, simbla und simlon, simblon, ahd. simbles, simblum, simblun (Graff VI, 26) „immer", die also in der bedeutung mit dem wahrscheinlich auch hiehergehörigen lat. semper genau übereinstimmen. Möglich ist allerdings, dafs im lat. semper das m erst durch den folgenden lippenlaut für ursprüngliches n herbeigeführt wurde, dann also das wort sich zunächst an das altind. sanấ, immer, und goth. sin-teinô (s. zeitschr. VII, 402) anschliefst. Wegen der so nahen berührung der bedeutung „einst" und „immer" kann man unser je vergleichen, das wir ja in bestimmter beschränkung nur für „einst" gebrauchen, während es im mittelhochdeutschen, in der form ie, gewöhnlich „immer" doch nur in hinblick auf die vergangenheit bis zur gegenwart her bezeichnet, wie wir es eben in immer (aus ie-mêr) bewahrt haben.

Die zweite im gothischen so sehr gewöhnliche schwächung eines ursprünglichen a, die wir besonders häufig durch nachstehende liquide laute veranlafst sehen, die schwächung zu u haben wir in der form suma, irgend einer, einer, die auch von Ahrens genannt wurde, die sich in Bopps glossar (s. 369) unter samá findet und die zu meinem frühern aufsatz herr prof. Kuhn so freundlich war in einer anmerkung nachzutragen nebst der althochdeutschen sum (Graff VI, 44—47) und englischen form some. Auch in andern deutschen mundarten begegnen wir ihm wieder, und zwar auch mit der nämlichen bedeutung. Was diese anbetrifft, so mag hier zunächst genügen, auf eine berührung mit dem *εἷς μία ἕν*, auf das es uns hier doch

besonders ankömmt, hinzuweisen; wenn nämlich Wulfila Mark. XIV, 43 εἷς τῶν δώδεκα übersetzt durch sums þizê tvalibê oder Luk. XV, 15 ἑνὶ τῶν πολιτῶν durch sumamma baurgjanê, und sonst ähnlich. Eng an unsere form schliefst sich im gothischeu noch das bereits erwähnte adverb suman, einst, einmal, ποτέ, das in seiner bildung genau übereinstimmt mit dem an den demonstrativstamm sich anschliefsenden goth. þan, dann, darauf, aber, und dem fragenden und dann auch unbestimmten hvan, wann, einmal. Ist auch nicht sogleich klar, welche alte casusbildung in den genannten wörtchen vorliegt, so liegt doch auf der hand, dafs sie aus den zu grunde liegenden stämmen sama, þa, hva zunächst hervorgingen durch eine weitere bildung mittels des suffixes na, mit der wir einige altindische bildungen in unmittelbaren zusammenhang bringen dürfen, die Benfey in seiner grofsen sanskritgrammatik s. 238 angiebt. Es sind das ablativische sanăt, immer, beständig; die instrumentalformen adhúnâ, jetzt, nun; vină, ohne, sană, immer, beständig (woran sich das ahd. sin, immer, anschliefst), vielleicht nănâ, verschieden, mannigfach, und die alten weiblichen accusative tadănîm, alsdann, nun, und idănîm, jetzt, nebst dem vedischen viçvadănîm, zu aller zeit. Am wahrscheinlichsten ist mir, dafs die genannten suman, hvan, þan und das nach dem althochdeutschen nur in zusammensetzungen erhaltenen (Graff VI, 25 und zeitschr. VII, 402) sin anzusetzende gleichlautende goth. **sin, immer, auf alte instrumentale samanâ, kanâ, tanâ, sană zurückkommen, deren auslautende vocale später geschwächt, weiterhin aber ganz abgeworfen wurden. Mit dem goth. hvan stimmt der erste theil des lat. quandô, wann, vielleicht genau überein, dessen schlufstheil doch auf die altindischen bildungen (Benfey §. 572) anyadă, zu andrer zeit, bisweilen, êkadă, auf ein mal; bisweilen; einst, vedisch idă, jetzt, kadă (vedisch auch kádâ), zu welcher zeit, wann, tadă, alsdann, dann, yadă, zu welcher zeit, wann, als, so bald als, vedisch sádâ, immer, stets, und sarvadă, zu allen zeiten, immer, hinzuweisen scheint.

Das goth. suma zeigt klar, dafs seiner bedeutung nach wir zu dem altind. samá mit Ahrens sehr wohl auch noch das griech. ἀμός, irgend ein, würden stellen können, das einfach in ἀμόθεν, (irgend) woher (Odyss. I, 10), ἀμῇ, auf irgend eine weise, ἀμῶς, irgend wie, ἀμοῖ, irgend wohin, und ἀμοῦ, irgendwo, vorkömmt, sonst aber mit vorausgehendem οὐδ- sehr oft verbunden wird: οὐδαμός, auch nicht einer, keiner, οὐδαμοῦ, nirgend, οὐδαμῶς, auf keine weise, οὐδαμῇ, nirgend, οὐδαμόθεν, von keinem orte her. Ist die angabe zuverlässig, dafs die ursprüngliche form mit hartem hauch anlautet, Ahrens sagt (s. 53) „ἁμός (weniger richtig ἀμός)" und schreibt doch gleich darauf wieder „ἀμοῦ", so ist an ihrer übereinstimmung mit der angegebenen altindischen form wohl nicht zu zweifeln und der gedanke an eine möglichkeit der zusammensetzung von μο mit dem pronominalstamm ἀ, wie sie Benfey (II, 30) aufstellt, eben sowohl aufzugeben, als der an irgend eine nähere beziehung zu der altind. pronominalform amú (amí, amá), jenes, die, abgesehen vom singularnominativ asáu, m. f. jener, jene, und adás (auch acc.) n. jenes, vollständig flectirt wird (Benfey's kurze sanskritgramm. s. 336).

Die mehrfach nachgewiesene bedeutungsentwicklung des „ein, einige" aus dem alten pronominalstamm samá liefs mich in dem früheren aufsatz (s. 166) auch die zurückführung des griech. ἔνιοι, einige, auf ein gemuthmafstes durch suffix ya aus sama gebildetes **samya wagen, die mir doch noch immer viel glaublicher scheint, als hrn. dr. Ebels (in d. zeitschr. V, 71), der Bopps erklärung aus anyá, Potts aus ἐντὶ οἵ, Benfeys von εἷς zurückweist, der klassischen filologie entnommener künstlicher zusammenbau des ἔνιοι aus ἔνι οἵ, „es sind einige darunter, welche". Dagegen sträubt sich doch wohl schon ἐνίοτε, einigemal, zuweilen, und noch mehr ἐνιαχοῦ, an einigen orten, bisweilen, ἐνιαχῇ, zuweilen (schon bei Herodot I, 199), ἐνιάκις, einige male (bei spätern), die eine ganz einfache grundform ἐνιο anzusetzen verlangen. Was nun jenes gemuthmafste **samya als ableitung aus dem einfachen samá

betrifft, so mögen wir hervorheben, dafs z. b. schon im althochdeutschen neben dem einfachen sum, irgend ein, ein gewisser, das weitergebildete in der bedeutung mit jenem übereinstimmende sumalîh, sumelîh, sumilîh (Graff VI, 46. 47) häufiger gebraucht wird, und dafs z. b. in niederdeutschen sprachen, so im altfries. sommich, einige (von Richthofens wörterbuch s. 1039), im holländischen sommige, einige, ableitungen aus der einfacheren form mittels des alten suffixes i-ga beliebt sind.

Der völlige verlust des anlautenden s, den unsere erklärung des griech. ἔνιοι voraussetzen würde, ist im griechischen nichts ungewöhnliches, und ja namentlich bekannt aus den formen ἀδελφό, bruder, ἄλοχος, lagergenossin, gattin, ἄκοιτις, gattin, ἀκοίτης, gatte, ὄθριξ, gleichhaarig, ὄπατρος, ὀπάτωρ, von demselben vater, ἀτάλαντος, gleichwiegend, in deren anfangsgliedern (ὀ-, ἀ) längst das altindische sa-, einer, derselbe, erkannt ist. Bei der form samá selbst, und dergleichen bedarf immerhin einer besondern beachtung, haben wir, abgesehen von den oben besprochnen, immer noch nicht völlig sichere neben einanderliegenden formen ἀμός und ἁμός allerdings diesen verlust noch nicht bemerkt. Ich zweifle aber nicht, dafs wir noch mit sicherheit eine form hieher ziehen dürfen, die eines ursprünglich anlautenden s letzte spur auch eingebüfst hat. Benfey stellt in seinem wurzellexikon (I, 227), das trotz aller dagegen gerichteten angriffe für griechische wortforschung doch noch immer eine der reichsten fundgruben bildet, gewifs mit vollem recht das griech. ἀλίγκιος, ähnlich, gleich, neben das altind. sadṛ́ça, ähnlich, gleich, von dem es sich nur durch das neue suffix ιο und dann den nasal, der von geringerer bedeutung hier im augenblick nicht weiter erwogen zu werden braucht, unterscheidet; man hat längst das griech. ἡλίκος dem altind. yâdṛ́ça, τηλίκος dem altind. tâdṛ́ça, gegenübergestellt. Nun folgt, ohne besondere erklärung, das dem ἀλίγκιος gleichbedeutende ἐναλίγκιος, das die homerische sprache noch lieber anwendet, als jenes. Man darf wohl auch jenes ἐνα- für

eine aus samá hervorgegangene wortgestalt halten, und so tritt das griech. ἐναλίγκιο dem goth. sama-leika, gleich, übereinstimmend, wunderbar nah, das Mark. XIV, 56 und 59 für das griech. ἴσος gebraucht wird, sonst aber häufiger ist in der adverbiellen form samaleikô, gleichfalls, für ὁμοίως, ὡσαύτως und auch einmal κατὰ τὰ αὐτά (Luk. VI, 26). In der entstehung des innern ν aus ursprünglichem m, das im griechischen ja im auslaut, wo es nicht ganz abfällt, regelmäfsig zu ν zugespitzt wird, würden nach unserer erklärung ἔνιοι und ἐνα- (in ἐναλίγκιο) also genau mit ἕν (aus ἐνό, ἐμό) übereinstimmen, in deren weiterer begründung für das letzte genannte ἕν ich ebenso wie früher Ahrens auf dieselben nächst liegenden beispiele χθόν = altind. kshamā́, f. erde, und χιόν = himá (aus hyamá), n. frost, kälte, schnee, winter, gerathen war. Weiterhin können dafür noch angeführt werden ἡνιά, f. zügel, von yam, hemmen, zurückhalten, zügeln, ἕνος, jahr = altind. samâ, f. jahr, worauf ohne zweifel auch ἐνιαυτός, m. jahr, zurückgeht, und wohl χλαῖνα (aus χλάμῑ-α) neben χλαμύδ, f. oberkleid, vielleicht noch mit Kuhn (zeitschr. II, 319) das lateinische suffix neo = μεο, dann βαίνω aus gamyâmi und aufser dem dem letzteren genau entsprechenden venio aus dem lateinischen noch gĕner = γαμβρό (aus γαμρό) und tenebrae, neben dem altind. támas, n. finsternifs, und unserem dämmerung.

Die genaueste übereinstimmung mit dem altind. samá, ganz, gleich, eben, finden wir in der gothischen grundform sama, derselbe, der nämliche, die meist mit dem artikel verbunden wird, dessen männliche form sa, der, dem gleichbedeutenden altind. sá ja auch noch ganz und gar gleich sieht. Das dürfen wir einmal ganz besonders hervorheben, da bei aller alterthümlichkeit des gothischen die anzahl derjenigen seiner formen, die den uralten indischen noch ganz genau gleich sind, doch nur sehr gering ist. Wie schon oben bei dem suma so können wir auch hier wieder bei dem sama als für die bedeutungsentwicklung des griech. ἕν (μία) nicht unwichtig bemerklich machen, dafs

Mark. X, 8 καὶ ἔσονται οἱ δύο εἰς σάρκα μίαν übersetzt ist durch jah sijaina þô tva du leika samin, Lukas XVII, 34 ἔσονται δύο ἐπὶ κλίνης μιᾶς durch tvai vairþand ana ligra samin, Efeser II, 14 ὁ ποιήσας τὰ ἀμφότερα ἕν durch saei gatavida þô ba du samin und noch Filipper II, 2 τὸ ἓν φρονοῦντες durch samafraþjai. Abgeleitet von sama sind noch die goth. samaþ, zusammen, an denselben ort, und samana, zusammen, an demselben orte (samana liban, zusammenleben, συζῆν, Kor. II, 7, 3, nah vorher ist mitsterben, συναποθανεῖν, übersetzt durch miþgasviltan, dessen miþ aber in einer handschrift fehlt; samana arbaidjan, zusammen arbeiten, συναθλεῖν, Filipper I, 27), durch welches letztere meist das griech. ἅμα übersetzt wird, dessen zusammenhang mit dem altind. samá ja auch längst erkannt ist. Wir brauchen nur noch kurz zu erwähnen, dafs während der Engländer noch the same, derselbe, bewahrt hat, wir das entsprechende einfache pronomen nicht mehr gebrauchen, wohl aber eng damit zusammenhängende formen wie zu-sammen, sammeln, sammt, allesammt, sämmtlich. Aus dem griechischen sind, da der zusammenhang mit samá auf der hand liegt, auch schon früh herbeigezogen ὁμός, ähnlich, gleich, derselbe, nebst den nah angehörigen ὁμοῦ, am selben orte, zugleich, ὅμοιος, ähnlich, ὁμαλός, gleich, eben, glatt. Von slavischen hiehergehörigen formen nennt Bopps glossar (s. 369) das alte sam, selb, das im russischen samŭ, selb, und böhm. sám, samý „selb", und auch „allein" bedeutet. Was unser selb, das goth. silba, das in zusammensetzungen ganz so gebraucht vorkommt wie das slav. samo (russ. samo-vólĭnyi ist freiwillig, eigenmächtig, böhmisch samo-wolný; Wulfila übersetzt αὐθαίρετος, freiwillig, Kor. II, 8, 3 durch silba-vilja, Kor. II, 8, 17 durch silba-viljanda), betrifft, so ist vielfach angenommen eine deutung, die Jakob Grimm in der grammatik (II, 6) nur ganz unsicher fragend ausspricht, „silba aus si-liba, das in sich bleibende, beharrende?", die ich nie für möglich gehalten habe, da ich

silba für ein unzusammengesetztes ganz einfaches wort halte, das genau übereinstimmt mit dem altind. **sárva**, all, ganz, vollständig, das in seiner flexion sich bekanntlich den fürwörtern ganz anschliefst. Da ich diese zusammenstellung wohl ein ander mal weiter ausführe, so mag für jetzt genügen, einmal auf unser sämmtlich und das slav. samo, selb, hinzuweisen, die aus demselben pronomen sich entwickelten, und dann *αὐτοσίδηρος* (Euripides Helene 356), ganz eisern, neben das lat. solli-ferreus, ganz eisern, zu stellen, in denen *αὐτό* in einfachem zustande die bedeutung „selbst" hat, solli aber formell mit **sárva** und nach unserer deutung mit unserm selb übereinstimmt.

Da Benfey (glossar s. 355) gewifs nicht mit unrecht die altindische adverbielle form sma, die sehr häufig dem präsens, ganz wie ein frei stehendes augment, die bedeutung der vergangenen zeit giebt, als eine verkürzung aus samá ansieht, und offenbar auch die vedische präposition smát, mit, an unsern pronominalstamm samá sich anschliefst, also in beiden formen eine verkürzung eintrat durch ausstofsung des vocals zwischen den lauten s und m, so dürfen wir nicht zweifeln, dafs auch das griech. *μία* zunächst aus einem *σμία* (weiter *σεμία*, *σεμῑ́*, samī́) entstand durch die nämliche verkürzung und nicht zunächst aus *ἑμία* wie ich früher (zeitschr. V, 165) aussprach und auch Ahrens (s. 54) für möglich, wenn auch minder wahrscheinlich hält. Dieselbe lautveränderung haben wir höchst wahrscheinlich im griech. *μετά*, das dem goth. miþ, unserm mit genau entspricht. Benfey (II, 30), der wie auch Bopp (vergl. gramm., aufl. 1, s. 397) das goth. miþ mit dem altbaktr. maṭ, mit, identificirt, mit unrecht, weil ursprüngliche t-laute im gothischen abgeworfen werden, stellt es nebst dem griech. *μετά* zum pronominalstamm ma, den er auch aus der präposition amā́, mit, herauslöst. Der hinblick auf das alte ind. smat, mit, aber und die leichtigkeit, mit der die bedeutung des „mit" sich aus dem pronominalstamm sama entwickeln konnte, wie ja z. b. auch unser sammt daher entsprang, macht den engen zusam-

menhang des μετά und unsers mit damit sehr wahrscheinlich. Wir dürfen wohl eine beiden zu grunde liegende alte form **smatha annehmen. Auf das suffix tha weist auch schon Benfey im wurzellex. (II, 30); es findet sich mit verschiedenen casuszeichen in einigen altindischen pronominellen adverbien: táthâ, auf diese weise, so; yáthâ, wie (relativ); vedisch kathā̆, neben katham, wie, auf welche weise (fragend), aus welchem grund; itthám, vedisch itthā̆, auch itthā̆t, auf diese weise, so, lat. ĭtă; átha, darauf, dann; imáthâ, wie hier, wie jetzt; pratnáthâ, wie vor zeiten, pûrváthâ, wie früher; viçváthâ, wie immer; ûrdhváthâ, aufwärts, aufgerichtet; ṛtuthā̆, regelrecht, gehörig, deutlich, genau (Benfeys grammatik §§. 572 und 579). Es ist bekannt, wie häufig die anlautsgruppe sm, die im altindischen gar nicht ungewöhnlich ist, ihres s beraubt wird; das goth. mêrjan, verkündigen, ist längst als eine causalbildung des alten smar, sich erinnern, erkannt, über die geringen reste des sm im lateinischen sprach noch neulich (zeitschr. VII, 225—228) herr dr. Ebel, im griechischen tragen auch nicht gerade sehr viele wörter das σμ an der spitze; das ähnliche σν findet sich nirgend mehr. Die verengung von sama in sma ist ganz ähnlich, wie in ἀκμήτ, unermüdlich, von καμ, in ἀδμήτ, ungebändigt, δμήτειρα, bändigerin, von δαμ, θνητό, sterblich, von θαν, und in altindischen wörtern wie gnā̆, frau, aus ganā̆ = γυνή, kshmā̆, f. erde, aus kshamā̆ und anderen. Diese entstehung nun aber des μία aus σμία (σεμία) mufs den gedanken an eine noch weitere verstümmlung zu ἴα, wie sie Benfey (I, 3) und auch Ahrens (s. 54), der das letztere äolisch nennt, annimmt, entschieden zurückstofsen. Gegen diese erklärung mufste doch schon bedenklich machen, dafs Homer auch das männliche ἰός, eins, gebraucht Ilias VI, 422: οἳ μὲν πάντες ἰῷ κίον ἤματι Ἄϝιδος εἴσω. Aufserdem begegnen bei ihm allerdings nur die weiblichen formen ἴα Ilias IV, 437; XIII, 354; XXI, 569; ἰῆς XVI, 173; XXIV, 496; ἰῇ IX, 319; XI, 174. XVIII, 251. XXII, 477 und nur ein einziges mal

XIV, 435) in der Odyssee der accusativ ἴαν. Wie im lateinischen neben dem gewöhnlichen ûnus der stamm sem in semel, simplex, singulus lebendig blieb, so kann es auch nicht auffallen, dafs im griechischen, das die form οἶϝος, οἶος, die im altbaktrischen aêwa, ein, einfaches zahlwort ist, wenn auch in der etwas beschränkten bedeutung „allein" sich bewahrte, in der alten dichtersprache neben εἷς μία ἕν, über deren vermeintliche stammverschiedenheit man sich früher doch auch wenig wunderte, noch die besonderen ἴος, ἴα für das erste zahlwort zeigt. Wir haben darin einen ganz andern pronominalstamm zu suchen und höchst wahrscheinlich den, der im lat. is, ea, id lebendig blieb und den wir auch im gothischen noch antreffen in ïs, er, ïta, es, woneben nur im weiblichen singularnominativ das si, sie, anderswoher entlehnt wurde, während hieran sich schliefsende formen im neuhochdeutschen das leben jenes stammes noch weiter beschränkten. Der gothische weibliche accusativ ïja, eam, entspricht dann jenem griech. ἴαν so genau als nur gothische formen griechischen entsprechen können; die ἰῇ und ἰῆς treten von den goth. ïzai und ïzôs etwas weiter ab, weil hier erst mittels des zischlauts die casusendung antrat.

Die vermuthung Pott's (I, 223), der sich auch Benfey (I, 198) und Ahrens (s. 54) anschliefsen, dafs in μάκελλα, schaufel, hacke (eig. einzack), das stammwort von μία, wie in δίκελλα, zweizackige hacke, das zweite zahlwort enthalten sei, als anfangsglied einer zusammensetzung, deren schlufstheil im griechischen selbstständig gebraucht nicht vorkömmt, verliert an wahrscheinlichkeit, wenn man neben μάκελλα, das in der homerischen sprache, in der δίκελλα gar nicht begegnet, nur einmal vorkömmt, nämlich Ilias XXI, 259: χερσὶ μάκελλαν ἔχων, die ebenso ausgehenden ἄϝελλα, ἄελλα, θύελλα, und auch κύπελλον, becher; κύφελλον, höhlung, luftige umhüllung, und φάκελλος, m. bündel, ruhig betrachtet, in denen das ελλο, ελλα offenbar eine suffixform ist, der eine verbalwurzel vorausgeht, als die wir dort ein μακ würden anzusetzen haben. Das von Benfey vermuthungs-

weise aufgestellte **κέλλα, hacke, ist in μάκελλα durchaus unwahrscheinlich auch wegen der nebenform μακέλη, die Hesiodos hat werke und tage 470 und Apollonios aus Rhodos IV, 1533. Wenn die verstümmlung eines selbstständigen κέλλα in κελα hier bedenklich erscheinen müſste, so ist in den suffixen das nebeneinanderstehen der formen ελλα — έλη, ελλο — ελο durchaus nichts so sehr auffallendes, haben wir doch z. b. neben φάκελλος auch die form φάκελος. Jenem μακέλη aber wieder ganz gleich scheinen die bildungen ἀγέλη, heerde; νεφέλη, wolke; θυμέλη, opferstätte; ἄμπελος, f. weinstock, und auch σκόπελος, m. fels, und andere. Jenes μακ dürfte man vielleicht zusammenstellen mit μάχαιρα, das schneidende schwert, goth. mêkja, n. schwert, lat. mactare, schlachten, neben denen Benfey (II, 43) auch μάκελον = μάκελλον, μάκελος m., (stechende) dornhecke, hecke, aufführt. Selbst wenn in δίκελλα wirklich das zahlwort δι, δϝι steckt, sind wir noch nicht gezwungen, das „ein“ in dem ähnlich ausgehenden μάκελλα, μακέλη zu suchen, da weit weniger grund war, bei einer hacke hervorzuheben, daſs sie nur eine schneide oder spitze hat, als bei dem andern werkzeug das zweispitzige.

Noch lehnt sich Ahrens (s. 54) gegen die deutung des ἑκατόν, aus ἐν-κατόν, ein hundert, auf, wie sie sich findet bei Bopp (vergl. gramm. s. 456; auch in der neuen auflage 2, s. 87), bei Pott (II, 203; früher s. 162 hält er auch entstehen aus êkaçatam für möglich), und Benfey (I, 6 und II, 215), weil die zusammensetzungen διακόσιοι, τριᾱκόσιοι, dorisch διακάτιοι, τριακάτιοι ff. auf ein älteres ἄκατον hinweisen (durchaus nicht! niemand wird τετρᾰκοσιοι, πεντᾰκόσιοι zerlegen in τετρ-ἀκόσιοι, πεντ-ἀκόσιοι, statt in τετρα-κόσιοι, πεντα-κόσιοι) und dann weil im eleischen dialekt der hauch fehle, wobei auf s. 549 des dorischen dialekts verwiesen wird. Hier aber lesen wir, daſs bei den Eleern und in der übrigen alten sprache wahrscheinlich ἐκατόν den lenis gehabt habe, weil kaum zu bezweifeln sei, daſs das ε eufonischer zusatz sei; die sache wird also gerade auf den kopf gestellt. Es heiſst, daſs bei einer zu-

sammensetzung aus ἕν und κατόν die erste silbe nicht habe verkürzt werden können; wir wissen aber — und gerade ἑ-κατόν, διακόσιοι, πεντακόσιοι, das altind. çatá, neben dem lat. centum und unserm hundert sind treffende beispiele dafür; noch treffender λεό-παρδος (für λεόν-παρδος, λεόντ-παρδος) neben λεοντό-παρδος, leopard, κῑό-κρᾱνον (für κῑόν-κρᾱνον) neben κῑονό-κρᾱνον, säulenknauf, und zahlreiche zusammensetzungen mit n auslautender grundform, wie sie als erstes glied einer zusammensetzung der altindischen regel gemäfs ihr n einbüfsen, wie in râja-putra, königssohn (rājan), Ἀπολλό-δωρος (Ἀπόλλων), homi-cîda (hōmōn), goth. guma-kunda, männlich (guman, mann); ein χιό-βλητος, schneebeworfen, wäre sehr wohl denkbar neben χιονό-βλητος — dafs nasale überhaupt häufig vor folgenden consonanten ausgedrängt werden, wozu in ἑκατόν noch eine besondere veranlassung in dem vorgerückten accent lag. Wenn im gegensatz zum einfachen altind. çatá und lat. centum, der Grieche für das einfache, das erste hundert vielmehr ein zusammengesetztes ἑ-κατόν gebraucht, so ist dem im deutschen sehr wohl vergleichbar, dafs der Gothe neben tva-hunda, zweihundert, fimf-hunda, fünfhundert, ff. kein einfaches hund, hundert, gebraucht, sondern statt dessen das schwerfällige taihuntaihund (Luk. XVI, 6 und 7, taihuntêhund Luk. XV, 4). Das lebt noch im ahd. zehanzug (Graff V, 629) und mhd. zëhenzic, die lautlich allerdings nicht ganz genau entsprechen. Daneben macht sich früh, im altsächs. hunderod (nicht im Heliand belegt), im altnord. hundrad, im altfries. hundred, hunderd, hundert, im ags. hundred, hundrid, im althochdeutschen vereinzelt hundert geltend, wohl abgeleitete und nicht zusammengesetzte formen, denen dann auch unser hundert entspricht. Das ungenügende der Ahrensschen erklärung des ε oder α in ἑκατόν als vorschlags mit unorganischem hauch fühlt man leicht, und dafs sie durch die zugegebenen beispiele ἐκεῖνος für κεῖνος, ὀκέλλω für κέλλω, ἀκροάομαι zum altind. çru, gar nicht gestützt wird, sieht jeder.

Die von Benfey (I, 4) besprochene form ὄνος für „ass auf dem würfel“ wird als aus einer falschen lesart bei Pollux IX, 95*) hervorgegangen ganz weggeworfen und dann der stab gebrochen über Benfeys deutung des μόνος aus älterem ϝόνος, aus dem eben auch jenes ὄνος hatte hervorgehn sollen, die aber II, 332 des gälischen mhain wegen wieder in zweifel gezogen wird. Ahrens hält den zusammenhang des μόνος mit sam nicht für unmöglich, doch bleibe dabei das οὖνος der ionischen form μοῦνος räthselhaft. Dadurch kann indessen der zusammenhang mit samá durchaus nicht zweifelhaft gemacht werden, man würde einfach ein ursprüngliches smânva σμόνϝο anzusetzen haben, aus dem sowohl μοῦνος als mit gänzlichem verlust des v, wie z. b. in ὅλος = sárva, μόνος hervorgehen konnte. Jenes va trat zunächst an eine form smana (samana) als neues suffix, wie ganz ähnlich im altind. pûrva, der frühere, vordere, das auf ein einfacheres pura hinweist, wie es noch im adverb purás, vor, vorn, früher, steckt. Auch Pott I, 223 führt μόνο neben μία auf, allerdings in der etwas bunten reihe „μία (μά-κελλα), ἴα, μόνο, ἕν, οἴνη, οἶο“, die er neben lit. wienas, einer, lat. ûno, als erstes beispiel aufstellt, um wahrscheinlich zu machen, dafs der scheinbare wegfall eines anlautenden μ meist eigentlich darauf beruhe, dafs ursprünglich an seiner stelle ein w stand. Jene formen erscheinen jetzt wesentlich anders, als Pott damals vermeinte: μία steht für σμία (μάκ-ελλα trennen wir davon), ἴα steht für sich, μόνο für σμόνϝο, ἕν für σεμ, οἶο für οἶϝο, und οἴνη, ass auf dem würfel, ist im griechischen die einzige form, die sich eng anschliefst an das lat. ûnŏ, das nicht ursprünglich den laut u oder v enthielt, sondern aus älterem oenŏ, oinŏ, hervorging und

*) Es heifst an der bezeichneten stelle, dafs der ausdruck κύβος nicht allein für würfel, sondern auch für den wurf, besonders die geworfene eins gebraucht werde, wie es auch im sprichwort heifse ἢ τρὶς ἓξ ἢ τρεῖς κύβοι. Statt der worte καὶ μάλιστα ἥ γε μονὰς ff. (in Wilhelm Dindorfs ausgabe von 1824 und dann der von Immanuel Bekker 1846) hiefs es früher sinnlos καὶ ἐν αὐτοῖς ὄνος καλεῖσθαι εἶχε κύβοι.

identisch ist mit unserm ein, goth. aina und dem altindischen pronominalstamm êna, dieser, jener. Dafs hieran sich auch die keltischen formen für unser zahlwort anschliefsen, mochte nach unserer früheren anführung (zeitschr. V, 163) noch zweifelhaft bleiben; mit sicherheit geht es hervor aus den von Zeufs in seiner keltischen grammatik s. 308 beigebrachten altirischen formen óen, óen, zu denen dann das altbritannische un (s. 322), das kambrische un, die kornischen un, on, die armorischen un, vng und neuarmorischen eun, eunn, eur in einem ganz regelmäfsigen lautverhältnifs stehen.

Potts vermuthung (II, 324 und 137), dafs das griech. *μέν*, welchem *δέ* (von *δύο*) gegenüberstehe, zu *ἕν* zu zählen sei, also ursprünglich „einerseits“ sage, ist bestimmter ausgesprochen von Benfey, der (I, 4) *μέν* als aus dem neutralaccusativ êvám, „eins“, hervorgegangen ansieht und (II, 219) *δέ* als mit der grundform des zweiten zahlwortes dva übereinstimmend, eigentlich „zweitens“, dann „andererseits“ erklärt. So ansprechend diese erklärung auf den ersten blick erscheinen mag, so unwahrscheinlich und haltlos ist sie doch im grunde. Wir müssen erwägen, wie ungeeignet die starre zählung „eins — zwei“: denn so müfsten wir nach jener deutung zunächst übersetzen, sein würde, jene partikeln wirklich zu erklären, von denen die eine gar nicht selten ohne die andre vorkömmt, und namentlich in der älteren zeit, in der doch das frappantere hervortreten jener als ursprünglich angenommenen bedeutung zu erwarten sein sollte. Wer möchte Ilias I, 18 *ὑμῖν μὲν θεοὶ δοῖεν — παῖδα δ' ἐμοὶ λῦσαι* auch nur versuchsweise übersetzen „euch erstens mögen die götter verleihen; die tochter zweitens löset mir“ oder die folgende stelle *ἔνθ' ἄλλοι μὲν πάντες ἐπευφήμησαν Ἀχαιοί — ἀλλ' οὐκ Ἀτρεϝίδῃ ϝάνδανε*, da stimmten erstens alle andern Achäer bei, aber dem Agamemnon gefiels nicht. Alle ähnlichen gegensätze wie quidem — sed, zwar — aber werden überall anders bezeichnet, als einfach zählend; jede partikel entwikkelt sich zunächst ganz selbstständig und erst später tre-

ten geläufigere wechselbeziehungen unter ihnen ein. Es ist nicht denkbar, dafs man ursprünglich sagte „erstens — zweitens“ und später jedes dieser wörtchen auch selbstständiger, wie irgend welche andre partikel gebraucht hätte. Ahrens tritt s. 54 jener erklärung, wenn auch nicht mit voller entschiedenheit, entgegen; nur die deutung des μέν aus êvâm, an die jetzt wohl auch niemand mehr denkt, weist er bestimmt zurück. Man müfste, meint er, wieder an die wurzel sam denken. Dann aber fährt er fort mit der flüchtigen behauptung, dafs unzweifelhaft μέν aus μήν abgeschwächt sei und δέ höchst wahrscheinlich aus δή. Mag wirklich mehrfach in den griechischen werken eine unrichtige verwechslung des μέν und μήν, vielleicht auch des δέ und δή eingetreten sein, so kann doch niemandem, der auch nur einigermafsen besonnen etymologisch verfährt, einfallen jene formen geradezu aus einander herzuleiten. Es müfste doch wenigstens ein wenig versucht werden, jene scheinbar so bequeme lautabschwächung im griechischen zu begründen. Wo wird griech. η, das erst verhältnifsmäfsig spät aus â hervorging, in ε umgewandelt? Wenigstens der versuch einer deutung des μήν und δή hätte gemacht werden müssen, ehe behauptet wurde, daraus seien μέν und δέ hervorgegangen, formen, die reichlich ebenso alt, vielleicht noch viel älter sind, als jene. Wir glaubten die deutung des μέν — δέ als „erstens — zweitens“ als höchst unwahrscheinlich abweisen zu müssen, die dagegen gestellte erklärung aber als abgeschwächter formen aus unerklärtem μήν — δή ist ganz werthlos. Vornehmlich die ungewöhnliche starre zählung „eins — zwei“ machte uns jene erklärung bedenklich, ein zusammenhang des μέν mit dem pronominalstamme samá, sma mag aber sehr wohl richtig sein, dabei bleibt aber zu bedenken, dafs die entwicklung des bestimmten zahlbegriffs eben für jenen pronominalstamm im griechischen verhältnifsmäfsig jung ist, dafs formell noch verwandte bildungen neben εἷς μία ἕν bestehen können, ohne den nämlichen begriff zu enthalten.

Bestimmter zu entscheiden über die ältere gestalt des μέν wagen wir noch nicht. Selbst bei betrachtung der gleichausgehenden adverbiellen wörtchen möchte man behutsam sein; ἐν ist aus ἐνί verstümmelt, aus dem auch ein εἰν sich entwickelte; ἕνεκεν steht neben ἕνεκα, wie ionisches εἶτεν neben εἶτα, darauf, ἔπειτεν neben ἔπειτα, das „woher“ bezeichnende -θεν entstand wohl aus dem altindischen gleichbedeutenden -tas, πόθεν = kútas, vielleicht αἰέν aus αἰές, es wäre ganz wie φέρομεν (dorisch φέρομες) = altind. bhárâmas. Das griech. κέν, κέ steht für altes kám, darnach könnte μέν aus smam entstanden sein (also dem ἕν aus samám sehr nahe stehen) und ursprünglich vielleicht bedeuten „selbst, gänzlich“ oder „ähnlich“; dafs kein μέ, wie κέ neben κέν, daneben stände, konnte die verwechslung mit dem με, mich, verhindern. Gewifs liegt dem μέν formell auch met (egomet, nosmet, temet ff.) sehr nah, das den begriff des fürworts verstärkt, gleichsam „selbst“ ausdrückend; es steckt noch im franz. même, ital. medesimo.

Mit leugnung der bedeutung „erstens“ für μέν fällt auch die hauptstütze der bedeutung von „zweitens“ für δέ; wie oft müfste es auch „drittens, viertens“ ff. heifsen, wie oft wäre schon das eine „zweitens“ völlig unpassend. Zu anfang der Ilias würden wir haben „Achilleus, der den Achäern viele schmerzen bereitete, zweitens viel tapfere heldenseelen zum Ades sandte, zweitens den hunden und vögeln sie zur beute machte; zweitens wurde des Zeus wille vollendet ff.“ Ohne zweifel sagte δέ ursprünglich nichts als „dann, darauf“ und schliefst sich wahrscheinlich an den einfachen demonstrativstamm; man darf es vielleicht geradezu mit dem ganz ähnlichen altind. tu, aber, ferner, identificiren, für das man etwa eine ältere form tva (Benfey führt §. 786 seiner grofsen grammatik unter den indeclinabilien die formen tvâ, tvê, tvâi auf, doch ohne ihre bedeutung anzugeben; derselbe lehrt §. 91, dafs tu vor folgendem vâi, nicht, wie man erwartet tu vâi, sondern

tvâi bildet) anzunehmen wagen möchte. Von mehrfachen schwächungen eines ursprünglichen t zu d habe ich an einem andern orte mehr gesagt. Das δέ entspräche altem tu (tva), wie γέ dem altind. ha, vedischem gha, τέ dem alten ca.

(Fortsetzung folgt.)

Leo Meyer.

Das gothische zd.

Nur drei lautverbindungen sind es, in denen wir das gothische z vorkommen sehen. Entweder steht es zwischen zwei vocalen oder vor oder hinter weichen consonanten d. h. einer liquida, einem nasale oder einer media der drei reihen. Da wir nun in allen fällen, wo wörter, die dasselbe enthalten, etymologisirt sind, stets finden, dafs es der repräsentant eines s ist, so liegt es nahe, da der laut des gr. ζ zur zeit des Ulfilas höchst wahrscheinlich schon ein weiches s war, es stets als eine blofse schwächung des s anzusehen. Dies wird um so wahrscheinlicher, wenn man bedenkt, dafs erstlich das s zwischen zwei vocalen öfter geschwächt wird z. b. im lateinischen zu r, und dafs ferner in den beiden andern fällen sehr wohl die assimilation, sowohl die vorwärts- als rückwärtswirkende im spiele gewesen sein kann. Ganz so tritt der fall im altslavischen z. b. in mizgŭ neben miskŭ, im zend in azdēbis neben açtēbis ein (vgl. Haug die Gatha ahunavaiti p. 51). Sehr schön und deutlich kann man dieselbe erscheinung auch im gothischen selbst an dem worte praízbyterei (I. Tim. v. 19) wahrnehmen. Dies ist offenbar das griech. *πρεσβύτεροι*, dessen *σ* vor *β* in z verwandelt ist. An eine willkürliche vertauschung des s und z darf man, obwohl das wort entlehnt ist, keinesfalls denken. Denn das *σ* wird sonst stets durch s vertreten, aufser, wo es im griechischen auslautend, durch den antritt gothischer flexionsendungen in die mitte des wortes zu stehen kommt.

Nicht anders scheint es mit dem worte mizdô zu stehen, dem bekanntlich das griech. *μισθός* entspricht. Auch hier hat das d jenes z erzeugt. Aufser den eben erwähnten giebt es noch drei wörter im gothischen: huzd, gazds und razda, bei denen die dentale media dem z folgt und ich hoffe es im folgenden zu zeigen, dafs wenigstens bei zweien: huzd und gazds dieser buchstabe auf die angedeutete weise entstanden ist.

Betrachten wir zunächst das wort huzd, der schatz, etwas näher.

Es steht dasselbe dem griech. κύσθος (ὁ) mit der bedeutung „feminal“, lautlich gerade so gegenüber wie mizdô dem μισθός. Der einzige kleine formelle unterschied zwischen beiden ist der des geschlechts. Aber schon im mittelhochdeutschen finden wir das masculinum „der hort“. Wenn nun die beiden wörter auch lautlich genau stimmen, so scheint die gänzlich verschiedene bedeutung gegen ihre identität zu sprechen. Will man sie also doch für eins halten, so wird man zunächst die weitere etymologisirung versuchen müssen.

Die gewöhnliche ableitung des κύσθος von κύω wird auf keinen fall zu billigen sein, da zahlreiche lautliche und begriffliche hindernisse im wege stehen. Ebenso wenig wird man sich mit der von Benfey wurzellex. II, 24 etwas unbestimmt ausgesprochenen ansicht, dafs es zu dem skr. kuxi gehöre, einverstanden erklären können. Denn es ist in der that nicht klar, in welcher weise es damit in verbindung stehen soll.

Wenn wir uns deshalb nach einer andern erklärung umsehen, so bietet sich zunächst die grundform κυθ, skr. guh zur vergleichung dar, deren part. fut. pass. guhyam gleiche bedeutung mit κύσθος hat. Es fragt sich jetzt blos, was für eine ableitung unser wort ist. Es zerfällt, falls wir κυθ zu grunde legen, in zwei theile κυσ + θος. Das σ würde aus dem schliefsenden θ der grundform entstanden sein und das suffix ϑος bliebe zu erklären übrig. Ein derartiges nominabildendes suffix existirt aber im griechischen nicht und es dürfte wohl nicht zu kühn sein anzunehmen, dafs das θ unsres wortes blos durch den aspirirenden einflufs des σ auf nachfolgende consonanten aus τ entstanden und das suffix selbst das part. perf. pass. sei. Den aspirirenden einflufs eines σ gewahrt man im griechischen mehrfach z. b. auf gutturalen in σχίζω gegenüber dem lat. scindo. Auch dem unsrigen ganz analoge scheinen ὄλισθος, das gleiten und ἐσθής, die kleidung, zu sein.

Ueber das erstere wort vergleiche man Benfey griech. wurzellex. II, 119. Das zweite darf man wohl für eine dem homerischen ποτής ganz analoge form ansehen (vgl. meine schrift über das suffix της p. 33), also für ein femininum auf ητ vom part. perf. pass. von vas respect ἑσ. Vergebens würde man es mit Benfey in wurzellex. I, 296 aus εσ + wrz. θη zu erklären versuchen — eine zusammensetzung, die schon an und für sich unwahrscheinlich wäre — da das lateinische vestis und gothische vastja eine femininform des part. perf. pass. fordern. Zu allem diesem kommt noch, dafs eine nebenform des κύσθος, κύστη existirt, die das reine τ zeigt. Wenn also formell nichts im wege steht, κύσθος aus κυθ + τος zu erklären, so fragt es sich nun, wie sich daraus die bedeutung des wortes entwickeln konnte. Man könnte glauben, dafs hier, wie bei guhyam, der begriff des zu verbergenden, des pudendum zu grunde läge. Aber dennoch ist es wahrscheinlicher, da κύστις*) ein jedenfalls nah verwandtes durch suffix τις gebildetes wort, die bedeutung von „blase, höhlung", hat, dafs der vermittelnde begriff der der höhle (vgl. skr. guhâ) ist. Also hiefse κύσθος ursprünglich „das zu verbergende, oder dazu taugliche", dann „das verbergende, einschliefsende" selbst. (Vergl. die bedeutungen anderer participien auf τος wie γναμπτός biegsam, ἀσεπτός = ἀσεβής, nicht verehrend, ἀλοιητός, die zeit des dreschens, d. h. die dazu pafsliche). Wenden wir uns jetzt wieder zu dem gothischen worte zurück, so finden wir, dafs der für κύσθος zu grunde gelegte begriff auch sehr wohl der sein kann, aus welchem sich die specielle bedeutung von huzd entwickelte. Der begriff des zu verbergenden pafst recht gut zur bezeichnung des schatzes.

Da nun aufserdem die lautliche übereinstimmung und entsprechung der beiden wörter, wie wir oben sahen, hin-

---

*) Ein drittes verwandtes wort κυσός oder κυσσός mit derselben bedeutung, wie die andern, dürfte wohl aus dem part. fut. pass. κυθγός zu erklären sein.

zukommt, so hat die angenommene identität viel wahrscheinlichkeit. Ein zweifel aber, der sich dagegen erheben kann, läfst sich leicht beseitigen. Es könnte nämlich auffallen, dafs hier ein goth. h dem griech. κ entspricht, das nur durch verhärtung aus ursprünglichem g entstanden ist, während in ähnlichen fällen, wie budh, πυϑ, biudan; bandh, πειϑ, bindan stets die media bleibt. Man würde demnach vielmehr ein guzd im gothischen erwarten. Doch scheint es mir aus den wörtern akuha und kuhaka (vergl. das petersburger lexicon darüber) hervorzugehen, dafs die ältere gestalt der grundform *kuh war und das griechische also nur das organischere bewahrt hat. Alsdann ist das verhältnifs ganz dem gesetze der lautverschiebung entsprechend. — Wir kommen jetzt zu dem zweiten worte gazds, κέντρον (I. Cor. XV, 55. 56). Es ist im nhd. gerte, mit wechsel des geschlechts. Wenn wir für dieses nach einem entsprechenden worte suchen, so findet sich im griechischen eins, das sich zwar nicht auf den ersten blick als zugehörig zu erkennen giebt, wie mizdô zu μισϑός, dessen identität mit unserm worte sich jedoch in folge der bis jetzt gewonnenen resultate wird darthun lassen. Da wir nämlich wissen, dafs das ϑ in κύσϑος nur stellvertreter eines ursprünglicheren τ ist, so wird es uns jetzt nicht mehr befremden, στ als vertreter von zd zu finden. So stellt sich denn zu dem goth. gazds das griech. κεστός. In hinsicht auf die form ist nur zu bemerken, dafs hier gegen das lautverschiebungsgesetz dem κ ein g entspricht — eine unregelmäfsigkeit, die sich öfter zeigt z. b. in ga = con, giltha, die sichel, das zu dem skr. kṛt zu stellen ist. Was aber die bedeutung anlangt, so stimmen beide wörter sehr gut miteinander: κεστός ist in der Ilias noch durchaus adjectiv, wie besonders die stelle XIV, 214 zeigt, in der es neben ἱμάς steht. Es bedeutet durchstochen, gestickt (vgl. besonders Ilias III, 371 πολύκεστος). Durch diese bedeutung giebt es sich als part. perf. pass. zu κεντ-έω kund (vergl. Benfey wurzellex. I, 199). Da nun dieses participium auch die bedeutung „dazu tauglich, passend“ hat, so sieht man

leicht, wie der ausdruck „zum stechen tauglich“, zur bezeichnung des stachels gewählt werden konnte. Wenn nun auch die aufgestellten etymologien vielleicht einige wahrscheinlichkeit für sich haben, so bleibt doch noch ein punkt für ihre weitere sicherstellung zu erörtern. Man kann nämlich anstofs daran nehmen, dafs in diesen wörtern ein dental mit folgendem t nach dem zendisch-griechischen gesetze in st resp. zd übergegangen sein soll, während nach dem gewöhnlichen gothischen gesetze ss entstehen müfste. Gerade dieser letztere umstand aber scheint zu beweisen, dafs es einst eine zeit gab, wo jenes griech. gesetz auch für das gothische galt; denn das ss kann doch nur durch vermittlung dieser zwischenstufe sich gebildet haben. Die beiden behandelten wörter wurden in der epoche gebildet, wo das spätere gesetz noch nicht galt, und dann, da sie appellative wurden, nahmen sie, als nicht mehr zur categorie gehörig, ihren eignen entwicklungsgang. Sie schwächten das t zu d und in folge davon das s zu z.

Bühler, dr. phil.

Das griechische secundärsuffix της; ein beitrag zur lehre von der wortbildung, von Georg Bühler. Göttingen 1858. 43 seiten in octav.

Mit der vor nicht langer zeit in dieser zeitschrift (VII, 438 bis 441) von mir zur anzeige gebrachten eingehenden arbeit des hrn. dr. Budenz über das griech. suffix κός hängt dieser neue nicht minder werthvolle beitrag zur lehre von der griechischen wortbildung so eng zusammen, dafs auch ohne die ausdrückliche erklärung seines verfassers es leicht jeder erkennen dürfte, ja dafs man beide abhandlungen fast als ein gemeinsames werk ansehen möchte. Es liegt dies nicht allein in der ähnlichkeit des behandelten gegenstandes, sondern vornehmlich in der gleichartigen ebenso umfassenden als eindringenden behandlungsweise, die auch hier fast zu demselben ergebnifs wie in der früher besprochenen arbeit hinführt.

Es wird zuerst das gebiet des secundärsuffixes της bestimmter abgegränzt gegen das gleichaussehende suffix, das als nebenform von τηρ oder τωρ unmittelbar aus verbalformen herleitet, wie in πονήτης neben ποvητήρ und ποvήτωρ. Ebensowohl die bedeutung, die dort bestimmt wird als „mit dem versehen, dazu gehörig, ähnlich dem, dem entstammend, was ein nebenstehendes nomen bezeichnet" führt zu dem schlusse, dafs wir es mit einem durchaus verschiedenen suffixe zu thun haben, als auch die äufsere bildung selbst. Das secundäre της schliefst sich fast nur an ῑ, ᾱ, η, ω, selten nur an ε, ο und noch seltner an ῡ, es hat stets den accent auf der ihm vorausgehenden silbe, sein femininum lautet auf τιδ aus, während neben dem offenbar verbalen της meist ein weibliches τριδ steht; das secundäre της hat aufserdem nie die nebenform τηρ. Gegen die annahme, dafs doch auch bei dem secundären της verbalformen zwischen liegen könnten, wird hervorgehoben, dafs seine gewöhnlichste gestalt ίτης lautet, während verba auf ίω gerade sehr selten sind. Diesem secundären ίτης nun wird das lat. îtis, verkürzt îs (nur in Quĭrîtis, Quĭrîs und Samnîtis, Samnîs) gegenübergestellt, das bei der identität jener beiden suffixe nur îtor hätte lauten können, dem άτης, ήτης, ώτης aber die formen auf âtis, verkürzt âs, woraus dann weiter âticus nnd âtilis hervorgingen. Niemand wird darnach die wirkliche verschiedenheit der beiden suffixe verkennen, wenn gleich daneben der zweifel immer offen

gelassen ist, ob nicht jene verschiedenheit erst eine spät gewordene, unursprüngliche ist.

Nach dieser einleitenden auseinandersetzung werden dann die bildungen durch das secundäre *της* in ihrer ganzen fülle ausgebreitet, zunächst die auf *ίτης* nach wohlgeordneter reihenfolge der zu grunde liegenden nominalformen, dann die bildung auf *άτης*, *ήτης*, *ώτης* und die sehr wenigen auf *έτης*, *ότης* und *ύτης*, wobei alles im einzelnen bemerkenswerthe sorgfältig hervorgehoben wird.

Der zweite hauptabschnitt behandelt dann „die entstehung des suffixes *της*“. Es wird bemerkt, dafs die bildung *ί'της* und *άτης* aufserdem nur im lateinischen in den oben erwähnten formen noch klar vorliege und daraus der schlufs gezogen, dafs sie sich erst entwickelt habe nach der trennung der Griechen und Römer von ihren übrigen stammgenossen. Die früheren erklärungsversuche des suffixes werden noch besprochen, wobei wir auch noch auf eine früher von Benfey (wurzellex. I, 160) ausgesprochene vermuthung nachträglich hinweisen wollen; zu *ιππότης* fragt er *της* für *στης*? und vergleicht das altindische açva-stha, auf dem rosse stehend. Nachdem sie sämmtlich als ungenügend zurückgewiesen sind, wird nun ganz ähnlich wie in der Budenzschen erklärung des *ικός*, *ακός*, *υκός* unser suffix in *ιτ* + *ης* und *ατ-ης* zerlegt, also durch ein letztes suffix *ης* erklärt, das allerdings noch etwas näher betrachtet wird, unserer ansicht nach aber, da diese zerlegung des suffixes gewifs jedem unbefangenen leser von vorn herein als höchst bedenklich erscheinen wird, noch viel eingehender, ja um eine volle wahrscheinlichkeit solcher suffixzusammensetzung festzustellen, in seinem vollen umfange hätte erwogen werden müssen. Statt dessen reicht die vermuthung nicht aus, dafs jenes *ης* mit dem genitiv *ου* aus *ής* mit der grundform *ές* abgestumpft sein mochte. Für jenes *ης* wird die bedeutung „der einzelne von einer art oder gemeinschaft“ mit einigen modificationen angenommen und daraus für das zu grunde liegende *ῐτ*, *ατ* collectiv- und abstractbedeutung gefolgert. Dieses *ῐτ*, *ᾰτ* finde sich scheinbar im griechischen allerdings nicht selbstständig erhalten, aber statt dessen ein *ιδ*, *αδ*, zu dessen früherer besprechung durch Budenz nun noch zahlreiche nachträge beigebracht werden. Das *ιδ* wird auf ein danebenstehendes *ῐδ* als ältere grundform zurückgeführt und weiter auf ein *ῐτ*, von dem aus als auch eine übergangsstufe zu

ἴδ noch das ἴτ hervorgezogen wird in χάρις, δαΐς und dem dorischen Ἄρταμις, worin ältere formen stecken, als in den wörtern auf ιδ; wie auch das homerische θέμιστος bezeuge, dafs der dorische genitiv θέμιτος älter sei als θέμιδος. Gegen diese deutung bietet sich nun aber sogleich der einwurf, dafs doch wohl δαΐτ aus dem im Homer daneben bestehenden δαίτη aus älterer form möchte abgestumpft sein, also ursprünglich ein τ-anlautendes suffix enthalten, was auch für χαρῖτ und namentlich θέμιστ- zu vermuthen sehr nahe liegt. Für die entstehung des ᾰδ aus ᾰτ werden besonders einige formen auf ητ geltend gemacht und namentlich neben einanderstehende formen wié γυμνής (γυμνήτ-), leicht bewaffnet, und γυμνάδ, γυμνός; wie γλοίης (γλοίητ-), tükkisch, neben γλοιάδ und γλοιός. Nun möchten wir aber die frage aufwerfen, ob nicht die entstehung des γυμνής aus γυμνήτης ganz so wie die des lat. cûjâs aus cujâtis, um ein bedeutendes möchte wahrscheinlicher sein, als die zurückführung des γυμνήτης auf ein γυμνήτ-. Besonderes gewicht gelegt wird dann noch auf das lat. satiâs, satiâtis, sättigung, das doch eher von satiâre durch eine abstumpfung des suffixes ti (wie gens aus gentis) scheint abzuleiten zu sein als unmittelbar von dem gemuthmafsten adjectiv satius durch ein suffix ât. Die nebenform saties führt den verf. zu einer genauern betrachtung der lateinischen fünften declination, deren nominativisches s aus ursprünglich zu grunde liegenden formen auf êt, iêt neben iât gedeutet wird, die später verstümmelt sein, wie die flexion von quies, quiêtis, und requies, requiêtis und requiêi zeige. Zuletzt werden noch aus spät römischen inschriften mehrere abnorme formen beigebracht, um das vorhandensein jener feminina auf ât und êt zu erweisen. Die zurückführung des ιδ, αδ auf das ältere ῐτ, ᾰτ führt dann zu der annahme, dafs jenes ίτης, άτης (ήτης, ώτης) gewissermafsen nur eine ältere form des suffixes ίδης, άδης sei, dessen bedeutung auch genau damit übereinstimme.

Einen hauptstützpunkt der gegebenen entstehung der suffixe ικός, ακός, deren erklärung aus ικ-ός, ακ-ός als von Budenz wirklich erwiesen angesehen wird, und der suffixe ίδ-ης, άδ-ης, ῐτ-ης, άτ-ης findet der verfasser in den bildungen auf αῖος, in denen handgreiflich ein secundäres ιο, alt ya, mit zu grunde liegendem weiblichem ᾱ verbunden ist. Hier aber ist der wesentliche unterschied, dafs ιο das allergebräuchlichste secundäre

suffix und der weiblichen abstracta auf â eine sehr grofse menge ist, während das angenommene secundäre ης, und secundäre ος sich kaum genügend und noch viel weniger die behaupteten abstracta auf ικ und ιτ mit voller evidenz sich nachweisen lassen.

Nachträglich werden auch noch die bildungen auf ήσιος in anschlufs an die frühern deutungen in ήτ-ιος zerlegt und dann zum schlufs auch noch einige aufsergriechische bildungen zum vergleich herbeigezogen, die aber die aufgestellten ansichten weiter zu stützen kaum irgendwie vermögen. Namentlich könnten die lat. Camertes, Tudertes, Nartes, Tiburtes vielmehr zur begründung eines t-anlautenden suffixes dienen und zur abweisung der aufgestellten weiblichen abstracta auf ât unn êt.

Trotz alles angewandten scharfsinnes und der reichen fülle der untersuchung, die sehr vieles beachtenswerthe im einzelnen ans licht bringt, glaube ich kaum, dafs die aufgestellte erklärung des ίτ-ης, άτ-ης, sowie die frühere des ικ-ός, ακ-ός sich je allgemeinen beifalls zu erfreuen haben und nicht vielmehr den meisten als viel zu künstlich erscheinen wird. Jeder unbefangene wird ebensowohl dort das της als hier das κος als ein altes fest zusammengehöriges ganze fühlen und dafs diese auffassung sich als eine völlig unrichtige mit genügenden beweismitteln sollte erweisen lassen, halte ich nach dem, was mich bis jetzt die sprachen gelehrt haben, für unmöglich.

Göttingen, den 22. Nov. 1858. Leo Meyer.

Volksthümliches aus Sonneberg im Meininger Oberlande, von August Schleicher. Weimar 1858. XXV. 158 s. gr. 8.

Die oben genannte schrift enthält zum gröfseren theile sprachliches material und würde schon in dieser beziehung die beachtung des sprachforschers verdienen, wenn nicht die behandlung des verfassers ihr noch einen ganz besonderen werth verliehe. Mit ungemein feinem sprachgefühl hat derselbe die besonderen spracherscheinungen der mundart seiner heimat zusammengefafst und in einem so klaren und scharfen bilde wiedergegeben, dafs das studium der züge derselben für die forscher in den weitesten kreisen ein lebhaftes interesse haben mufs. Namentlich den forschern auf dem etymologischen gebiete der todten klassischen

sprachen naht gar leicht die gefahr über dem kunstvollen theoretischen gerippe einer sprache zu vergessen, dafs auch fleisch und blut darüber safsen, die dem ganzen erst leben gaben. Solcher gefahr vorzubeugen ist das studium eines lebendigen dialekts, den die schrift noch nicht fixirte, ganz besonders geeignet. Der erste theil des buches umfafst die grammatik der sonneberger mundart und eine sammlung der mundartlichen worte (s. 1 bis 73), der zweite enthält sagen, erzählungen, sprichworte u.s.w. zum gröfseren theil in der sonneberger mundart aufgezeichnet, die für den vorangehenden theoretischen theil willkommene beläge bieten. Die lautlehre hat natürlich den weitesten umfang und in ihr sind es wieder die vokale, die am ausführlichsten behandelt sind; für die vergleichung ist jedoch mit recht nicht der vokalismus der neuhochdeutschen schriftsprache sondern der des mittelhochdeutschen zu grunde gelegt, obwohl natürlich auch auf jenen stete rücksicht genommen wird. Schleicher hat hierbei gleich von vorn herein einen unterschied zwischen dem vokalismus der stammsilben und dem der bildungssilben gemacht, der bei der darstellung mundartlicher formen als nothwendigkeit erscheint. Der grund desselben ist das in unserer sprache immer gewaltthätiger sich entwickelnde gewicht des accents, das uns zuletzt mit dem chinesischen auf eine stufe zu bringen droht. Aus der darauf folgenden darstellung der lautverhältnisse hebe ich nur einige der merkwürdigeren erscheinungen hervor, um das interesse, das sie erregt, zu zeigen.

Aus dem mittelhochdeutschen kurzen a entstehen sonnebergisch: å (kåmmer), durch dehnung åå (zåå = zahn), a (ant, ente), e (derf = darf), oo (schoor = schar), ou (schmoul = smal, nhd. schmal) und in ebenso reicher oder noch reicherer weise sind sämmtliche übrigen vokale vertreten; dabei sind die lautübergänge oft in hohem grade belehrend, so z. b. wenn sich sonneb. ä mhd. iu (bedätt mhd. bediutet) gegenüber findet; die vermittlungsstufen zeigen sich in der gleichmäfsigen verkürzung eines nhd. eu-lauts (häfla = häuflein) und des œ von schœner zu schänner, sowie in der vertretung des ö und ü durch ä. — Bei gelegenheit der besprechung des mehrfachen umlauts von a und å, den Schleicher schon in d. zeitschr. VI, 224 entwickelt hatte, äufsert er: „anderes, mehr vereinzeltes beweist ebenfalls, dafs in unserer mundart, aufser der einwirkung folgender consonanten und der äufseren wortform überhaupt, die beziehung

der worte selbst auf die färbung der vokale einen bestimmenden einflufs ausübt; dafs also die verhältnifsmäfsig junge d. h. spät entstandene mannichfaltigkeit der vokale zum zwecke der wortbildung benutzt wird". Für diese bemerkung bietet das buch noch mancherlei beläge dar, ich hebe noch einen hervor, welcher die richtigkeit derselben auch für consonanten beweist; s. 46 wird die ersetzung des fast ganz geschwundenen pronomen jener durch saller (selbiger) besprochen und zugleich bemerkt, dafs vom stamme selb aufserdem nur noch salwər und salwərscht vorkomme; für die verschiedenen bedeutungen sehen wir demnach hier verschiedene stammformen eines und desselben worts verwandt, von denen die eine eine ursprünglichere consonantenverbindung festgehalten hat, als die andre, eine beobachtung die für die erklärung solcher wörter, wie sollus und salvus, von wichtigkeit ist. — Eine interessante beobachtung ist auch die auf s. 29 mitgetheilte, wonach das auslautende, unbetonte e des neuhochdeutschen zwar abfällt, aber noch auf stammvokal und auslaut nachwirkt; dieser einflufs zeigt sich in der prädikativen und attributiven form der adjectiva, es heifst z. b. „daar måå is junk", aber „daar jung måå" und „daar måå is oolt", aber „daar ålt måå", vgl. auch noch die s. 44 besprochenen fälle.

Für das verschwinden inlautender nasale vor anlautenden consonanten sind die s. 29. 30 besprochenen erscheinungen von interesse; formen wie wååst = wohnst, geweest = gewöhnst, dermååst = ermahnst u. s. w. stehn mit den lateinischen wie semestris von mensis, vicesimus von viginti (neben vicensimus) und vielen andren auf einer linie, nur bleibt dieser verlust im lateinischen ziemlich auf das n vor s beschränkt, während er hier eine viel weitere ausdehnung gewonnen hat. — Der auf derselben seite besprochenen ausnahmslosen verwandlung von s nach r in sch stellt sich das gleiche lautgesetz im sanskrit zur seite; auch in die neuhochdeutsche schriftsprache ist es, wie Schleicher bemerkt, in einzelnen fällen wie hirsch, kirsche eingedrungen. — Die assimilation von unner aus unser, ebendas., ist eine sehr vereinzelt stehende erscheinung, hat doch aber einige analogie an den auf s. 31 aufgeführten fällen, wo nn, n für ng auftritt, wie dünna = düngen, bedinnufig = bedingung, wo gleichfalls der schwerere consonant dem leichteren assimilirt ist.

Die darstellung der deklination und conjugation würde, wie die der lautverhältnisse, auch noch manches zur besprechung dar-

bieten, was indefs wohl anderer gelegenheit aufbehalten bleiben darf, ich hebe daher aus derselben zum schlufs nur zwei mit grofser klarheit dargelegte erscheinungen hervor, da sie auch in den meisten neueren mundarten unserer sprache auftreten und die ihnen hier gewordene behandlung als muster für spätere arbeiten auf gleichem gebiet gelten darf, es ist dies die darstellung der proklitischen und enklitischen pronominalformen. Es stellen sich danach bei den personalpronominen durchweg formen mit vollem oder geschwächtem ton oder ganz tonlose heraus, die diesem umstand entsprechende vokalmodifikationen zeigen, so lauten z. b. die formen des artikels sg. nom. masc. der, dar, daar, neutr. əs, is, dös, döös, fem. di, dii, der nom. sg. des persönlichen geschlechtigen pronomens masc. aar, ar, -ər, neutr. əs, -s, fem. sii, si, -sa. Eine auf s. 48. 49 beigegebene tabelle giebt eine vollständige übersicht über die verbindung des verbi mit einem und zwei dieser angehängten pronomina; im folgenden werden noch fälle aufgeführt, wo selbst drei pronomina in solcher weise aneinander gehängt erscheinen, wie z. b. gibstəmərn = gibst du mir ihn, gibtərmərschən = gibt er mir dessen. In gleicher weise schliefsen sich diese pronomina an selbständige pronomina und an präpositionen an.

A. Kuhn.

T. Hewitt Key, a latin grammar, 2. edition. London 1858.

enthält viel treffliches; in der formenlehre, abgesehn von der philologischen gediegenheit und nöthigen kühnheit, die sich z. b. im ansatz ecus, ecum statt des hergebrachten equus zeigt, namentlich darin einen bedeutenden fortschritt, dafs in declination wie conjugation von der grundform ausgegangen wird. Beim nomen sind consonantische und vocalische declination (in der ordnung a, o, i, u, e) streng geschieden und gemischte declinationen besonders behandelt: consonantisch und i (urb-, urbi-), i und e (nubi-, nube-), e und a (materie- und materia-), a und o (bono-, bona-), o und u (fico-, ficu-); dann folgen defectiva und irregularia (unter denen freilich respublica und jusjurandum füglich fehlen könnten) und einige fremdnamen. Beim verbum nimmt der verf. drei präsensverstärkungen an, vo-

calverlängung: dūco, consonantenverdopplung: mitto und doppelconsonanz: rumpo, tendo, und unterscheidet consonantische, a-, e-, u- und i-conjugation, o- in überbleibseln (gno-, po- u. s. w.). Etwas kurz ist die wortbildungslehre ausgefallen und eine lautlehre fehlt ganz. Diese liefs sich allerdings ohne sprachvergleichung nicht recht genügend herstellen, und das ist leider Key's schwache seite: so trefflich er fast alles behandelt hat, wozu specielle sprachkenntnisse ausreichen, so schwindet ihm der boden unter den füfsen, wo nur die vergleichende grammatik auskunft giebt, wie z. b. die erklärung der imperfect- und futurendungen aus hăbē- zeigt. Auf die sehr sorgfältig behandelte syntax einzugehn müssen wir uns hier versagen. Angehängt sind zwei abhandlungen über die nothwendigkeit, die grundformen in die grammatik einzuführen, und über die lateinischen verwandten des gaelischen suffixes -agh. Eine ebenfalls auf die grundformen gebaute griech. grammatik von Greenwood, the elements of greek grammar ist uns nicht zu gesichte gekommen.

Fr. Buecheler, de Ti. Claudio Caesare grammatico. Praefatus est Fr. Ritschelius. Elberfeldae 1856.

Bespricht mit grofsem fleifse und nur bisweilen zu subtilem scharfsinn die drei neuen buchstaben des kaisers Claudius, weist als ersten das digamma Ⅎ, als dritten den mittellaut zwischen u und i (griech. v) Ⱶ mit evidenz aus inschriften nach, nimmt als den zweiten für ps und bs gebrauchten mit C. L. Schneider das antisigma Ↄ an, wofür freilich diplomatische beweise fehlen und fügt dazu als vierte neuerung des Claudius den gebrauch des ai für ae. Die einführung derselben wird in das jahr 800 U. C. (47 p. Chr.) gesetzt, das aufhören ihres gebrauches mit dem tode des kaisers angenommen, die ausdehnung desselben auf alle öffentliche urkunden in der stadt wahrscheinlich gemacht, jedoch einzelne inconsequenzen in der schreibung, wie schon Ritschl bemerkt, zu künstlich erklärt. Den schlufs bildet eine übersicht der betreffenden inschriften.

H. Ebel.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Grünstr. 18.

Noch einmal εἷς μία ἕν.

(Schlufs.)

Wenn dieser aufsatz auf der einen seite entstanden ist, um die frühere völlige nichtbeachtung des vom hrn. director Ahrens über das griech. εἷς μία ἕν gelehrten einigermafsen wieder gut zu machen, so ist er andererseits doch zunächst veranlafst durch die freudig begrüfste neue ausgabe desjenigen theils der Bopp'schen vergl. gramm., der aufser der flexion und steigerung der adjectiva sich vornehmlich mit den zahlwörtern und den fürwörtern beschäftigt. Wenn wir Franz Bopp fast als alleinigen gewaltigen begründer derjenigen wissenschaft, die unter dem namen der vergl. sprachwissenschaft doch gewifs schon einige bedeutung erlangt hat, zu verehren haben, so haben wir ihn ebenso sehr zu bewundern wegen der ungeschwächten rüstigkeit und fast völligen selbstständigkeit, mit der er fort arbeitet. Man war gespannt zu sehn, wie das griechische zahlwort, das schon durch das scheinbar ferne abliegen der weiblichen von der männlich-sächlichen form eigenthümlich genug da steht, und über dessen erklärung man früher so vielfach geschwankt hatte, von Bopp behandelt sein möchte. Unsere erklärung des εἷς μία ἕν aus dem altind. „samá ähnlich" hat er, ohne der gewichtigen lat. sem-el, sim-plex, singulus auch nur mit einer sylbe zu erwähnen, (s. 58 des II. bandes) in die anmerkung verwiesen als eine vermuthung, auf die er nicht näher eingehen könne. Warum nicht? ohne zweifel nur, weil er sie für unrichtig hält. Er erinnert nur „an das griech. ὁμός als zuverlässige schwesterform des skr. samá-s, auf dessen fem. samā̆ regelrecht das griech. ὁμή, dor. ὁμά sich stützt." Wir weisen diesen einwurf um so mehr zurück, als eine seite früher wir z. b. dem altind. anyá, ander, auch sowohl ἄλλος als ἔνιοι gleichgestellt sehen, zwei formen, die sich ebenso fremd ansehen, als ὁμός und ἕν. Wir wollen noch weiter erwägen, ob wir dieses mal wirklich unsere eigene ansicht

gegen die unseres altmeisters nicht zu vertheidigen vermögen sollten.

Abgesondert von εἷς und ἕν wird von Bopp s. 58 die form μία, „wozu man sich einen männlich-neutralen stamm μιο denken könnte“, angeführt und eine verwandtschaft mit dem armenischen stamm mio, eins, für möglich gehalten, indem das griechische und armenische, die keine specielle verwandtschaft mit einander hätten, unabhängig von einander zwischen dem i und folgenden vocal ein n verloren hätten. Es wird nämlich für das armen. mio, ein, (nominativ mi), die entstehung aus dem daneben bestehenden stamm mino durch ausstofsung des n vermuthet, jenes mino aber neben mêk, ein, (stamm mêka) unter dem altindischen adverb manâk, wenig, vereinigt, dem ein adjectivisches manâka vielleicht zur seite gestanden habe, von dem in mêka wohl die mittlere sylbe, in mino aber die endsylbe entwichen sei. Den äufsersten grad der verstümmlung habe das armen. mu, ein, erreicht, das wahrscheinlich auch dazu gehöre und nur die anfangssylbe von manâk mit der beliebten schwächung von a zu u darstelle. Weiterhin (s. 59) wird noch die vermuthung ausgesprochen, dafs dem armen. min (grundform mino, mno), einer, das griech. μόνος zur seite gestellt werden dürfe, was uns sehr wahrscheinlich dünkt. Nur halten wir den zusammenhang aller jener formen mit dem altind. manâk, wenig, für ganz und gar unwahrscheinlich wegen des gar nicht weiter zu stützenden begriffsübergangs von „wenig“ in „eins“, an den wir nach allem, was wir sonst über das erste zahlwort wissen, gar nicht denken können. Man müfste sonst, wie es Bopp (s. 56) fast zu thun scheint, einen zusammenhang des altlat. oinos (später ûnus) mit dem altind. ûnás, weniger, für möglich halten wollen, und die handgreifliche übereinstimmung mit unserm ein, dem altind. êna und den oben genannten keltischen formen wegwerfen. Auch ohne irgend welchen gedanken an das altind. manâk, wenig, dürfen wir alle genannten armenischen formen dem griech. μία und μόνο zur seite stellen. Für den wirklich engen

zusammenhang des *μόνο* mit *εἷς μία ἕν* spricht **wohl auch** die regelmäſsige vertretung der letzteren in der zusammensetzung durch jene form, worauf ich in dem älteren aufsatz (zeitschr. V, s. 165) bereits aufmerksam machte, wie *μονογενής*, eingeboren, allein geboren, *μονο-ειδής*, einförmig, *μονο-κέρατος*, einhörnig, *μον-όφθαλμος*, einäugig, *μονόπους*, einfüſsig, wobei doch niemals an „wenig-äugig, wenigfüſsig" gedacht werden könnte. Homer hat noch keine dieser zusammensetzungen, abgesehen von dem bekannten beiwort der rosse, *μῶνυχ*, das als verkürzung aus *μονῶνυχ*, einhufig, mit ungespaltenem huf, neben dem bei späteren auch *μονώνυχος* vorkömmt, angesehen wird. Und sehr wohl konnte diese verkürzung durch die wiederholung *ον-ον* veranlaſst sein. Man müſste sonst etwa annehmen, daſs hier ausnahmsweise neben *μία* der stamm *μο* sich eingedrängt habe. Denn abgesehen von dem etwas anders entwickelten *ἕν* könnte nur ein solcher, und nicht *μιο*, wie Bopp (s. 58) aussprach, neben *μίᾰ* angesetzt werden, wie ja z. b. auch *πότνιᾰ* (= altind. pátnî) kein männliches *πότνιο*, *ἡδεῖα* (= altind. svâdvî́), kein *ἡδεῖο* und ähnliches anzusetzen erlaubt.

„Wenn aber", fährt Bopp nach der vorhin angegebenen vermuthung s. 58 fort, „*μία* von pronominalem ursprung ist, so würde ich mich zu seiner erklärung am liebsten an den skr. femininstamm smî wenden, der als anhängepronomen sein m verloren hat" (Bopp erklärt z. b. tásyâi, derselben, dat. fem. aus tá-smy-âi, und tásyâs, derselben, gen. fem. aus tá-smy-âs) „und aus dem isolirten gebrauch verschwunden ist." Mit dieser in der älteren auflage noch nicht enthaltenen ansicht tritt Bopp doch schon unserer erklärung sehr nah, nach der der männlich-neutrale pronominalstamm sma ursprünglich von samá nicht verschieden ist, wie auch Benfey in seiner groſsen grammatik (§. 773, III) lehrt. Wir müssen noch bemerken, daſs Bopp bei dieser zusammenstellung des griech. *μία* mit dem altind. sma, smî, doch zur weitern bedeutungsentwickelung jener form nichts besonderes hinzufügt. Das männlich-

neutrale ἕν wird zwei seiten früher von ihm besonders besprochen.

Wahrscheinlich, heifst es, stütze es sich auch auf den demonstrativstamm êna und habe dessen endvocal verloren, wie der gothische und altpreufsische stamm aina im männlichen nominativ ains. Die letztere analogie ist nur scheinbar genau; die gothische grundform aina ist durchaus vocalisch auslautend und hat im männlichen singularnominativ nach einer umfassenderen regel den kurzen vocal vor dem s abgestofsen, während das griech. ἕν ganz in die reihe der consonantischen grundformen eingetreten ist; dem goth. ains würde in hinsicht auf den ausgang genau nur ein griechischer nominativ ἕνος entsprechen. Diese verstümmlung der vocalisch auslautenden grundform würde aber doch keine schwierigkeit machen bei der zusammenstellung von ἕν und aina, wie ja, um nur eins der früher (V, s. 164) beigebrachten beispiele zu wiederholen, z. b. χήν, gans, aus χηνο, χᾶνο hervorgegangen ist, dieses aber aus χαννο, weiter durch assimilation aus χανσο, in welcher gestalt es dem entsprechenden altind. hansá, m. gans, noch sehr ähnlich sehen würde. Die gröfste und unserer ansicht nach unüberwindliche schwierigkeit bei jener zusammenstellung von ἕν und êna beruht im verhältnifs des anlauts ἑ zum altind. ê, das ist ăi. Bopp verweist in ansehung dieses verhältnisses kurz auf ἑκάτερος, und fügt in einer anmerkung hinzu, dafs das ε von ἕν nur das anfangsglied des indischen difthongs, nämlich das a, vertrete, etwas später in derselben anmerkung finden wir das ʽ in ἕν „den unorganischen spiritus asper" genannt. Abgesehen von der verweisung auf ἑκάτερος ist der höchst bedenkliche ausfall des i in ăina (êna) durch gar nichts unterstützt, es sei denn, dafs jemand geneigt wäre, die s. 99 versuchte herleitung des griech. ἅπαξ aus dem altind. êkaçás (ăikaçás) für möglich zu halten. Jene zusammenstellung aber des ἑκάτερος mit êkatará, für die Bopp fast eine gewisse vorliebe verräth, (wir finden sie im vorliegenden heft der vergl. gramm. s. 24, 55, 99, 167 und 176), müssen wir noch etwas genauer in er-

wägung ziehen. Sie gehört unserer ansicht nach zu den für laien wohl sehr blendenden, aber doch unrichtigen zusammenstellungen, von denen wir eben durch Bopp fast ganz befreit sind, die für kenner viel weniger werth haben, als solche wie z. b. die unseres schwester mit dem osset. cho, deren identität bekannt ist, manchen laien aber vielleicht lächerlich dünkt. Schon Ahrens (s. 54 des oben angeführten aufsatzes) hebt aufser der bedenklichen verkürzung des vocals die auffallende verschiedenheit der bedeutung hervor, ἑκάτερος heifst durchaus nicht, wie es dem êkatará entsprechend heifsen müfste und Benfey (I, 6) auch geradezu angiebt „einer von zweien", sondern nur wie das lat. uterque „jeder von zweien" oder „beide" und die superlativbildung derselben grundform, ἕκαστος heifst „jeder von vielen" und durchaus nicht, wie das nach Bopp (wenn auch formell natürlich nicht genau) entsprechende altind. êkatamá, einer von vielen. Bopp lehrt allerdings (II, 24), in ἕκαστος gewähre das superlativsuffix (στος für ιστος) eine andere modification als in êkatamás und mache den einen zu jedem statt zu einem aus vielen; diese auseinandersetzung aber ist offenbar nicht richtig, die durch das superlativsuffix (στος und tama) gewährte modification in ἕκαστος, jeder von vielen und êkatamá, einer von vielen, also die beziehung auf die vielen, ist durchaus die nämliche, ganz wie die in êkatará, einer von zweien, und ἑκάτερος, jeder von zweien, durch das comparativsuffix (tara, τερο) gewährte, die beziehung auf zwei, ein und dieselbe ist. Der begriff des „jed" liegt offenbar in der einfachen grundform des ἕκαστος und ἑκάτερος, die wir einfach ἕκα nennen können, die aber in einfachem gebrauch im griechischen nicht bewahrt ist, ganz wie in den angegebenen altindischen formen der begriff des „ein" in dem einfachen é'ka, das ja als solches bekannt ist. Der übergang des begriffes „ein" in „jed" ist nicht so einfach, dafs man ihn ohne weiteres aufstellen dürfte, wenn wir auch z. b. unser „sämmtlich" und das griech. „ἕν" aus demselben pronominalstamm sich entwickeln sahn, auf einem wege,

von dem bei ê'ka keine spur ist. Weitere erwägung aber der bedeutlichen bedenken bei der zusammenstellung von ἑκάτερος und êkatará ist ganz unnöthig, da das rein äufsere der beiden wörter ein so bedeutendes bietet, dafs man es längst hätte beachten sollen.

An dem engsten zusammenhang der wörter ἑκάτερος und ἕκαστος hat noch niemand gezweifelt und kann niemand zweifeln. Was also von der grundform des einen, gilt auch von der grundform des andern. Nun hebt aber schon Benfey (I, 6) mit verweisung auf s. 233 der griech. gramm. von Thiersch und auf Dawes miscell. crit. ed. Kidd. s. 257 hervor, dafs ἕκαστος bei Homer durchgängig ϝ habe. Da stellt er's zu êvá, doch mit dem seltsamen zusatz, „ohne jedoch jene erklärungsweise [nämlich die aus ê'ka] geradezu zu verwerfen", und in den neuen nachträgen (II, 332) spricht er noch bestimmter aus, dafs die erklärung des ἑκάτερος von êkatará vorzuziehen sein möchte, weil ἕκαστος im böotischen dialekt kein wau habe, wobei auf Ahrens dialekte s. 170 verwiesen wird, der es auch dem Homer absprechе. Wer will sich nur so leicht irre leiten lassen? Ahrens giebt an der angeführten stelle, über die böotische mundart, elf böotische formen mit anlautendem wau, darunter drei als unsicher besternte, also streng genommen nur acht, und fährt dann fort „Niemals wird diefs anlautende wau auf den inschriften vernachlässigt gefunden" (ein gegenbeispiel, der beiname Ἀρνοκλεῖος, der sich doch an ϝάρνων anschliefse, scheine eine minder richtige lesart): „Denn ἕκαστος, das auf einer inschrift ohne wau stehe, werde auch nicht einmal in der homerischen sprache richtig mit wau anlautend angenommen." Auf diese in der gegebenen form ganz werthlose bemerkung, deren richtigen inhalt wir etwa fassen können, „dafs aus inschriften sich mehrere digammirte böotische formen angeben lassen, neben ihnen aber einmal auch ἕκαστος ohne anlautendes wau, dessen vorhandensein aus der homerischen sprache genügend bekannt ist, vorkömmt", verweist Ahrens auf s. 55 der recension des Benfey'schen werkes und wiederholt dann

die behauptung, im homerischen werde in ἕκαστος das wau unrichtig angenommen. Allerdings, heifst es, finde sich vor ἕκαστος sehr oft unerlaubter hiatus, und man habe daraus auf das wau geschlossen. Allein viel häufiger als bei den sicher digammirten wörtern sei bei ἕκαστος (auch ἑκάτερϑε) rein vocalischer anlaut erkennbar. Es ist bekannt, dafs fast alle sicher mit wau anlautenden wörter in unsern gewöhnlichen homerischen ausgaben zum theil so stehen, dafs die eintragung des ϝ den vers stören würde, wie z. b. Gottfried Hermann und Wilhelm Dindorf Ilias I, 19 lesen πόλιν εὖ δ' οἴκαδ' ἱκέσϑαι, obwohl das betreffende wort bei Homer nur ϝοίκαδ' lautet; Immanuel Bekker giebt nach Heyne's vorschlag πόλιν καὶ ϝοίκαδ' ἱκέσϑαι. Wie oft bei den einzelnen formen diese metrischen störungen stattfinden mögen, ist im allgemeinen ganz gleichgültig. Mit ἕκαστος aber verhält sichs in unsern homerischen texten folgendermafsen; sonst bei ähnlichen untersuchungen am liebsten nur der eignen nachforschung vertrauend wende ich mich diesmal an die Rost'sche ausgabe (Leipzig 1831) des alten Damm'schen homer-pindarischen wörterbuchs, in dem die betreffenden stellen allerdings nicht ganz vollständig angegeben sind. In der Ilias treffen wir unser wort etwa an neunzig stellen und in der Odyssee ungefähr ebenso oft. Von jenen stellen aber sind in der Ilias beinahe sechzig (Hoffmann in seinen homerischen untersuchungen §. 114 behauptet bestimmter neun und fünfzig), in der Odyssee gegen fünfzig, die durch unleidlichen hiatus unzweifelhaftes vorhandensein eines anlautenden wau mehr als genügend beweisen. Rechnen wir davon noch die stellen ab, in denen unsere ausgaben durch einschiebung des nachklingenden ν den hiatus vermieden haben, so bleiben für die Ilias nur noch zwanzig, für die Odyssee etwa ebenso viele verse, in denen die ohne weiteres vorgenommene einschiebung des ϝ den vers stören würde, also textverderbnifs auf der hand liegt. Aus der Ilias wollen wir diese verse noch etwas näher betrachten, da sie bereits vorliegt in der neuen ausgabe Immanuel Bekker's, der in einer grofsen anzahl von

wörtern das ϝ wieder in den druck eingeführt hat, was vielfache textänderungen herbeiführen mufste. Mehrere male geht dem verschliefsenden ϝέκαστο (überhaupt ist zu beachten, dafs es in den bei weitem meisten fällen den vers schliefst, mehr als siebzig mal in der Ilias und fast ebenso oft in der Odyssee) eine störende form von *θυμός* voraus, so *καὶ θυμὸν ϝεκάστου* V, 470; XIII, 155; XV, 500. 514, wo Bekker nach Bentley's vorschlage *θυμόν τε ϝεκάστου* schreibt; Il. XV, 288 läfst er das störende *θυμός ἑκάστου* ungeändert; statt des gewöhnlichen *πάτασσε δὲ θυμὸς ἑκάστου* Il. XXIII, 370 giebt er *θυμὸς δ' ἐπάτασσε ϝεκάστου*. Statt des störenden *ἔντυνον ϝεκάστῳ* Il. IX, 203 bietet sich leicht *ἔντυνε ϝεκάστῳ*, wie Bentley vorschlug und auch Bekker giebt. Nach Heyne's vorschlage ändert er *θοὰς ἐπὶ νῆας ἕκαστοι* Il. XXIV, 1 in *ἑὴν ἐπὶ νῆα* (besser *νῆϝα*) *ϝέκαστος*. Noch ändert Bekker Il. IX, 383 das gewöhnliche *δ' ἀν' ἑκάστην* in *δὲ ϝεκάστας*. An den folgenden stellen giebt Bekker den gewöhnlichen text und schreibt auch das ϝ gar nicht, das wir nicht auslassen, um das fehlerhafte der verse deutlicher hervortreten zu lassen: *ἔμβαλ' ϝεκάστῳ* Il. XI, 11; und XIV, 151, wo Bentley beide male aus il. II, 451 (*ὦρσε ϝεκάστῳ*) *ὦρσε* statt *ἔμβαλ'* vorschlägt; *δέδασται ϝέκαστος* Il. XV, 189 (Bentley will *δέδαστο*); *καί μοι ϝέκαστ'* Il. XXIII, 107 (Hoffmann II, 114 schlägt vor *καί τε ϝέκαστ'*); *διασκοπιᾶσθαι ϝέκαστα* Il. X, 388; *διασκοπιᾶσθαι ϝέκαστον* Il. XVII, 252; *δενδίλλων ἐς ϝέκαστον* Il. IX, 180; *ϝοι ϝέκαστος* Il. X, 215; *κῆδε' ϝεκάστῃ* Il. XIX, 302; *δείξειας ϝέκαστα* Il. XIX, 332; und *ἐφοπλίσσαντες ϝέκαστοι* Il. XXIII, 55. Diese wenigen verse und die ungefähr ebenso vielen der Odyssee, deren alte richtige gestalt überall auch nur mit wahrscheinlichkeit herzustellen gewifs mit bedeutenden schwierigkeiten verbunden ist, sind in der that bei weitem nicht ausreichend, um die handgreifliche thatsache umzuwerfen, dafs die dem *ἕκαστος* entsprechende homerische form nur *ϝέκαστος* lautet.

Wir müssen noch einmal zu hrn. director Ahrens zurückkehren, der noch einige gründe für das nichtvor-

handensein des ϝ im homerischen ἕκαστος s. 55 beibringt. Zuerst den, dafs der böotische dialekt, der sonst im einfach anlautenden wau mit homer genau stimme, ein solches in ἕκαστος nicht habe. Schon oben betrachteten wir die stelle aus dem böotischen dialekt, die zur stützung des böotischen ganz vereinzelten ἕκαστος gerade auf die homerische sprache verwies, für die nun das böotische beweisen soll. Der zweite grund gegen jenes ϝ soll sein, dafs keine etymologische combination das ursprüngliche dasein desselben wahrscheinlich mache. In der that sehr bedenklich! Das hiefse geradezu die unwissenheit zu einem etymologischen gesetz machen wollen. Der ausdruck „keine etymologische combination" bezieht sich aber wohl nur auf die über ἕκαστος von Ahrens auf derselben seite angegebene combination, die wir als bedenklich charakteristisch angeben müssen. Das lateinische und die deutschen sprachen, heifst es, bilde die allgemein affirmirenden pronomina und adverbien durch anhängung (wie lat. quisque = goth. hvazuh, uterque = hvaþaruh, hvarjizuh, jeder von vielen, von hvarjis, wer von vielen) oder vorsetzung gewisser untrennbarer partikeln aus den fragwörtern. Für das letztere wird aus Grimm's gramm. (III, s. 50 u. 51) beigebracht ahd. gihwer, von dem Jakob Grimm ausdrücklich bemerkt, dafs er's nicht beweisen könne; dann alts. gihuie, jeder (gihuat, jedes; gihuëm, jedem), ags. gehvâ, jeder (gehväs, eines jeden; gehvär, überall; gehvanon, von allen seiten) und dann ahd. gahwedar, gihwedar, jeder von beiden, alts. gihuëdar, ags. gehväðer. Die genannten bildungen, die fast nur im altsächsischen und angelsächsischen vorkommen, im althochdeutschen aber, wo viel häufiger eogahwedar, eohwedar, iowedar, jeder von beiden (Graff IV, 1222), und dann eogahwelîh, iogiwelîh, jeder (Graff IV, 1215) vorkommen, nur sehr spärlich begegnen, beweisen für das griechische gar nichts. Sie sollen (s. 55) „offenbar vollkommen" übereinstimmen mit ἑκάτερος und ἕκαστος, da κάτερος und κάστος die ältesten formen seien für πότερος, ion. κότερος, altind. katará

und πόστος (altind. katamá), welche letztere übereinstimmung sehr wohl gedacht werden könnte. Die zusammenstellung aber jenes ἕ (das wir als ϝε erkannten) mit dem deutschen ga, ge, gi ist ebenso unmöglich, als die daneben für möglich gehaltene zurückführung jenes ἑ auf „den gleichbedeutenden stamm ἑμ, ἀμ, sem, sam“, in folge welcher Ahrens annimmt, Homer habe wechselnd σέκαστος und ἕκαστος gesprochen, wie σῦς und ὗς (eine doppelform, die, was sehr wohl zu beachten ist, auch später bestand, während doch niemals σέκαστος vorkömmt), er habe das anlautende σ „nach freier willkühr“ sprechen oder weglassen können. Ein reiner sprachunsinn. Was wir hierher gehörendes vom homerischen consonantismus wissen, ist allein, dafs in ihm noch ein ϝ lebendig war, welcher laut später erlosch und insbesondere bei den Griechen, die den geschriebenen Homer uns überlieferten. Von andern unsichtbaren homerischen lauten wissen wir nichts.

Nach diesem unvermeidlichen kleinen polemischen streifzuge können wir uns zu unserm ἕκαστος, das also homerisch ϝέκαστος lautet, zurückwenden. Auch Hoffmann (Quaestiones Homericae II, 21) behauptet, dafs das homerische ἕκαστος mit einem consonanten anlaute, irrt sich indefs durchaus, wenn er meint, dafs sich als solcher das wau nicht erweisen lasse, statt dessen er an σ denkt. Vielleicht, meint er, gehöre zur selben wurzel ἑκάτερϑεν (nur diese adverbielle form, nicht das adjectivische ἑκάτερος selbst, begegnet in der homerischen dichtung), doch sei darin nicht die geringste spur eines anlautenden wau. Auch das ist ein irrthum. Wir wollen die verse anführen, die deutlich das ungeschriebene ϝ erkennen lassen; sie gehören meist der Odyssee. Wir nennen zuerst σταϑμοῖιν ϝεκάτερϑε Od. VI, 19; γῦπε δέ μιν ϝεκάτερϑε Od. IX, 578; τὼ δ᾽ ἕσταν ϝεκάτερϑε Od. XXII, 181, für die die bemerkung ebenso wenig ausreicht, dafs Homer kurze silben in der hebung beliebig lang gebrauchen dürfe, als für die verse ἀψάμενοι ϝεκάτερϑε Od. IX, 386, τὼ δ᾽ ἑτέρω ϝεκάτερϑεν Od. IX, 430 und ἀμφίπολος δ᾽ ἄρα ϝοι κεδνὴ ϝε-

κάτερθε παρέστη Od. I, 335; XVIII, 211; XXI, 66. In der Ilias bessern sich λᾶϝε δὲ τοῦ ϝεκάτερθεν XXIII, 329 und τόσσ' ἄρα τοῦ ϝεκάτερθεν XXIV, 319 durch jenes ϝ, das an drei stellen indeſs zu stören scheint, zuerst in dem gewöhnlich gelesenen ὣς οἱ μὲν ῥ' ἑκάτερθε Il. XX, 153, wofür aber Immanuel Bekker liest ὣς οἳ μὲν ϝεκάτερθε. Dann τρὶς δ' ϝεκάτερθεν Il. XXIV, 273, wo Bekker die gewöhnliche lesart noch nicht ändert, und zuletzt χρύσειοι δ' ϝεκάτερθε Od. VII, 91, das auch ursprünglich nicht so gelautet haben kann.

Es steht unzweifelhaft fest, daſs die ursprünglichen formen für ἕκαστος, ἑκάτερος, ἑκάτερθε im griechischen ϝέκαστος, ϝεκάτερος, ϝεκάτερθε lauten, die ihnen zu grunde liegende einfache form also ϝεκα, für deren etymol. erklärung ich indeſs irgend etwas gutes weder anderwärts gefunden zu haben, noch selbst im augenblick anzugeben wüſste. Mit jener grundform aber fällt jede möglichkeit eines engern zusammenhangs jener formen mit é'ka, und also auch die möglichkeit der identität von êkatará und ἑκάτερος, so wahrscheinlich sie manchen beim ersten flüchtigen blick dünken mag. Mit ihr fällt dann aber auch die wesentlichste stütze der zusammenstellung des ἕν und altind. êna und wir können sie als unhaltbar ruhig zurückweisen.

Hervorheben müssen wir noch, daſs Bopp selbst diese zusammenstellung doch auch im grunde offenbar nicht für recht wahrscheinlich, sondern vielmehr für ziemlich bedenklich hält. Es heiſst s. 56: „Sollte aber das griechische zahlwort in seinem anfangsvocal keine verstümmlung [wie sie im verhältniſs des ε von ἕν zum ê = ăi im altindischen êna (ăina) angenommen werden müſste] erfahren haben, so müſste man es mit dem demonstrativstamme aná vermitteln". Da aber stoſsen wir auf eine neue unserer ansicht nach hinreichend groſse schwierigkeit; hätte man bei der zusammenstellung von êna, ăina mit ἕν den anlautenden hauch in letzterer form noch in dem ausfall des i möglicherweise vermuthen können, so ist bei der zusammenstellung von ἕν mit ana jener hauch auf eine weise

unerklärt, wie die strenge sprachwissenschaft es nimmermehr ertragen kann. Bopp sagt kurz: „was den unorganischen spiritus asper anbelangt“, wobei uns sogleich der bedenkliche ausdruck „unorganisch“ entgegentritt, der hier wie auch sonst unzählige male offenbar nichts besagt als „uns unerklärlich“ oder „unerklärt“, und vergleicht dann in hinsicht auf jenen hauch das verhältniſs des griech. ἡμεῖς zum äol. ἄμμες und altind. asmê', wir. Hier aber liegt die sache ganz anders. Der hauch in ἡμεῖς, obwohl das ἄμμες in andrer griechischer mundart daneben besteht, ist nicht unorganisch, noch unerklärlich, oder unerklärt. Schon Benary hebt in dieser zeitschrift (IV, 50) hervor, daſs der zusatz des hauchs bei der etymologie nie vernachlässigt werden darf, man also von einem unorganischen hauche nicht sprechen kann. Er stellt ἁμαρτάνω (neben ἤμβροτον) zu einer wurzel smar, nimmt also doch wohl zunächst die entstehung aus asmart- an; ganz so verhält sich die entstehung des ἵμερος aus ἴσμερος vom altind. ish, verlangen, des ἧμαι aus ἦσμαι vom altind. âs, sitzen, des schon genannten ἡμεῖς neben altind. asmê', wir, des αὕω, εὕω, anzünden, neben αὔω, εὔω, vom altind. ush, brennen, des ἱερός aus ἰσερός, das mit dem altind. ishirá, blühend, kräftig, identificirt wird, womit man wohl auch aestimare (ais-timare), goth. aistan, ehren, und unser ehre zusammenstellen darf, welchem letzteren wohl ein goth. aisa oder aiza entsprechen würde. Ganz ähnlich verhält sichs mit ἥλιος aus ἠϝέλιος, ἀϝσέλιος; mit ἕως, morgenröthe, neben ἠώς, aus ἠϝώς, ἀϝσώς, mit ἵππος aus ἴκϝος, áçva und auch wohl noch andern formen, wie sie hr. dr. Ebel in d. zeitschr. V, 66—68 unter der aufschrift Metathesis aspirationis betrachtet. Es ist ganz offenbar, daſs in allen genannten wörtern der anlautende hauch einem folgenden σ oder ϝ seinen ursprung verdankt, zweien lauten, die im anlaut sehr gewöhnlich im griechischen in den einfachen hauch übergehen. Wir können jene erscheinung daher sehr wohl als eine umstellung des hauchs bezeichnen und sie mit derselben umstellung in wörtern wie

θρίξ von τριχ, θρέψω von τρέφω, θάπτω von ταφ, θάσσων neben ταχύς, θυγατήρ neben altind. duhitár und ähnlichen vergleichen. In ἵππος spürt man das ϝ noch in dem durch assimilation entstandenen ππ und daneben sehen wir es im anlautenden hauch noch wirken und ebenso entstand ἡμεῖς, indem altes ἀσμεῖς (zu altind. asmí) durch assimilation in ἀμμεῖς überging, zugleich aber das σ noch als hauch in den anlaut des wortes trat, eine lauterscheinung, mit der sich die für möglich gehaltene entstehung von ἕν aus aná ganz und gar nicht vergleichen läſst. Wir müssen diese zusammenstellung als eine durchaus unwahrscheinliche auch zurückweisen.

Damit sind wir für dieses mal am schluſs. Die unsicherheit, mit der Bopp seine erklärung des griechischen ersten zahlworts ausspricht und das völlig ungenügende ihrer weitern begründung können nur dazu dienen, die richtigkeit unserer darüber ausgesprochenen ansicht zu bekräftigen, die wir in kurzen worten wiederholen:

Das griech. εἷς μία ἕν schlieſst sich eng an das altind. samá, gleich, ganz, ähnlich, und das genau damit übereinstimmende goth. sama, derselbe. Während μία, das erst auf griechischem boden sein α erhielt, aus σμῖ und dieſs durch verkürzung aus σεμῖ, σαμῖ hervorging, sehen wir den männlich sächlichen stamm ἕν, dessen innerer vocal ε einfach aus a geschwächt wurde, seines ursprünglich auslautenden vocals beraubt und auſserdem durch übergang des ursprünglichen m in ν und des anlautenden s in den hauch so umgestaltet, daſs er seinem weiblichen nebenstamm μία, der doch mit ihm auf demselben grunde ruht, völlig entfremdet scheint.

Göttingen, den 19. november 1858.

Leo Meyer.

Ovidiana.

(Schlufs.)

9. Peleus und Thetis.

Noch glaube ich die aufmerksamkeit darauf lenken zu müssen, dafs, wie Phädra ihren stiefsohn Hippolytos zu verführen sucht und dann ihn nach dessen widerstreben durch die falsche anklage, von ihm in unerlaubter weise begehrt zu sein, ins verderben stürzt, fast genau so eine Hippolyte, des Akastos gemalin, mit dem Peleus verfährt, welcher an ihres gatten hofe als flüchtling lebte. Pind. N. IV, 57. Sie war aber eine tochter des *Κρηθεύς*, sohnes vom Aeolus, gründers von Iolkos, weshalb *Κρηθεΐς Ἱππολύτα* ib. V, 26. Vgl. Heyne Obss. ad Apollod. p. 312. Ich darf es wohl nicht für mehr als scherz ausgeben, wenn sich mir einen augenblick *ἀπὸ κρῆθεν* (von oben herab), als dem sinne nach nicht unschicklich, für *Κρηθεύς* vor die seele drängt, — was dann das herabsteigen der sonne von ihrem mittäglichen höhepunkte gen abend anzeigen müfste.

Ein sohn des Aeolus und bruder des Salmoneus war Kretheus, so namentlich durch gründung von Iolkos, ja durch seinen sohn Pheres als gründer von Pherä, tief in die thessalische stammsage verflochten; und es erklärt sich daher auch, warum ein ziemlich gleichlautender name *Κρήθων* einem sohne des Diokles gleichfalls in Pherä angehört. Als lohn für seine tugend empfängt zur gattin Peleus, wo nicht als einziger unter den sterblichen, doch einer unter wenigen (Gierig Ov. M. XI, 220 vgl. Hes. Th. 967), eine göttin (Il. ω, 537), und zwar unter dem ehrenden beisein aller götter (mit ausnahme der Eris; aber warum auch des Apoll und der Artemis, Catull XLII, 300?). Erst aber, nachdem zuvor, um den besitz der Thetis entzweit, Poseidon und Zeus (meer und himmel) vor dem schicksalsspruche, den ihnen Themis verkündet, zurückgetreten: „dafs der meeresgöttin das schicksal bestimmte,

zu genesen von einem sohn, stärker als der erzeuger" u. s. w. (Pind. Isthm. VIII, 30). Die Nereide Thetis indefs hatte lange gegen die vermählung mit Peleus sich gesträubt, indem sie durch verwandlungen in mancherlei gestalt (feuer, wasser, thiere Apollod. III, 13, 5; Pind. N. IV, 62; Ov. M. XI, 241 sqq. mit den ausl.), gleich solchen, deren die alten meeresgötter, wie Proteus, ja Nereus, auch fähig waren, ihrem bewerber sich entzog. — Kein zweifel: die vermälung der Thetis mit dem Peleus ist ein alter, in die früheste heroensage Griechenlands verflochtener naturmythus, zu welchem noch den schlüssel zu finden uns spätlebenden nicht zu schwer sein mag. Ich will meine vermuthung dem publikum zu weiterer prüfung nicht vorenthalten. Sehen wir zuvörderst nach etwaiger herkunft und bedeutung der namen. *Θέτις*, *ιδος* oder *ιος* (vergl. *Ὑετίς* quelle, wenn etwa, wie Regenbach, von *ὑετός*), kann billigerweise nur die motion sein von *θέτης* (der etwas setzt, oder festsetzt u. s. w.), und von gleicher wurzel dâ (skr. dhâ) ponere, creare, kommt als nom. ag. zend dâtar (skr. dhâtar), d. i. creator, während das zweite dâtar (von dâ = *δω*) *δοτήρ* ist. Vgl. Calmberg lib. Estherae p. 35 pers. dâd 1) donum, 2) justitia, aequitas, welches zweite allenfalls von skr. dhâ deutbar wäre, allein auch mag als das gebührende, als dandum aufgefafst sein, wie zend daitya Burn. Y. p. CXXXVII. Schon epsilon und nicht eta in *Θέτις* scheidet diesen namen sehr bestimmt von dem ihrer grofsmutter, *Τηθύς*, ab, welcher allerdings, wie Ahrens in d. zeitschr. III, 103 will, aus *θῆσαι* säugen, nähren, reduplicirt, und überhaupt eine alte göttliche „urmutter", auch schon im namen, anzeigen möchte, zieht man nicht vor, bei dieser meergöttin lieber an *τὰ τήθυα* (wofür z. b. das *υ* spräche), d. h. austern, als bewohner der gewässer, anzuknüpfen. Nicht ohne gewicht in unserer untersuchung scheint mir aber noch vorzüglich der umstand, dafs sich in die heirathsangelegenheit auch die *Θέμις* mischt, eine tochter des Uranus und der Gäa (also von himmel und erde) nach Hesiod, deren name mit dem der *Θέτις* gleich-

stämmig ist bei verschiedenheit mindestens des mittleren suffixes (τ und μ). Beiden scheint aber der begriff von „ordnerinnen" unterzuliegen, und zwar letzterer in späteren zeiten als ordnerin rechtlicher*) verhältnisse, indeſs früher wohl ebenso wie bei der Thetis, als herstellerin eines geordneten Kosmos unter den anfangs rohen und wild durcheinander kämpfenden naturgewalten (z. b. bei Pindar: Poseidon und Zeus). Dieser kampf ist die Eris, welcher zu der vermählung der Thetis mit dem Peleus der zutritt verwehrt war. Obwohl uneingeladen, stellt genannte göttin sich doch mit dem bekannten zankapfel bei dem feste ein. Zur zeit des chaos herrschte zwischen allem noch widerstreit, und es gab nichts auſser einem untauglichen klumpen. Congestaque eodem Non bene junctarum discordia semina rerum. Ov. M. I, 9. Denn corpore in uno Frigida pugnabant calidis, humentia siccis, Mollia cum duris, sine pondere (mit den imponderabilien) habentia pondus. Hanc Deus et melior litem Natura diremit. Bemerkenswerth ist aber in dieser hinsicht nicht nur die discors concordia (zwischen feuer und wasser) Ov. 433, sondern auch, daſs Heraklit das entstehen aller veränderungen durch feindschaft (πόλεμος, ἔρις) und freundschaft

---

*) Unstreitig auch unter anschluſs an formen mit η, wie θήσω, θήκη, θῆμα, θημών der name des Heroen, welchem der athenische staat seine gründung verdankte. Vergl. Schwegler röm. gesch. I, 552: „Hienach ist Numa so viel als ordner, gesetzgeber (vgl. Θησεύς) ἀπὸ τῶν νόμων". Auch angeblich zu nummus, weil er münzen eingeführt habe. In betreff der ersten deutung tritt wenigstens als ein bedenken uns entgegen, daſs νόμος kein auf italischem boden ureinheimisches wort sein möchte. Uebrigens nehme man die verschiedenen deutungen des namens Θησεύς hinzu bei Creuz. IV, 119, unter welchen die vom geben der satzungen, der gesetze (θέσθαι — θεσμοί), nur allein auf berücksichtigung anspruch zu haben scheint. Obgleich das Θησεῖον sklaven und leuten geringen standes zum asyl diente (deſshalb Θησειότριψ wie οἰκότριψ): werden die θῆτες schwerlich dem Theseus den namen gegeben haben. Doch glaube ich allerdings, daſs Helladius ap. Phot. mit seiner ersten angabe recht hat, wonach θής, θητός (fem. θῆσσα, aus θητ-ιᾰ) von θη stammt, mit dem nicht seltenen suff. -ητ, und zwar im sinne von: arbeiter („die arbeitende classe"). Er sagt aber: ἢ παρὰ τοῦ θεῖναι, ὃ δηλοῖ τὸ χερσὶν ἐργάζεσθαι καὶ ποιεῖν, — ἢ κατὰ μετάθεσιν τοῦ τ εἰς τὸ θ· τὸ γὰρ πένεσθαι καὶ τητᾶσθαι τοῦ βίου, οἷον στέρεσθαι, ἀναγκάζει πολλοὺς τὰ δούλων πράττειν.

(εἰρήνη, ὁμολογία) annimmt sowie entgegensetzung nach festen unveränderlichen gesetzen (εἱμαρμένη); Empedokles aber, in abweichung davon, aufser freundschaft (φιλία) und feindschaft (νεῖκος) als erklärungsprincip noch den zufall. Zu Ov. M. I, 430 bemerkt die Gierig'sche ausgabe: Laudat hos versus et suo modo explicat Lactant. Inst. div. II, 9, 15 sqq. (p. 62 ed. Ald.). Cum his duobus Aegyptiorum principiis comparare Valken. Diatr. in Eur. p. 54 iubet Anaxagorea de Aethere et Terra, quippe ex eodem fonte ducta. Bei Lactanz nun z. b. Alterum enim quasi masculinum elementum est, alterum quasi foemininum, alterum activum, alterum patibile. Ideoque a veteribus institutum est, ut sacramento ignis et aquae nuptiarum foedera sanciantur cet., mit weiterer anwendung auf den menschen.

Wenn sich nun ein solcher widerstreit der dinge in der späteren speculation als ein physisches philosophem zum öfteren vorfindet: warum sollte ihm nicht das berühmte und z. b. von Catull so schön besungene beilager von Peleus und Thetis als ein seiner tieferen und ursprünglichen bedeutung nach nicht unähnliches μυθολόγημα gleichsam vorgespukt haben? Der widerstreit in der einheit spricht schon darin sich nachdrücklich genug aus, dafs Thetis die göttin, wenn auch nicht ohne alles widerstreben, mit einem sterblichen manne sich ehelich verbindet; und ich meinerseits zweifle nun kaum: wir haben in der defshalb mit Zeus so wohlbefreundeten Thetis in gemeinschaft mit ihrer, alles rechtmäfsig vertheilenden genossin, der Themis, das göttliche princip der welt vor uns; dagegen im Peleus den vertreter der unbelebten und rohen — materie. Wohl habe ich mir die frage vorgelegt, was der nun für uns auch im ernst so wichtig gewordene name Πηλεύς etymologisch bedeuten möge. Vielleicht liefse es sich mit πάλλω versuchen, und wirklich ist das Preller's meinung, indem er II, 278 Πηλεύς, d. i. schwinger (vergl. παλτόν wurfspiefs), als „bild des blitzschleudernden Zeus“ betrachtet, „der zum

gewappneten helden mit einem wundermesser [*ἡ Πηλέως μάχαιρα* sogar sprüchwörtlich gebraucht] und mit der furchtbaren todeslanze [optimus hasta Hic Peleus. Val. Fl. I, 143] geworden ist". Von seiten des lautes ist hiegegen einzuwenden: der aor. 1 *πῆλαι*, als seinem *η* nach auf ersatz für *λ-σ* beruhend, wäre, den gleichen laut in *Πηλεύς* zu erklären, deſshalb ungeeignet, und höchstens durch formen wie *λήθη* (aus wurz. *λαθ*) entschuldbar, obschon doch kein genügender grund vorläge zu abgehen von *λλ* z. b. in *Πάλλας* s. d. zeitschr. VII, 250. Angenommen aber, Peleus sei, und ich glaube das ist er, mehr als ein geschichtlicher, nämlich ein aus naturphilosophie hervorgegangener Heros: dann fällt der grund weg, in seinem namen an einer entstehungsweise anstoſs zu nehmen, die sonst das ästhetische gefühl*) kaum minder gegen sich hätte, als Python, der drache der fäulniſs (s. d. zeitschr. VI, 123 fg.), welcher auch — nach neptunistischer auffassung — einen geologischen sinn (austrocknung der noch überall schlammigen erde in der urzeit durch die sonne) zum letzten hintergrunde haben mag. Das gebirge *Πήλιον***) scheint im *Πηλεύς*, obschon er ein thessalischer fürst war, nicht

---

*) Freilich nur mit komischem hinblicke nach dem anfange der Ilias rühmt sich der könig der frösche in der Batrachom. v. 19 auch ein Pelide (= Achilles) zu sein: *Καί με πατὴρ Πηλεύς* (schmutzbarthel) *ποτε γείνατο, Ὑδρομεδούσῃ* (wasserkönigin oder beherrscherin der wasserschlangen?) *μιχθεὶς κτλ. Πηλείων* in patron. form daraus 205. *Πηλοβάτης δ' ἐσιδὼν, πηλοῦ δράκα ῥίψεν ἐπ' αὐτόν* 236.

**) Als fortsetzung des Ossa läuft es in das vorgebirge *Σηπιάς* aus, das von tintenfischen, *σηπία*, an seinen gestaden (vgl. dies mythisch gefaſst Heyne Obss. Apollod. p. 314) oder vielmehr, wie *ὄρος Σηπία* nach Paus. VIII, 16, von der schlangenart *σήψ*, die er kap. 4 daselbst beschreibt, seinen namen führen mag. Berücksichtigt man demgemäſs die lage des Pelion, als östliches (vgl. z. b. *πρὸς ἥλιον* Paus. VIII, 16): so kommt mir der, ich denke nicht ganz unbegründete verdacht, ob es nicht, in analogie mit *ἀπηλιώτης* (subsolanus), seinen namen dieser lage am östlichen gestade Thessaliens verdankt, von wo sich über dem lande zuerst die aufgehende sonne zeigt. Die aphärese eines *α* (von der präp. *ἀπό*) wäre nicht allzu gewaltsam. *Ἐπί* suche ich nicht so gern darin, trotz *ἐπηλίς*, indem man von der richtung nach den weltgegenden *πρός* zn sagen pflegt (doch *προσήλιος* ist mehr apricus) und *ἐπηῷος* auf die zeit geht (gegen morgen) und nicht den raum. *Ὄσσα* wohl kaum zu *ὀψέ* (spät, abendlich), wie *ὄσσα* neben *ὄψ*, *ὄσσομαι* neben fut. *ὄψομαι*, indem *ὀψέ* nur zeitlich zu stehen scheint.

personificirt. Sonst hätte das ι kaum vernachlässigt sein dürfen. Nun bietet sich aber äuſserlich am ungezwungensten πηλός dar, was dor. παλός Ahrens Dor. p. 143, natürlich mit langem α, lautet und auch im lat. pălus, ūdis enthalten scheint. Letzteres gilt mir als mit einer kürzeren form für unda componirt im sinne von: koth-, schlammwasser, und das gewicht des accents auf dem zweiten worte in den cass. auſser nominativ mag, so vermuthe ich, an abziehung der länge von der ersten silbe schuld tragen. Vgl. Ov. M. XI, 364.

Was aber mit dem πηλός anfangen? Das wird sich besser aufklären, nachdem wir zuvor eine unter den kosmogonien der Orphiker in vergleich gestellt haben, wovon Creuzer III, 303 fg. nach anleitung von Athenagoras und Damascius berichtet. Zufolge dem ersten setzte Orpheus wasser [damit nun etwa vergleichbar die Nereustochter Thetis?] als den anfang aller dinge. In dem wasser setzt sich schlamm zu boden [also etwa Peleus?], und aus beiden ward eine schlange mit löwenkopfe [das erdthier, oder vielmehr eine wasserschlange? mit dem repräsentanten des heiſsen sonnenlandes, und beide ähnlich den mancherlei gestalten, in welche sich Thetis, den anträgen des Peleus zu entgehen, warf?]. In der mitte hatte sie das gesicht eines gottes. Ihr name war Herakles [als sonnenheld?] oder Chronos [zeit, bestimmt durch den sonnenlauf]. Sie gebar ein ungeheuer groſses ei, erfüllt von der kraft seines erzeugers. Durch einen stoſs zerbrach es in zwei theile, wovon der obere der himmel, der untere die erde ward" u. s. w. Das ist der oft sich wiederholende glaube vom weltei (skr. brahmâṇḍa). Vgl. Kellgren, Mythus de ovo mundano, angezeigt in der d. morgenl. zeits. V, 269. — Damascius läſst sich aber über obige Genesis so vernehmen: „Die kosmogonie, die man nach Hieronymus und Hellanikus erzählt, wenn beide nicht etwa eine person sind, lautet so: wasser, sagt er, war zu anfang, und schlamm, welcher sich zur erde verdickte *). Diese bei-

*) Dazu die anmerkung: „Es muſs corrigirt werden: *Καὶ ἰλὺς ἐξ ἧς*

den principien setzt er als die ersten, w a s s e r und e r d e, letztere als zerstreubar von natur; jenes als das was diese zusammenleimt und zusammenhält. Den einen weltgrund vor diesen beiden (principien) übergeht er als unaussprechlich mit stillschweigen“ u. s. w. Die bildung von *Πηλεύς* wäre demnach z. b. der von *Νηρεύς* entsprechend, das durch seine herleitung aus *νηρός* (vgl. *ναρός*) nafs, feucht, sich mit dem lande als trockenem (siccum) in gegensatz stellt. *Κοπρεύς* Il. *ο'*, 639. Heyne Obss. Apollod. p. 144 als der bote, welcher die befehle des Eurystheus dem Herakles auszurichten hatte, anscheinend aus *κόπρος* (mist, schmutz) sei es nun im moralischen sinne, oder glaublicher, wegen einer noch unaufgedeckten physischen anspielung. Etwa als beförderungsmittel des w a c h s t h u m e s. Das e h e r n e f a f s u n t e r d e r e r d e aber, worin sich Eurystheus aus furcht vor Herakles versteckt hält, möchte ich auf den r e g e n deuten, der, gleichsam sich den einflüssen der dörrenden sonne (Herakles) zu entziehen, in das erdreich hinabsickert. Man entsinne sich dabei etwa des fasses der Danaiden, s. d. zeitschr. VII, 110. *Ὑψεύς*, woher *Ὑψηΐς*, wie *Νηρηΐς*, d. h. mann der höhe, weil sohn des flusses Peneios. Und so viele beispiele, denen aber meist, wo nicht immer, ein nomen zum grunde liegt und kein verbum. *Ἰλύς* *), sagt Schneider, ist schlamm, moder, bodensatz, hefen; dagegen *πηλός* vorzüglich lehm, thon. Daher *πηλὸς*, *ἰλυώδης* Arr. Ind. p. 357 lehmichter morast. Ein solches zeugnifs, wie das des alten geschichtschreibers H e l l a n i-

---

ἐπάγη ἡ γῆ“. Darnach habe ich übersetzt. Ersteres ergiebt sich aus der vergleichung mit Athenagoras und letzteres ist die lesart des von mir verglichenen Leydner codex. Ueber die entstehung aller dinge aus wasser werden beim Plato im Kratylus (p. 402 b. p. 66 Heindorf) orphische verse angeführt. Die orphiker drückten diesen satz auch wohl mythisch durch die e h e d e s O k e a n u s u n d d e r T e t h y s aus. Plat. Theaet. p. 152 e. p. 317. Heind. und Sext. Empir. adv. Math. X. p. 314“.

*) *Ἰλύς* steht auch, der faeces wegen, für *τρύξ*, d. h. noch nicht ausgegohrenen wein. Etwa aus gleichem grunde *πηλός* (s. Schneider u. Creuz. III, 464) für w e i n, oder glaublicher, aus *ἔπιον* mit verlust von *ι* (vgl. *βηλός*, *ὑδρηλός*), da, wollte man das *η* aus skr. p â, trinken, ableiten, dem das sonstige *ω* in *πέπωκα*, p o t a r e in den weg träte?

kus (Creuz. a. a. o. s. 308) verdient sicherlich alle beachtung für den glauben, dafs solche vorstellungsweise von entstehung der welt schon in beträchtlich hohes alter zurückgehe; und gern möchte ich mich überreden, *Πηλεύς* stelle, wo nicht den chaotischen urschlamm, so doch den bildner aus thon (limus, lutum) vor, woraus sich allerhand gestalt (vor allem auch die menschliche, *ὁ πηλὸς Προμηθῆος* Callim. fragm. 87; Ruperti ad Juven. IV, 133; VI, 13; XIV, 34) formte. Vergl. *κεραμεύς* aus *κέραμος*. *Πηλόγονοι* (erdgeboren) wären z. b. auch, wenn so beim Kallimachus zu lesen gestattet ist, jene Giganten geheifsenen urmächte. Der Thetis (als — etymologisch — schöpferin und ordnerin), seit nun mit dem sterblichen Peleus (d. h. dem vergänglichen stoffe) ehelich verbunden, lag also wohl das geschäft ob, den rohen, an sich todten stoff wirklich umzubilden und ordnungsvoll zu gestalten, oder gar zu beleben. (Dies ihre zahlreichen verwandlungen, ob auch angeblich vor der ehe. Es ist die geschichte von dem ewigen wechsel der formen in der natur!). Nicht Zeus, nicht Poseidon, so war des ewigen schicksals wille, sollten die Thetis als gemalin heimführen. Nein, diese göttin mufste zu einer unebenbürtigen ehe sich herbeilassen, welcher nun aber, gleichsam zu ethischer sühne solcher entsagung, als sohn der gröfste held vor Troja, Achilleus, entsprofs, welchem nur wenig an eigner unsterblichkeit*) fehlte. Kein wunder, dafs hierüber jedoch der ursinn von Thetis und Peleus, d. h. als vereine von dem flüssigen und flüchtigen (wasser und, wie beim Pindar, *πῦρ παγκρατές* als eine von der Thetis verwandlungen) mit dem trockenen und

*) Dahin gehört auch wohl die wendung: „Der tod des Achilles war die quelle grofsen kummers für den Peleus; und Thetis, ihren gatten zu trösten, verhiefs ihm unsterblichkeit, und befahl ihm, sich in die grotten des eilandes Leuke zurückzuziehen, wo er die manen seines sohnes sehen und damit verkehren würde". S. Lemprière. „Nach Eurip. Androm. 1256 ff. wurde Peleus zuletzt zum gotte und als solcher neben der Thetis und den Nereiden verehrt" Preller II, 380. Immer auch wird erlangung der Thetis durch Peleus als preis seiner tugend dargestellt.

festen, sowie nach anderer seite hin vom göttlichen und schaffenden geiste mit der blofs bildsamen materie so gut wie ganz sich verwischte und verloren ging.

„Aeakos ist deutlich, sagt Preller II, 277, ein bild des das gewölk zum regen sammelnden und durch diesen die dürren felder der erde erquickenden Zeus der höhen, wie die Griechen diesen gott aller orten verehrten". Ich weifs nicht, bis zu welchem punkt das richtig ist. Unwahrscheinlich bedünkt es mich nicht von einem sohne des Zeus, und vater, unter anderen söhnen (Telamon; Phokos), vom Peleus, der nicht blofs durch seine gemalin, sondern auch mittelst anderer mythischer personen und verhältnisse mehrfach mit wasser und regenbildung in beziehung kommt. Der an ihrem halbbruder Φῶκος, dessen mutter Psamathe (d. h. sand) eine schwester der Thetis, durch Telamon und Peleus verübte mord kann wohl nur einen volklichen sinn haben, und eine gewisse nebenbuhlerschaft etwa zwischen Aegina und den bewohnern von Phokis anzeigen sollen, welche für letztere unglücklich ablief. In betreff des Peleus wird hievon das motiv der flucht nach Phthia in Thessalien πρὸς Εὐρυτίωνα τὸν Ἄκτορος Apollod. III, 12 hergenommen. Vom Eurytion gesühnt und sogar durch vermählung mit dessen tochter Ἀντιγόνη als eidam angenommen hat er dann weiter das unglück, seinen schwäher auf der kalydonischen jagd aus versehen zu tödten. Mag auch dieser Aktor, wie Heyne Obss. p. 310 belegt, genealogisch ein andrer sein, als der bruder des Augias und vater des Eurytos und Kteatos: das wird uns kaum hindern dürfen, auch in unserm Eurytion (oder Eurytos), wie anderwärts in d. zeitschr. VII, 99, den verpersönlichten und örtlich gebundenen begriff des regens oder überhaupt strömenden wassers zu finden. Das erdreich (πηλός) trinkt gierig das fallende nafs des himmels in sich und macht es dadurch verschwinden, d. h. bringt gleichsam den „schönströmer", obschon (weil nach naturgesetzen) nur unabsichtlich, um. — Neue flucht des Peleus aus Phthia nach Iolkos zum Ἄκαστος,

dessen gemalin, nach Pindar Ἱππολύτη (s. oben), nach Apollodor III, 13, 3 Ἀστυδάμεια, mit Peleus dieselbe rolle spielte, wie Potiphars weib mit Joseph in Aegypten. Aus rache, nicht zu ihrem zwecke zu gelangen, sendet Astydamia an des Peleus gemalin (also Antigone) die falsche botschaft, ihr mann wolle des Aktors tochter Στερόπη (blitz) eheligen, und treibt jene dadurch zum selbstmorde durch strick. Akastos aber, von seiner frau durch hinterlistige anklage des Peleus bethört, wagt seinen gast nicht geradezu ums leben zu bringen, nimmt ihm aber, während dieser im Pelion von der jagd ausruhend schläft, τὴν μάχαιραν ἐν τῇ τῶν βοῶν κόπρῳ κρύψας; der hoffnung, ohne dasselbe werde Peleus von den Kentauren umkommen. Es rettet ihn aber Chiron, ja giebt ihm die versteckte waffe zurück. Wohl wäre nun von ganz besonderem interesse zu wissen, was mit letzterer, einem werke des Hephästus, gemeint sei, welches dem Peleus in jedweder fahrnifs zu sieg verhalf. Ist es der blitz, die Στερόπη, welche heirathen zu wollen er in verdacht gebracht wird? Das wäre allerdings den Kentauren, als wolkenreitern, gegenüber die beste waffe; aber auch diejenige, welche ihrem besitzer ein Chiron wieder zuzustellen ganz geeignet ist. Aufserdem war ja Hephästos privilegirter anfertiger der blitze, und Χρυσάωρ „goldschwert“ bezieht man mit recht auf diese naturerscheinung. — Für ganz sicher möchte ich diese erklärung jedoch nicht halten. Ein messer, was unter einem misthaufen versteckt wird, erinnert lebhaft an die pflugschaar, welche den mistgedüngten erdboden (πηλός?) aufreifst, damit ihm unter friedlicher mitwirkung der wolken (d. h. Kentauren) fruchtbringende saat entspriefse. Der eigentliche landmann aber mag mit der stadt (ἄστυ) — bedeutet das die Ἀστυδάμεια? — nichts zu thun haben, er verschmäht sie, indem er sich das leben auf dem lande lobt. Die Hippolyte pafste aber in dieserlei zusammenhang schwerlich, oder — man müfste bei ihr an den ritterlichen krieg denken, nach welchem ebenfalls der landmann kein verlangen trägt. Darf aber

bei der Hippolyte ganz eigentlich an den abend gedacht werden, wo Helios seine rosse abschirrt: dann schiene mir, zumal wenn man bei der *μάχαιρα* in seiner spätern bedeutung als krummer säbel (ensis falcatus) festhält, die krümmung der mondsichel allenfalls ein drittes auskunftsmittel der erklärung abzugeben, worin mich selbst die *Ἀστυδάμεια* (die Selene als obherrscherin über die sterne in der götterstadt, dem himmel?) nicht schlechthin stören würde. Auch der rindermist sollte dann wohl wieder mit anderem bilde an die mondkuh erinnern. Das schlimme bleibt für mich immer der name *Ἄκαστος*, jaculoque insignis Acastus Ov. M. VIII, 306, dem an die seele zu kommen mir noch nicht vollkommen hat gelingen wollen. Was ist dieser mann, den Peleus nach seiner rettung ums leben bringt? Vielleicht gewährt die Okeanide *Ἀκάστη* einen anhalt. Wenn aber mit lat. incesta, dem fem. zu incestus (als adv. auch incaste), einverstanden, liefse es sich neben castus (part. pass. mit s aus d = griech. *ϑ* in *καϑ-αρός*) und *Κασταλία* (als fons limpidus, purus) stellen und mit immunda, turbida, sc. aqua, wiedergeben, was freilich zu dem: *ὑπ' αὐτοῦ* (*Ἀκάστου Πηλεύς*) *καϑαίρεται* schlecht pafste, wäre dies nicht, wie es freilich der fall ist, in moralischem abbüfsen begründet. Reimte sich aber auch zur noth ein name solchen sinnes mit dem *Πηλεύς*, wenn aus *πηλός*: woher käme doch schon der Dulichier *Ἄκαστος* Od. XIV, 336? Also doch wohl zu *κέκασμαι*, wie mehrere andere eigennamen s. d. zeitschr. V, 291, allein in welchem sinne? Unübertrefflich? Oder von gleicher wurzel als *κεκαδόμην* und etwa: unausweichlich, dem man (im kampfe) nicht zu entfliehen vermag? Doch etwa möglicher weise gleichsam zu *κηδόμενος* (fut. *κεκαδήσω*), bekümmert, besorgt. — Beim Ovid nimmt den Peleus, als er wegen theilnahme am brudermorde landflüchtig wird, Trachinia und dessen könig „Lucifero genitore satus, patriumque nitorem Ore ferens Ceyx“ auf, welcher nachmals mit seiner gattin Halkyone in eine seemöwe (*κήϋξ*) verwandelt wird. Eine vogelart, die wohl mit dem

ersten frühroth wieder auf der see erblickt wird, und die man sich auch bereits auf dem alten urwasser der vorwelt vorhanden denken könnte. — Immer, wohlgemerkt, spielt die sage vom Peleus u. s. w. der hauptsache nach in Thessalien, also in jenem lande, wo auch die sage von den überlebenden der grofsen fluth, Deukalion und Pyrrha, zu hause ist.

Hiezu noch zum schlufs, wenn man will, ein Virgilianum. Nämlich:

10. Mantus.

Serv. ad Virg. Aen. X, 198: Mantuam autem ideo nominatam, quod Etrusca lingua Mantum Ditem patrem appellant. Stickel, das Etr. S. 240 verwirft, und, wie ich glaube mit recht, diese erklärung. Obschon nämlich der städte aus götternamen das alterthum mehrere kennt: wüfste ich doch keine, die nach dem Pluto oder sonst einer unterirdischen gottheit benannt wäre; und es ist mir auch im allgemeinen mehr als zweifelhaft, ob sich die lebenden bewohner eines ortes so leicht zu einem beständigen Memento mori von der genannten art verstanden hätten. Sie wird wohl um nichts besser sein als wenn die gründung von Mantua, um des namensklanges willen, einem sohne der *Μαντώ*, Bianor oder Ocnus (*Ὄκνος*), der träge, Cunctator, zugeschrieben wird. Virg. Aen. X, 198. Stickel hat mehrere erklärungsversuche aus dem semitischen, deren glaublichkeit zum theil wesentlich mit davon abhängig ist, ob er in der hauptfrage recht hat, dafs die etruskische sprache semitischen ursprungs sei. Was den namen des gottes selbst anbetrifft: so bilde ich mir ein, er lasse sich ungezwungen und mit ziemlichen ansprüchen auf richtigkeit aus italischen mitteln erklären. Da Vertumnus, obschon mindestens im namen ächt lateinisch, dessen ungeachtet den Tuskern zugeschrieben wird: trage ich kein allzu grofses bedenken, auch Mantus (doch verm. nach decl. IV) aus dem lat. Manes und tueri zu deuten, was dann sach-

gemäſs, indem er mit dem Dis verglichen wird, einen todtenwächter bezeichnen würde. Eine gewisse analogie böte aedituus, nur daſs dies doch jünger sein soll als aeditumus; desgleichen etwa janitos, vorausgesetzt daſs auch dies ein comp. sei aus tueri, und nicht in der schluſssilbe das suffix -tor stecke, mit ungewöhnlicher anfügung eines nominativ-s, wovor das r wich von janitor (wie vinitor, olitor auch von subst., oder durch kürzung januae tutor?). Palatua hieſs die schutzgöttin des Palatinus. Varro L. L. VII, 3 §. 45 ed. Müll. Vgl. Palatualis flamen constitutus est, quod in tutela ejus deae Palatium est. Fest. p. 245 ed. Müll. Hienach also vielleicht, mit unterdrükkung eines von zwei t, statt *Palati-tua. Oder man müſste eine bildung aus Palatium etwa mit suff. -ua im fem. darin suchen. Schwerlich aber hieſs Mantus so etwa in anlaſs von Mart. Capella p. 107 ed. Graff: quod nec Vedium cum uxore conspexerit, d. h. im sinne von intueri. Uebrigens muſs ich Creuzer vollkommen widersprechen, wenn er myth. II, 918 es für einen guten gedanken von Zoëga (Obelisc. p. 296) hält, „diesen etrurischen Mantus mit dem Rhadamanthus zusammenzustellen, weil Ament im ägyptischen die unterwelt bedeute". Ich habe in dies. zeitschr. V, 258 sogar eine etymologische beziehung von *Βραδάμανθυς* (denn dies ist der ächte und unentstellteste name) mit dem ägyptischen *ἀμένθης* rundweg in abrede stellen müssen.

Pott.

Χάος. vi-hâyas.

Für die geschichte der indogermanischen sprachen ist von besonderem interesse die nachweisung derjenigen wörter, welche sich in verschiedenen zweigen derselben in vollständiger übereinstimmung, d. h. in bezug auf verbum, suffix und bedeutung identisch, erhalten haben. Betrachtet man die zusammenstimmungen dieser art genauer, so ergiebt sich bei den meisten derselben, dafs sie keinesweges eine blofs sprachliche wichtigkeit haben — etwa nur noch ein weitres moment für den schon hinlänglich gesicherten historischen zusammenhang dieses sprachkreises liefern — sondern dafs es nicht selten eine reale bedeutung war — ein zusammenhang mit schon vor der separation vollendeten instituten oder anschauungen, welche der sich abtrennende volks- und sprachzweig in die neue heimath mit hinübernahm — die es bewirkte, dafs sie so ungetrübt die unzweifelhaft aufserordentlich grofsen chronologischen und geographischen intervalle, welche sie gewöhnlich von einander scheiden, zu überdauern vermochten. Auf eine dieser art erlaube ich mir im folgenden die aufmerksamkeit zu ziehen. Es ist die zwischen den in der überschrift zusammengestellten beiden wörtern, dem griech. χάος und dem skr. -hâyas in vihâyas. Was zunächst das verbum anbetrifft, so wird vihâyas schon von den indischen etymologen auf das verbum hâ reducirt; diesem entspricht griech. χᾱ, welches zwar als primäres verbum — wie die meisten primären verba — im griechischen eingebüfst ist, sich aber unverkennbar in vielen ableitungen erhalten hat (s. Pott etym. forsch. I, 199 und mein griech. wurzellex. II, 188, wo jedoch manches zu ändern). Das sanskritische verbum bildet sein präsens nach der 3. conjugationsclasse d. h. durch reduplication, jedoch auf zweierlei weise, erstens durch regelmäfsige reduplication jahâ (jahâmi u. s. w.) und in dieser bildung wird ihm als erste die bedeutung „verlassen" gegeben, zweitens durch die im sanskrit anomale, im griechischen aber vorwaltende mit umwandlung

oder schwächung des reduplicationsvokals zu i jihâ; diese erklärt sich im allgemeinen am wahrscheinlichsten daraus, dafs die starken formen, welche, da sie theilweis an der spitze der flexion stehen — nämlich durchweg den singular praesentis in Parasmaipadam bilden — bisweilen der ganzen formation in gröfserem oder geringerem umfang ihr gepräge aufdrücken, einst nicht blofs auf der reduplicationssilbe, sondern auch auf der stammsilbe den accent haben konnten (vergl. bibhármi gegenüber von dádhâmi und vollst. sanskritgramm. §. 824), wodurch die reduplicationssilbe in die schwächste stelle gerieth und ihr vokal — einer fülle von analogien gemäfs — geschwächt ward; als sich dann der allgemeinen regel gemäfs der accent auf der reduplicationssilbe fast durchweg festsetzte — im sanskrit jedoch fast nur in den starken formen und im griechischen und lateinischen mit den durch den übrigen lautcomplex modificirten bedingungen — war im sanskrit in einigen, im griechischen in allen, die vokalveränderung schon so befestigt, dafs der ursprüngliche vokal nicht wieder zurückkehren konnte; in diesem einzelnen fall — nämlich jihâ — trug jedoch vielleicht eher der umstand zu dieser anomalen reduplication bei, dafs das verbum in dieser bildung nur im Atmanepadam flectirt wird, in welchem das â vor allen consonantisch anlautenden endungen — durch einflufs des hier auf die erste silbe derselben fallenden accents — ebenfalls nach einer fülle von analogien — in î verwandelt wird (vollst. skr. gramm. §. 801, kurze §. 204); die anzahl der consonantisch anlautenden endungen ist aber hier die überwiegende (vgl. sing. 2 jihîshe, 3 jihîte, du. 1 jihîvahe pl. 1 jihîmahe, 2 jihîdhve), so dafs das sprachgefühl durch das im repräsentanten der verbalsilbe wiederkehrende î leicht bewogen werden konnte, dieses als norm für die bildung des reduplicationsvokals zu nehmen, und zwar um so eher, da in den übrigen formen des präsens der verbalvokal von dem anlaut der endung ganz absorbirt wird (sing. 1 jihe, du. 2 jihâthe, 3 jihâte, plur. 3 jihate). In dieser bildung hat das verbum die bedeutung „gehen“. Die bedeutungen

„verlassen“ und „gehen“ (geschwächt aus „weggehen“) liegen sich so nahe, daſs kein grund vorhanden ist, diese — vom praktischen standpunkt vielleicht zu billigende — scheidung auch auf dem höhern standpunkt der sprachforschung beizubehalten. Vergleichen wir nun die reflexe und derivata dieses verbums in den verwandten sprachen: lat. hio (auf ähnliche weise geschwächt, wie im skr. part. perf. pass. hînâ, passivthema des präsens hîyá) lith. zo-ju (inhiare) zo-tis riſs und griech. χαίνω u. s. w. (s. Pott und gr. wurzell. a. d. aa. oo.), so tritt in allen als primäre bedeutung „gähnen, klaffen, spalten“ hervor. Derartige differenzen in der bedeutung der primären verba begegnen uns nicht selten; sie sind folge der vielseitigen entwicklungsfähigkeit, die fast in jeder primären bedeutung liegt und nach der trennung der sprachen natürlich oft verschiedenartige richtungen einschlagen und mit aufgebung der primären bedeutung fixiren konnte. So heiſst z. b. das sanskr. verbum pat, welches dem lat. pet, griech. πετ entspricht, im sanskrit „fallen“ und „fliegen“, im lateinischen hat es weder die eine noch die andre dieser bedeutungen, sondern die — vielleicht, weil sie die vermittlung zwischen beiden bildet, ursprüngliche — „sich mit heftigkeit nach etwas bewegen“; im griechischen tritt die lateinische bedeutung eigentlich kaum hervor; wo sie anzuerkennen ist, erweist sie sich wohl nur als ausfluſs der bedeutung „fliegen“; dagegen haben sich die beiden bedeutungen „fliegen“ und „fallen“, insbesondre in der κοινή, formal so sehr geschieden, daſs πέτομαι und πίπτω und was zu ihnen gehört, in dem sprachbewuſstsein als ursprünglich zusammengehörig wohl kaum mehr gefühlt werden konnte. Eine ähnliche scheidung beider so wesentlich differirender bedeutungen bahnte sich auch im sanskrit an, wo die gewöhnliche sprache das simplex fast nur in der bedeutung „fallen“ gebraucht; „fliegen“ dagegen durch verbindung mit davorgesetzten präfixen, wie ud „aufwärts“ ausdrückt. Aehnliches findet man überaus häufig und so glaube ich, daſs auch hier die bedeutung „verlassen“ zunächst aus „sich

trennen“ hervorgegangen ist, welches mit der grundbedeutung „getrennt sein, gespalten sein, klaffen“ augenscheinlich wesentlich oder vielmehr ganz und gar identisch ist. Für diese wohl schon ohnehin kaum zu bezweifelnde annahme spricht einigermafsen auch der umstand, dafs im sanskrit mehrfach dieselbe bedeutung „erschlaffen“ hervortritt, welche sich im griechischen aus der bedeutung „klaffen“ z. b. in χαλάω und sonst mehrfach entwickelt hat (vgl. z. b. hîyamânaṃ tad rakshaḥ samîkshya Mhbhâr. I, 6291 „da ich diesen Rakschas schwach werdend sah“ bei Westergaard und ebend. unter präfix pra). Die ganz eigentliche bedeutung „klaffend“ dann „weit“ glaube ich sogar noch in dem ved. jéhamâna zu erkennen. Es wird diefs von einem verbum jeh I, 1 Atman. abgeleitet, welchem die bedeutung operam dare (yat) und ire gegeben wird. In drei stellen des Rigveda Mand. I. h. 163, 6; X, 3, 6; 15, 9 heifst es „eilend“ („gehn“ in intensiver modification vgl. weiterhin); danach ist wohl kaum zu bezweifeln, dafs es hier, nach analogie so vieler andrer verbalthemen, aus dem präsensthema von hâ „gehen“ entstanden ist, indem dessen jih — das auslautende â erscheint in keiner einzigen bildungsform — in die immer weiter um sich greifende conjugation auf a und zwar die erste conjugationsclasse übertrat (vgl. vollst. skr. gramm. §. 801. 802. 803; vgl. §. 141, 1; kurze §. 68) und deren regel gemäfs als präsensthema jeha bildete (fast genau wie aus sthâ vermittelst tishṭhâ das präsensthema tishṭha entstand*)). Die vierte stelle, an welcher jéhamâna vorkömmt, scheint mir aber kaum die bedeutung „gehen“ haben zu können, wie es denn auch bei Sâyaṇa hier in der andern bedeutung operam dare genommen wird. Sie findet sich Rigveda I, 110, 5 und lautet:

kshétram-iva ví mamus téjanena◡ ékaṃ pā̆tram ṛibhávo jéhamânam.

*) Ich könnte eigentlich das „fast“ unbedenklich weglassen, denn ich zweifle sehr, dafs je eine verbalform nachgewiesen werden wird, die nicht zu dem präsensthema gehört, vielleicht wohl kaum eine andre als jéhamâna selbst.

Nach den scholien würde zu übersetzen sein „die Ribhu's haben mit scharfer waffe das eine (zum opfer) sich anstrengende gefäfs ausgemessen, gleichwie ein land", ungefähr so wie Wilson hat: „the Ribhus with a sharp weapon meted out the single sacrificial ladle like a field". Die erklärung des Schol. lautet wörtlich: Ribhavo (die Ribhu's) jehamânam homakriyâm prati yatamânam (das sich für das opfer austrengende) ekam asahâyam (gefährtelose) pâtram pânasâdhanaṃ tvashṭrâ nirmitaṃ camasam (trinkgefäfs, den vom Tvashṭṛi geformten opferlöffel) mânadaṇḍena (mit einer mefsruthe) kshetram-iva bhûmim-iva (wie ein land) tejanena tîkshṇena çastreṇa (mit einer scharfen waffe) camasacatushṭayarûpeṇa kartum (um ihm die gestalt von vier löffeln zu geben) vi mamuḥ viçesheṇa mânaṃ kṛtavantaḥ (haben besonders gemessen). Mit vollem recht beziehen die Schol. den halbvers auf die in so vielen stellen der Veden gerühmte that der Ribhu's: dafs sie den einen opferlöffel des Tvashṭṛi in vier verwandelt haben (vgl. Mand. I, 20, 6; 110, 3; 161, 2. 4. 5; III, 60, 2; IV, 33, 5; 35, 2; 4; 36, 4 und wohl sonst noch). Dagegen dürfen wir von ihnen abweichen erstens in der erklärung von tejana, bei welchem ich keinen grund sehe, die gewöhnliche bedeutung „bambus" zu verlassen; wie mânadaṇḍa „mefsruthe" (ähnlich unsrer ruthe als feldmaafs) zeigt, brauchte man in Indien einst stäbe, ruthen zum feldmaafs und gewifs alsdann die geraden und langen bambusruthen am allerehesten; wir übersetzen also, „wie ein feld mit einer bambusruthe, so vermafsen die Ribhus das eine gefäfs", wie der Scholiast richtig supplirt, um es in die oft vorkommenden vier zu zertheilen; es ist gewissermafsen das antecedens pro consequente gesetzt. Warum ist aber nun diefs gefäfs mit einem felde verglichen? warum mufs es mit bambusruthen wie ein ackerfeld in (die vier) theile vermessen werden? augenscheinlich soll diefs seine ungeheure gröfse andeuten; allein diese andeutung wäre doch viel zu dunkel, wenn sie nicht durch einen angemessenen beisatz des pâtra bestimmter hervorträte; diesen finde ich nun in

jehamâna; nehmen wir dieſs in der bedeutung „sich weit trennend“ (die 3. conj. classe beruht auf alten intensiven s. kurze skr. gramm. §. 81) „klaffend“, „vieles zu fassen fähig, riesig“, so haben wir eine bedeutung, die für den von dem indischen Vulkan gearbeiteten opferlöffel, der gewiſs riesig vorgestellt ward, und für unsre stelle gleich passend ist; ich übersetze demnach „wie ein feld mit der ruthe, vermaſsen die Ribhu's das einzige riesige gefäſs“. Die bedeutung „sich anstrengen“ die Sâyaṇa bei seiner erklärung zu grunde liegt, giebt an und für sich gar keinen vernünftigen sinn; das element, welches diesen mangel verdeckt, ist erst durch annahme einer absolut unmöglichen ellipse hineingebracht (nämlich durch supplirung von homakriyâm prati „zum opfer“). Solche annahmen darf sich aber keine interpretation erlauben; denn sie beruhen gewissermaſsen auf der voraussetzung, daſs das unwesentliche gesagt, das wesentliche aber verschwiegen sei. Gegen meine erklärung kann man zwar einwenden, daſs die bedeutung, welche ich dem worte gebe, im sanskritischen sprachschatz nicht belegt sei; da es sich jedoch hier um eine vedenstelle handelt, verringert sich die wichtigkeit dieses einwurfs sehr. Denn da die reflexe des verb. hâ in den verwandten sprachen in dieser bedeutung erscheinen, und wohl unzweifelhaft auch die im sanskrit nachweisbaren bedeutungen auf ihr beruhen, so ist man entschieden zu der annahme berechtigt, daſs sie auch zur zeit der älteren vedenhymnen noch bekannt war, von den verhältniſsmäſsig so sehr späten indischen interpreten aber nur deſshalb verkannt ward, weil sie im spätern sanskrit eingebüſst war. Auch ist von derselben annahme schon in ähnlichen fällen von den besonneneren und kritischeren exegeten der Veden mehrfach gebrauch gemacht. Doch will ich schlieſslich noch ein moment hervorheben, welches „spalten, klaffen“ als die letzt erreichbare bedeutung auch im gebiet des sanskrit selbst zeigt. Es läſst sich nämlich mit fast unbezweifelbarer gewiſsheit nachweisen, daſs der laut, welcher im sanskrit durch h ausgedrückt wird, kein in den indogermani-

schen sprachen ursprünglicher ist (vollst. skr. gramm. §. 9, kurze §. 14), dafs vielmehr skr. h und dessen reflexe in den verwandten sprachen aus aspiraten entstanden sind — insbesondere den lauten, welche im sanskrit durch gh (vergl. skr. ha für organisches und zugleich noch vedisches gha), dh (skr. iha für organisches und vedisches idha), bh (grah für organ. und ved. grabh) ausgedrückt erscheinen —; seltner ist die entstehung aus harten aspiraten nachweisbar, doch ist auch diese nicht ohne beispiel, so ist z. b. skr. heli identisch mit kheli, jenes bei Wilson durch: dalliance, wanton sport, sun, wiedergegeben; dieses bei Böhtl.-Roth: spiel, scherz, sonne u. aa.; ebenso ist helâ, mit wesentlich gleicher bedeutung wie heli, identisch mit dem subst. khelâ, von welchem khelâyáti „spielen, scherzen" (s. Böhtl.-Roth) abgeleitet wird. Nach der allgemeinen analogie, in welcher die formen mit h zu denen mit aspiraten stehen, dürfen wir auch hier die formen mit kh für organischer halten als die mit h. Ganz ebenso stehen nun auch ableitungen von hâ formen mit kh gegenüber mit ganz gleicher bedeutung. So ist von hâ mit dem präfix vi „auseinander" nach der allgemeinen regel (vollst. skr. gramm. §. 335, β) vihâ mit der bedeutung „himmel, paradies" gebildet; vergleichen wir das weiter genauer zu besprechende vihâyas, welches ebenfalls von vi hâ abgeleitet ist und l u f t r a u m, l u f t bedeutet, sowie die durch zusammensetzung mit vihâ oder dem wesentlich gleichen viha gebildeten vihaga vihaṃga vihaṃgama, welche „vogel" bedeuten und deren hinteres compositionsglied aus dem verbum gam „gehen" abgeleitet ist — so dafs sie eigentlich „den durch viha gehenden" bezeichnen —, so sieht man, dafs die eigentliche bedeutung von vihâ „der leere raum zwischen himmel und erde, die luft" ist, die dann auf leicht erklärliche weise in die von „himmel, paradies" umgewandelt ist. In derselben bedeutung erscheint nun auch kha und wie vihaga vihaṃgama „der vogel" heifst, ganz ebenso auch khaga khagama. Die differenz, dafs kha nur ă im auslaut zeigt, während vihâ neben viha erscheint, darf uns schon wegen der letzteren

form von der vergleichung dieser wörter nicht zurückhalten; angenommen aber, dafs kha aus einem zur zeit der ableitung noch existirenden khâ abgeleitet wäre — was jedoch fraglich — so würde sich die kürze des a aus der im sanskrit überhaupt hervortretenden neigung erklären, auslautendes â der verba, wenn sie nomina werden, zu verkürzen (so haben die Veden noch sehr häufig in verbis auf â, wenn sie im sinn eines nomen agentis das hintere glied einer zusammensetzung bilden, das â unverkürzt bewahrt, während es im spätern sanskrit nach vollst. gramm. §. 269 ausn. 1 und sonst verkürzt ist, wie z. b. eben ved. godâ erscheint (s. Sâmav. Gl.) statt des späteren in der vollst. gramm. a. a. o. als beispiel dienenden goda). Einen stärkeren einspruch gegen die vergleichung kann im ersten augenblick der mangel des präfixes vi in kha gegenüber von vihâ viha zu begründen scheinen. Da derselbe mangel auch meiner identificirung von *hâyas in vihâyas mit χάος entgegengesetzt werden kann, so erlaube ich mir schon hier näher darauf einzugehen.

Haben wir mit recht für das in vihâ und vihâyas zu grunde liegende verbum hâ als primäre bedeutung „klaffen, gähnen, gespalten sein" angenommen, so erklärt sich die ableitung eines den „luftraum, luft, himmel" bezeichnenden wortes daraus schon an und für sich am natürlichsten dadurch, daſs man annimmt, dafs es eigentlich zunächst „die kluft, den spalt, den zwischenraum" zwischen himmel und erde bedeutete. Diese annahme erhält ihre bestätigung durch die sicherlich alte (vgl. auch weiterhin) kosmogonische anschauung, welche in vielen indischen schriften nnd insbesondere in dem gesetzbuch des Manu I, 13 uns entgegentritt. Danach theilte Brahman das ei — aus welchem das ganze universum hervorging und in welchem er wohnte — durch meditation in zwei theile:

Und schuf aus diesen zwei theilen den himmel und die erde dann,
Dazwischen luft, acht weltenden und der gewässer ew'gen stand.

Der begriff „klaffen“ u. s. w. enthält aber das moment des „auseinander“, welches die bedeutung des präfixes vi ist, schon in sich selbst und wenn dieses durch hinzufügung dieses präfixes noch besonders hervorgehoben wird, so ist dies nur folge eines bestrebens nach gröfserer bestimmtheit, welchem wir gerade im redseligen sanskrit sowohl in verbalen als nominalen bildungen so oft begegnen, keinesweges aber nothwendig, ja fast überflüssig. Wenigstens in unsrer muttersprache z. b. können wir zwar das verbum „klaffen“ mit „auseinander“ verbinden — wobei die bedeutung des verbums jedoch nur verstärkt wird — es ist aber nicht erlaubt, statt „kluft“ etwa „auseinanderkluft“ zu sagen, wie vihâyas, vihâ vom etymologischen standpunkt aus wörtlich heifsen würde.

Hält uns demnach nichts zurück, kha für etymologisch identisch mit ha in viha zu nehmen, so haben wir auch den beweis, dafs noch im sanskrit das ihnen zu grunde liegende verbum die bedeutung „klaffen“ u. s. w. hatte. Denn kha heifst auch (s. Böhtl.-Roth wörterb.) „höhle, öffnung, wunde, quelle“, welche bedeutungen augenscheinlich auf „klaffen, gespalten sein“ ruhen.

Wie nun vihâyas an hâ so schliefst sich χάος, so ziemlich nach aller urtheil (vgl. auch Welcker griech. götterlehre I, 293), an das diesem, dem bisherigen gemäfs, entsprechende χᾱ; dafs des letzteren α in vielen ableitungen verkürzt erscheint, steht in analogie mit fast allen reflexen von skr. verben auf â (vergl. z. b. die ableitungen von skr. sthâ, griech. στα, skr. dhâ, griech. θη u. aa.) und erklärt sich theils durch einflufs des accents, theils durch den unmittelbar folgender vokale (vgl. weiterhin).

Somit dürfen wir die ursprüngliche identität des in vihâyas und χάος zu grunde liegenden verbum als entschieden betrachten und uns zur vergleichung des suffixes wenden.

Schon VI, 158 d. zeitschr. habe ich, wie auch in meinem griech. wurzellex. II, 190 χάϝος als organischere form von χάος angenommen, also das suffix ϝος = skr. vas. Der

beweis für die richtigkeit dieser annahme in diesem speciellen falle liegt theils darin, dafs kein anderes suffix als *ϝος* das bildungselement sein kann, theils in der vergleichung des adjectivs *χαῦνο* und der zwar nur von grammatikern angeführten — aber durch *χαυλιόδων* (*-δους*) bestätigten — *χαῦλο*, *χαύλιο*. Was den ersten punkt betrifft, so beweist der mangel der contraction, dafs das suffix *ος* = skr. as nicht das derivazionselement sein könne; es mufs vielmehr einst zwischen *α* und *ο* ein trennender laut gestanden haben; diefs könnte — der griechischen lautgeschichte gemäfs — aufser *ϝ* nur ein *σ* oder einstiges *j* gewesen sein; da es aber weder ein suffix *σος* noch *jος* giebt, so kann nur *ϝος* angetreten sein. — Was das zweite moment betrifft, so darf jetzt als anerkannt betrachtet werden, dafs das suffix: skr. vas = griech. *ϝος* zunächst auf organischem vant beruht; es ist daraus hervorgegangen durch verwandlung des auslautenden t in s (vgl. die entstehung der endung us aus ant, kurze skr. gramm. §. 155 bem. 4) und einbufse des nasals vor s (vgl. die vedischen vocative sing. von themen auf mant, vant und dem part. perf. red., welche auf mas, vas auslauten, also ganz dieselbe veränderung von vant in vas zeigen, wie das vorliegende suffix, kurze skr. gr. §. 497). Ferner ist es eben so bekannt, dafs die themen auf organisches ant, aufser formen auf as, wesentlich gleiche durch abstumpfung — d. h. einbufse des t — also auf an bilden (vgl. z. b. den wechsel der organischen und abgestumpften formen in kurze skr. gramm. §. 498, 10), so dafs van = *ϝαν* identisch mit vas = *ϝος* erscheint. Endlich zeigt sich schon überaus früh in den indogermanischen sprachen ein übergang von in themen auslautendem n in r (ähnlich wie in spanisch hombre lumbre muchedumbre nombre u. aa. aus homin lumin multitudin nomin u. aa. vermittelst *homre lumre u. s. w.), so dafs skr. var (= griech. *ϝαρ*) mit van (= *ϝαν*) = vas (= *ϝος*) identisch wird; *ρ* aber verwandelt sich bekanntlich überaus häufig in *λ*. — Vgl. hierzu Gött. gel. anz. 1852 s. 556 ff., wo die, seitdem jedoch schon mehrfach von mir hervorge-

hobene entstehung dieses r aus n noch nicht erkannt war. Endlich sind nun, wie ebenfalls keiner ausführung bedarf, die gewöhnlichsten adjectivbildungen die durch sekundäres *ο* und *ιο*; nehmen wir diese in *χαυνο χαυλο χαυλιο* an, so bleibt nach trennung von *ο* und *ιο* als derivazionsthema *χαυν*, *χαυλ*, in denen wir unbedenklich contractionen von *χα-ϝαν*, *χα-ϝαλ* (für *χα-ϝαρ*) erkennen dürfen; wo aber themen auf *ϝαν*, *ϝαρ* erscheinen, fehlt auch selten die dritte form auf *ϝος* (vgl. z. b. griech. *πῖον*, *τό*, *πῖαρ*, *τό* und *πῖος* *τό* mit *πιαλ-έος* neben skr. pîvas, pîvan, pîvar-î) und wenn wir eine form finden, die sich mit solcher leichtigkeit, wie hier *χάος*, blofs durch die annahme, dafs das später stets verlorne *ϝ* auch hier eingebüfst sei, als solche erkennen läfst, ist es nicht dem geringsten zweifel zu unterwerfen, dafs wir vollständig berechtigt sind, sie so anzusehen; wir dürfen also unbedenklich als organischere form für *χάος* : *χαϝος* hinstellen, und zwar wohl sicherlich noch mit langem *ᾱ*; die verkürzung desselben trat erst nach ausstofsung des *ϝ* durch einflufs des nun unmittelbar folgenden vokals ein. Den übergang zeigt uns *φάος*, welches, den dialektischen formen *φαῦος* und *φάβος* (Ahrens Dial. aeol. 36. 38. 50) gemäfs, unzweifelhaft aus *φᾱϝος* entstanden ist und zwar im allgemeinen in *φάος* das *α* kurz, jedoch in *φάεα* und *φάεσι* die ursprüngliche länge bewahrt hat.

Wir haben nebenher behauptet, es gäbe kein altes suffix yas. Wie verträgt sich damit, wird mancher leser fragen, die zu besprechende form vihâyas selbst, in der ja yas erscheint? und wie so wird die identität dieses yas mit dem suffix *ϝος* in *χάϝος* zu erweisen sein? Die antwort darauf ist, dafs dieses yas nicht das wirkliche suffix, sondern erst aus vas entstanden ist. Dafs kein suffix yas existirt, können wir schon daraus entnehmen, dafs im sanskrit, aufser unserm vihâyas, nur noch eine ableitung erscheint, in der man es erkennen könnte, nämlich dhâyas vom verbum dhâ (auch in den zusammensetzungen viçvadhâyas, bhûridhâyas, vollst. skr. gr. s. 149 und kârudhâyas Rigv. bei Böhtl.-Roth wtb.), in den verwandten sprachen

aber keine spur desselben; so unfruchtbar aber ist kein wirkliches suffix, und wir können schon daraus entnehmen, dafs das y in ihm nur phonetischem einflufs seinen ursprung dankt. Es ist aber schon früher von mir gezeigt worden (GGA. 1852 s. 114 ff., kurze skr. gr. §. 381), dafs gerade v mehrfach im sanskrit in y übergegangen ist; so erscheint als femininum von manu neben manâvî auch manâyî und von pûtakratu nur pûtakratâyî, indem die form *pûtakratâvî, auf welcher -tâyî nach analogie von manâyî unzweifelhaft beruht, in der gewöhnlichen sprache eingebüfst ist (vollst. skr. gr. §. 701, kurze §. 445). Dasselbe ist der fall mit den nur in dieser form vorkommenden themen auf yin, wie âtatâyin u. s. w. Wie manâvî neben manâyî bewahrt ist, um uns — in übereinstimmung mit der ableitung von manu vermittelst zugrundelegung der stärksten form manâv (vgl. Agnây-î Vṛishâkapây-î, feminina von Agni und Vṛishâkapi und die starke form von sakhi näml. sakhây) — zu zeigen, dafs das y hier und in pûtakratâyî nur phonetisch aus v entstanden ist, so hat eine Taittirîya-schreibweise mehrere der themen auf yin mit v statt y, und zeigt so, dafs auch hier das y vertreter von v ist; zu den an den angeführten stellen gegebnen themen auf yin (statt vin) füge man noch vishayâyin (statt vishayâ-vin eigentlich „ein mit einem reich begabter") „könig" und tantrâyin Yv. 38, 12. — Diesem gemäfs steht dhâyas für organischeres *dhâvas und vihâyas für *vi-hâvas, so dafs dessen letzter theil *hâvas auch in bezug auf das suffix mit χάϝος, χάος identisch ist.

Ueber die entbehrlichkeit des präfixes vi haben wir schon gesprochen, so dafs wir nur noch die gleichheit der bedeutung nachzuweisen haben. Dem worte vihâyas wird bei Wilson die bedeutung heaven, sky, atmosphere gegeben; der instrumental desselben vihâyasâ kommt adverbial in der bedeutung „durch die luft, durch den luftraum" vor (z. b. in meiner chrestomathie 87, 6; 92, 35 und sonst vielfach); dieselbe bedeutung giebt sich auch in den aus dem verwandten vihâ oder *viha durch zusammensetzung gebil-

deten wörtern für „vogel“ zu erkennen, welche etymologisch „der durch die luft, den luftraum gehende“ bedeuten. Die bedeutung „luft und luftraum“ erscheint auch in dem schon angeführten wort kha, in dessen kh wir den organischeren consonanten des zu grunde liegenden verbums erkennen zu dürfen glaubten. Diesem giebt das Böhtl.-Roth'sche wörterb. zugleich die bedeutung „der leere raum“, welche auch entschieden durch die bedeutung „null“ (çûnyâ „die leere“) erwiesen wird. Ob wir diese auch für vihâyas und das einstige präfixlos gebrauchte hâyas annehmen dürfen, wage ich nicht zu entscheiden; unzweifelhaft dagegen dürfen wir dafür die bedeutung „luftraum“ und „luft“ annehmen, welche fast in allen sprachen und auch bei uns in der gewöhnlichen vorstellung zusammenfliefsen. Dieselbe bedeutung hat entschieden auch *χάος*; diefs beweisen mehrere stellen, von denen ich die bedeutendsten hier hervorheben will. An der spitze stehen zwei fragmente eines verses, deren eines dem Ibykus, das andre dem Bacchylides zugeschrieben wird; sie sehen sich aber so ähnlich, dafs sie nur eines zu sein scheinen (vgl. Dindorf zu Sch. zu Aristoph. Av. 192); in der form wie es Ibykus zugeschrieben wird, lautet es *ποτᾶται δ' ἐν ἀλλοτρίῳ χάει*, in der des Bacchylides *νωμᾶται δ' ἐν ἀτρυγέτῳ χάει*; das wort *ἀλλοτρίῳ* ist aber wohl sicherlich aus der stelle zu deren Erläuterung der vers citirt wird, nämlich Aristoph. Av. 192 in die Schol. gekommen und *ἀτρυγέτῳ* an beiden stellen zu lesen; die stelle bedeutet demnach „er fliegt (oder „bewegt sich“) im unfruchtbaren chaos“. Die stelle erinnert in ihrer totalität an die sanskritischen bezeichnungen des „vogels“ durch „der im luftraum gehende“, durch *ἀτρυγέτῳ* an das homerische *δι' αἰθέρος ἀτρυγέτοιο* Il. XVII, 425 vergl. Hymn. in Cer. 457. Beides entscheidet dafür, dafs *χάος* hier die bedeutung „luft“ hat, wie es denn auch der Schol. durch *ἀήρ* erklärt. Dieselbe bedeutung erscheint unzweifelhaft in der stelle des Aristoph. Av. 192 (repetirt 1217).

Sie lautet im zusammenhang von vers 187 an:

Πεισθέταιρος
ἐν μέσῳ δήπουθεν ἀήρ ἐστι γῆς.
εἶθ', ὥςπερ ἡμεῖς, ἢν ἰέναι βουλώμεθα
Πυθῶδε, Βοιωτοὺς δίοδον αἰτούμεθα,
οὕτως, ὅταν θύσωσιν ἄνθρωποι θεοῖς,
ἢν μὴ φόρον φέρωσιν ὑμῖν οἱ θεοί,
διὰ τῆς πόλεως τῆς ἀλλοτρίας καὶ τοῦ χάους
τῶν μηρίων τὴν κνίσσαν οὐ διαφρήσετε.

„Ihr wifst ja doch, dafs zwischen himmel und erde luft:
Wie wir nun durchgangszoll an die Böotier
Bezahlen müssen, wollen wir nach Pytho ziehn,
So lasset ihr, sobald die menschen opferen,
— Erlegen euch die götter keinen zoll dafür —
Durch fremdes stadtgebiet und eure luftregion
Den duft der schenkelknochen nie und nimmer ziehn".

Man sieht hier deutlich, dafs χάος in vers 192 völlig identisch ist mit ἀήρ in vers 187. In demselben sinn ist χάος sicherlich auch Nub. 424 zu nehmen, wo die Νεφέλαι daneben erwähnt werden, grade wie in der oben citirten stelle aus der kosmogonie in Manu's gesetzbuch „die luft und der stand der gewässer" neben einander zwischen himmel und erde erscheinen. — Eine stelle aus Euripides Kadmos werde ich weiterhin erwähnen.

Wir sehen also, dafs χάος und vi-hâyas auch in der bedeutung übereinstimmen und aus dem bisherigen — speciell aus der identität in betreff des verbum, des suffixes und der bedeutung im sanskrit und im griechischen — können wir mit sicherheit folgern, dafs es ein irrthum von Welcker ist, wenn er in seiner griechischen götterlehre I, 293 sagt: „Die wortform χάος scheint für diesen gedanken [nämlich zur bezeichnung von raum, leere, luft, welche Welcker als erste bedeutung von χάος nimmt] gebildet von χάω*), hisco, capax sum) und nicht alt zu sein und ist

*) Da ich oben gesagt habe, dafs das primäre verbum χᾶ im griechischen eingebüfst sei, so darf ich nicht unbemerkt lassen, dafs dieses χάω nur eine grammatische fiction ist.

auch sonst nicht in die sprache übergegangen". Das wort ist vielmehr nicht allein ein altes, sondern sogar eines der allerältesten, nicht erst auf griechischem boden gebildet, sondern schon aus dem alten gemeinschaftlichen indogermanischen erbgut herrührend; dafür spricht aufser den erwähnten übereinstimmungen insbesondere der umstand, dafs die bedeutung, welche wir sowohl im sanskrit als im griechischen erkennen, nicht mehr die eigentlich etymologische — kluft — ist, sondern eine daraus weiter derivirte „luftraum", also eine fixirung der etymologischen bedeutung zur bezeichnung eines bestimmten gegenstandes hier schon vorliegt. Eine derartige weitre entwicklung einer etymologischen bedeutung wird selten unabhängig von einander eintreten; wo sie erscheint, ist sie fast ohne ausnahme ein zeichen, dafs das wort nur an einer stätte diese bedeutung erhalten habe, zu den andern aber schon mit ihr versehen übergegangen sei. Wenn ferner Welcker annimmt, dafs das wort nicht in die sprache übergegangen sei, so wird diefs schon durch die angeführten stellen selbst für den uns bekannten zustand der griechischen sprache zweifelhaft; auf jeden fall mufs man vielmehr sagen, dafs es sich, wie so viele andre, aus dem sprachgebrauch nach und nach verloren hat.

Da die bedeutung „luftraum" für χάος, sowohl vom sprachvergleichenden als speciell griechischen standpunkt aus gesichert ist, so entsteht nun die frage: ist aufser dieser noch eine andre anzuerkennen? mit andern worten: ist an einigen der stellen, wo ein schriftsteller nicht ausdrücklich angiebt, was er unter χάος verstehe — wie Pherekydes z. b. dafs er „wasser" damit meine — etwas anderes als „luftraum" damit bezeichnet? Es können hier — da es weiter keine der art giebt — nur die stellen der Hesiodischen Theogonia in betracht kommen, deren drei sind. Was nun vers 700 betrifft καῦμα δὲ θεσπέσιον κάτεχεν χάος, so entsteht hier die hitze durch die im kampf mit den Titanen geschleuderten blitze, welche den brand der erde u. s. w. verursachen, so dafs die flamme zum himmel

schlägt; diese geht also durch die luftregion oder genauer den zwischenraum zwischen erde und himmel; diesen, nach obigem die erste bedeutung von vihâyas χάος, haben wir also augenscheinlich auch hier noch zu verstehen. Die andre stelle vers 814 gehört einem absatz an, welchen Göttling dem Hesiod abspricht; es würde also nicht auffallend sein, wenn hier das chaos anders vorgestellt wäre. Es ist von dem wohnort der Titanen die rede; dieser ist jenseits des dunkeln (ζοφεροῖο) chaos, da wo die quellen und gränzen der erde, des Tartaros, des meeres und des himmels sind (vers 807—809). Obgleich ich es nicht wagen will, diese vorstellung genauer zu bestimmen, so ersehen wir doch daraus, daſs das chaos noch innerhalb dieser quellen und enden gedacht ist, so daſs es wiederum schwerlich etwas anderes ist, als der zwischenraum zwischen himmel und erde. Wenden wir uns endlich zu der hauptstelle 116, wo das chaos als erste existenz — persönlich vorgestellt — hervortritt (116). Hier ist zunächst beachtenswerth, daſs, wenngleich es als erstes hingestellt und durch ein αὐτὰρ ἔπειτα gewissermaſsen chronologisch von den drei übrigen urexistenzen: der erde, dem Tartaros und dem Eros getrennt wird, es diesen in bezug auf die kosmogonie selbst doch keinesweges über- sondern ganz und gar nur beigeordnet wird, also keinesweges als ein uranfänglicher weltkeim erscheint (wie Rinck die religion der Hellenen I, 59 annimmt), oder als erste substanz, wie Pherekydes es hinstellte und mit dem wasser identificirte (Achill. T. bei Göttling zu Hes. Theog. 116). Das chaos bringt ganz wie die erde wesen hervor, ganz wie diese bloſs durch die nur angedeutete vermittlung des Eros; mit den producten des Tartaros dagegen steht es anders; sie werden nicht ohne vermittlung von ihm abgeleitet, wie die des chaos und der erde, sondern sie sind eigentlich ebenfalls geburten der erde, aber vom Tartaros concipirt (s. 820) durch ausdrücklich erwähnte vermittlung der Aphrodite, während die übrigen geburten der erde aus ihr selbst ohne männlichen zeuger hervorgehen (126). Es scheint als ob

hier verschiedne kosmogonische anschauungen verbunden sind. Sehen wir von Eros ab, der gewissermaſsen nur die die kosmogonie vermittelnde potenz bildet, so stehen an der spitze der kosmogonie Chaos, erde und Tartaros. Wie mit der erde etwas wirklich in die sinne fallendes an die spitze gestellt ist, mit dem Tartaros etwas als existirend vorgestelltes, das was unter der erde ist, so wird dasselbe auch vom Chaos anzunehmen sein. Den himmel aber mit allen seinen sternen setzt diese Theogonie erst als die geburt der erde (126). Was kann also das chaos auch hier anderes sei, als wiederum der „luftraum"? nicht jedoch als der zwischenraum zwischen himmel und erde gefaſst — denn der himmel existirte noch nicht — sondern als das was über der erde ist, wie der Tartaros das was darunter ist. Wir haben also hier eine kosmogonie vor uns, die als erstes — wenigstens als zuerst coordinirt neben einander bestehendes — die erde mit dem Tartaros darunter und dem luftraum darüber annimmt, also genau gesprochen von der erde und deren nächstem zubehör als der primären existenz ausgeht; will man auf das *αὐτὰρ ἔπειτα* ein noch so groſses gewicht legen, das chaos tritt dadurch in kein genetisches verhältniſs zur erde, wird also keine wesentlich primärere potenz. Ob der dichter sich den luftraum über der erde, das chaos, schon unermeſslich gedacht habe, können wir nicht entscheiden, ist aber für uns auch gleichgültig; meſsbar oder unermeſslich, es bleibt immer zunächst „luftraum", dann etwa „leerer raum". — Dafür daſs chaos nur dies bedeute, spricht mir ferner der umstand, daſs in der ganzen kosmogonie *ἀήρ*, als dessen synonym wir *χάος* auch bei Aristophanes fanden, nicht erscheint, während doch *αἰθήρ* nicht fehlt. — Nicht minder scheint mir dafür zu sprechen, daſs das chaos als das dunkle (*ζοφερόν*) bezeichnet ist und die nacht zur tochter hat; die dunkle nacht ist hier als tochter der luft — verschmelzung von luftraum und luft — gefaſst; und daſs die luft mit wesentlich richtiger auffassung als dunkle angeschaut wird, zeigt *ἠερόεις*, eigentlich „mit luft versehen" (*ἀϝερο-ϝεντ*), aber nur in der bedeutung „finster" erscheinend.

Wir glauben demnach, dafs auch in dieser hauptstelle χάος eigentlich noch weiter nichts, als „luftraum“ ist. Ich könnte — da die identität von *hâyas und χάος als vollständig erwiesen betrachtet werden darf — diesen aufsatz hier schliefsen, doch bitte ich mir noch eine bemerkung zu erlauben. Ich kann mir nämlich kaum denken, dafs die erwähnte kosmogonische annahme im Hesiod, nach welcher die erde nicht blofs früher als der himmel war, sondern ihn erst ἶσον ἑαυτῇ aus sich erzeugte, eine volksthümliche alte überlieferung sei; sie scheint mir bei weitem eher die subjective überzeugung eines einzelnen philosophischen denkers. Denn sie steht zu sehr im widerspruch mit der unmittelbaren erscheinung, mit welcher die kosmogonischen anschauungen wenigstens ursprünglich in übereinstimmung gestanden haben müssen. Der ewige fast unveränderlich gleiche himmel, die feste erde müssen mit ihrer unbezweifelbaren, sich gewissermafsen einander ergänzenden existenz den allgemeinen menschengeist so sehr erfüllt haben, dafs er sich schwerlich das eine ohne das andere zu denken vermochte, und so sehen wir auch dafs sie in den meisten kosmogonischen sagen sogleich neben einander bestehen, so z. b. in der hebräischen und der oben erwähnten indischen, in denen beide, himmel und erde, zugleich geschaffen werden. Einen anderen grund, weswegen ich jene Hesiodische darstellung nicht für eine alte volksthümliche halten kann, möchte ich darin sehen, dafs das wort χάος in ihr gar nicht an die etymologische entstehung seiner bedeutung erinnert; denn der luftraum erscheint hier, wie bemerkt, nicht als „kluft, spalt“ zwischen himmel und erde, da der himmel noch nicht existirt, sondern als die region über der erde. Dieser grund würde natürlich an und für sich von keiner grofsen bedeutung sein; denn das wort χάος konnte sich aus der natürlichen anschauung lange vor der bildung der kosmogonischen sage entwickelt, dann als bezeichnung des „luftraums“ ohne jegliche bewahrung der etymologischen beziehung fixirt haben und nur in diesem sinne in der Hesiodischen darstellung oder

deren grundlage benutzt sein; allein es ist augenscheinlich, dafs, wenn es eine kosmogonische sage giebt, in welcher *χάος* die mit seiner etymologischen entstehung übereinstimmende stelle einnimmt, diese — wenn sie im übrigen einen ebenso alterthümlichen oder gar noch alterthümlicheren charakter trägt — die höchste wahrscheinlichkeit für sich hat, älter volksthümlicher zu sein. Diefs ist nun der fall mit der kosmogonischen anschauung, welche in der oben erwähnten stelle des Manu in Indien hervortritt — in welcher himmel, erde und der zwischen ihnen liegende luftraum als die ersten creatürlichen existenzen erscheinen — und diese glaube ich auch im griechischen noch wiederzuerkennen; zunächst nämlich in der kosmogonie bei Apollodorus Bibl. u. aa. (s. Heyne zu Apoll. I, 1), wonach auch hier *οὐρανός* und *γαῖα* an der spitze stehen; dafs aber auch in dieser kosmogonischen anschauung himmel und erde, wie in der indischen, durch das chaos im sinne von luftraum oder luft geschieden waren, scheint mir aus der in M. Val. Probi Comment. in Vergili Buc. VI, 31 bewahrten stelle aus Euripides Kadmus entnommen werden zu dürfen. Denn so verderbt sie im übrigen ist, so treten doch himmel, erde und mitten dazwischen chaos — und zwar als traditionelle bezeichnung des luftraums — mit bestimmtheit darin hervor. Die stelle, deren mittheilung ich schon oben versprochen, lautet bei Keil (der griechische text nach der Ed. pr., da er in beiden von Keil benutzten Codd. fehlt): sed accipere debemus (nämlich den Aidoneus als) a e r a, quem Euripides in Cadmo *χάος* appellavit sic: *Οὐρανὸς ὑπὲρ ημᾶς καινῶς φοτῶν ἕδος δαιμόνιον τόδ' ἐν μέσῳ τοῦ οὐρανοῦ τε καὶ χθονὸς οἱ μὲν ὀνομάζουσι χάος.* Aus dem durch den druck hervorgehobenen ist das angegebene verhältnifs zwischen erde, himmel und chaos deutlich zu erkennen; denn dieser theil scheint nur wenig corrumpirt, wie man auch aus Valckenaer's verbesserung ersehen kann, die hier vom text der Ed. pr. fast gar nicht abweicht. Sie findet sich bei Keil in den anmerkungen und lautet folgendermafsen:

οὐρανὸς ϑ' ἡμᾶς ὑπὲρ
καὶ γῆ βροτῶν κοινόν τε δαιμόνων ϑ' ἕδος
τὸ δ' ἐν μέσῳ τοῦ τ' οὐρανοῦ τε καὶ χϑονός
χάος μὲν ὀνομάζουσιν.

Diese kosmogonische anschauung scheint mir die ältere und die Hesiodische erst von jemand gestaltet, welcher den himmel nicht für gleichberechtigt mit der erde hielt, sondern dem Tartaros in dieser beziehung den vorrang einräumte, doch ist auch des letzteren stelle keine mit erde und chaos ganz gleiche, da er nicht wie jene aus sich selbst sondern durch die erde zeugt; auch dieſs möchte für die spätere entstehung dieser kosmogonischen anschauung sprechen. Auf welchem gedankengang die chronologische scheidung des chaos — durch das *αὐτὰρ ἔπειτα* — von der erde und dem Tartaros ruht, wage ich kaum zu erkennen. Lag schon eine anschauung dazwischen, welche etwa lautete: im anfang war weder himmel noch erde sondern nur chaos — nur der luftraum — welche dann schon an die späteren philosophischen betrachtungen des chaos erinnert, in denen es mit dem princip der materie identificirt wird, so daſs die Hesiodische darstellung eine theilweise rückkehr zur älteren anschauung wäre? oder ist sie bloſs folge der stellung, die das chaos durch weglassung des himmels einnehmen muſste, indem der luftraum nun dem philosophen als eine, im verhältniſs zu der erde und dem Tartaros zu mächtige potenz erschien, als daſs er sie auf dieselbe chronologische stufe mit ihnen zu stellen gewagt hätte? Auf jeden fall schlieſsen sich die weiteren philosopheme über das chaos als das materielle princip — bis zur rudis indigestaque moles bei Ovid — nur an diese scheidung. Doch ist es nicht meine aufgabe, diese weiter zu verfolgen und ich erinnere nur noch an das für uns wichtigste, daſs auch in der stelle des Euripides die identität von ἀήρ und χάος gerade wie bei Ibykus, Aristophanes hervortrat, also wiederum dieselbe bedeutung, wie in skr. vihâyas.

Göttingen im dec. 1858. Th. Benfey.

Griechische etymologien.

1. Ἄνθραξ, die kohle.

Pott etym. forsch. II, 506 zerlegt ἄνθρακ in ἀν-θρ-ακ: „etwa von ἀνά + wrz. θερ, warm sein“, und Benfey griech. wurzellex. I, 260 identificirt die silbe α(ν)θ mit dem skr. adh in adh-vara, altar, „feuerort eigentlich“. Beide deutungen zu verwerfen bestimmt mich eine glosse des Hesychius: κάνδαρος ἄνθραξ, die durch Etym. M. bestätigt wird. Dies κάνδαρος zertheil' ich in κανδ-αρ-ο-ς, αρ als modification des participialsuffixes ant und κανδ als wurzel betrachtend, die ich mit skr. cand splendere und lat. candere identificire: κάνδ-αρ-ο-ς wäre darnach die kohle als die funkelnde, glühende. Mit diesem κάνδαρος nun läfst sich ἄνθραξ zu gut vereinigen, als dafs ich es davon trennen möchte. Hinter der anlautenden gutturalis hat sich jenes bekannte ϝ entwickelt, hat das κ alsdann weggedrängt und ist zuletzt selbst geschwunden (s. oben meinen artikel über βάρβαρος). Das θ in ἄνθραξ ist durch den einflufs der ihm folgenden liquida ρ aus δ hervorgegangen, das noch in ἀνδράχλη, kohlenbecher, erscheint, wiewohl dessen δ auch erst an die stelle des θ getreten sein könnte wegen der folgenden aspirata χ, die ihrerseits wieder durch die liquida λ aus der tenuis κ hervorgerufen worden ist. In ἄνθ-ρ-α-ξ hat sich das αρ von κάνδ-αρ-ο-ς zu blofsem ρ verkürzt, eine gestalt, in welcher das suffix ant ziemlich häufig erscheint (vgl. νεϝ-αν-ία-ς, νεϝ-αρ-ό-ς, νεβ-ρ-ό-ς und siehe den eben angeführten aufsatz). Sonst unterscheidet sich ἄνθραξ von κάνδαρος nur noch durch sein deminutivsuffix, das hier jedoch, wie auch in andern wörtern, die verkleinernde kraft eingebüfst hat. Vgl. βωμός βῶμαξ, θύννος θύνναξ, λίθος λίθαξ, μῦς μύαξ, ῥόδον ῥόδαξ, βῶλος βῶλαξ, νεβρός νέβραξ, νέος νέαξ, νοσσός νόσσαξ u. dgl. (s. Pott etymol. forsch. II, 506 f.).

Ohne den nasal erscheint unsre wurzel im slav. kaditi incendere, in des Hesychius κάδ-μο-ς δόρυ, λόφος, ἀσπίς

Κρῆτες, sowie in *καί-νυ-μαι* *), das aber in den meisten bedeutungen zu einer ganz andern wurzel kad gehört (s. Kuhn in d. zeitschr. I, 91—96), und in *και-νό-ς*, eigentlich blank, dann neu (vgl. Benfey griech. wurzellex. II, 169 und G. Curtius in d. zeitschr. I, 32 f.). Auch *Κάσ-τωρ* kann hierher gezogen werden, doch kann es ebenso gut auch von der wurzel kas splendere abgeleitet sein, die im lat. cas-cu-s, eigentlich blank, weiſs, dann greis, alt, im gleichbedeutenden osk. casn-ar, im altnord. höss (thema has-va) grau und sonst erscheint (s. Aufrecht in dies. zeitschr. II, 151—153).

2. *Ὕλη*, silva.

Die ursprüngliche bedeutung von *ὕλη* und silva wird holz gewesen sein; daraus hat sich dann einerseits die von gehölz, wald, andrerseits die von material entwickelt. Benfeys erklärung dieser wörter im griech. wurzellex. I, 82 f. wird schwerlich bei irgend jemand beifall gefunden haben; vielleicht spricht die meinige mehr an. Ich führe *ὕλ-η* und sil-va nämlich auf wurz. svar, glänzen, leuchten, brennen, zurück, wovon im sanskrit z. b. svar, der himmel, svar-u, der sonnenschein, im griechischen das von Suidas überlieferte *σείρ*, sonne (aus *σερ-ι* wie *χειρ* aus *χερ-ι*), *σείρ-ιο-ς*, brennend (aus *σέρ-ιο-ς* wie *Πειρίθοος* aus *Περίθοος*, *φοίνιος* aus *φόνιος*, *εἰνί* aus *ἐνί* u. dgl.), *σέλ-ας*, der glanz, *σελ-ήν-η*, der mond, *ἑλ-άν-η*, die fackel, *βέλ-α ἥλιος καὶ αὐγή ὑπὸ Λακώνων* Hesych., *βελλάσεται ἡλιωθήσεται* ders., *γέλ-α-ν αὐγὴν ἡλίου* (mit *γ* für *ϝ*) ders., *γελοδυτία ἡλιοδυσία* ders., *γελεῖν λάμπειν, ἀνθεῖν* ders., *ἕλ-α . . . ἥλιος, αὐγή, καῦμα* . . . ders., *ἕλ-η εἵλ-η* dasselbe, *ἑλᾶται ἡλιοῦται* Hesych., *ἑλ-εία ἢ ἕλ-α ἡ τοῦ ἡλίου αὐγή* ders., endlich

---

*) Daſs *καί-νυ-μαι* wirklich aus *κάδ-νυ-μαι* hervorgegangen sei (— als mittelstufe ist wohl *κάσ-νυ-μαι* zu betrachten —), beweist das dor. *κε-καδ-μένο-ς*. Was von *καί-νυ-μαι*, das gilt auch von *και-νό-ς*. Vergleichen läſst sich *ῥαί-νω* für *ῥάδ-νω*, wie das homerische *ἐ-ῤῥάδ-αται* und *ἐ-ῤῥάδ-ατο* darthut.

ἀλ-έα oder ἀλ-έα, die sonnenwärme. Βέλ-α, γέλ-α, ἕλ-α, ἕλ-η, εἵλ-η, ἑλ-εία, ἀλ-έα, ἀλ-έα scheinen mir sämmtlich auf ein ϝαλ-ja zurückzugehen: in den vier ersten ist das j rein elidirt, in εἵλη in die vorhergehende silbe übergetreten, in ἀλέα oder ἀλέα in ε aufgelöst; man vergleiche κενός, κεινός, κενεός = skr. çûnya-s; in ἑλεία erklärt sich das ει wohl wie in ἀδελφειός neben ἀδελφεός = skr. sagarbhya-s: ich nehme folgenden gang an: ἕλjα, ἑλία, ἑλίjα, ἑλιία (vgl. ὁμοίιος, ὀλοίιος), durch dissimilation ἑλεία. In dem denominativen βελλάσεται endlich hat sich das j wie in ἄλλος = lat. alius, skr. anya, dem vorhergehenden λ assimilirt. Aus den verwandten sprachen seien noch genannt lit. swel-ti, sengen, lett. ſswel-t, glimmen und ſswil-t, sich versengen, ahd. suël-an, brennen, unser jetziges schwel-en.

Ὕλ-η und sil-va bezeichneten hiernach das holz als das brennende. Ich erinnere an Potts deutung von lignu-m. Was die form unsrer beiden wörter anbelangt, so hat ὕλ-η das anlautende σ zum spir. asp. verflüchtigt; es erscheint jedoch noch in dem eigennamen Σκαπτη-σύλη den Pott in der neuen ausgabe seiner etym. forsch. I, 232 nicht übel durch Grubenhagen (ein hannöv. fürstenthum) verdeutscht; auch weisen composita wie ὁμόυλος, ἰσόυλος, ὀλιγόυλος noch deutlich auf ursprünglich consonantischen anlaut in ὕλη hin. Das υ in ὕλ-η scheint mir durch correption aus ϝα, wie wir diese auch im skr. sûr-ya, sonne, sowie im lat. sôl, lit. saul-ẽ, lett. ſsaul-e (sonne) finden, und nicht etwa „durch umlaut" entstanden zu sein, wie Kuhn in d. zeitschr. II, 131 angenommen hat; denn die beispiele, die er I, 515 von durch w(ϝ) bewirktem „umlaut" giebt, sind ganz andrer art als der in ὕλη angenommene sein würde. Ὕλ-η schliefst sich in der behandlung des anlautes so genau als nur möglich dem ὕρ-αξ (von wurzel svar sonum edere) und ὕπνος (= skr. svapna-s) an. Das i des lat. sil-va ist entweder eine schwächung aus a, wie sie gerade in position häufig eingetreten ist, und das v wäre ausgefallen wie in savium = suavium, in se = umbr. sve, osk. svaí, in ser-mo von wurzel svar sonum edere, oder

aber das i ist aus einem u, das wie das υ in ὕλ-η zu erklären wäre, hervorgegangen wie z. b. in siccus für sis-cu-s = skr. çush-ka, zend. hush-ka, und sonst (s. Corssen über aussprache, vokalismus und betonung der lat. sprache I, 149—152).

Wahrscheinlich ist ὕλ-η durch dasselbe suffix gebildet wie sil-va, hätte also hinter dem λ ein ϝ eingebüfst. Lobeck parall. p. 302: Scythiae regio silvestris, quam Herodotus Ὑλαίην appellare solet, a Scymno fragm. v. 105 Ὕβλα dicitur correpta ultima, id est ὕλη. „Ist der schlufs richtig (in welchem falle auch die ortschaften Ὕβλα auf Sicilien, so gut wie die stadt Ὕλη, Ὕλαι in Böotien, waldgegenden anzeigten), dann mufs man ihr β vom ende in das vordertheil des wortes eingedrungen betrachten" (Pott in d. zeitschr. V, 286 *)). Ueber das suffix va s. VII, 136.

Magdeburg, den 24. novbr. 1858.

G. Legerlotz.

Lateinische etymologien.

(Aus den Transactions of the Philological Society 1858. p. 18—21 übersetzt.)

1. Silicernium.

Bei Terenz in den Adelphi IV, 2. 48 kommt folgender satz vor: *ego te exercebo hodie, ut dignus es, silicernium.* Wahrscheinlich ist es dieser satz, der mehrere glossen veranlaſst hat, ohne welche die bedeutung des wortes *silicernium* dunkel geblieben sein würde. Festus p. 294 (ed. O. Müller) sagt: *silicernium dicitur coena fu*-nebris, quam *Graeci* περίδειπνον *v*-ocant, sed .... *Verrius* existi-*mat cibi genus q*-uod nos farci-*men dicimus, quo purgabatur* letum familia-*e, silicernium dici, quod cuius n*-omine ea res *instituebatur*,.... *i*-s iam silentium *cerneret. Caecilius Ob*-olostate: „Cre-*didi silicernium* ejus *me e*-sse esurum.“ Paulus Diaconus giebt den folgenden auszug: Silicernium erat genus farciminis, quo fletu familia purgabatur. Dictum autem silicernium, quia cujus nomine ea res instituebatur, is jam silentium cerneret. Caecilius: „Credidi, silicernium ejus me esse esurum.“ Eine andere wichtige stelle kommt bei Nonius Marcellus vor: Silicernium pessime intellegentes ita posuisse Terentium putant, quod incurvitate silices cernat senex. Silicernium est proprie convivium funebre, quod senibus exhibetur. Varro Meleagris: „Funus exsequiati laute ad sepulcrum antiquo more silicernium confecimus, id est περίδειπνον, quod pransi discedentes dicimus alius alii vale.“ Zuletzt führe ich Servius zu Virg. Aen. V, 52 (ed. Lion) an: *Libavitque dapes*; leviter gustavit epulas superpositas, quae silicernium dicuntur, quasi silicenium, super silicem positae; [quae, peractis sacris, senibus dabantur, ut se cito morituros cognoscerent]. Aus diesen stellen geht hervor, daſs *silicernium* ein von den greisen bei einer begräbniſsfeierlichkeit eingenommenes mahl war, und, nach anderen, eine art opfer, das den dahingegangenen dargebracht wurde. Den oben angeführten vers des Terenz müssen wir demgemäſs so übersetzen: „Ich werde dir heut

zu schaffen machen, wie du es verdienst, du begräbnifs-mahl", das heifst, „du, der du so alt bist, dafs dein begräbnifs wohl bald kommen wird." Plautus nennt, mit einer ähnlichen vorausnahme, einen alten mann „capuli decus." Nichts zwingt uns, der stelle wegen ein adjectiv „silicernius" zu bilden, welches unsere lateinischen wörterbücher auf die autorität des Fulgentius, eines notorischen fälschers, hin angeben.

Die ältere form des lateinischen cena*) war cesna. Vergl. Festus s. v. *pesnis*. Das *s* vor dem nasal fiel aus gerade wie in *ponere*, *pone*, *pomoerium*, *camena*, *camilla*, *dumus* etc. In den Iguvinischen tafeln finden wir viermal *çesna* für *cenam*. Dies jedoch ist nicht die älteste form, denn dieselben tafeln enthalten die folgende stelle: „Et ape frater *çersnatur* furent, ehvelklu feia fratreks ute kvestur, sve rehte kuratu si", d. h. „Et postquam fratres cenati fuerint, decretum faciat magister aut quaestor, si recte curatum sit." Dies *cersnatur* setzt nothwendiger weise ein *cersna* als identisch mit *cena***) voraus. Es ist dieses *cersna*, welches, mit verlust des mittleren *s*, ich in dem letzten theile von *silicernium* wiedererkenne; und was in dem ersten theile auch stecken mag, ich halte das wort für ein nach analogie von *cavaedium*, *latifundium*, *privilegium*, *septimontium*, und andern gebildetes compositum. Wenn ich übrigens behaupte, dafs der letzte theil von *silicernium* die bedeutung „mahlzeit" hat, so bin ich doch nicht der meinung, dafs die Römer zur ehre der verstorbenen die schwere aufgabe übernahmen, steine (silices) zu essen, sondern vielmehr, dafs sie ihr mahl in geziemendem stillschweigen abhielten, mit einem wort, dafs *silicernium* „ein stillschweigend eingenommenes mahl" bedeutet.

Aber was für eine form von *silere* ist *sili?* Es kann schwerlich die verbalwurzel sein. Composita wie *ἀμαρτί-*

---

*) Die schreibart *coena* oder *caena* hat nicht die geringste begründung.

**) Die Sabiner sagten nach Festus *scensa* für *cena*. Aber wenn die glosse überhaupt richtig ist, so müssen wir Scaliger's verbesserung *scensa* für *scensas* annehmen.

νοος, *ἁμαρτοεπής*, *μελλόγαμος*, *μενεπτόλεμος*, *χαιρέκακος*, sind sehr gewöhnlich im Griechischen; aber im Latein sind sie spärlich vorhanden, meist dichterisch, und wahrscheinlich dem Griechischen nachgeahmt. Wörter wie *horrisonus*, *perterricrepus*, *Verticordia* würden nicht hinreichende analoga sein. Ich ziehe es daher vor, die vermuthung zu wagen, daſs es früher ein adjectivum *silis* mit der bedeutung „schweigend“ gab, von dem dann das verbum *silere* in derselben weise abgeleitet wäre, wie *suadere*, wörtlich „süſs machen“ von *suavis* (*ἡδύς*), *flaveo* von *flavus*, *calveo* von *calvus*. Diese nothwendigkeit, eine conjectur zu hülfe zu nehmen, bildet freilich den am wenigsten befriedigenden theil der vorgeschlagenen etymologie.

2. Olus.

Prof. Key, in den verhandlungen der gesellschaft für 1856, p. 307, leitet *olus* von *alere* ab. Vegetabilien könnten ohne zweifel „die nährenden“ genannt werden, oder, was Prof. Key vorzieht, „die wachsenden“, aber die alte form von *olus* läſst keine verbindung mit *alere* zu. Alte handschriften haben stets *holus* und *holitor* *), und diese schreibweise mit *h* wird durch eine glosse des Festus bestätigt. Paulus Diaconus Exc. s. v. *helus*: „*Helus* et *helusa* antiqui dicebant, quod nunc holus et holera.“ *Helvella*, eine art eſsbaren krautes (olera minuta), ist mit *helus* nahe verwandt. Uebrigens würde das *h* allein nicht beweisend sein, denn der fehler der umgangssprache der niederen volksclassen (cockneyism), ein anfangendes *h* fälschlich fortzulassen oder hinzuzufügen, fing in Rom früher an, und war daselbst in gröſserer ausdehnung verbreitet, als Catullus denken mochte, wie er sein wohlbekanntes epigramm darüber schrieb. Die älteste lateinische form von *olus* war aber *folus*, wie wir wiederum aus Festus lernen.

*) Vgl. Plautus (ed. Ritschl) Ps. III, 2, 25. Trin. II, 4, 7. Mil. Gl. II, 2, 39. Wagner Orth. Verg. p. 442.

Paulus Diaconus sub voce *foedum*: „*Foedum* antiqui dicebant pro hoedo, *folus* pro olere, *fostem* pro hoste, *fostiam* pro hostia.“ Die ursprüngliche aspirata wurde zum spiritus asper geschwächt, ein procefs, den wir in vielen beispielen, nicht nur im Latein, sondern in den meisten unserer sprachen, verfolgen können. Dies *folus* führt uns zu einer wurzel *fal, fla, hal, har, gar, gra,* (*g*)*vir*, *gal*, welche wir in den meisten adjectiven für grün oder gelb finden. Man vergleiche *fulvus*, *flavus*, *helvus*, *χλωρός*, *gilvus*, *viridis*, skr. *hari* (gelb und grün), wallis. *gwyrdd* (grün), lit. *żálas* (grün), *żole* (gras, kraut). Ich glaube daher, dafs *olus* nichts mehr oder weniger ist, als das dän. *groent*, *groensel*, das holländ. *groente*, das deutsche *grünzeug* und engl. *greens*. Uebrigens gebe ich gern zu, dafs die wurzel aller dieser wörter ursprünglich „wachsen“ *) bedeutete, oder vielmehr, dafs die begriffe „wachsen“ und „grün sein“ in jener wurzel zusammentrafen.

Möglicherweise könnte man *folium* und *φύλλον* von derselben wurzel *fol* ableiten, aber diese wörter lassen eine andere und vielleicht bessere ableitung zu.

3. Frequens.

Frequens ist ein particip eines verbs *frequēre* oder *frequĕre*. Die ableitung, welche Pott in den etym. forsch. I, 233 vorschlägt, ist so verwickelt, dafs sie über die fassungskraft, wenn nicht eines jeden, so doch wenigstens die meinige, hinausgeht. Prof. Key in unseren „verhandlungen“ für 1856 vergleicht dies wort mit deutsch *drücken*, *dringen* und engl. *throng*. Nichts würde natürlicher sein, als den begriff „frequent, häufig“, durch „geschaart, dicht gedrängt“ auszudrücken, aber die consonanten des lateinischen und die der germanischen worte lassen durchaus keine verwandtschaft zu. Das lat. *F* vertritt ausnahmslos ein älteres *Φ*, *Θ*, *X*, und diese buchstaben treten in den germanischen sprachen als *B*, *D*, *G* auf. Wenn wir annehmen, dafs das

---

*) Engl. *to grow*, ags. *grôvan*, isld. *gróa*.

F in *frequens* für ein älteres *Θ* stehe, so müfsten wir im angelsächsischen *dringan* und *dryccan* haben statt *thringan*, *thryccan*.. Ich finde nichts, das dem *frequens* im lateinischen analog wäre, glaube jedoch, dafs es in naher verwandtschaft zu skr. *bhṛiça* „viel, übermäfsig" steht. Dies adjectiv müfste im latein als entweder *freco* oder *ferco* erscheinen, gerade wie *dhṛishu* im griechischen als *θρασύς* oder *θαρσύς*. Von *bhṛiça* haben wir im sanskrit ein denominativum *bhṛiçâyate* häufig werden. Nun erlaubt uns die analogie von *calvere*, *canere*, *flavere*, *nigrere* etc. von einem anzunehmenden *frequo* ein verbum *frequēre* zu bilden, welches uns dann endlich auf *frequens* führen würde.

Es ist möglich (und wer würde, wo es sich um etymologie handelt, kühn genug sein, irgend etwas mit gewifsheit auszusprechen?), dafs die wurzel von sowohl *bhṛiça* als *frequens* sich im litauischen *brink-ti*, perf. *brink-au* findet, welches nach Nesselmann für *sich ausdehnen* im allgemeinen und besonders für das *schwellen* in wasser gelegter körner gebraucht wird. *Creber*, als ein derivat von *crescere*, zeigt, dafs der begriff der „ausdehnung" zum ausdruck der „häufigkeit" verwandt werden kann.

Ueber zwei stellen der Iguvinischen tafeln.

1.

Unter den an den *Fisovius Sancius* gerichteten gebeten, auf taf. VI^b, 11, finden wir die folgende formel:

Fisovi Sançie, ditu ocre Fisi, tote Jovine, ocrer
Fisovi Sancie, dato colli Fisio, civitati Iguvinae, collis
Fisie, totar Jovinar dupursus, peturpursus fato
Fisii, civitatis Iguvinae bipedibus, qudrupedibus fatum
fito perne postne sepsesarsite vov seavie esone; futu
—um ante post — — — — — esto
fons paker pase tua ocre Fisi, tote Ijovinae,
volens propitius pace tua colli Fisio, civitati Iguvinae,
erer nomne, erar nomne.
ejus (collis) nomini, ejus (civitatis) nomini.

Die interlinearversion ist dieselbe, welche in den *umbrischen sprachdenkmälern*, vol. II, p. 209, gegeben worden ist. Vielleicht werden wir jetzt im stande sein, eine der im jahre 1851 leer gelassenen stellen auszufüllen. Wenn wir uns erinnern, dafs alliteration auch in einem andern gebete zur anwendung gebracht wird, nämlich tafel VI b, 60 = VII a, 49:

tursitu	*tremitu*
h*ondu*	h*oltu*
n*inctu*	n*epitu*
s*onitu*	s*avitu*
p*replotatu*	p*reviçlatu*

so werden wir geneigt sein, dieselbe form in unserer stelle zu finden, und zu theilen:

fato	*fito*
p*erne*	p*ostne*
sepse	*sarsite*

Fangen wir mit *sarsite* an. Es stehen uns drei wege offen, um dies wort, so zu sagen, zu latinisiren. 1) Das *rs* könnte ursprünglich sein, was uns zu einem *sarsitus*, oder, da das latein *rs* meist in *rr* verwandelt wird (vgl. umbr. *TURS* = torrere), zu einem *sarritus* führen würde. Indessen, dafs „ausjäten von unkraut" in unserem gebete erwähnt werden sollte, ist wenig wahrscheinlich. 2) Das *rs* könnte auf ein älteres *d* deuten, gerade wie in *dupursus*, *peturpursus* = *bipedibus*, *quadrupedibus*, *serse* = *sedem*, und in vielen anderen fällen, die umbr. sprachdenkm. I, p. 84, gesammelt sind. Das würde uns ein unerhörtes *saditus* geben. 3) Der graveur könnte, wie er oft gethan hat, z. b. immer in *pase* = *pace*, den gravis bei *s* ausgelassen haben, welcher die modification des *c* vor *i* und *e* *) von dem gewöhnlichen *s* unterscheidet. Durch diese letztere conjectur würden wir zu einem lateinischen *sarcitus* kommen. Dies

---

*) Vgl. *curnaco* = *cornicem*, aber *curnaçe* = *cornice*.

würde das regelrechte particip von *sarcire* sein, und obgleich die regelmäfsige form im lateinischen *sarctus* ist, würde es doch nicht zu kühn sein, das frühere bestehen eines *sarcitus* anzunehmen, wenn wir in betracht ziehen, dafs die zweite und vierte conjugation ihre participien in einigen fällen mit oder ohne *i* bilden. Man vgl. *recensitus* und *recensus*, *sancitus* und *sanctus*, *ortus* und *oriturus*, und besonders die verwandtschaft des umbrischen *virseto* „gesehen“ mit *visus*. Nun finden wir *sarctus* in einer bedeutung angewandt, von der eine modification für unsere stelle wohl geeignet erscheint. Charisius p. 220 (ed. Keil): Sarcte pro integre, sarcire enim est integre facere. Hinc „sarta tecta uti sint“ opera publica [publice] locantur, et ut Porphyrio ex Verrio et Festo „in auguralibus“, inquit, „libris ita est, sane sarcteque“ ... Die glosse im Festus, auf welche hier hingewiesen wird, ist diese: *Sar*-te in auguralibus pro inte-gro ponitur: „*sane sartequ*-e audire videreque“ etc. *). Dafs Fisovius Sancius gebeten wird, ein glückliches geschick durch ein günstiges augurium zu gewähren, geht deutlich hervor aus den worten *perne postne* „ab antica, a postica.“ Vgl. tafel I[a], 1: *Este persclum aves anzeriates enetu, pernaies, pusna*[i]*es*; d. h. „ita sacrificium avibus observatis inito, anticis, posticis.“ Ich betrachte daher die identität von *sarsite* mit *sarctus* als gesichert. So weit sind wir auf festem boden gegangen; was ich weiter vorschlage, ist, wie ich ausdrücklich zu bemerken bitte, rein hypothetisch, und macht keinen ihm nicht zukommenden anspruch auf wahrscheinlichkeit. *Sepse* könnte das lat. *septus* sein. Man vergleiche die verwandtschaft von *meopte* mit *sepse* und *sapse*, und *ipse*. Die „einhegung“ würde sich auf die umgränzung der himmelsgegend beziehen, innerhalb derer die „aves oscines“ zu erscheinen hatten. *Vov seavie* oder *uou seauie* erscheint monströs; wenn wir *avie* als ein besonderes wort fassen, so erhalten wir das unumgänglich nothwendige *aves*. *Avie* könnte na-

*) Die *aves oscines* wurden gehört, die *alites* gesehen.

türlich kein casus von *avis* sein, aber wohl ein davon nach analogie von *igneus*, *virgineus*, *arboreus*, *anguineus* gebildetes derivativum mit der bedeutung „das was sich auf einen vogel bezieht.“ Jetzt würden wir nur ein substantiv vermissen, auf das sich die adjective *septus*, *sarctus*, *aveus* bezögen. Ich wage es, das übrig bleibende *vouse* in *vocus* zu verwandeln, den regelrechten dativ. abl. pl. von *vox*, und fasse die drei oder vier adjective als ablative mit verlust des end-*s* (siehe l. l. vol. I, 105). Demgemäfs würde die übersetzung der ganzen stelle so lauten: Fisovi Sancie, dato colli Fisio, civitati Iguvinae, collis Fisii, civitatis Iguvinae bipedibus, quadrupedibus fatum faustum (?) ab antica, a postica septis, sarctis vocibus avium sacris (?) etc.

2.

Tab. VII[b]. *Pisi panupei fratrexs fratrus Atiersier*
Qui quandoque magister fratribus Attidiis
fust, *erec sveso fratrecate portaia sevacne fratrom Atier-*
fuerit, is — — portet — fratrum Atti-
sio desenduf, *pifi reper fratreca parsest*, *erom*
diorum duodecim, quos pro re fraterna — ebit, esse
ehiato, *pone ivengar tursiandu hertei*, *apei arfer-*
— atos, quum juvencae torreantur, postquam adfer-
tur Atiersir poplom andersafust. *Sve neip portust*
tor Attidius populum — averit. Si nec portaverit
isoc, *pusei subra screhto est*, *fratreci motar sins*
illos, uti supra scriptum est, magistro multae sint
a. CCC.
asses CCC.

Der gröfsere theil der in dieser stelle vorkommenden wörter sind entweder sonst noch belegt, oder doch ihrer etymologie nach klar. Wir können aber den ersten satz nicht construiren, wenn wir nicht die bedeutung von *parsest* und *sueso* finden. *Parsest* steht wahrscheinlich für *parçest*, mit auslassung des diacritischen gravis, gerade wie

in *desenduf* statt *deçenduf*. So bekommen wir das erste futur des verbs *parcere*, von dem wir, wie ich glaube, das zweite in *pepurkurent* auf tafel Vb, 5 haben:

Panta muta, fratru Atiieṛiu mestru caru pure
Quantam multam, fratrum Attidiorum major pars qui
ulu benurent, aṛferture eru pepurkurent herifi, etantu mutu
— *venerint, adfertori esse decreverint licet, tanta multa*
aṛferture si.
adfertori sit.

Das verhältnifs des *a* zum *u* ist ungefähr dasselbe, wie das von *kumates* (commolitis) zu *kumultu* (commolito), *kuvertu* (convertito) zu *kuvurtus* (converterit); oder, im lateinischen, von *pello*, *cello*, *vello*, zu *pepuli*, *perculi*, *vulsi*, oder von *taberna* zu *contubernium*.

Das subject von *decernet* kann nur *fratreca* sein. Dies fasse ich als den nom. eines substantivs *fratrecat*, das von *fratreco* gebildet wäre, wie *supernat*, *summat* von *superno*, *summo*, und ich finde den dativ desselben substantivs in *fratrecate*. Dieses *fratrecat* mufs, wie deutlich ist, die bedeutung von *fratrum collegium* haben. Ohne zweifel würde es vorzuziehen sein, einen nominativ *fratrecatu-s* anzunehmen, nach analogie von *magistratus* von *magister*; aber in diesem falle müfsten wir im dativ *fratrecato* erwarten, gerade wie wir *trefo* (tribui) von *trefus* haben. Eine zweite schwierigkeit ist die, dafs der nominativ *fratrecat-s* in der älteren periode in *fratrekaz*, in den neueren tafeln in *fratrecos* übergegangen sein würde. Indessen, dafs diese regel nicht ohne ausnahme dasteht, das zeigt sich an *termnas* = terminatus, auf der tafel von Assisi. Nun kann das object zu *portet* nur *sveso* sein. Da wir einen accusativ und infinitiv von diesem substantiv abhängend finden, nämlich: *sevacne fratròm Atiersio erom ehiato*, (d. h. „sollennes fratrum Attidiorum duodecim esse invitatos, vocatos“ oder etwas ähnliches), so werden wir nicht weit vom richtigen entfernt sein, wenn wir *sveso* durch „jussum“ oder „mandatum“ wiedergeben. Meine übersetzung würde daher diese

sein: „Quis quandoque magister fratribus Attidiis fuerit, is jussum fratrum collegio portet (referat), sollennes fratrum Attidiorum duodecim, quos pro re fratrum collegio decernet, esse — os, quum juvencae torreantur licit, postquam adfertor Attidius populum circumdederit (circumtulerit, lustraverit). Si non portaverit (retulerit) istud (jussum), uti supra scriptum est, magistro multae sint asses CCC.“

Theodor Aufrecht.



Vergleichende grammatik des sanskrit, zend, armenischen, griechischen u. s. f., von Franz Bopp. Zweite gänzlich umgearbeitete ausgabe. Ersten bandes zweite und zweiten bandes erste hälfte. Berlin, Dümmler'sche verlagshandlung. 1858.

Diese beiden hefte umfassen die declination der substantiva, die flexion und steigerung der adjectiva, die gestaltung der zahlwörter und einen theil der pronominalformen. Wie in der lautlehre, so auch in diesen abschnitten ist die erweiterung der frühern anlage so bedeutend (wir mahnen nur an die herbeiziehung und von ungewöhnlichem scharfsinn zeugende behandlung des armenischen u. a.), und die neuen zusätze im einzelnen sind so wesentlich, dafs diese zweite ausgabe mit recht eine durchweg gänzlich umgearbeitete heifsen darf; wir wiederholen es im interesse der wissenschaft und des verfassers, dafs, wem es darum zu thun ist, Bopps, des begründers und bleibenden förderers der vergleichenden sprachforschung, heutigen standpunkt kennen zu lernen und sich eine vorstellung davon zu gewinnen, über welch reiche masse von sprachlichem stoffe der altmeister mit klarem, sichtendem und trennendem wie einigendem blicke gebietet, sich durchaus nicht mit der ersten ausgabe der vergleichenden grammatik begnügen darf. Mehr und mehr dringt die ansicht durch, dafs die grammatische und lexicalische forschung auch auf dem gebiete des griechischen, italischen und germanischen ohne vergleichung der verwandten nicht mehr bestehen könne, und so treffliche bücher, wie die eben erschienenen von Corssen für die italischen sprachen und von Curtius für das hellenische, deren wohl kein ernster philologe entbehren kann, zwingen selbst den hartnäckigen zur comparativen sprachforschung und ihren quellen hinüberzublicken, J. Grimms unsterbliche werke aber, vom ersten bis zum letzten, haben sie dem auf germanischem sprachgebiete sich bewegenden längst als unabweisbar erscheinen lassen. Ist nun hier der ausgangspunkt von Bopp ans licht gestellt, und ist's Bopp, der die schöpfung mit meisterhand fördert, so dürfen wir uns der hoffnung hingeben, dafs sein hauptwerk bald jede gut ausgestattete philologische bibliothek ebensowohl zieren werde als Lobecks riesenhafte arbeiten, als Lachmanns und Ritschls tiefeindringende und emsige forschungen.

Einleitend zu der darstellung der declination bespricht der verf. mit aller wünschbaren präcision einmal im allgemeinen die

verhältnisse des geschlechtes, den numerus, die bedeutung der casus als ganzes, anderseits in nothwendiger ausführlichkeit die gestaltung der themata. — Unter den bemerkungen über das geschlecht ist besonders die treffend, dafs hiebei die individuelle anschauungsweise gegenüber und trotz der realität eine grofse rolle spiele. Es ist eines der vielen verdienste J. Grimms, eine angemessene behandlung dieses tiefgreifenden sprachlichen verhältnisses angebahnt zu haben; in neuerer zeit hat sich Pott auf demselben gebiete in seiner weise bethätigt, und voll feiner bemerkungen ist Steinthals besprechung der Pottischen leistung vom sprachphilosophischen standpunkte in den beiträgen zur sprachvergl. I, 292 ff. Das sanskrit, das ja überhaupt und oft über das bedürfnifs formenreich, hat es wohl unter seinen schwestern mit dem ausdrucke des geschlechtes an stamm und flexion am weitesten getrieben. — Der pluralis ist nach Bopps ansicht in den sanskritsprachen nicht durch einen besondern zusatz vom singularis unterschieden, sondern nach ihm wird der numerus einzig und allein durch die wahl oder modification der casussilbe bestimmt. Darf ein so festes princip aufgestellt werden? Allerdings trägt die endung des locatives im pluralis nicht etwas entschieden pluralisches in sich; aber auffallend ist uns das im pluralis mehrfach erscheinende s, so im nominativus, instrumentalis und accusativus. Wir möchten doch im nominativus und accusativus der mehrzahl nicht nur eine symbolische erweiterung der entsprechenden singularcasus sehen, und Lassen und Benfey sind innerlich berechtigt, in diesem s etwas die mehrheit, die verbindung ausdrückendes zu suchen. Auch lautlich steht ja gar nichts entgegen, darin das skr. sa, griech. ἁ „zusammen" zu finden, ist doch gerade so im nominativus singularis das sa des demonstrativums zum blofsen s verstümmelt. Im dualis können wir auch den endungen nach nur eine modification des pluralis sehen. Dafs ihn so scharf abstrahierende stämme, wie die italischen, fahren liefsen, ist ein stück der völkerpsychologie. Ueber den dualis im germanischen ist aufser dem von Bopp gesagten, noch Grimm gesch. d. d. sprache s. 966 ff. zu vergleichen. Dafs die casusendungen ursprünglich ausdruck von raumverhältnissen gewesen nnd erst von da aus auf zeit und ursache übertragen worden, sich also ähnlich den übrigen zeichen der sprache entwickelt haben, das kann nur eine logisierende und von unbefangener anschauung der schöpfung sprachlicher formen weit ent-

fernte grammatik bestreiten; aber ihr streit stellt sich immer mehr als der eitle der ignoranz heraus. Schlagende beweise liegen in der geschichte der sprache, wie das neulich wieder Regnier in seinem trefflichen und instructiven buche „sur l'idiome des Védas" s. 143 und a. a. o. gezeigt hat. — Wie aufserordentlich bedeutsam für die erkenntnifs der declination und die bestimmung ihrer arten — denn die gattung ist ja nur eine — die betrachtung und abschälung des themas sei, darauf brauchen wir heute kaum noch aufmerksam zu machen, nachdem die resultate von Bopps forschungen in dieser richtung, gegen die selbst kurzsichtige nicht blind sein konnten, so ziemlich gemeingut geworden, nachdem J. Grimm dieselben in der deutschen grammatik meisterhaft verwendet und sie von da aus selbst in die deutsche schulgrammatik gedrungen. Aber Bopp hat in diesen abschnitt noch manche interessante, bald mehr, bald minder sichere einzelheit verflochten und auch weitreichende principien der wortbildung mit berührt. Zuerst sind die vocalisch auslautenden themata behandelt, und ein gröfserer raum ist da der femininbildung î des sanskrit und ihren vertretern in den verwandten sprachen gewidmet. Es mag sein, dafs im griechischen in den femininen auf *ια* (*τια*) *σα* u. s. f. das *α* erst später wieder angetreten, wie wir denn nicht läugnen dürfen, dafs da und dort in relativ später zeit ursprüngliche formen, die inzwischen untergegangen, wieder hergestellt worden; aber sehr wahrscheinlich ist es und durch manigfache, namentlich vedische analogien bestätigt, dafs auch das sanskritische femininzeichen î erst aus yâ, iâ entsprungen sei. Das wird kaum je bis zur evidenz entschieden werden können, ob das -*δ*, -*τ* in griechischen wörtern, wie *ληστρίς* (*ίδος*), *χάρις* (-*ιτος*), das c im lateinischen genetrix (icis) u. s. f., wie Bopp, Curtius und andere annehmen, rein lautliche und von anfang an bedeutungslose zusätze gewesen, oder ob darin mit Benfey und Ebel ursprünglich bedeutsameres, wortbildendes zu suchen sei, eine ansicht, für die auch wir eher gestimmt sind und sie schon mehrfach zu unterstützen wagten. Ob zur entscheidung dieser frage etwas beitrage, was Benfey jüngst am ende seiner reichen besprechung von Webers Y. V. prâtiçâkhya in den GG. A. beigebracht, möchten wir nicht bestimmt aussprechen. Wer aber auf dem gebiete des griechischen und lateinischen die meinung verficht, dafs *δ*, *τ*, c wortbildende zusätze seien, der mufs wohl auch für das germanische n nach

goth. ei, ahd. î dasselbe thun, und wie dürfte man läugnen, dafs die analogie der participialen formen auf an hier weiter greifen konnte? Unter den au-themata, die im lateinischen in die i-declination hinübergewandert, ist Jovi aufgeführt. B. meint, in Jûpiter für Jovpiter noch das reine Jov erkennen zu dürfen, was aber gegen die analogie des lateinischen streitet; ist doch nicht nur navifragus zu naufragus, auch aviceps zu auceps und sogar manuceps zu manceps geworden. Jûpiter mag „himmelsvater“ bedeuten und insofern von *Ζεὺς πατήρ* und dyâus pitâ zu trennen sein, aber Diespiter ist wohl nicht mit Corssen als divaspiter (divas als neutrales thema genommen) zu fassen, so wenig als diês selbst erst aus diesem neutrum hervorgegangen ist. Selbst diurnus berechtigt nicht zur annahme eines lateinischen neutrums dius = divas, vielleicht eher interdius und perdius (Lachmann zu Lucret. 227), wenn es nicht erlaubt ist in diesem dius einen adverbialen genetivus zu sehen, wie in diû das skr. divâ. Neben einem masculinum dies existierte offenbar auch ein dius, wie es sich in nudius tertius, quintus, sextus zeigt und vielleicht auch im ältesten sanskrit (Benfey glossar zum S. V. s. v. dyu) nicht fehlt. Neben sub divo finden wir in Plautus mostellaria v. 756 ed. Ritschl und in Lucretius (Lachmann zu Lucrez 226 f.) ein handschriftlich wolgesichertes sub diu, dessen ū wir kaum anders denn als für ō stehend erklären dürfen. Sehr einläfslich bespricht B. §. 123 das thema gau, *βοϝ*, bovi, welches er schon früher auch als ersten theil von *γάλακτ* angenommen (Corssen und Curtius statuieren mit recht im lat. lac, lacte aphäresis von ga oder g). Sowohl diese scharfsinnige deutung wird durch die formen *γλάγος* und *γλακτο-* zweifelhaft, als auch ist Benfeys erklärung aus *μλαγ*, *μελγ* um des anlautes willen bedenklich. Ob nicht *γλάγος* das „glänzend weifse“ bezeichne? Das spricht weder für noch gegen Bopps ableitung, dafs gau nicht zwar blofs im zend, auch im sanskrit recht oft schon allein „milch“ bedeutet, freilich auch „rindfleisch und rindsleder“, wie im griechischen *βοῦς*. Es beweist nur, dafs auch in diesem worte das ganze für das einzelne aus und an ihm stehen kann. Ueber das verhältnifs von gav, gô zu *γαῖα*, *γῆ* haben wir uns zeitschr. II, 304 ausgesprochen, wozu man noch Aufrechts bemerkungen I, 190 vergleichen möge. Sehr einleuchtend ist die herleitung von nâvis und dessen, was damit zusammenhängt, von wrz. snu, die sich im goth. snivan, in unserm „schleunig“ wiederfindet. Mit §. 144 geht

der verf. zu den consonantisch auslautenden themata über, in welchen die sprachen natürlich scheinbar oder thatsächlich sich verschiedener gestalten. Plêbs läfst der verf. mit recht zunächst aus plebis entstehen, aber die noch ältere form ist offenbar plebes. Ueber den wechsel und die allmählichen verkürzungen dieser formen spricht Ritschl in seiner gründlichen weise im 26. plautinischen excurse, rheiu. museum bd. X. Sehr wichtig ist die thatsache, die Bopp längst herausgehoben, dafs im lateinischen die consonanten- und i-deklination sich gemischt und verwirrt, während sich das oskische und namentlich das umbrische hierin reiner gehalten hat. Bei anlafs der auf -r auslautenden themata kommt der verf. auch auf sûrya = svârya zu sprechen, und führt ἥλιος auf diese wortform zurück. Die formen ἀβέλιος, ἀέλιος, ἠέλιος und das ital. ausil leiten auf andere fährte und machen Curtius' deutung von ἥλιος aus ἀϝσέλιος mehr als nur wahrscheinlich. Der zischlaut s schliefst eine, besonders wenn wir die sprache der veda hinzunehmen, gewaltige masse von thematen auf as, os, is, us, welche in ihrem baue erst durch neuere forschungen, besonders von Kuhn, klar geworden sind und dadurch ein kräftiges licht in das verständnifs der wortbildung überhaupt ausströmen; aber längst hat Bopp dieses s als stammhaft nachgewiesen. In viel ausgedehnterem mafse als in der ersten ausgabe bespricht dann Bopp das verhältnifs von starken und schwachen casusformen im sanskrit und in den verwandten sprachen. Sinnig ist die hier gelegentlich gegebene deutung von nox, νυκτ „nacht" aus wrz. naç im sinne von nŏcere, während andere, wenn wir uns recht erinnern, sofern sie nicht an zusammensetzung gedacht, welche höchstens für skr. niç statuiert werden dürfte, entweder wurzel naç, naksh (im sinne von kommen, ingruere) oder wrz. naj (Regnier étud. des Védas), verleitet durch deutsches nackt, ahd. nachat, neben naht, zu grunde gelegt. Die nacht ist nicht nur die arbeitlöserin und insofern „erfreuende", sie ist namentlich im höhern und natürlichen alterthum ein bild des dunkels und der sünde (im mittelhochdeutschen: trüebe und vinster als diu naht) und niemandes freund; vergl. noch Regnier l. l. p. 119 ff. Wollte aber Bopp auch νίκη hieherrechnen, und wir meinen, er hat recht es zu thun, dann müfsten wir in νίκη eine verstümmelte reduplication, in dem stamme eine art intensivstamm sehen, wie νινάκη, νινέκη, νίκη.

Vom §. 130 an sind die einzelnen casus nach ihrer bildung besprochen. Es scheint uns diese zeitschrift nicht der ort, der eine art auszug des ganzen gestattete. Wir werden besonders die classischen sprachen des alterthums und das germanische berücksichtigend kurz berichten, einzelnes interessante herausheben, kleine nachträge liefern und da und dort abweichende meinungen äufsern. Ueber die deutung des nominativzeichens ist wohl keiner mehr zweifelhaft, dafs es eine form des pronomen demonstrativum sei. Sehr wichtig ist, was B. über die germanische declination auf -ja, besonders über die declination solcher adjectivstämme, vorbringt. Aber ist dabei Grimms geschichte der deutschen sprache s. 919 beachtet? Danach scheinen adjectivstämme auf i nicht abzuweisen, und die casus obliqui können dessen ungeachtet die erweiterten formen auf -ja annehmen. Es folgen einige feine bemerkungen über abwerfung der endung as goth. und lat. -ra- und -ri-stämmen u. a. Hier verdienen auch die übrigen italischen sprachen berücksichtigung, wir meinen fälle wie oskisches famel, umbr. katel, umbr. ocar f. ocris „collis" u. s. f. Dafs im oskischen und umbrischen überhaupt (und spuren solchen verfalles haben wir ja auch im lateinischen genug) der stammvokal a und i vor der endung des nominativs nur ein schwaches leben gelebt, hat schon Kirchhoff in der schönen arbeit in der allgemeinen monatsschrift vom jahre 1852 hinreichend gewiesen. Das â im nominativus des femininums ist im lateinischen erst sehr allmählich und langsamer als in den übrigen italischen dialecten verkürzt worden, und wir haben jetzt noch stellen in nicht sehr alten, aber doch den für uns leider ältesten denkmalen lateinischer zunge, wo der vokal gedehnt erscheint, Corssen aussprache, vokalismus u. s. f. s. 330 f. Auffallend ist die endung s in den wörtern der lateinischen fünften declination, und Bopps ansicht, es sei dasselbe erst später restituiert worden, mag um so eher richtig sein, da das lateinische in der that sehr viel auch nothwendiges zu restituieren hatte und leicht in verwirrung gerathen konnte. Sehr beachtenswerth sind die klaren winke, die der verf. über die lateinischen wörter auf -ês in declination III gibt, über wörter, wie caedes, nubes, sedes u. a., wofür später die formen caedis, nubis, sedis erscheinen und, wie wir schon oben bemerkt, auch noch weitere verkürzungen eintreten. Der verf. nimmt hier einmal einwirkung der analogie von den wörtern auf -as, -os u. s. w. in ihrer

männlich-weiblichen gestalt -âs, anderseits ein eindringen des nominativus der fünften declination in die dritte an, dieses in famês u. ä. wörtern. Dann hätten wir im lateinischen eine wunderbar weite verbreitung der -as-stämme, da aufser den neutren auf -us auch die masculina auf -ôs, -or dahin gehören. Ein abfall des -s und ein übergang in die vokalische declination könnte kein grund sein diese ansicht zu verwerfen, da ja dasselbe schon im sanskrit auftritt. Uebrigens ist doch wohl zu beachten, was Ebel in d. zeitschr. V, 191 beigebracht und wodurch Bopps zweite annahme von einer einwirkung von ia-stämmen besonderes gewicht erhielt; es dürfen eben auch die von Ritschl nachgewiesenen formen suaveis, hostîs, quisquîs nicht unberücksichtigt bleiben, Ritschl über den tit. Mumm. p. XVI. Die lateinischen stämme auf -tion nennt Bopp wahrscheinliche erweiterungen von solchen auf -ti; aber dabei ist unbeachtet geblieben, was Aufrecht und L. Meyer im VI. bd. dies. zeitschr. wahrscheinlich gemacht, dafs vielleicht das n im lateinischen zusatz sein möge, tio aber seine begründung im skr. tvâ, tyâ habe, indem v in consonantengruppen nicht nur im sanskrit, sondern auch auf italischem boden (cf. osk. tiom für tvâm) in i übergeht. Bopp hat sicher recht goth. haírtôna gegenüber namna aus dem gewicht der ersten silbe zu erklären; aber er durfte nicht die verkürzung des â nach dem einfachen consonanten d in dare neben bleibendem â in stâre, wo st vorausgeht, als ähnliche beispiele aufführen. Es findet sich stătim neben stātim, osk. anterstatae wohl mit ă u. ā., vgl. Ritschl de fictilibus litteratis p. 14 sq. Aus wohlerwogenen gründen nimmt der verf. im nominativus von wörtern, wie εὐδαίμων, εὔδαιμον das ν als ein erst auf griechischem boden aus den cass. obliquis wieder zugenommenes an, während in den femininstämmen auf ον, ων das auslautende ν des nominativs nur nicht ausschliefslich unterdrückt worden sei. Noch nicht ausgemacht ist uns die s. 295 statuierte vokalisierung des ν in ι im vokativus und in nominativen wie Ἀρτεμῴ u. ä., obgleich so viel klar ist, dafs B. mit hinreichenden gründen die meinung von Ahrens, als liegen hier feminalthemata auf οι zu grunde, bekämpft hat. Unter den stämmen auf tar sind von jeher als besonders wichtig die wörter der verwandtschaft hervorgehoben worden, die auch J. Grimm in seiner geschichte der deutschen sprache als eine hauptstütze für den indogermanischen völkerver-

band aufgeführt hat. Bopp hat einige neue erklärungen vielleicht absichtlich unberührt gelassen. Die schwester steht allerdings zum bruder in einem rechtlich sehr ähnlichen verhältnisse, wie die gattin zum gatten, d. h. sie steht unter seinem schutze und mufs von ihm erhalten werden: darum ist die bezeichnung „sein weib" oder „das eigene weib" nicht gerade ungereimt; aber des bruders weib ist sie eigentlich nicht, nur seine genossin, welche, so lange sie keinen andern genossen hat, bei ihm wohnt, darum ist die von Benfey grofse sanskritgramm. s. 159 vorgeschlagene erklärung von svasṛ aus sa + vastṛ „zusammenwohnend" ganz treffend. In duhitṛ, θυγάτηρ, daúhtar sehen wir, gestützt namentlich auf goth. daug „ich bin gewachsen" und sein verhältnifs zu daúhtar noch immer dasselbe, was in mavi „die wachsende"; dagegen in filius und filia, umbr. felio „ferkel, spanferkel" säuglinge. Die wurzel findet sich im skr. dhê, griech. θάω, die ableitung ist dieselbe als im skr. pâla von pâ, im lat. Pâles, in halare u. s. f., d. h. es ist eine ableitung durch ein participium. Ueber die griechischen substantiva auf -τηρ und -της haben wir gründliche und besonnene untersuchungen von Ebel zeitschr. IV, 155, und referent gesteht selbst für die formen auf -τηρ u. s. f. nicht mehr von der ursprünglichkeit von ρ, r, also nicht mehr von einer zusammensetzung mit wrz. tar überzeugt zu sein.

Ganz entschieden läfst sich nicht behaupten, ob die endung des accus. sing. -am d. h. pronominalstamm a + m oder blofses -m sei; nehmen wir letzteres und damit des verf. meinung an, so ist immer so viel einzuräumen, dafs die mit bindevokal versehene form sich weit über ihr nothwendiges gebiet ausgedehnt hat, denn nicht nur finden wir vedisch tanvam statt tanûm u. ä., sondern namentlich in den italischen sprachen scheint diese erweiterung das gewöhnliche: Quintil. IX, 4, 39 meldet, dafs Cato diee hanc gesagt statt diem hanc und erklärt selbst diese erscheinung recht schief. Und der wechsel zwischen den accusativformen auf -im und -em könnte doch eben darauf beruhen, dafs bei dem zusammenstofsenden ie der erstere oder der letztere vokal die oberhand behielt; ie selbst ist aber erst aus ia, io entstanden, vergl. mahyam, mehe, mehi, mihi u. s. f. Im umbrischen, das, wie schon bemerkt, seine consonantendeclination noch ziemlich rein erhielt, erscheint das skr. und griech. a als o, kvesturo(m) = quaestorem, curnaco = cornicem

und ebenso im osk. tanginom. Im umbr. sim = suem und im volskischen bim statt bovem, umbr. bum läfst sich nicht ganz evident nachweisen, ob da stämme auf -i (sui, si, bovi, bui) anzunehmen oder ob das i als vokal der endung zu fassen sei. Das û im nominativus und accusativus der neutralstämme auf u erklärt der verf. als unorganisch und aus den übrigen cass. obliquis, wo es wohlbegründet ist, eingedrungen, und das ist eine sehr naturgemäfse hypothese; doch haben wir zu erwägen, dafs dieses û, wie uns genûs neben γούνατος d. h. γόνϝατος u. s. f. beweist, immer aus va, vat hervorgegangen ist. Ueber accusative wie Σωκράτην statt Σωκράτη spricht sich B. nicht aus: man könnte hier nur einflufs derer auf ης in declin. I sehen wollen; aber manches, so ζαῆν in der Odyssee, Ἄρην u. ä. stimmt denn doch dafür, dafs hier ähnliche formen erhalten seien wie im vedischen ushâm und mahâm, d. h. dafs ην für εσαμ stehe. Endlich frägt der verf., ob nicht ursprünglich alle neutralstämme im nominativus und accusativus die endung -m gehabt, die nur in den ă-stämmen sich klar erhalten, und die form kim „quid" neben altem kat quod, quid machte ihm das wahrscheinlich. Ein anderes zeichen liegt in der zusammensetzung vasundharâ „die (schätze tragende) erde". Noch kürzer als über den accusativus können wir uns über den instrumentalis fassen, der in den §§. 158 ff. zur behandlung kommt. Wesentliche spuren hat er unter den uns hier zunächst berührenden sprachen nur in den germanischen zurückgelassen. Seine grundbedeutung ist historisch nachweisbar die, dafs er eine begleitung, ein nothwendiges nebeneinander im raume ausdrückt. Wir vergleichen diese grundbedeutung und ihre fernere entwickelung gewifs richtig mit dem gebrauche der deutschen präposition „bei", zumal wenn wir diese in den verschiedenen germanischen dialecten verfolgen. Und Benfey kleine sanskritgramm. §. 457 macht es wahrscheinlich, dafs das â, welches den sanskr. instrumentalis bildet, ein -bhi verloren habe. Die endung des dativus singularis (§. 164 ff.), ist ê, d. h. ai, wie sie nun immer entstanden sein möge, ob aus blofser erweiterung des pronominalstammes a, wie B. meint, ob aus gunirung des locativen i, wie Ebel vermuthet, ob endlich durch zusammenschmelzung von abhi, ahi, wie âis sicher aus êbhis, êhis geworden, was Benfeys scharfsinnige ansicht ist. Ueber die ursprüngliche, mindestens historisch nachweisbar ursprüngliche bedeutung des datives spricht Regnier

l. l. p. 144: L'ablatif marque le point de départ, l'accusatif indique le but, le point d'arrivée. Le datif était le cas intermédiaire: il exprimait et exprime encore metaphoriquement, dans la pluspart de ses emplois, la tendance d'un de ces points à l'autre. Da im dativus zum ersten male in Bopps darstellung der casus der zusatz sma vor der endung eintritt, so nimmt der verf. davon veranlassung die geschichte dieser gruppe, die eigentlich selbst schon ein zusammengesetztes pronomen ist, innerhalb der indogermanischen und namentlich der germanischen sprachen zu verfolgen, womit er uns, mag er auch hie und da zu weit gehen, doch manches räthsel in wunderbar treffender weise löst. Noch nicht klar ist uns namentlich nicht nur etwa h, sondern vollständig ausgebildete gutturalis k und qu im goth. unkar u. s. w. an der stelle von s in sma, nsa, und lieber erkennen wir in diesen gutturalen dasselbe element wie in mik, thuk. Was den lateinischen dativus betrifft, so hat der verf. schon in der ersten ausgabe s. 1227 anm. und in seiner schrift über den accent s. 257 seine früher geäufserte meinung berichtigt und hat ê, ai, nicht blofses i, als dessen zeichen angenommen. Wir sprachen uns übereinstimmend und ergänzend in d. zeitschr. IV, 303 darüber aus. — AI im dativus der feminina scheint nie mehr getrennt vorzukommen, also kein familiāē, familiāī, sondern nur familiai als andere schreibart und oft zur unterscheidung vom nom. pl. familiae, oder auf alten inschriften familia, Matuta u. a., vergl. Lachmann zu Lucrez p. 40, Mommsen unterit. diall. 365 f., Orelli inscr. lat. no. 1500. In der alten zeit und in der volkssprache schmolz das ae, ai des dativus oft in ê zusammen, Ritschl de fict. litt. 22, Corssen l. l. 185, und ebenso im diphthongenarmen umbrischen. Im dativus der oskischen (und, denken wir auch, der umbrischen) i-stämme z. b. osk. aedilei, umbr. edile, ist nach Bopps meinung, s. 386, anm. 2, keine endung, sondern diese formen sind die gunierten stammformen, also aidílei für aidileiei u. s. f., und ebenso sei im dativ der umbrischen u-declination das casuszeichen abgestofsen. Bopps ansicht hat eine innere berechtigung, da auch im osk.-umbr. genetivus sich zulaut spürbar macht. Aber consequent müfste er auch den lat. dativ der i-stämme so ausdeuten, da hier der nom. plur. guna weist. Dafs der germanische dativus ein wirklicher dativus und nicht ein instrumentalis gewesen, hat der verf. selbst in der ersten ausgabe s. 511 nachträglich gezeigt. Hat er damit recht, so

mufs man im germanischen schwächung von ê, ai zu i annehmen. Dative wie fiska, anstai, handau haben gar kein casuszeichen. Vergl. noch die schöne arbeit von Westphal in d. zeitschr. II, 173 ff. und besonders Ebel IV, 138 ff. Warum sollte endlich nicht auch der griech. dativus ein aus ê verdünntes ι bieten dürfen? Die gestaltung des pluralis läfst doch nicht unbedingt auf die des singularis schliefsen. — In §. 179 ff. behandelt B. den ablativus. Wir nähren die hoffnung, dafs die zeit nahe sei, wo alle philologen auf dem gebiete des klassischen alterthums die ursprünglichkeit des ablatives anerkennen und aufhören von einem dativ-ablativ zu träumen, wozu die meinung von dem griechischen als mustersprache des lateinischen veranlassung gab. Die ablativendung ist nach dem verf. ein blofses t, es sprechen aber viele gründe dafür, dafs sie at gelautet, wie Benfey annimmt. Dafs die italischen sprachen, das oskische und altlateinische in erhaltung dieses auslautenden t, d sich sehr zäh bewiesen, während im sanskrit dasselbe nur in der ă-declination unversehrt blieb und sonst, so scheint es uns, in s übergieng, in andern indogermanischen sprachen und auch im spätern latein, im umbrischen und volskischen ganz verschwand, wissen alle, die sich mit seiner geschichte befafsten. Für das lateinische ist die ursprüngliche länge des vokales in allen vokalisch- und auch in den consonantischauslautenden stämmen vor dem ablativischen d gesichert, also nicht erst durch dessen abfall erzeugt (die consonantisch auslautenden folgten dabei der i-declination), vergl. Corssen l. l. 332 ff., wonach sich die auseinandersetzung von Bopp auf s. 349 etwas modificieren dürfte. Wir haben hier also in der i- und u-declination dieselbe erscheinung der vokalsteigerung im ablativus, wie im oskisch-umbr. genetivus singularis und im lat. nominativus pluralis. Besonders merkwürdig sind die von Corssen s. 335 angeführten und trefflich erläuterten formen pro magistratuod (wie im genetivus magistratuos) und facilumed. Im oskischen ist die quantität des dem d vorausgehenden vokales nicht sicher ausgemacht, im umbrischen sind spuren der länge in der i- und consonantischen declination vorhanden, i aber im umbr. manı u. s. f. kann ebensowohl der dem o in magistratuod entsprechende vokal der endung als eine schwächung des stammhaften u sein. Das lat. met steht zunächst zweifelsohne für smat, was nun smât (ablativus) oder smat (neutraler nominativus und accusativus) sein kann; nach

der analogie von sed ist uns das erstere ausgemacht: (s)met ist „aus — selbst“. Trefflich hat Bopp längst die griech. adverbien auf ως und ω mit der ablativendung -ât vermittelt; dieses ergebnifs steht sachlich und lautlich so sicher, dafs es in jede schulgrammatik aufgenommen werden darf und also aufgenommen werden soll. Sind aber im griechischen die alten ablativformen nur noch im adverbium erhalten, so hatte der verf. recht sie auch im goth. sniumundô u. s. f. zu finden. Daran zweifeln wir, dafs die lat. quo, illo, hoc „wohin“ u. s. f. ablative seien; wir suchten sie früher als dative zu erklären, worauf auch das griechische führt, wiewohl wir nicht läugnen, dafs aus einem „von da“ ein „in der richtung“ und „dahin“ entstehen konnte. Aufserordentlich wichtig und von glänzendem scharfsinn zeugend ist die darstellung Bopps vom armenischen ablative und von demjenigen, was gelegentlich aus der armenischen lautwelt beigebracht ist. Wenn im armenischen (s. 366) mardo „sterblicher“ heifst, so stützt sich das allerdings auf skr. martas, und dieses erscheint in den veden vielleicht gegen hundert male in der bedeutung mortalis, homo.

Die §§. 184 ff. verbreiten sich über den genetivus singularis. Seine endung scheint ursprünglich -as zu sein und dieses nur eine veränderung des ablativischen -at darzustellen. Der griechische und germanische genetivus bieten keine besondern schwierigkeiten, mehr frägt es sich um den lateinischen, der von demjenigen der übrigen italischen dialekte abzustehen scheint. Bopp hat nämlich längst als sicher angenommen, dafs in der lateinischen ă- und ā-declination in der regel genetivus und locativus auch ihrem ursprunge nach, nicht nur lautlich, zusammenfallen. Wir haben unsre gründe gegen diese meinung schon früher vorgebracht, und Corssen l. l. 183 ff. bestärkt uns in unserer auffassung, dafs familiâs, familiaes und familiae dieselben formen seien. Vergl. auch noch Ritschl rh. museum VIII, 494 ff. Das altlateinisch auslautende s ist ein schwacher laut, und erst neulich hat Mommsen in der zweiten ausgabe seiner römischen geschichte wieder ein Mâjo und Mino für Mâjos(r) und Minos(r) aufgeführt. Von genetiven auf âs und āī bietet Corssen s. 184 beispiele und sucht den wechsel von ais, aes, âs, āi und ae zu erklären; die masculina Charmidai u. ä., die Ritschl in den prolegomena zu Plautus nachgewiesen, konnte er dabei füglich unberücksichtigt lassen. Uns fällt das ī in der form āī

auf, da wir nicht unbedingt einen übergang von ă, ĕ in ī anzunehmen vermögen. Man könnte darauf verfallen, î aus skr. yâ in â-y-âs zu deuten oder darin einen rest von der breiten femininendung -âs zu sehen; aber wir kennen sonst kein sicheres beispiel von j als vokale trennend im lateinischen und ebenso wenig von einer breitern endung im femininum. Ist es zu kühn, bei lat. āī an die messapischen formen auf aihi zu denken? Heute noch ist die genetivendung -ius, -jus in hûjus, quoius u. a. nicht im klaren und am wenigsten sagt uns die erklärung der speciellen lateinischen philologen zu, dafs hierin -us stecke, wie in nomin-us u. ä., da uns dabei die stammform ganz im dunkeln bleibt. Wir selbst haben eine ansicht geäufsert, die vielleicht doch nicht so ganz ungereimt ist, dafs im -jus das neutrum des comparativs liege, indem der comparativus und das possessive sich mannigfach berühren. Der umstand, dafs die genetivendung sya oder asya in den ă-themata herrschend ist, macht die erklärung des verf. vom osk. eís und umbr. -ês in ŏ-stämmen (z. b. taureís, umbr. torês = tauri) zu einer mindestens nicht unwahrscheinlichen, wenn auch die angenommene umstellung von -si in -is etwas bedenkliches hat. Wie ist endlich lat. î in der ŏ-declination zu deuten? Wir finden freilich einige lateinische genetive der zweiten declination auf s (s. diese zeitschr. II, 378 ff.) aber nimmer so sichere zeugnisse als für die â-stämme, und wer verwehrt uns die vermuthung, es sei lat. ei, î ein nebenbild des griech. *οιο*, des messap. oihi, eihi, ihi? Ebel hat l. l., wie uns scheint, bewiesen, dafs auch goth. -is in fisk-is, dag-is u. s. f. aus iza d. h. asya hervorgegangen. Darin hat B. unrecht, dafs er den stamm vom umbr. erêr im skr. adas sucht und übergang von d in r annimmt; längst haben Bugge u. a. hier den rechten weg gewiesen. In den §. 195 ff. kommt der locativus sing. zur sprache. Wir reden hier nicht von seinem ausdrucke im sanskrit, der verschiedenartig ist und verschiedenartige deutung hervorrief. Dafs das locativzeichen i sich auch im griechischen und den italischen sprachen findet, ist unbestreitbar; aber unrichtig, wie schon facilumed weist, nimmt es Bopp auch in den adverbien auf ê im lateinischen an. Dagegen hat auch Corssen l. l. 226 ganz richtig die quarte u. ä. als locativformen bezeichnet, und mit rücksicht auf die treffliche arbeit desselben gelehrten in d. zeitschr. V, 119 ff. hätten noch andere formen dieses casus auf italischem sprachge-

biete hier abgehandelt werden können. Der verf. greift besonders eine dieser andern formen, den umbrischen locativus, heraus, um die von den herausgebern der umbrischen denkmale geäufserte und seine eigene frühere ansicht zu widerlegen. Auch Ebel in d. zeitschr. IV, 198 und ihm folgend Corssen V, 127 äufsern starke zweifel zunächst über die richtungslocative im umbrischen; Ebel erklärt aber ganz anders, und, wie uns scheint, einfacher als Bopp diese richtungslocative als mit der präposition en zusammengesetzte accusative. Dagegen werden wir die ruhelocative auf -men nicht läugnen können, sei dieses nun dem skr. -smin in tasmin u. s. f. gleich oder setze es, was wir nicht unwahrscheinlich finden, eine eigenthümliche endung -mam voraus. Dahin dürfte man denn auch lat. cume im saliarischen liede, tamen, oft bei Plautus in der form tam, z. b. tam gratiae, erscheinend rechnen, stände nur nicht das a entgegen. Endlich ist unter den singularcasus noch der vokativus übrig, der uns an sich zu keinen bemerkungen veranlafst. Beiläufig spricht Bopp in einer anmerkung von ἀνήρ und nimmt hier wieder nar als die ursprüngliche, ἀνήρ als die um ein α erweiterte form an. Wir wiederholen unsre zweifel: ἀνήρ ist eine einfache participialableitung von an „athmen", woher wohl auch âtman, wie αἰθήρ aus αἴθω.

Gerne würden wir unserem meister in bisheriger weise auch über die andern theile der declination der substantiva, über die darstellung der adjectiva, numeralia und pronomina hin folgen; aber schon jetzt überschreitet unsre arbeit fast das mafs einer anzeige und wir sehen uns genöthigt nur noch über einzelnes in den folgenden die substantivdeclination betreffenden partieen einzutreten. Dafs h in mihi (s. 441) aus mifi entstanden, nimmt auch Corssen s. 48 an und liefert eine menge beispiele ähnlicher art. Eine sehr wichtige gruppe im casusleben ist bhi mit seinen veränderungen, und es lohnte wohl der mühe nach seinem ursprunge zu suchen. S. 440 äufsert B. die scharfsinnige vermuthung, es möchte dasselbe aus -sva, -svi entstanden sein. Es ist namentlich durch Kuhns gründliche forschungen über s, die in der that zu den feinsten und fruchtbarsten der neuern sprachvergleichung gehören, ausgemacht, dafs griech. φ und lat. f gar nicht selten aus sv hervorgegangen, ein resultat, das mindestens die vermuthung des verf. als eine sprachlich gerechtfertigte erscheinen läfst. Auf ganz andere weise deuten diejenigen gelehr-

ten, welche den zweiten theil solcher präpositionen auf allgemeine verbalstämme zurückführen, wie Benfey, dem -dhi in adhi von dhâ, -bhi in abhi von -bhâ kommt. — Ein streitpunkt in der wissenschaftlichen grammatik ist es, ob der nom. plur. der ersten und zweiten lateinischen declination ursprünglich in pronominaler art wie im griechischen, im litauischeu und keltischen mindestens in den ă-stämmen, auf ai, oi, ae, î gebildet worden sei oder ob hier das pluralische s abgefallen. Nehmen wir das erstere an, so trennt sich hier das lateinische in auffallender weise von den übrigen italischen dialecten ab; anderseits, findet sich auch vom nom. plur. auf -âs vielleicht nur noch ein einziges beispiel in der ganzen übrigen lateinischen litteratur, nämlich quot laetitias, Pomponius v. 141 ed. Ribb., und dieses wohl im munde eines Oskers, so treten die plur. auf -ês, -eis, -îs von der ältesten zeit bis auf Cäsar sehr häufig auf. Ritschl de epigr. Soran. p. 18 sqq., rhein. mus. IX, 156, programm für das sommersem. 1855. Und merkwürdig, wie im oskischen und umbrischen, ist diese lateinische endung -ês, -eis, -is gerade in pronominalstämmen nicht selten, in EEIS u. s. f. Ueber die bildung des nom. plur. von consonantisch schliefsenden stämmen im oskischen gibt uns Kirchhoff in seiner schrift über das stadtrecht von Bantia s. 12 ff. treffliche auskunft, nach welcher s. 454 zu berichtigen ist. Auch die annahme von medicim als acc. v. medix scheint irrthümlich, dieses vielmehr für mediciom (neutr. nom. od. acc.) zu stehen, indem das oskische ähnlich dem umbrischen den acc. sing. an consonantischen stämmen auf -om bildete; vgl. Bugge in d. zeitschr. VI, 22. — Der acc. plur. scheint aus dem des sing. mit pluralischem s gebildet, und Bopp hat sicher recht solche formen auf ans, ons, ins, uns auch für das lateinische vorauszusetzen. Gerade im lateinischen, wie wir schon früher berichteten, entwickelt sich vor ns der vokal zum langen, und dann fällt das n vor s in hunderten von beispielen. Aber wie im lateinischen, so erscheint ja auch in der vedensprache vor ñr immer langer vokal. — Im gen. plur. auf sâm sieht der verf. das genetivzeichen s mit der endung -âm verbunden. Im grunde ist also seine ansicht dieselbe, wie die von Benfey, nur dafs dieser in s des genetives nicht unmittelbar das s des nominatives wiederfindet: sâm lat. rum, alt rom scheint in der that nur ein angehängter genetivus vom pronominalstamme sa.

Damit schliefsen wir unsere anzeige. Wir haben aus dem buche unendlich viel belehrung geschöpft und wünschen herzlich, dafs es andern denselben reichen genufs verschaffe. Unsre bei- und nebenbemerkungen, die neben dem grofsen so klein aussehen und auch nicht grofs aussehen wollen, wird gewifs am wenigsten Bopp selbst uns verübeln, da er weifs, mit welcher verehrung wir ihm ergeben sind, mit welcher liebe wir seinen forschungen folgen.

Zürich, in den weihnachtsferien 1858.

H. Schweizer-Sidler.

Wörterbuch der niederdeutschen mundart der fürstenthümer Göttingen und Grubenhagen u. s. w. von G. Schambach. 8. XVI u. 323 Seiten. Hannover, Rümpler. 1858.

Wir freuen uns in kurzer zeit bereits das zweite niedersächsische idiotikon anzeigen zu können, und zwar ein ebenso reichhaltiges, als trefflich ausgearbeitetes. Ein kenner und freund seiner schönen muttersprache hat einen guten theil seiner geringen mufse viele jahre lang verwendet, um mit eigenen ohren und sinnen dem volke die schon allmählich verklingende rede abzulauschen, und das gesammelte zu ordnen — geleitet, aber nicht bestochen und präokkupiert, durch die kunde der älteren sprachperioden und der ganzen sippschaft. Wir stimmen ihm vollkommen bei in hochschätzung der mundartenkunde in ihrem zwiefachen werthe für sprachforschung, wie für kulturgeschichte; und erlauben uns den wunsch auszusprechen: dem würdigen verfasser möge von den lenkern seines engeren vaterlandes reichliche mufse zu seinen vaterländischen studien verschafft werden!

Die kleine sprach- und gedankenwelt, welche jedes lexicon in sich schliefst, steht immer mit so vielen andern sphären in verbindung, dafs sich selbst für das vollständigste wörterbuch zusätze und erörterungen fast von selbst ergeben. Die folgenden wenigen zu einigen wörtern aus den ersten buchstaben wollen wir nur als eine gelegentliche zugabe zu der vorstehenden anzeige betrachtet wissen.

Zu dem ersten worte âbâr, einer der zahllosen varianten eines uralten deutschen namens für den storch, gehört auch der artikel ebere nebst nachtrag, in welchem allzu kurz und be-

stimmt ein zusammenhang mit ûtske, kröte, angedeutet wird; dem dort angeführten ags. yce rana entsprechen näher mundartliche deutsche wörter für kröte, wie oberhess. oikch, auch mnd. vocke und vielleicht ahd. oketa. Der verf. gibt auch die (wie z. b. auch heilebart) neubelebte, resp. verballhornte form ôle vâr (proavus) für den storch; sie entstand, wie nnl. ôijevâr, aus mnl. odevare, ahd. otivaro (niederrhein. 15. jh. edefare neben edebare u. s. m.). — Zu âdeln gehören auch die artikel âl, âlpaul; dieses mit unverschobenem dental (bei Frisch jedoch atel) in oberdeutschen, sächsischen und nordischen sprachen vorkommende adel (coenum, lotium, mistjauche) wird von J. Grimm durch ein versehen mit dakoroman. udul lotium verglichen, was nur das gewöhnliche udu (lat. udum) mit artikel ist. — âleke monedula, auch oberd. (z. b. bei Maaler) äelke. — ampeln (nach etwas) eifrig sich regen, sehnend haschen und streben; von J. Grimm mit altn. ambla (fuske paa noget) verglichen, lautet in Oberhessen âmpern, empern, was an mhd. ampâre aus antpâra erinnert. — âße (âse), ofengestell, ist auch hochdeutsch, aber in des ref. goth. wb. A. 64 und bei Benecke schwerlich richtig zu goth. ans (trabs) gestellt. — Wie erklärt der verf. die auffallende form bâe (bahn)? ist n ausgefallen? oder gar nicht ursprünglich? — balstûrig (pertinax) ist auch ins dänische übergegangen, während das von dem verf. verglichene schwed. bångstyrig id. an bångas (ungestüm sein) vielleicht erst angelehnt ist; bal stammt aus balv (goth. balvavesei κακία). — berbe, berwe mansuetus lautet noch vollständig westfäl. bedierwe id.; nhd. bider aus bíderbe ist dasselbe wort. — blêcke cyprinus alburnus hat den guttural behalten und entspricht der ahd. bleicha, altn. bleikja, während in den späteren hd. nd. nl. mundarten entweder der guttural ausfällt oder der vokal ausartet. — breil, vreil, der „bandriedel“, bindebaum (drehknebel) ist hd. reidel, raitel von rîdan, sächs. wrîdhan drehen. — tanger (danger, mhd. ʒanger) lautet in andern nd. mundarten tenger (geschmeidig u. dgl.); im 15. jh. tengerich nhd. zengerig (acer, ponticus ut piper); für die romanische verwandtschaft des wortes s. Diez wb. s. 731. — dreisch, drîsch, brach, brachfeld; in andern nd. mundarten drusk, welchem ein hd. drusch und trosch neben dem weit häufigeren driesch, triesch entspricht; vielleicht gehört aber auch der häufige hessische ortsname Trais dazu; nordfries. trâsk und

franz. triche (driesel) deuten auf thriskan. — droske die „druse" des salzes an der sole, kann um so eher von driosan cadere kommen, da dieses niederd. auch drûsken lautet; druska bedeutet lit. sal, lett. mica (vgl. goth. drauhsna).

Bornheim bei Frankfurt a. M. Lorenz Diefenbach.

Wilh. Furtwängler, prof. zu Freiburg im Breisgau: Die siegesgesänge des Pindar in einer auswahl nach den wesentlichen gesichtspunkten erklärt. Freiburg 1859. 399 s. 8. (1 Thlr. 10 Sgr.).

Bei der erklärung der von ihm ausgewählten Pindarischen hymnen berührt der verf. mehrmals das gebiet der vergleichenden mythologie, indem er griechische mythologische vorstellungen und göttergestalten mit germanischen oder vielmehr nordischen vergleicht und dieser vergleichung auch mehrmals etymologischen halt zu geben sucht. So gern wir daher von dem standpunkt dieser zeitschrift aus mit dem verfahren des verf. einverstanden sein möchten, so sehr verbietet dies doch seine durchführung im einzelnen; wir wollen dabei durchaus nicht läugnen, dafs hier und da wirklich etwas für die auffassung eines griechischen mythus förderndes gewonnen sei, aber überall wo die gleichheit der anschauungen auch durch die sprache als aus gemeinsamer quelle entsprungen nachgewiesen werden soll, geräth der verfasser so ins bodenlose, dafs man in der that kaum begreift, wie es, selbst wenn man sich rein auf den boden der klassischen philologie beschränkt, möglich sei, sich dem glauben an die wahrheit der gegebenen worterklärungen hinzugeben. Einige proben dieser etymologieen werden hinreichen um dies urtheil zu rechtfertigen.

Die älteren vorstellungen vom Ares läfst der verf. (s. 50 f.) einem germanisch-thracischen vorstellungskreise entspringen, in welchem ihm „Ares der Ase vorzugsweise, der nordische Thorr, ist, der nicht blos in blitz und gewitter kämpfend darniederfährt, sondern auch die fruchtbarkeit des bodens weckt, den ackerbau fördert und die segnungen der cultur, die aus diesem entspringen, verleiht. Noch in den liedern der Edda zeigt Thorr spuren, die nach Thrazien verweisen, und momente, die in ihm den obersten gott einzelner mythenkreise durchblicken lassen. Dirke ist die mit ihm vermählte, aus der feuchten tiefe die fülle

der pflanzenwelt hervorsendende erd- und frühlingsgöttin Frigga". Zur begründung dieser vergleichungen sagt der verf. nun in den anmerkungen „As gott, gräcis. Ἄρης mit verwandlung des ς in ρ" und über Frigg bemerkt er: „Bekanntlich sonst Odins gattin: insofern aber Thorr als höchster gott erscheint, kann es nicht auffallen, wenn Frigg ihm beigesellt wird. Entschieden deutet darauf auch die rolle, welche sie in der Thrymskvidha spielt. — Selbst der name dürfte ursprünglich mit dem der Dirke identisch sein: vriç (skr.) heifst befeuchten, und Frigga wäre demnach, wie Δίρκη (Δίρκα, ϝρίκα), die durch quellen befeuchtende, ernährende göttin. Ebenso scheint Ἰσμηνός mit Irmin zusammenzuhängen". Wir wollen davon absehen, dafs Ares der Ase sein soll, obgleich der wechsel eines inlautenden griech. σ mit ρ mehr als bedenklich ist, ebenso davon das Ismenos und Irmin gleich stehen sollen, aber was der verf. über Frigga und Dirke beibringt, übersteigt doch wirklich so sehr alles maafs, dafs man nicht weifs, ob man die mythologische oder etymologische kühnheit mehr bewundern soll. Zunächst ist ja in der Thrymskvidha von der Frigga gar nicht die rede, sondern Freya ist es, die dort den mittelpunkt des mythus bildet; der verf. scheint sie demnach beide für identisch zu halten. Aber nun soll Frigga gar von skr. vriç, befeuchten, stammen, einer wurzel, die gar nicht existirt; der verf. meint offenbar vṛsh, das bekanntlich im griechischen durch ἕρση vertreten ist. Dafs der verf. nun auch gar nicht einmal versucht die richtigkeit des lautwechsels von vriç zu Frigga und nun gar von ϝρίκα zu Δίρκα zu beweisen, zeigt hinlänglich auf welchem standpunkt er steht. Dieser ergiebt sich auch genügend aus einer andern anmerkung an derselben stelle (s. 51), wo es heifst: „So giebt sich Dionysos, was auch der name zu bedeuten scheint, als ein sohn des Thorr-Thonar zu erkennen. Das υ im Διόνυσος scheint mir zum stamm zu gehören, σος zur wurzel su (erzeugen), aus welcher auch υἱός (goth. sunus) sich gebildet; th, wahrscheinlich als zischlaut gesprochen, ging in das verwandte δι über. Jedenfalls können die bisherigen etymologien nicht genügen. Von gewicht ist zugleich der umstand, dafs Dionysos vorzugsweise Theben angehört". Also Διονυ soll = Thona-r und σος der sohn sein! Ganz abgesehen von allem übrigen scheint der verf. von der germanischen lautverschiebung gar keine ahnung zu haben. — Auf die beschaffenheit der buchstaben kommt es ihm bei seinen etymo-

logien auch nicht an, so verwirft er p. 54 die geläufige ableitung von Ὀρτυγία und sagt: „Der name Ὀρτυγία (= Ὀρσυγία) bedeutet die aus dem wasser aufsteigende: von ὄρω — ὄρνυμι und ογ, worin die bedeutung des wassers liegt (vgl. ὠγύγιος, ὠγυγία; nord. ogn, meer)." Also Ὀρτ- in Ὀρτυγία soll aus Ὀρσ- hervorgegangen sein, aber was das sei, darüber findet der verf. nicht nöthig sich auszusprechen, und υγια stammt von ογ wie dem nord. ogn (soll ogr heifsen!) zu liebe angesetzt wird, während ὠγυγίος, ὠγυγία ein ω haben. — Ob eine ableitung mit den gesetzen der wortbildung in übereinstimmung sei, darum kümmert sich der verf. ebenfalls nicht, so sagt er s. 84: „Die Dioskuren sind hier Orestes und Pylades. Orestes ist die über die wipfel (!) der berge sich erhebende (ὄρω — ὄρνυμι), Pylades die hinter denselben zu den thoren der nacht (πύλη) hinabsteigende sonne u. s. w." Bei einer solchen nur der gleichheit des klanges folgenden art zu etymologisiren, kann es denn nicht verwundern, wenn der verf. s. 184 den Atlas mit dem nordischen Atli zusammenstellt, wieder ohne alle rücksicht auf die lautverschiebung. Die Hyperboreer werden s. 191 nicht als die über den Boreas, sondern „als die über die sphäre der vergänglichkeit (ὑπέρ, βόρω — βιβρώσκω — βροτός) und des irdischen jammers hinauswohnenden" gefafst, wobei wieder die zusammenwerfung der wurzeln von βιβρώσκω und βροτός den standpunkt des verfassers hinreichend charakterisirt. — Die hier gegebenen proben werden genügen, um das oben ausgesprochene urtheil zu rechtfertigen; wir können dem verf. nur ein sorgfältiges studium der Curtius'schen grundzüge anrathen, damit er sich richtigere vorstellungen von den laut- und bildungsgesetzen des griechischen verschaffe.

A. Kuhn.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Grünstr. 18.

Varia.

1) Villa.

Ein weitverbreiteter und an verschiedenen wörtern wiederkehrender bedeutungswechsel ist der zwischen haus (burg, schloſs) und stadt (dorf, flecken, weiler). Man vergl. skr. vâstu haus, griech. ἄστυ, ϝάστυ stadt; goth. gards (= skr. gṛha nach Schleicher) haus, slav. gradŭ stadt; griech. πύργος (statt *πύρχος, cf. φούρκορ ὀχύρωμα, φύρκος τεῖχος) thurm, goth. baurgo stadt, wiederum nhd. burg; skr. vêças, griech. οἶκος, ϝοῖκος haus, lat. vicus flecken, weiler, straſse, goth. veihs flecken; lit. pilìs f. schloſs, burg, griech. πόλις, skr. pura u. purî stadt; lat. castrum schloſs, altirisch cathir, kymr. cair caer stadt; ein ähnliches verhältniſs findet auch zwischen dem oskischen acc. f. triíbum, altir. atrab n. (possessio, domicilium), welsch adref, atref (domum) und der römischen localen tribus, kymr. treb, tref (vicus, oppidum), goth. þaurp, ahd. dorf statt; ebenso zwischen goth. haims, lit. kë́mas, griech. κώμη und altn. heimr (schlesisch heim).

An skr. vâstu schlieſsen sich lat. Vesta und griech. ἑστία in der bedeutung näher an; zu ἑστιάω vergl. lit. vaíszinti (gäste aufnehmen) und vëszė́ti (zu gaste sein). Ebenso steht neben vicus das deminutive villa (haus, gut) — wiederum franz. ville stadt — mit dem genuswechsel wie in anguilla von anguis und mit demselben seltnen übergange des cl in ll, den wir auch in paullum statt pauculum (wie pauxillum zeigt, vgl. ala axilla (mala? maxilla) velum vexillum) finden; vîlicus zeigt den gewöhnlichen übergang des cl in l.

2) Πῆχυς, bug.

Zu der zeitschr. VII, 79 gegebenen vergleichung des altn. bôgr, nhd. bug mit griech. πῆχυς gesellt sich eine interessante übereinstimmung der bedeutung auch im einzelnen. Sowohl griech. πῆχυς als unser bug (im sanskrit

und altdeutschen vermag ich dies nicht nachzuweisen) bezeichnen nämlich auch einen theil des bogens; so stimmen das jüngste deutsch und das älteste griechisch auch in dieser kleinigkeit und helfen dadurch die identität des wortes erweisen.

3) Augô; haubiþ.

Der erklärung Grimm's, dafs goth. áugô statt aúhô für uhô in folge des h stände, der ich selbst V, 302 mich angeschlossen hatte, hat bis jetzt, so viel ich weifs, noch niemand widersprochen. Gleichwohl reicht ein blick auf andre deutsche dialecte hin, um das irrthümliche dieser annahme zu zeigen. Ahd. augâ, altn. auga, ags. eáge, altfries. âge, alle deuten auf urdeutsches au hin; niemals aber entspricht dem goth. aú vor h und r in andern dialecten etwas anders als u, oder ein unabhängig vom gothischen daraus gebrochenes oder geschwächtes o. Wäre also wirklich, wie Grimm vermuthet, auf gothischem boden aú in áu umgeschlagen, so müfste dem goth. augó unbedingt ein ahd. ogâ, altn. oga u. s. w. zur seite stehen. Selbst dem goth. haubiþ, ahd. houpit, das Grimm vergleicht, steht ein altn. höfuð = gothländ. hafuth gegenüber (ein beweis, dsfs das hochdeutsche dem gothischen näher steht als das nordische), und beide wörter kommen darin in der that überein, dafs ihrem au in andern sprachen durchweg ein a entspricht, das au in augô ist aber entschieden älter als das in haubiþ. Ist in augô nicht baarer zufall im spiele, so wüfste ich keinen andern grund, als ein nach h eingeschobenes v, wie es so häufig im lateinischen und deutschen gerade da auftritt, wo skr. c, griech. π erscheinen. Aus einem vorangegangenen *ahvâ, *agvâ, welches zum lat. oculus, griech. ὄσσε, ὀφθαλμός sehr gut stimmen würde, liefse sich *augâ durch metathesis etwa so erklären, wie die enclitica -uh aus *-hva = lat. -que, griech. -τε, skr. -ca (IV, 142).

In haubiþ dagegen, für welches uns die nordischen formen die anscheinend treffliche erklärung Kuhn's (I, 136)

aus skr. **kakubha** abschneiden, läfst sich das **au** für **a** nur in dem fall durch assimilation (wie griech. *πουλύς*, *Πειρίϑοος*) begreifen, dafs die urdeutsche form ***habuþ** oder ***hafuþ** (= lat. **caput**) wäre, wozu allerdings sowohl ags. **heafud** als die nordischen formen die hand bieten.

Will man diese erklärungen durch assimilation oder metathese nicht annehmen, so bleibt freilich nichts übrig, als in **augô** und **haubiþ** einen regellosen übergang von **a** in **au** in derselben weise anzuerkennen, wie von **a** in **ai** in dem bis jetzt noch unaufgehellten **braids** neben skr. **pṛthu** (***prathu**).

4) Umbrisch *frosetom*.

Meiner erklärung des umbrischen *frosetom* als **fraudatum** ist Bugge VIII, 37 zwar beigetreten, meint aber, ich hätte das *s* falsch erklärt, und man müsse eine form **frorsetom* zu grunde legen, für die jedesmal die eigenthümliche schreibart *frosetom* angewandt sei. Ich kann seinen argumenten jedoch nicht ohne weiteres beitreten und erlaube mir die folgenden gegenbemerkungen. Dafs eine form **frorsetom* möglich wäre und sogar in dem *virseto avirseto* derselben formel einige unterstützung fände, soll damit natürlich nicht geleugnet werden; recht wahrscheinlich ist sie mir indessen schon darum nicht, weil ein *s* statt *rs* immer nur höchst vereinzelt vorkömmt, jedenfalls nicht als eigenthümliche schreibart, sondern als schreibfehler und neben der richtigen form. Wenn *pesetom* sich viermal statt *peçetom* findet, so ist das doch nicht recht mit *s* statt *rs* zu vergleichen; denn erstlich ist dort nur ein strich ausgelassen, der viel leichter fortbleiben konnte als ein buchstabe, und sodann steht das *ç* dem *s*, von dem es sich in der aussprache etwa soweit entfernen konnte wie span. z oder poln. ś, höchstens unser **sch**, unstreitig im laute viel näher, als ṛ, *rs*, dessen aussprache zwischen dem weichen engl. **th** und dem poln. **rz**, böhm. ř liegen mochte, somit konnten auge und ohr den ersten fehler entschieden leichter begehn als den zweiten. Nun tritt ṛ zwar häufig

für d zwischen vocalen ein, aber keinesweges immer, wie *Coredier* = Kureties, *tesedim* = tenzitim, *tuder*, *petellar* beweisen. Dafs ferner in unserm falle ein j-laut vorangegangen sei, also *s* nach meiner annahme nicht aus *d*, sondern aus *dj* entstanden wäre, wird mindestens sehr wahrscheinlich durch die consequenz, mit der das k in *vaçetom*, *proseçeto*, taçez, *pesetom* in ç übergegangen ist, und vor allem durch die form *mujeto*; wenn auch das ç bisweilen weiter um sich gegriffen hat, so geht doch die ganze lautwandlung gewifs von ç = kj aus, denn mehrfach zeigt sich noch k vor e (kebu u. a.) und selbst vor i (*fratreci*), in andern fällen gehn doppelte schreibarten (façu und façiu, façia und feia) neben einander her, und in pupriçe neben puprike findet das eindringen des ç erst vor unsern augen statt. Auch in ablativen wie *curnase* neben *curnaco*, *pase* neben *pacer* scheint -ied (i-decl. wie im lateinischen so häufig) vorausgesetzt werden zu müssen. Dafs einmal festgesetztes *rs* auch vor e blieb (in [illegible]) beweist nichts für andre fälle; mindestens dürfte also die streitfrage noch als schwebend zu betrachten sein.

März 1859. H. Ebel.

Einige deutsche wurzelformen auf â.

Das folgende betrifft vornehmlich ein paar reduplicirende deutsche zeitwörter, die sich in Jakob Grimm's verzeichnifs der starken verba (grammatik I, s. 1022—1030) unter den nummern 34—37 und 49—55 aufgeführt finden. Wir stellen diejenigen voran, die sich von ihnen im gothischen belegen lassen; es sind nur vier:

Nur ein paar mal begegnet vaian, wehan, nämlich Matthäus VII, 25: vaivôun vindôs, ἔπνευσαν οἱ ἄνεμοι, das im 27. verse ebenso wiederkehrt, und aufserdem Johannes VI, 18: vinda mikilamma vaiandin, ἀνέμου μεγάλου πνέοντος. Wenn Bopp in der vergleichenden grammatik §. 109[a] (s. 209 der neuen Auflage) sagt „vaia ich wehe für va-ja und dieses für vô-ja, von der wurzel vô (präteritum vaivô)“, so ist das streng genommen nicht richtig. Die lautfolge ôja widerstrebt dem gothischen gar nicht, wie wir aus stôjan, richten, und tôja-, n. werk, that, wissen, jenes vaia steht vielmehr für vê-ja, das leicht in vaia übergehen konnte in der zeit, in der das alte â noch nicht in gothisches ê übergegangen war, was erst verhältnifsmäfsig spät eingetreten sein kann. Um so mehr aber wird grade die entstehung des -aia aus theoretisch anzusetzendem -êja wahrscheinlich, als die letztere lautfolge in unsern gothischen denkmälern überhaupt nie auftritt. Während nach der Boppschen annahme das verbum vaia — vaivô — vaivôum — vaians dem vocal nach in éine reihe gehören würde mit hvôpa — hvaihvôp — hvaihvôpum — hvôpans, sich rühmen, stellt es sich vielmehr neben grêta — gaigrôt — gaigrôtum — grêtans, weinen, nur dafs eben dort das ê aus besonderen lautlichen gründen eine andere wendung genommen hat. Es steht also vaia für ursprüngliches vâja und das darf man wohl in hinsicht auf das ja wieder neben diejenigen zeitwörter stellen, die ihre präsensformen eben durch zusatz jener silbe bilden, wie z. b. hafja, ich hebe, = lat. capio, perf. hôf, oder vahsja, ich wachse, perf. vôhs,

und andre. Bei vaia trat eben nur der unterschied ein, dafs sein j seine ursprüngliche gränze des präsens etwas überschritt und nun auch in den verbalformen, wo man hätte einfaches ê erwarten mögen, sich jenes ai geltend machte; ohne zweifel lautete das passivparticipium vaiana, wie es saiana lautet von saian, säen. Mit diesem überschreiten der ursprünglichen gränze aber darf man sehr wohl vergleichen, dafs neben goth. standa, ich stehe, (perf. stôþ), schon im althochdeutschen ein perf. stuont sich eindrängt, und statt des goth. fraihna, ich frage, (perf. frah), neben dem entsprechenden ags. frĕgnan das perf. frägn (auch mit umstellung fräng oder mit verkürzung fran) auftritt, da doch bei beiden verben der nasal ursprünglich eben nur die bildung des präsens ausmacht. Dem goth. vaia entspricht im angelsächsischen gleichbedeutendes vâve, dessen starke flexion (vâve—veóv—veóvon—vâven) Ettmüller (wörterbuch s. 103) begründet mit den worten vindê bevâvne veallas, vom winde bewehete mauern; im übrigen deutschen steht wehen durchaus in der reihe der schwachen verben und unmöglich ist nicht, dafs im gegensatz zu der vorhin ausgesprochenen ansicht, wornach das ja in vaian ursprünglich nur dem präsens angehören sollte, die schwache bildung auch für das deutsche hier das ältere ist und das genannte und die in der bildung mit ihm übereinstimmenden übrigen verben erst später zu den reduplicirenden verben sich stellten; wir wissen, dafs die deutschen reduplicirenden starken verben verhältnifsmäfsig viel jünger sind, als die einfachen starken, die ihre kurze reduplicationssilbe früh verloren. Die althochdeutschen formen unseres zeitworts schwanken mannigfach; Graff (I, s. 621 u. 622) giebt unter waio (=wajo), ich wehe, wâhet und wêwet, er wehet, worin das h und das zweite w ebenso wenig etwas ursprüngliches der wurzel angehöriges sind, als das innere v im ags. vâve, vielmehr nur eigenthümliche wir können wohl sagen stellvertretende hauchlaute für jenes ältere j, das der wurzel selbst durchaus nicht angehören kann, in manchen formen,

wie wâet, weht, wâenti, wehend (Graff s. 622), auch ganz ausgedrängt ist. Das mhd. waeje entspricht dem angesetzten alten vâ-ja genau. Als wurzel ergiebt sich die einfache form, die wir auch als wurzel wieder finden im altind. vâ, mit dem präsens vắmi, vắsi, vắti, vâmás, vâthá, vắnti oder, nach der vierten conjugationsclasse, vedisch vắyâmi, vắyasi, vắyati, vắyamas, vắyatha, vắyanti, welche letzteren formen also mit dem gothischen präsens vaia, vaiïs, vaiïþ, vaiam, vaiïþ, vaiand ebenso genau übereinstimmen, als mit den altslavischen věją, věješi, věještĭ, vějomŭ, vějete, vějątĭ. Die griechische gestalt unserer wurzel, bei der wir es hier gar nicht weiter in erwägung ziehen wollen, ob ihr anlautendes *ἀ* rein lautlich zugetreten ist, was durchaus nicht unmöglich genannt werden kann, oder ob es auch einen noch tiefer liegenden grund hat, lautet *ἀϝη*: *ἄϝημι*, *ἄϝης*, *ἄϝησι*, *ἄϝητον* (il. IX, 5) ff. Daran schliefsen sich *ἀϝήτης*, das wehen, *ἄϝελλα*, sturm, und anderes. Von sonstigen hieher gehörigen formen nennen wir nur noch das gothische vinda-, m. wind, das mit dem lat. ventus genau übereinstimmt, und unser wetter, das dem altslav. větrŭ, wind, genau entspricht, also deutlich das alte suffix tra enthält; altindische namen für wind sind vâta-, m. und vâyú-, m., welchem letzteren wieder das litt. vějas, wind, sehr nahe steht.

Auch für das goth. saian, säen, wollen wir die vorkommenden verbalformen sämmtlich hersetzen: Matth. VI, 26: ni saiand, *οὐ σπείρουσιν*; Mark. IV, 15: saiada þata vaurd, *σπείρεται ὁ λόγος*; Mark. IV, 3: urrann sa saiands du saian, *ἐξῆλθεν ὁ σπείρων σπεῖραι*; Luk. VIII, 5: urrann saiands du saian, *ἐξῆλθεν ὁ σπείρων τοῦ σπεῖραι*; Kor. II, 9, 10: þana saiandan, *τῷ σπείροντι*; Mark. IV, 14: sa saijands vaurd saijiþ, *ὁ σπείρων τὸν λόγον σπείρει*; Kor. II, 9, 6; saei saiïþ, *ὁ σπείρων* (zweimal; beide male hat handschrift A saijiþ); Gal. VI, 8: saei saiïþ, *ὁ σπείρων* (auch zweimal, wo wieder handschrift A ihr saijiþ hat); Gal. VI, 7: þatei saiïþ, *ὃ*

ἐὰν σπείρῃ (wieder saijiþ in handschrift A); Mark. IV, 4 und ebenso Luk. VIII, 5: miþþanei saisô, ἐν τῷ σπείρειν; Luk. XIX, 21: þatei ni saisôst, ὃ οὐκ ἔσπειρας; Mark. IV, 15: vaurd þata ïn-saianô, τὸν λόγον τὸν ἐσπαρμένον. Bopps worte (vergl. gramm. s. 209) „die form saijiþ (Mark. IV, 14), er sät, steht euphonisch für saiiþ, weil i hinter ai nicht beliebt scheint, während vor a kein aij für ai vorkommt" ergeben sich in ihrem schlufstheil als unrichtig grade durch die angeführte stelle, an der auch saijands gelesen wird. Das ij in den angeführten formen kann man gewissermaſsen als verdoppelung des j ansehen, welcher halbvokal ja auch sonst mancherlei eigenthümlichkeiten zeigt, die wir hier nicht weiter hervorziehn wollen. Nebenbei bemerken wir hier noch, daſs an das griech. σπείρειν, das Wulfila regelmäſsig durch saian wieder giebt, sich wohl das goth. fraiva-, n. σπέρμα, σπόρος, samen, das sonst nur im nordischen stamm der deutschen sprache wiederkehrt, eng anschlieſst, mit denselben lautumwandlungen im anlaut, wie wir sie z. b. in unserm dreck haben, das im goth. mit þr anlauten würde, im verhältniſs zum lat. stercus; des v wegen ist fraiva- vielleicht am nächsten zum lat. spargere zu stellen. Die starke flexion theilt mit dem goth. saian im deutschen nur noch das gleichbedeutende ags. sâve — seóv — seóvan — sâven, worin das v natürlich wieder nichts ursprüngliches sein kann. Als einfache wurzel ergiebt sich wieder deutlich sâ, das in speciell gothischer gestalt sê vorliegt im schluſstheile von mana-sêdi-, f., der durch das alte weibliche abstractsuffix ti gebildet wurde und mit unserm saat genau übereinstimmt. Mit manasêdi (im auslaut und vor auslautendem s steht meistens þ statt des d, auſser Luk. IX, 25; Joh. XII, 47 (zweimal) manasêd und Joh. XII, 19. XV, 18 u. 19 manasêds, an welcher letzteren stelle aber auch einmal manasêþs steht), das also eigentlich „mannsaat, menschensaat" bezeichnet, übersetzt Wulfila das griech. κόσμος fast an allen den stellen, wo wir auch „menschheit" dafür sagen dürften, während er sonst jenem griechi-

schen wort sein fairhvu-, m. gegenüberstellt. Hieraus wird einigermafsen wahrscheinlich, dafs auch das lat. sêculum, geschlecht, generation, menschenalter, jahrhundert, ganz wie sêmen, n. samen, die aufgestellte alte wurzel sâ enthält und durch das suffix culum gebildet ist, wie operculum, deckel, obstâculum, hindernifs, ferculum, tragbahre, vehiculum, fahrzeug, und andre. Als hierhergehörige verbalform ist im lateinischen neben dem perf. sêvi und dem part. să-tus längst sĕro als reduplicirte präsensform erkannt, das zunächst aus sĭro (wie gi-gno si-sto, bi-bo) hervorging, da das lateinische kurzes i vor r sehr ungern hat, weiter aber aus si-so mit dem gewöhnlichen übergang des von vocalen eingeschlossenen s in r. Das lat. sero macht sehr wahrscheinlich, dafs wie dem lat. sisto das griech. ἵστημι (für σίστημι), so ihm genau das ἵημι, ich werfe, ich schicke, entspricht, also dieses aus σί-σημι entstand, wogegen es allerdings von anderen, z. b. von Bopp im glossar (s. 277) als aus jíjημι entstanden angesehen und mit dem altind. yâ, gehen, dessen caussalbedeutung es also angenommen hätte, in engste verbindung gebracht wird. Jene erklärung führt Benfey genauer aus im griechischen wurzellexikon (I, 390—394), wo auch das lat. sĭnere (perfect sî-vi, particip sĭ-tus), lassen, legen, eigentlich werfen, und dê-sĭnere, ablassen, aufhören, worin das n deutlich nur präsensbildung ist, damit in verbindung gebracht wird, sowie auch das griech. ἐϝάω (nach Benfey aus ἐϝάσjω), ἐάω, ich lasse ab, lasse, höre auf. Das alte ϝ darin ergiebt sich aus dem lakonischen und syrakusischen ἐβάω (bei Ahrens, dorischer dialekt s. 49); da darf man wohl das alte präfix áva, weg, herab, das im griechischen als solches unkenntlich wurde, darin annehmen. Die altindische wurzelform sâ, unter der sich alle angegebenen formen vereinigen würden, wird von den grammatikern nicht angegeben, wohl aber mit der bedeutung „vernichten, zerstören, tödten“ ein sô, das wir aber, da das ô (= ău) hier durchaus keinen etymolog. grund hat, sondern nur durch die eigenthümlich verkürzende bezeich-

nungsweise der indischen grammatiker entstanden ist, einfach sâ nennen können, wie denn z. b. auch das futur sâsyā́mi, das perfect sasā́u, alt sasā́, der aorist ásâm lautet. Für die einfache verbalform, die nach Westergaards (radices linguae sanscritae s. 84) angabe nicht vorzukommen scheint, vermuthet Benfey (I, 390) die bedeutung „werfen, niederwerfen". Mit präfixen verbunden tritt sie ziemlich häufig auf: abhi-sâ ist vernichten, tödten; ava-sâ, beendigen, vollenden; zerstören; adhi-ava-sâ, beschliefsen, wollen; erwägen, überlegen; pari-ava-sâ, sich bemühen, sich befleifsigen; vi-ava-sâ, beschliefsen, festsetzen; überzeugt sein, glauben; sich bemühen; streben, erstreben; sam-vi-ava-sâ, beschliefsen; pra-sâ, sich befleifsigen; vi-sâ, heraustropfen*); darbieten; zu ni-sâ, pra-ni-sâ, pari-ni-sâ, pari-sâ finde ich die bedeutung nicht angegeben. Es ergiebt sich klar, dafs die ursprüngliche bedeutung des einfachen sâ nie „zerstören, vernichten" sein konnte. Als präsens bildet es mit eigenthümlicher verkürzung nach der sogenannten vierten conjugationsclasse die formen syā́mi, syási, syáti, syā́mas, syátha, syánti, die nach Benfey (I, 390) nichts sind als verstümmlungen aus ásyâmi, ásyasi, ásyati, ásyâmas, ásyatha, ásyanti (wie ja z. b. smás, wir sind, sthá, ihr seid, sánti, sie, aus asmás, asthá, asánti entstanden sind), den gewöhnlichen präsensformen der sehr gebräuchlichen wurzel as, werfen, schleudern, die auch mit präfixen verbunden häufig auftritt; so ist apa-as, wegwerfen; bei seite lassen, im stich lassen; abhi-as, besorgen, verrichten, studiren; ni-as, niederwerfen; in verwahrung geben, anvertrauen; vi-as, auseinanderwerfen, zerstreuen. In der that scheint zwischen jenem as und sâ ein engerer zusammenhang zu bestehen und es liefse sich denken, dafs das letztere zunächst aus asâ entstanden wäre

---

*) In dieser verbindung erscheint das verbum in den veden am häufigsten und hat gewöhnlich die bedeutung „lösen, abnehmen, frei machen, der bande, des zaums u. s. w. entledigen, öffnen u. s. w." Die red.

durch zutritt des â, ähnlich wie wir neben dem altind. dham (dhámâmi, ich blase) die form dhmâ haben, z. b. im futurum dhmâsyāmi oder neben dem griech. θαν in ἔθανον das θνη- in θνήσκω. Als gemeinsame grundbedeutung für as und sâ würde „werfen" sehr wahrscheinlich sich bieten und daraus konnte „auswerfen, ausstreuen, säen" leicht hervorgehn. Für jetzt aber wollen wir diese schwierige frage nicht weiter verfolgen und damit uns genügen lassen, daſs die oben besprochenen auſscrindischen formen mit der grundbedeutung des „säens", zumal die deutschen, auf eine einfache wurzelform sâ bestimmt zurückleiten.

Neben saian und vaian stellt sich noch ein drittes gleichausgehendes gothisches verb, nämlich laian, das aber nur aus einer perfectform zu folgern ist, Joh. IX, 28, wo erzählt wird, daſs die Juden dem von Christus geheilten blindgeborenen fluchten, lailôun ïmma, ἐλοιδόρησαν αὐτόν. Die bildung ist ganz wie vaivôun Matth. VII, 25, neben dem der infinitiv vaian durch das particip vaiandin Joh. VI, 18 untrüglich bezeugt ist, so daſs daneben schwerlich ein andrer infinitiv als laian angesetzt werden darf. Jakob Grimm aber hat daran gezweifelt; in der dritten ausgabe der grammatik (s. 63) setzt er allerdings an „laia, vitupero", s. 687 aber des vierten theils sagt er „der inf. schwerlich láian, sondern lêan oder lêhan, vergleiche alts. lâhan Hel. 83, 6." Jenes lêan ist wohl unmöglich wegen der durchaus ungothischen vocalfolge êa, für lêhan aber mit seinem innern guttural scheint manches aus den übrigen deutschen mundarten zu sprechen, in denen eine dem goth. laian genau entsprechende form, wie wir ja z. b. dem goth. vaian und saian noch genau entsprechende wehen und säen haben, durchaus nicht begegnet. Im altsächsischen Heliand findet sich die betreffende form an acht stellen, die wir ausheben. Es heiſst CXX, 11: ni durvun gi thene lèriand lahan, nicht dürft ihr den lehrer schelten; XLI, 3: im that mên lahan, werean mid wordun, ihr sollt ihm das unrecht vorwerfen,

wehren mit worten; LXXXIII, 6: tho bigan imu thea brûd lahan iôhannes, da begann ihm die frau zu tadeln Johannes; CXXII, 7: ne sculun wi im thia dâd lahan, nicht sollen wir ihm die that vorwerfen; LVI, 24: firinwerc lahid (lehit in der Londoner handschrift), welcher missethat schilt; IC, 12: lah imu is grimmun werc, verweise ihm seine grausen werke; LVI, 8: firinwerc lahad, missethat scheltet; XXIX, 2: im iro dâdi lôg (Londoner handschrift luog), warf ihnen ihre handlungen vor. Daraus ergiebt sich für das altsächsische deutlich mit dem perfect lôg der infinitiv lahan, durchaus nicht lâhan, wie Schmeller s. 67 seines glossars ansetzt. Die wenigen entsprechenden althochdeutschen formen giebt Graff II, 94: lahit, vituperat; lahet, prohibete, aus dem perfect luag, luagin, bi-luagi, mit der bedeutung „tadeln, vorwerfen, verweisen". Was aus dem angelsächsischen hieher gehört, sind einige stellen des Beovulf, nämlich vers 202 und 203 (bei Grein): þone sîðfät him snotere ceorlas lythvon lôgon, þeah he him leof vaere, diese fahrt tadelten ihm weise männer durchaus nicht, obwohl er ihnen lieb war, und vers 862 und 863: ne hie huru vinedrihten viht ne lôgon, glädne Hrôðgâr, ac þät väs gôd cyning, durchaus tadelten sie nicht ihren geliebten herrn, den freundlichen Hrodgar, sondern das war ein guter könig, aus deren lôgon der infinitiv leahan sich ergiebt oder verengt leán, wie er auch in der zusammensetzung be-leán im Beovulf (vers 511) vorkömmt; die dritte singularperson steht Beovulf 1048: svâ hy naefre man lyhð, wie sie nimmer ein mann schilt, mit dem im angelsächsischen nicht unbeliebten y als umlaut des a. Im gothischen aber genau entsprechen würde hier ein infinitiv *lahan mit dem perfect *lôh, von denen aber unsere denkmäler keine spur bieten. Trotz der übereinstimmenden bedeutung aber erlaubt ebensowenig das vocalverhältnifs des reduplicirten lailôun, als der hier mangelnde guttural, diese form mit dem eben angesetzten goth. *lahan zusammenzuwerfen. Wichtig ist uns, dafs wir das letztere auch über die deutsche gränze hinaus ver-

folgen können. Offenbar hängt nämlich ganz eng damit zusammen das griech. ἐλέγχειν, verschmähen, verachten, und ἔλεγχος, n. vorwurf, schimpf, worin das anlautende ἐ nur lautlicher zusatz ist, wie in dem mit dem altind. laghú, leicht, genau übereinstimmenden ἐλαχύ, klein, gering; das verhältnifs aber von goth. h zum griech. χ in ἔλεγχος ist nur scheinbar ungenau, da der guttural in der griechischen form ohne zweifel, wie so häufig, nur durch einflufs des vorausgehenden nasals aus ursprünglicher tenuis hervorgegangen ist. An jenes *lahan, schmähen, schelten, vorwerfen, von dessen verbalem leben, wie wir oben sahen, nicht sehr viel spuren übrig geblieben sind, schliefst sich noch das ags. leahtor, m. vorwurf, fehler, verbrechen, und unser damit übereinstimmendes laster, das auch im mhd. laster (Benecke-Müller I, 940), fehler, makel, sehr gebräuchlich ist, und im ahd. lastar, vereinzelt lahstar (Graff II, 98) lautet. Das suffix tar, tra und überhaupt t-anlautende suffixe zeigen im deutschen mehrfach ein s vor sich, das eine genauere erwägung sehr wohl einmal verdiente; so nenne ich hier aus dem gothischen hulistra, n. hülle, schleier, zu huljan, hüllen, verhüllen, und vaurstva, n. werk, für vaurhstva von vaurkjan, wirken. Aus dem obigen lailôun, um nun darauf zurückzukommen, ergiebt sich deutlich eine einfache verbalform lâ, oder streng gothisch lê, wobei vielleicht ein engerer zusammenhang mit dem gr. λώβη, beschimpfung, schmach, zu vermuthen ist, indem das β in die reihe derjenigen verbalweiterbildungen gehören könnte, von denen Benfey im VII. bande d. zeitschr. (s. 50—61) handelt, und zu denen z. b. ἀμείβειν, wechseln, tauschen, gehört im verhältnifs zum altind. mê, tauschen, an das sich auch das lat. mû-tare (aus moi-tare), verändern, anschliefst. Ein altind. lâ mit dem perfect lalău, alt lală, dem futur lâsyămi, dem absolutiv -lâya, das von den indischen grammatikern aber als lî aufgeführt wird, erscheint als verbalwurzel, doch mit der bedeutung „klebrig sein, flüssig werden, anhängen“, hier wenig zutreffend; nur das causale zu ud-lâ:

udlâpayâmi, ich betrüge, ich täusche; ich beschäme, ich verachte (bei Westergaard s. 39), würde in hinsicht auf die bedeutung sich hier sehr wohl vergleichen lassen.

Neben laia, saia, vaia vermuthet Jakob Grimm in der geschichte der deutschen sprache (s. 601) auch noch ein faia — faifô — faifôum — faians, μέμφομαι, ich tadele, ich schelte, auf das eine stelle des Römerbriefs leitet. Es heifst vers 19 des neunten kapitels aþþan hva nauh faianda, das von der Gabelentz und Löbe unrichtig übersetzen „at quid adhuc vituperant", nachträglich aber in ihrer grammatik (§. 177, § 5) bessern in „—vituperamur". Wulfila hat das griech. τί οὖν ἔτι μέμφεται (nämlich ϑεὸς ἡμᾶς) nicht wörtlich wiedergegeben, sondern, wie er mehrfach thut, in die passive construction umgesetzt „was werden wir beschuldiget"; auch Luther ergänzt das object „was schuldiget er denn uns"; die lateinische übersetzung giebt „quid adhuc quaeritur". Aus der passivform faianda, wir werden getadelt (formell konnte es auch die zweite oder dritte pluralperson sein), ergiebt sich der infinitiv faian, mit der wurzelform fâ oder fê, auf die keine sonstige gothische form hinweist. Die unmittelbare zusammenstellung mit fijan, hassen, perfect fijaida, in den wörterbüchern ist ohne eingehendere begründung völlig werthlos. Eine dem goth. faian genau entsprechende verbalform, die im mittelhochdeutschen z. b. *faejen lauten würde, tritt sonst nicht auf.

Ein goth. *knaian, perfect *kaiknô, ist nur zu folgern aus dem ags. cnâve — cneóv — cneóvon — cnâven, kennen lernen, und dem engl. know — knew — known, kennen. Die einfache gestalt der wurzel knâ entspricht genau dem altind. jnâ, erkennen, im infinitiv jnā̆tum, das die präsensformen jânā̆mi, jânā̆si, jânā̆ti, jânîmás, jânîthá, jânánti bildet, in denen das n der wurzel vor dem folgenden präsensbildenden n ausgestofsen wurde, dafs also jânā̆mi steht für jnânā̆mi und so fort. Es ist indefs nicht zu zweifeln, dafs die wurzelform jnâ selbst erst hervorging aus einem ursprünglichen jan, an

das sich das goth. kunnan, wissen, unser können, anschliefst. Jedenfalls aber ist die bildung jnâ schon uralt, da sie in den meisten verwandten sprachen wieder begegnet (s. Bopps vergl. gramm. I, 230), im altbaktr. ṣhnâ, im griech. γι-γνώ-σκω, γνῶσις, erkenntnifs, γνω-τός, bekannt, im lat. nôsco (aus gnôsco), ich lerne kennen, nôtus, bekannt, gnâ-rus, kundig, i-gnô-rare, unkundig sein, nicht wissen. Das altslav. znają, ich weifs, znaješi, znajetĭ, znajemŭ, znajete, znajątĭ, entspricht den anzusetzenden goth. *knaia, *knaiïs, *knaiïþ und so fort, ganz genau; im littauischen haben wir żinaû, ich weifs. Aus dem kurdischen wird angeführt dsanum, ich weifs, aus dem osset. sonin, ich weifs, aus dem ir. gnia, das wissen, gno, verständig, klug. Was aus dem althochdeutschen hiehergehört, giebt Graff IV, 567—571, so in cnâhu, ich erkenne, irknâhet, er erkennt, irknâta, er erkannte; darunter befinden sich auch die nomina urchnât, f. erkenntnifs, das im gothischen *usknêdi lauten würde, cnôsl, n. geschlecht, nachkommenschaft, als dessen gothische grundform wohl *knôsla würde anzusetzen sein, und cnuot, chnuot, f. natur, dem im gothischen genau knôdi, f. geschlecht, stamm, γένος, entspricht, das nur Filipper III, 5 belegt ist im singulardativ knôdai, der auch die grundform knôda erlauben würde, die man auch mehrfach fragend angesetzt hat; bei der unmittelbaren bildung aus der verbalwurzel ist hier indefs nur möglich an das alte weibliche abstractsuffix ti zu denken, das im gothischen oft di ist, und im griechischen fast ausschliefslich σι, wie wir es noch eben hatten in γνῶσι. In den altnordischen formen ek knâ, ich kann, þu knâtt, er knâ, knegom, knegođ, knego zeigt sich eine erweiterung der wurzel durch guttural, wie sie auch noch zu erkennen ist im perfect knâtta (aus knag-ta), knâttir, knâtti (neben knâđi), knâttum, knâttuđ, knâtto oder knattu und auch deutlich vorliegt im optativ knega, ich könne, knegi, er könne, knegim, wir können. Es ist wohl nicht zu zweifeln, dafs wir in diesen formen die

ursprünglich auf das präsens beschränkte erweiterung durch sk haben, ganz wie in γιγνώσκω und nôsco, deren zischlaut aber im deutschen eingebüfst wurde, wie sichs auch sonst findet, z. b. im goth. gagga, ich gehe, = altind. gácchâmi = βάσκω, im griech. ἔρχομαι, in στενάχω und στενάσκω, und ähnlichen formen.

Goth. *blaian, perfect baiblô, ergiebt sich aus dem ags. blâve—bleóv—bleóvon—blâven, blasen, hauchen, und dem entsprechenden engl. blow — blew — blown. Die angelsächsische bibelübersetzung sagt z. b. bleóvon vindas, es weheten die winde, Matth. VII, 25, wo Wulfila vaivôun vindôs wählte. Sonst haben wir spuren der starken flexion noch in den vereinzelten althochdeutschen participien, die Graff III, 235 angiebt: zaplâhanner, ziplâhanner, ziplâner, inblâheni, inblâhenen, neben denen indefs ciblait, afflatus, kaplâter, inflatus, ff. gewöhnlicher sind. Auch im mittelhochdeutschen lebt blaejen, blasen, und noch bei uns mit etwas veränderter bedeutung blähen. Nah verwandt ist unser blasen, das auch gothisch belegt ist in uf-blêsan, aufblasen, aufblähen, φυσιοῦν. Eng sich anschliefsende substantivformen sind das ags. blaedre, f. blase, im ahd. blâtara, bei uns blatter; ferner das ahd. plât, hauch und das ihm entsprechende ags. blaed, m. f. hauch, das weiblichgeschlechtig goth. *blêdi- sein würde, sich also in bezug auf das suffix di neben -sêdi-, saat, stellen. Aus dem mittelhochdeutschen gehört noch hieher das männliche blâdem, blähung, dessen suffix im gothischen sich zeigt in mai-þma, m. geschenk, δῶρον, das sich neben das lat. mû-tuus, geliehen, geborgt, übergeben, stellt. Im griechischen erscheint jenes suffix oft als θμο, dessen θ ohne zweifel durch aspirirenden einflufs des μ aus ursprünglichem t hervorging. Von weiter verwandten wird aus dem kymr. blwth, bloth, windstofs, hauch, angegeben, aus dem gälischen das gleichbedeutende blaghaîr. Genau entspricht dem angesetzten goth. *blaian im lateinischen flâre, blasen, wehen, auch in hinsicht auf die stufe des anlautenden

stummlauts. Wahrscheinlich aber ist diese erst bedingt durch die folgende liquida und das lat. f aus ursprünglichem p hervorgegangen. So ergiebt sich ein zusammenhang auch mit pulmôn-, m. lunge, das durch das nebeneinandergehen der gleichbedeutenden griech. πλεῦμον-, m. sowohl als πνεῦμον-, auch auf das griech. πνέω, πνέϝω, πνεϝ, πνυ, hauchen, hinweist. Der weiter verwandten formen ist eine sehr grofse zahl. Aus dem altindischen wollen wir hier nur phal 1p, aufplatzen, wachsen, blühen, phull 1p, blühen, und da beides auf ursprünglich anlautendes s hinweist, auch noch angeben sphuṭ 1a, aufplatzen, aufschwellen, blühen.

Ein zweites mittelhochdeutsches blaejen mit der bedeutung „blöken“ stellt das wörterbuch I, 196 noch auf nach einer stelle aus Seifried Helbling (in Haupts zeitschr. viertem band) I, 578; nâch dem in einem jâr ein lamp in deheins gebûren hove enblaet. Für eine ursprünglich starke flexion ist hier durchaus keine gewähr, aber doch dürfen wir wohl entsprechend ein goth. *blaian auch hier ansetzen. Verwandt sind unser bellen, unser blöken, niederdeutsch bölken, schreien, mhd. blêren, blöken; aus dem lat. bâlâre, blöken, und sonst noch manche andre form. Wir erinnern nur noch an das altind. bala, m. krähe, die wohl vom schreien benannt ist, und dürfen vielleicht auch brû, sagen, sprechen, mit den präsensformen brávîmi, brávîshi, brávîti und dem imperfect ábravam in den weiteren kreis mit hereinziehen.

Noch mehrere hiehergehörende verba sind in starker flexion nur im angelsächsischen uud im englischen bewahrt. Das ags. crâve — creóv — creóvon — crâven, krähen (Grimm I, 896) und engl. crow — crew — crown, krähen, verlangen ein goth. *kraian mit dem perfect kaikrô. Die althochdeutschen formen giebt Graff IV, 584, darunter crâuu (= crâwu), ich krähe, crâe und krâhe, er krähe. Das substantiv hanakrât, f. hahnenschrei, haben wir auch im mhd. hanekrât, hankrât, f. und ags. hancraed, m., hier auch einfach craed, m. das krähen;

im gothischen dürfen wir darnach wieder ein weiblich geschlechtiges *krêdi-, das krähen, ansetzen, mit dem schon öfters genannten suffix di. Eng an schliefst sich auch noch unser krähe, im angelsächsischen crâve mit n-auslautender grundform, ahd. crâa, chrâa, craia, crâwa (Graff IV, 587), mhd. krâ, kreg, kreie, das im wörterbuch (I, 869) unrichtig an die spitze der verwandtschaftsgruppe gestellt ist; die gothische grundform würde ohne zweifel *kraiôn, aus krêjôn, lauten. Die einfache wurzelform krâ, oder streng goth. krê, entstand auf die schon oben erwähnte weise aus älterem kar, dem genau entsprechend im altindischen ein gar, mit der bedeutung „anrufen, rufen, singen" als verbum noch lebendig ist mit den präsensformen gṛnămi, gṛnăsi, gṛnăti, gṛnîmás (ved. gṛnîmási), gṛnîthá, gṛnánti, dem perfect jagăra. Dazu gehört das weibliche substantiv gir, anrufung, ruf; rede, sprache. Aus dem griechischen sind als nah verwandt zu nennen γῆρυ- f., stimme, ton, schall, γηρύω, besingen, sagen, ertönen lassen, und dann γέρανος, f. der vom schreien benannte kranich. Zu dem letzteren stellt sich auch das lat. gru-, grus, m. f. kranich, woneben auch das verbum gruere, schreien (vom kranich), angegeben wird aus Festus und dem Carm. de Philom. Wie im lat. grus, so haben wir die entsprechende anlautsgruppe auch im ags. cran, m. kranich, das also im übrigen genau mit dem griech. γέρανος übereinstimmt, und dem im althochdeutschen noch mit weiterem suffix versehenen chranuh, m., unserm kranich. Im altslavischen heifst der kranich žeravlĭ, im littauischen gerve, die also mit den genannten formen auch eng zusammenhängen. Zusammenstellen mit den obigen formen mag man auch noch das lat. groccîre vom schreien des raben, grunnîre vom grunzen der schweine, gryllare vom zirpen der grillen und heimchen. Aufserdem aber gehört aus dem lateinischen noch hieher garrîre, schwatzen, plaudern, auch von thieren, und garrulus, geschwätzig. Neben der altindischen bereits angegebenen wurzel gar führt Westergaard (s. 74) auch ei-

nige dazugehörige formen auf mit anlautendem j: járatê, járantê, aus dem imperativ: járasva, den infinitiv járadhyâi, das particip járat und im passiv jûrṇá.

Weiter ergiebt sich ein goth. *þraian, perfect *þaiþrô, aus dem ags. þrâve—þreóv—þreóvun—þrâven, drehen, herumdrehen, werfen, und engl. throw — threw — thrown, drehen, drechseln; spinnen, werfen. Im verzeichnifs der Grimmschen grammatik (I, 1023) steht aus versehen neben ags. þrâve engl. draw statt throw. Von der starken flexion findet sich noch eine spur im mittelhochdeutschen particip gedrân, das im wörterbuch (I,387) angegeben ist aus Erek 7839, Lanzelet 7122 und Grieshabers ausgabe deutscher predigten des dreizehnten jahrhunderts II, 117; gewöhnlicher ist die form gedraejet, gedraet oder gedrât. Das mhd. draejen, neben dem im infinitiv auch verkürztes draen oder drân angeführt wird, ist „sich drehend oder wirbelnd bewegen; drehen, drechseln“; bei uns ist das entsprechende drehen noch lebendig. Die althochdeutschen dazu gehörigen formen hat Graff V, 238 und 239; wir nennen hier das männliche drât, unser drath, und urdrasil, kreisel; auch drâti, schnell, heftig, im mittelhochdeutschen draete schliefst sich daran. Die einfache ursprünglich deutsche wurzelform lautet þrâ, streng gothisch þrê, das wieder in einem alten þar seinen grund hat. Die genau entsprechende form erkennt man leicht im lat. terere, reiben, zerreiben; drechseln, das im perfect trîvi und particip trîtus dieselbe lautumstellung zeigt, die wir in den oben angeführten deutschen formen haben. Deutlich zeigt sich die bedeutung des drehens noch in der alten participialform tĕrĕt, rund, gedrehet, und dann in der durch guttural noch erweiterten verbalform torquêre, drehen, an die sich wohl das ahd. drahsil, m. drechsler, und unser drechseln am nächsten anschliefst. Weiter gehören in das gebiet dieser verwandtschaft noch das lat. tĕrĕbra, bohrer, auch turbŏn-, m. wirbelwind, wirbel, kreis, aus dem griech. τέρετρον, bohrer, τερέω, drechseln, τόρνος, dreheisen, das wir auch im

gleichbedeutenden lat. tornus haben, und noch manche andere form.

Unser nähen, im mittelhochdeutschen (Benecke-Müller II, 303—305) naejen, naehen, nêhen, naegen, nêgen, neigen, naen, nên, im althochdeutschen mit ähnlichen verschiedenheiten der form, wie Graff II, 997 und 998 lehrt, zeigt nirgend mehr starkflectirte formen. Wir können aber doch die starke flexion für die älteste zeit vermuthen, schon wegen mehrfacher ableitungen, die mit oben erwähntem genau übereinstimmen, und dürfen ein muthmafsliches goth. *naian, perfect *nainô ansetzen, dessen einfache grundform nâ, goth. nê aus zahlreichen hiehergehörigen formen bestimmt hervorgeht. Flectirte indefs ein goth. *naian wie im alt- und mittelhochdeutschen schwach, was wir auch als möglich gelten lassen wollen, so lautete das perfect wahrscheinlich *naida. Von ableitungen nennen wir zuerst das weibliche alt- und mittelhochdeutsche nât, zusammenheftung mittels einer nadel, die nath, das nähen, unser nath, das eine gothische grundform nêdi- verlangen würde; daraus weitergeleitet wurde das mhd. nâtaere, m. schneider, unser näther, nätherinn. Dann gehört noch hieher unser nadel, mhd. nâdele, ahd. nâdal, nâdala, dessen genau entsprechende gothische form nêþla wieder erscheint, nur Mark. X, 25 und Luk. XVIII, 25, in der verbindung þairh þairkô nêþlôs, durch ein nadelöhr, in der bekannten vergleichung, dafs ein kameel leichter durch ein nadelöhr gehe, als ein reicher ins himmelreich komme; im griechischen steht an der ersteren stelle *διὰ τρυμαλιᾶς ῥαφίδος*, an der zweiten *διὰ τρήματος βελόνης*. Die dem goth. þla genau entsprechende griechische suffixgestalt haben wir in *ἐχέτλη*, pflugsterz, handhabe, und in *φύτλη*, natur, geschlecht, gattung, und in etwas veränderter gestalt durch den aspirirenden einflufs des *λ* in *γενέθλη*, geburt, abstammung, ursprung. Zu grunde liegt das alte weitverbreitete suffix tra, das meist sächliche wörter bildet zur bezeichnung des mittels. Im mittelhochdeutschen, zumal in mitteldeutschen quellen,

ist weit gewöhnlicher als nâdele, die durch umstellung der consonanten entstandene form nâlde (Benecke-Müller II, 305), die wir auch im holländischen naald haben. Im altnordischen ist nâl f. die nadel. Die gewonnene einfache wurzelform haben wir im lateinischen in nêre, spinnen, mit dem perfect nêvi und particip nêtus; im griechischen in νῆμα, gespinnst, faden, garn, νῆτρον, spindel, -νητος, gesponnen, νῆσις, das spinnen, wozu als präsensform angegeben wird νέω, νεῖν, das νήω, νήειν lauten sollte, da es für ursprüngliches, νήjω, νήjειν steht. Daraus weitergebildet, wie z. b. πλή-θω aus πλη, füllen, ist νήθω, ich spinne, das wahrscheinlich erst auf griechischem boden entstand und nicht mit dem altind. nah, knüpfen, binden, sich anziehn, mit dem präsens náhyâmi oder medial náhyê, identificirt werden darf, wenn auch wahrscheinlich ist, dafs dieses ursprüngliuh nadh lautete. Die einfache wurzel nâ tritt im altindischen in dieser gestalt nicht auf; vielleicht lautete sie ursprünglich mit k an, was wir hier nicht weiter verfolgen; doch auch dieses knâ finden wir nicht, wie denn das altindische überhaupt nur sehr wenige mit kn anlautende wörter zeigt.

Aus dem ags. mâve — meóv — meóvon — mâven, mähen (Ettmüllers wörterbuch s. 225), und dem gleichbedeutenden engl. mow, das neben dem perfect mowed und dem particip mowed für das letztere auch noch die form mown hat, welche beiden verben in Grimms verzeichnifs (I, 1023) nicht aufgeführt sind, ergiebt sich ein goth. *maian mit dem perfect *maimô, aus dem als einfache wurzelform sich mâ, streng gothisch mê, ergiebt. Von bemerkenswerthen ableitungen nennen wir das althochdeutsche mâdari, m. mäher, das auch im mittelhochdeutschen (Benecke-Müller II, 20) noch lebt als mâdaere, auch maeder, mêder, das ags. maeð, f. das mähen, das mhd. mât, gen. mâdes n. das mähen; das gemähte, das heu, die wiese, das auch in den zusammensetzungen âmât, uomât, ômet, üemet, nachmath, zweite math, und gruonmât, gruomât, grumait, vormath, das erste mä-

hen, unserm grummet, auftritt. Als infinitivformen finden wir im mittelhochdeutschen maejen, maen, meigen, meien, maien, auch mêwen. Im altfriesischen ist mea, mähen; das altnord. mâ, perfect mâða, ist reiben, zerreiben. Wahrscheinlich hängt das lat. mĕtere, mähen, ernten, wozu messi-, f. ernte, aus met+ti gehört, als durch t weitergebildete verbalform mit unserm mähen eng zusammen. Genau entspricht das griech. ἀμάω, ich mähe, ich erndte, worin das anlautende α ohne zweifel nur griechischer zusatz ist, mit ἄμητος, m. das abmähen, die erndte, und ἀμητήρ, m. schnitter; ἀμητρίδ-, f. schnitterinn. Aus dem lateinischen darf man wahrscheinlich unmittelbar dazu stellen die von den grammatikern mi genannte wurzel, mit der bedeutung „werfen, niederwerfen, niederstrecken, vernichten", die aber richtig nur mâ genannt wird, wie deutlich hervorgeht aus dem futurum mâsyā́mi, dem perfect mamā́u, alt mamā́, dem causale mâpáyâmi und andern formen; im präsens minô'mi, minô'shi, minô'ti, minumás, minuthá, minuvánti ist der vocal der wurzel geschwächt, wie es so häufig geschieht bei verlust des tons. Sehr wahrscheinlich ist, doch verfolgen wir das hier nicht weiter, daſs die wurzel ursprünglich ein s im anlaut hatte und so z. b. auch das griech. σμίλη, messer, schnitzmesser, eng damit zusammenhängt.

Unser bähen, wärmen, trocknen, rösten (Grimms wörterbuch I, 1076) findet sich auch im mittelhochdeutschen wörterbuch (I, 78), wo die stelle aus dem Parzival 420, 29: er bat in lange sniten baen und inme keʒʒel umbe draen angezogen, dann aber auch unrichtig bâht, n. unrath, mist, kehricht, dazu gestellt wird. Die althochdeutschen formen, wie gebâhet, capâte, kipêwiter, giebt Graff III, 4, wo wir auch das abgeleitete bâunga, f. fomentum, wärmender umschlag, bähung, finden. Wir vermuthen ein goth. *baian, perfect *baibô, aus dem sich die einfache wurzelform bâ, goth. bê, herauslöst. An unmittelbaren zusammenhang mit dem lat. fŏvêre, fôvi, fôtus ist nicht zu denken, da dieses mit unserm backen lautlich genau

übereinstimmt, das wir in dem noch nicht belegten altind. bhaj, kochen, bhajáyâmi, ich koche, wiederfinden; wahrscheinlich fiel darin ein altes r aus und bhrajj 6pa, braten, rösten, kochen, liegt zu grunde. Im griechischen haben wir der erstgenannten form entsprechend φώγειν, braten, rösten, daneben aber auch mit ρ φρύγειν, dörren, rösten, braten (vgl. Curtius grundz. s. 157. 158). Im latein. fovêre steht v zunächst für gv und dieses für einfaches g, ganz wie in făvêre, günstig sein, gewogen sein, begünstigen, dienen, das sich eng anschliefst an das altind. bhaj, verehren, ergeben sein, lieben, bhájâmi, ich verehre, dessen participialform bhaktá, verehrend, ergeben, liebend, im goth. and-bahta, m. diener, ὑπηρέτης, διάκονος, λειτουργός, wieder erscheint, auf das unser amt zurückkömmt. Der oben angesetzten wurzelform bâ entspricht im altindischen lautlich genau bhâ, glänzen, leuchten, scheinen, mit dem präsens bhā́mi, bhā́si, bhā́ti, bhâmás, bhâthá, bhā́nti, das möglicherweise auch ganz identisch ist, da die begriffe „glänzen, leuchten" und „brennen, erhitzen" sich sehr häufig berühren.

Zwei noch hiehergehörige verba scheinen fast nur noch im mittelhochdeutschen zu leben, nämlich schraejen und spraejen. Vom ersteren giebt Jakob Grimm (gramm. I, 968) die form schraete, vom andern (I, 969) sprâte (aus Reinfried 166[a]) und sprėwete = spraete. In Gottfrieds Tristan (vers 6933) heifst es, dafs dieser einen so gewaltigen schlag bekam, daȝ daȝ bluot ûf schraete, woraus wir deutlich die bedeutung „hervorspringen, hervorspritzen" erkennen. Dies muthmafsliche goth. *skraian, perfect *skaiskrô ergiebt die wurzelform skrê, ursprünglich skrâ. Vielleicht hängt es eng zusammen mit dem lat. screare, sich räuspern, exscreare, ausräuspern, auswerfen, ausspritzen. Im altindischen lebt noch kshar, fliefsen, strömen, ausgiefsen, mit den präsensformen kshárâmi, ksharasi, ksharati, womit wohl auch kar, ausgiefsen, ausschütten, ausstreuen, im präsens kirā́mi, kirási, kiráti, wird zusammenzustellen sein, das in mehre-

ren zusammensetzungen, die Benfey §. 241 seiner grammatik anführt, noch anlautendes s zeigt, wie z. b. in ava-skara, excremente, dessen s Böhtlingk und Roth allerdings zum präfix ziehen. Eng an die genannten altindischen formen schliefst sich dann das griech. κεράννυμι, κεράω, κίρνημι, ich mische, nebst κρᾱτήρ, m. mischkrug, in denen ursprünglich nur der begriff des „giefsens, ausgiefsens“ gelegen haben wird.

Das schon genannte mhd. spraejen findet sich mehrere male in Herborts von Fritzlar liet von Troye, so 2191: mîne augen ich besprêwete, meine augen besprengte ich aus dem brunnen; 6776 und 6777: umbe daȥ er also lange facht daȥ in sîn blût besprête, er focht so lange, dafs ihn sein blut bespritzte; 8760: der nûwe phil sprête daȥ blût an die frischen schilde, der neue pfeil spritzte das blut an die schilde; 9344: und hette an blûmen sulchen gewalt, swie vil eȥ ir nider sprête, daz eȥ ir ie mer hête, es hatte eine solche menge blumen, dafs es immer mehr wurden, wie viel es auch davon herabstreute. Die altdeutschen blätter haben (I, 179) in einem volkslied aus dem Kuhländchen: da unten siehst du keinen Regen nicht sprähn, und erklären „tropfen- oder flockenweis fallen wie schnee und regen“. Das mhd. sprât, m. sprengen des regens, regenstrom, reifsender strom, giebt Grimm (gramm. II, 234) aus den minnesingern II, 240b: des regens sprât. Für das gothische ist hier als grundform *sprêdi- anzusetzen, als verbalform *spraian, perfect *spaisprô. Wie oben skrâ, skrê aus skar, so entstand die wurzelform sprâ, streng gothisch sprê, aus ursprünglichem spar, das wir noch haben im altind. sphar = sphur, im präsens spharāmi und sphurāmi, vibriren, hin und her schiefsen, springen, herzuspringen, blitzen, blinken, womit auch in den verwandten sprachen zahlreiche formen zusammenhängen, wie bei uns springen, sprützen, spriefsen, sprossen.

Von den bisher besprochenen verbalformen unterscheidet sich das ags. grôve — greóv — greóvon — grôven,

grünen, wachsen, mit dem das engl. grow-grew-grown, wachsen, in der starken flexion noch übereinstimmt, wesentlich durch seinen innern vocal, den durchgehenden ô-laut. Wenn das ags. sâvan, perfect seóv, auf goth. saian (aus sê-jan) mit dem perfect saisô zurückleitet, so können wir für das ags. grôvan keine andre gothische verbalform ansetzen als grôja — gaigrô — gaigrôum -grôjans, das sich also mit seinem vocal neben hvôpa -hvaihvôp — hvaihvôpum — hvôpans, sich rühmen, stellt. Der wesentliche unterschied zwischen saian und grôjan ist der, dafs dort die gothische wurzelform allerdings sê lautet, ursprünglich deutsch aber sâ, während in grôjan und den ähnlich gebildeten formen der ô-laut sich schon vor der deutschen sprachtrennung festgesetzt haben mufs, ursprünglich allerdings auch auf â zurückleitet. Als speciell deutsche wurzelform können wir für grojan nur grô ansetzen, das also ursprünglich allerdings grâ gelautet haben mufs. Die althochdeutschen und mittelhochdeutschen verbalformen zeigen keine spur mehr von starker flexion, wohl aber das altnord. grôa, wachsen, grünen, blühen, von dem weiterhin noch die rede sein wird, z. b. im passivparticip grôinn. Von ableitungen nennen wir das ahd. gruoti, f. die grüne, viror; die mhd. gruo, adj. grün, gewachsen; gruo, f. grüne wiese, matte, grüeten, grün sein, in grüne stehn, und gruot, f. das grünsein, saftigsein, wozu aus den Marienlegenden (XXI, 235) die stelle gegeben wird: bluomen unde gras stuont dâ in voller grüete; die gothische grundform würde grôdi- lauten. Am bekanntesten ist unser grün, das fast in allen mundarten wieder begegnet und im gothischen grônja- lauten würde. Dieselbe umstellung der laute, die wir in der wurzelform grô, alt grâ, haben, der doch ein einfaches gar zu grunde liegt, haben wir im lateinischen grâmen, n. gras, das gewifs ursprünglich „das grüne“ ist, und nicht das „gefressene“, wie oft aus dem altind. gras, verschlingen, fressen, erklärt ist. Zusammenhängt ohne zweifel damit auch unser gras. Aus dem griechischen ist zu nennen χλόος,

grüne, grüngelbe farbe, und χλόη, grünes kraut, gras; auch χλοερός, χλωρός, grüngelb, grün. Die nächstliegenden altindischen formen sind harít oder hárita, grün, hári, grün, gelb, hariná, grünlich, gelblich, deren anlautendes h für ursprüngliches gh steht. Die einfache wurzel haben wir höchstwahrscheinlich in ghar leuchten, glühen, das als präsens bildet jígharmi, jígharshi, jígharti, jighṛmás, jighṛthá, jighráti, oder ghṛṇô'mi (auch gharṇô'mi ff.), ghṛṇô'sti, ghṛṇô'ti, ghṛṇumás, ghṛṇuthá, ghṛnuvánti. Dazu gehört z. b. ghṛ'ṇi, m. gluth, sonnenschein, lichtstrahl. An das genannte hárita schliefst sich eng das lat. viridis, grün, nebst virêre, grün sein, in denen also v aus gv hervorging. Aus dem altslavischen nennen wir noch zelenŭ, grün, aus dem litt. żelu, ich werde grün, und żalias, grün.

Aus dem ags. hlôve-hleóv-hleóvon-hlôven, brüllen, schreien, ergiebt sich goth. *hlôjan, perf. *hlaihlô, also mit der wurzelform hlô, ursprünglich hlâ. Neben jenem hlôve finden wir die ableitungen hlôv, m., gehlôv, n. hlôvung für gebrüll angegeben; der letzteren form entspricht ahd. hlôhunga, lûunga, bei Graff IV, 1096. Das mhd. lüejen, lüen (Benecke-Müller I, 1050) finden wir gebraucht vom brüllen des esels, des wilden esels, des ochsen, des löwen, der kälber, der kühe. Daneben findet sich das weibliche substantiv luoi, das brüllen, aufgeführt, dessen grundform im goth. *hlôdi sein würde und dem im griech. genau entsgricht κλῆσι-, κλᾶσι-, das rufen, die einladung. Die dem deutschen hlô genau entsprechende wurzelform κλη findet sich in mehreren nominalbildungen, wie κλητήρ, m. der rufende, der einladende, κλητός, gerufen, eingeladen, und auch in verbalformen wie κέκληκα, κέκλημαι, ἐκλήθην neben dem zu grunde liegenden καλ, καλ-έω, ich rufe. Aus dem lat. gehört hierher mit der obigen lautumstellung clâ-mor, m. geschrei, lautes rufen, daneben auch călâre, rufen, ausrufen, und călendae, der erste tag im monat, der durch ausrufen angekündigt wurde. Aus dem litt. gehört höchst wahrschein-

lich hierher lôju, ich belle, lôti, bellen, mit dem verlust des anlautenden gutturals vor l, der wohl auch stattfand im lat. lătrâre, bellen, lâmentari, wehklagen, laut jammern, dem goth. laþôn, einladen, berufen, unserm laden, einladen und wohl noch mancher anderen hierhergehörigen form. Im altind. erscheint weder ein genau entsprechendes klâ, noch krâ, man darf aber wohl unmittelbar hierherziehen kar, gedenken, rühmend erwähnen (bei Böthlingk und Roth II, 99), mit dem präsens cákarmi, cákarshi, cákarti, cakṛmás, cakṛthá, cákrati, wobei an κι-κλήσκω, ich rufe, ich nenne, zu erinnern ist, nebst kârá, m. lobgesang, preislied, schlachtgesang; kârú, m. lobsänger, dichter; kîrí, m. erwähnung, gedicht, lobpreis, lobsänger, dichter, kîrtí (vedisch), kîr'ti, f. erwähnung, rede, kunde, ruhm; carkṛtí, f. rühmende erwähnung, ruhm, preis, und carkṛ'tya, ruhmwürdig, berühmt. Zusammen mit den obigen formen hängt wohl auch krand, brüllen, schreien, mit dem gleichbedeutend auch kland angeführt wird, kârava, m. krähe und anderes.

Ein goth. *rôja-rairô-rairôum-rôjans ergiebt sich aus dem ags. rôve-reóv-reóvon-rôven, rudern, schiffen, das wir z. b. im Beovulf haben 512: þâ get on sund reón, als ihr beiden in das meer rudertet, hinausfuhret, und 539: þâ vit on sund reón, als wir beiden ins meer hinausfuhren. Dazu gehört rôvet, n. das rudern, das fahrzeug; rôvness, f. das rudern, rôðra, m. der ruderer, der schiffer, und rôðer, n. das ruder, welchem letzteren genau unser ruder entspricht und eine goth. grundform *rôþra entsprechen würde, deren suffix deutlich das das alte tra ist. Wir haben es auch in dem entsprechenden altind. arítra oder áritra, n. steuerruder, und ar'itra adj. treibend, m. ruder; daneben ist auch noch aritar, m. ruderer, womit das griech. ἐρέτης, ruderer, genau übereinstimmt. Außerdem sind als hierher gehörig aus dem griechischen noch zu nennen ἐρέσσω, ich rudere, ἐρεσία, εἰρεσία, das rudern, rudermannschaft, ἀμφ-ήρης, auf beiden seiten berudert, mit rudern versehen; τρι-ήρης, drei-

fach berudert, mit drei ruderbänken versehen, *πεντηκόντορος*, mit funfzig ruderern versehen; ferner *ἐρετμός*, m. das ruder, womit wieder das lat. rêmus, m. ruder, zunächst für resmus, genau übereinstimmt. Neben *ἐρέτης* dürfen wir auch das zusammengesetzte *ὑπ-ηρέτης* noch anführen mit der allgemeineren bedeutung „diener, aufwärter“, mit der es sich zum altind. aratí, m. diener, gehülfe, verwalter, ordner, stellt. Im lat. rêmus ging der anlautende vocal, ursprünglich a, gänzlich verloren, ganz so wie in allen den hierhergehörigen deutschen formen und wir müssen daher sagen, dafs die deutsche wurzelform rô, die sich aus dem goth. *rôjan ergiebt, für ursprüngliches arâ steht und damit erkennen wir einen ganz ähnlichen übergang wie wir oben bei sâ, säen, aus asâ für ursprüngliches as vermutheten. Als zu grunde liegende einfache form für rô, arâ würde sich also ar ergeben und dabei könnte man an das gleichlautende altind. ar, bewegen, erregen, erheben, denken, dessen praesens ṛṇô′mi, ṛṇôs′hi, ṛṇô′ti, ṛṇumás, ṛṇuthá, ṛṇuvánti genau übereinstimmt mit dem griech. *ὄρνῡμι, ὄρνῡς, ὄρνῡσι, ὄρνυμεν, ὄρνυτε, ὀρνῦσι* oder *ὀρνύᾱσι*. Vielleicht aber liegt den obigen formen mit dem begriff des ruderns ein ar zu grunde mit der bedeutung „drehen, biegen“; darauf leitet wohl ará, m. radspeiche, arâla, gebogen, m. arm, aratní, m. ellbogen, und anderes. Im littauischen lebt noch iriù, ich rudre, irti, rudern, irklas, m. ruder, im russ. rylĭ, m. ruder, steuerruder. Im mittelhochdeutschen ist die verbalform rüejen, rudern, noch gebräuchlich, bei uns erloschen; auch für das althochdeutsche weist sie Graff nicht auf. Besonders beachtenswerth ist noch das altnordische rôa, rudern, das im passivparticip rôinn bildet, wegen seiner perfectbildung, in der es mit sâ, säen, das dem goth. saian entspricht, grôa, grünen, für das wir goth. *grôjan ansetzten, und einigen anderen scheinbar vocalisch ausgehenden verbalformen übereinstimmt. Es bildet nämlich rôa, rudern, das perfect rêri, rêrir, rêri, rêrum, rêruð, rêru, in seinem ausgang also abgesehen von der ersten singular-

person des indicativs ganz wie brenda, ich brannte, brendir, brendi, (optativ: brendi, brendir, brendi), brendum, brenduð, brendu; sâ, säen, neben sâða auch das perfect sêri: slâ, schlagen, neben dem gewöhnlichen slô auch vereinzelt slêri; aufserdem snûa, drehen, sich schnell wenden, das mit dem goth. snivan, zuvorkommen, eilen, übereinstimmt, das perfect snêri und gnûa oder nûa, reiben, die perfecta gnêri und nêri. In dieselbe reihe stellt Aufrecht in d. zeitschr. (I, 475) mit grofser wahrscheinlichkeit auch noch olli, ollir, olli, ollum, olluð, ollu (für old-ri, ol-ri ff.), das perfect von valda, walten. Langes ê in den obigen formen vermuthet Jakob Grimm (gram. I³, 463), doch steht es handschriftlich durchaus nicht fest, es begegnet snöri, seri, auch saeri; Egilsson (S. 274) giebt neben grêra auch greyra. Im wörterbuch der brüder Grimm (II, 424) findet sich geschrieben greri, reri. Vielleicht stand ursprünglich ein ae, oe oder ŷ, als durch folgendes i hervorgerufener umlaut, je nachdem ein â (sâ, säen), ein ô (rôa, rudern, grôa, grünen) oder û (gnûa und nûa, zerreiben, snûa, sich drehen), zu grunde lag. Im singular zeigte sich der i-laut durchgehend, wie im perfect der schwachen verba nur im optativ brendi brendir brendi, im plural allerdings schliefst sich die flexion an den indicativ der schwachen verba, deren optativ allein auch im plural das i hat: brendim, brendið, brendi. Was die weitere bildung jener formen nun anbetrifft, so weist Aufrecht in d. zeitschr. (I, 475) Jakob Grimms auffassung als reduplicirter perfecta, die doch bei einigen formen auf zu bedeutenden widerstand stöfst, entschieden zurück, und macht selbst höchst wahrscheinlich, dafs in jenen formen bildungen mittelst der wurzel as, die in der tempusbildung so vielfach verwandt ist, enthalten sind, das altnord. r also wie so häufig dort für s eingetreten ist. Nur möchte ich ihm nicht darin beistimmen, dafs in jenen altnordischen formen aoriste enthalten seien, sondern, wie auch von Knoblauch in d. zeitschr. (I, 575) thut, nur eine besondere

perfectbildung darin erkennen, wie auch im lat. dixi, ausi, vixi neben credidi, tutudi, cecidi perfecta und nicht aoriste sind. Als schlufstheil würden wir also in jenen bildungen nicht mit Aufrecht das altindische imperfect â'sam, â'sîs, â'sît, â'sma, â'sta, â'san (doch ohne augment) annehmen, sondern das perfect â'sa, â'sitha, â'sa, âsimá, âsá, âsús, allerdings auch mit verkürzung im anlaut, wie ganz ähnlich im gothischen perfect frijô-da, ich liebte, frijô-dês, frijô-da das altind. dadhâ' (später dadhâ'u), dadhâ'tha, dadhâ' (später dadhâ'u), perfect von dhâ, setzen, machen, thun, enthalten ist, wovon weiterhin näheres. Schwierig ist, die jenen altnordischen perfectbildungen wenigstens theoretisch entsprechenden formen anzusetzen; vielleicht trifft zu *grôjan ein *grôsa, grôsês, grôsa, grôsum, grôsuþ, grôsun das richtige.

Das ags. spôve-speóv-speovón-spôven, gelingen, gedeihen, von statten gehen, weist auf goth. *spôja-spaispô-spaispôum-spôjans, also die wurzelform spô, ursprünglich spâ. Auch im althochdeutschen lebt das verbum spuon, spuen noch, doch ohne spur starker flexion, ebenso im mittelhochdeutschen. Von ahleitungen sei das ags. spêd, f. glück, nutzen, reichthum, macht, genannt, das wir auch im althd. spuot, spuat, glück, gelingen, erfolg, und dem ebenso lautenden mittelhd. spuot haben; die gothische grundform würde spôdi- lauten. Die altsächsische form findet sich im Heliand 57, 22: huand iu thiu spôt (wofür die Londoner handschrift spahed, weisheit, beredsamkeit hat) cumid, helpe fon himele, weil auch das gelingen kömmt, hülfe vom himmel; aufserdem 106, 3: in mag ina is likhamo an unspuod forspanan, nicht kann ihn (den frommen) sein leib ins unglück verlocken. Die letztbezeichnete form haben wir auch im ags. unspêd, f. mangel, armuth, und als unspuot im althochdeutschen. Hier begegnet auch framspuot, f. glück, fortgang, das auch im mittelhochdeutschen noch lebt. Noch bemerken wir die verbalform spêdan, fortschreiten, gelingen, im

angelsächsischen, althd. spuatôn, gaspuatôn, beeilen, unser sich sputen. Die angesetzte wurzelform spô entspricht genau dem altind. sphây, fett werden, wachsen, zunehmen, gedeihen, mit dem präsens sphâ'yê, sphâ'yasê, sphâ'yatê, sphâ'yâmahê, sphâ'yadhvê, sphâ'yantê, dessen y die indischen grammatiker ganz unrichtig mit zur wurzel ziehen. Das passivparticip sphitá, geschwollen, grofs, glücklich, steht für sphâ-tá, welche form nach Benfeys gramm. (§. 895) daneben erlaubt sein soll; das weibliche abstract sphâ'ti, vedisch sphâtí, entspricht dem oben angesetzten goth. *spôdi- genau.

Ein blôja-baiblô-baiblôum-blôjans dürfen wir für das gothische vermuthen, nach dem angelsächsischen particip geblôven (Ettmüller's wörterbuch s. 313) neben blôvan, blühen, mit dem schwachen perfect blôvede. Die starke flexion mufs früh erloschen sein, das verbum selbst ist in unserm blühen noch lebendig. Von ableitungen der anzusetzenden einfachen wurzelform blô für ursprüngliches blâ, begegnet im gothischen ein männliches blôman-, blume, nur Matthäus VI, 28: gakunnaiþ blômans haiþjôs, *καταμάθετε τὰ κρίνα τοῦ ἀγροῦ.* Die althochdeutsche form ist männlich noch als bluomo, weiblich als bluoma, auch im mittelhochdeutschen ist bluome noch männlich, bei uns nur weiblich. Von ableitungen nennen wir noch das ags. blôstma, m. oder f., blume, nebst blêd, f. blume, keim, das im goth. blôdi- lauten würde. Ihm entspricht im alt- und mittelhd. bluot, mit genetiv blüete; unsere form blüthe ist jünger entwickelt. Das angesetzte blô entstand durch die schon mehrfach wahrgenommene umstellung der im altind. phull genannten wurzel mit der bedeutung „aufblühen, blühen", deren wir schon oben erwähnung thaten, und die mit phal, aufbrechen, aufplatzen, eng zusammenhängt. An jenes phull schliefsen sich die adjectivischen formen utphulla, praphulla, pra-utphulla, weit geöffnet, aufgeblüht, blühend, neben denen das lat. folium, blatt, dem *φύλλον* genau entspricht. Dieselbe lautumstellung, die wir in den angegebenen deutschen for-

men sehen, haben wir im lat. flôs, m. blume, auch im griech. φλόος, m. blüthe, blühender zustand. Aus dem gallischen werden angeführt bladh und blâth, blume, blüthe.

Unser mühen und die ihm im mittelhochdeutschen (Benecke-Müller II, 229 bis 231) und althochdeutschen (bei Graff II, 600 bis 602) entsprechenden formen, im angelsächsischen scheint es gar nicht vorzukommen, zeigen nirgend mehr die spur einer starken flexion, aber neben den bisher besprochenen formen dürfen wir doch wohl auch hier für das goth. *môja-maimô-maimôum-môjans, mühen, quälen, belästigen, anzusetzen wagen. Schon in einem besonderen aufsatz des siebenten bandes d. zeitschr. (s. 430 bis 436) habe ich das angesetzte môjan genauer in erwägung gezogen, dort aber aus versehen auch ein ganz undenkbares weibliches môjeini angesetzt. Es ergiebt sich eine einfache wurzelform mô, ursprünglich mâ, deren identität mit der gleichlautenden altindischen wurzel mâ, verletzen, beschädigen, quälen, am angeführten orte weiter begründet worden ist. Mit unrecht nennen die indischen grammatiker die wurzel mî, weil z. b. im präsens mînâ'mi, mînâ'si, mînâ'ti, mînîmás, mînîthá, mînánti der â-vocal der wurzel in der schwächung î erscheint; im perfect mamâ'u, alt mamâ', indefs und mehreren andern der oben besprochenen formen zeigt sich nichts vom î. Dafs unser müde, das im ags. mêðe lautet, im gothischen die grundform môþja- verlangt und wahrscheinlich auch aus der angesetzten wurzelform mâ hervorging und ursprünglich „belästigt, aufgerieben, angegriffen“ bedeutete, wurde auch schon früher (s. 435) bemerkt.

Auch unser brühen, mittelhd. brüejen, brennen, sieden, sengen (Benecke-Müller I, 266 u. 267), erlaubt nicht wegen bestimmt vorliegender stark flectirter verbalformen, sondern nur durch seine ableitungen und dann den allgemeinen zusammenhang ein goth. *brôja-baibrô-baibrôum-brôjans anzusetzen, mit der wurzelf. brô, ursprünglich brâ. Von ableitungen nennen wir die mittelhd. brüeje, f. brühe, heifse flüssigkeit, das wir noch in brühe haben,

und bruot, f. hitze, dessen gothische grundform *brôdi- lauten würde. Daraus weiter geleitet ist brüeten, brüten, wärmen, unser brüten, das auch im althd. bruotan (bei Graff, III, 285 u. 286) schon auftritt. Die altindische wurzelform ist das noch nicht belegte bhar, braten, rösten, aus der jenes brâ durch die bekannte lautumstellung hervorging, mit dem präs. bhṛṇâ'mi, bhṛṇâ'si, bhṛṇâ'ti, bhṛṇîmás, bhṛṇîthá, bhṛṇánti, dem perfect babhâ'ra. Die indischen grammatiker nennen die wurzel bhṝ. Verwandt damit ist unser brennen, dann braten, das im goth. *brêdan lauten würde, und im altindischen mit derselben lautumstellung wie oben bhrajj, rösten, braten, das im präsens dieselbe lautschwächung eintreten läfst, die wir schon oben bei bhar kennen lernten: bhṛjjâ'mi, bhṛjjási, bhṛjjáti, bhṛjjâ'mas, bhṛjjátha, bhṛjjánti, im perfect bildet es babhrájja. Daneben wird gleichbedeutendes bharj angeführt, mit medialer flexion, im präsens bhárjê, bhárjasê, bhárjatê. Genau damit übereinstimmt das lat. frîgĕre, rösten, am feuer dörren, griech. φρύγειν, dörren, rösten, braten, und höchst wahrscheinlich unser brauen, früher bräuen, breuen, das im angelsächsischen noch stark flectirt breóvan-breáv, also im gothischen wohl *brivan (für brigvan) lautete mit dem perfect *brau. (Vgl. J. und W. Grimm d. wb. II, 322.)

Goth. *glôja-gaiglô-gaiglôum-glôjans, also mit der wurzelform glô, setzen wir an nach unserm glühen, das allerdings weder im mittelhd. glüejen, noch althd. glôjan, noch ags. glôvan, noch altnord. glôa, glänzen, die starke flexion noch zeigt, sie aber doch für die älteste zeit vermuthen läfst, namentlich auch des abgeleiteten gluth wegen, das mittel- u. althd. gluot lautet, ags. glêd, altnord. glôð und im gothischen die grundform *glôdi- zeigen würde, also eine bildung durch das suffix di, alt ti, das im deutschen fast ausschliefslich bei starken verben angewandt wird. Im altindischen werden wir auch hier, wie schon oben unter *grôjan, grünen, auf die wurzel ghar, leuchten, glühen, geleitet, mit der ghransá und ghrṇás, m.

sonnengluth, sonnenschein, helle, eng zusammenhängen, und an die sich eng anschliefsen ghṛṇá und ghṛṇí, m. hitze, gluth, sonnenschein, und gharmá, m. gluth, wärme, sonnenhitze, feuersgluth, welches letztere wieder übereinstimmt mit unserm warm, dem griech. θερμός, warm, und auch eng zusammenhängt mit θάλπειν, erwärmen, und höchstwahrscheinlich mit dem lat. fervêre und fervĕre, brennen, glühen, sieden, wenn dieses nicht doch mit den vorhin besprochenen formen, die im altindischen mit bh anlauten, enger zusammengehört. Aus dem altslavischen mögen sich hier noch anreihen žara, sonnenhitze, žarŭ, hitze, grěti, heifs machen, gorěti, brennen.

Für unser sprühen giebt Jakob Grimm in der gramm. (II, 240) die mittelhochdeutsche form sprüejen, die ich nicht weiter belegt finde, und stellt unser sprûdel, das auch in der nebenform strûdel gebraucht wird, dazu, worin also das del, wohl goth. þla-, das suffix bilden würde. Wir setzen vermuthungsweise ein goth. *sprôjan an, woraus sich die wurzelform sprô ergiebt, also ein ursprüngliches sprâ, das wir schon oben in *spraian kennen lernten. Ohne zweifel sonderten sich die wurzelformen sprô und sprâ, streng goth. sprê, erst auf deutschem boden und wir dürfen daher die schon oben angezogene altindische wurzel sphar=sphur, vibriren, hin- und herschiefsen, springen, blitzen, blinken, als nächstliegend auch hier wieder nennen. Aus dem griechischen nennen wir als nahverwandt hier noch σπείρω, aus σπέρjω, ausstreuen, säen, aus dem lat. spargere, streuen, sprengen, spritzen. Vielleicht gehört hierher auch σπινθήρ, m. funken, worin das r der wurzel verloren ging. In der Ilias IV, 77 heifst es im gleichnifs von einem sterne, dafs viele funken von ihm aussprühen, τοῦ δέ τε πολλοὶ ἀπὸ σπινθῆρες ἵενται.

Vielleicht gehört hierher noch das mittelhd. nüejen, das Jakob Grimm in der gramm. (I, 435) angiebt mit der erklärung „incastrare, id est compingere", also „zusammenfügen, verbinden", so wie das dazu gehörige weibliche nuot (II, 235) mit „compâges" also „verbindung, zusam-

menfügung". Bei Graff (II, 998) findet sich nuot, incastratura, conjunctio tabularum, und mit derselben erklärung nua, nuoha, nuo (gothisch wäre wohl *nôja anzusetzen), aufserdem ginuoti, contignatio, also „verbindung der balken, gebälk". Darnach würde ein zusammenhang mit dem bereits besprochenen *naian, nähen durchaus wahrscheinlich werden. Indefs findet sich bei Graff auch zu hnoe die erklärung rima, also „ritze, spalt", und ebenso nouth, rima, nûot, rimula, und aus der übersetzung des Boethius die stelle: durh eina enga nûot sehen, durch eine enge ritze sehen, aus der übersetzung des Martianus Capella die worte: durh tia nûot tero turon wartendo, durch die thürritze sehend. Im mittelhochdeutschen wörterbuch (II, 422) findet sich aufser nuot, f. incastratura, auch nuot =îsen, n. sulcatorium, runcina, also „schabeisen, kratzeisen, hobel", und nuowel, nuhil, nuoil, nuogil, nuol, m. runcina, „hobel"; an die spitze gestellt aber nüejen, „mit dem nutheisen oder fughobel aushöhlen, fugen reifsen", ohne dafs indefs für's verbum diese bedeutung belegt wäre. Aus diesen formen wird vielmehr die ursprüngliche bedeutung „hobeln, abreifsen, abschaben" wahrscheinlich. So ist vielleicht das obige nuot ganz davon zu trennen, wie auch Graff nuoil, nuol, nuhil, säge, hobel, an einer ganz anderen stelle (IV, 1126) aufführt und dem stark flectirenden nuan, stofsen, unterordnet, das aber nur hierher gehört, wenn sein u für uo eintrat; die form ginuona, tunsa, wird angeführt. Die wirklich hierher gehörigen formen würden sich einordnen unter einem goth. *nôjan, vielleicht hnôjan, mit der wurzelform hnô, ursprünglich hnâ, bei der wir wohl an das griech. κνάω, ich schabe, ich reibe, mit dem infinitiv κνῆν, und κνήθω, ich kratze, denken dürfen.

Noch gehören wegen ihrer â-auslautenden wurzelform drei deutsche zeitwörter hierher, die von den bisher aufgezählten durch vielerlei eigenthümlichkeiten der flexion sich unterscheiden und defshalb von uns zuletzt genannt werden. Sie gehören zu dem ältesten besitzthum unserer spra-

chen, das wir kennen, und sind fast im ganzen gebiete der deutschen sprachen bis auf den heutigen tag lebendig geblieben. Im neuhochdeutschen lauten ihre infinitive thun, gehn und stehn. Für das erstere ist wohl erlaubt der vollständigkeit wegen hier das wichtigste von dem zu wiederholen, was ich in den göttingischen gelehrten anzeigen vom jahre 1856 s. 1947 bis 1952 darüber gesagt habe. Franz Bopp erkannte zuerst, dafs alle unsere schwachen perfecta aufser im singular des indicativs geradezu das perfect des verbums thun enthalten und also z. b. die goth. frijô-dêdum, wir liebten, frijô-dêduþ, ihr liebtet, frijô-dêdun, sie liebten, in ihrem schlufstheil genau übereinstimmen mit den neuhd. (wir) thaten, (ihr) thatet, (sie) thaten oder dem althd. tâtumês, tâtut, tâtun. Schwierigkeit machte nur die vereinigung des singulars mit jenen formen; er lautet frijô-da, ich liebte, frijôdês, frijôda, statt dessen man -daþ, -dast, -daþ erwartete, wie z. b. die formen sat, ich safs, sast, du safstes, sat, er safs, stehen neben sêtum, wir safsen, von sitan, sitzen. Wie aber sitan zur altindischen wurzel sad gehört, so kann auch der aus dêdum, dêduþ, dêdun ganz sicher zu folgernde infinitiv *didan nicht zu einer vocalisch auslautenden wurzelform gestellt werden, also nicht zum altind. dhâ, stehen, thun, und ebenso wenig unmittelbar zu unserm thun, statt dessen vielmehr ein *theten zu erwarten wäre, wie wir z. b. den infinitiv treten haben (sitzen ist etwas abweichend). Jenes *didan verlangt ein altind. dadh und dieses wird wirklich angeführt, mit medialer flexion, im präsens dádhê, dádhasê, dádhatê, dádhâmahê, dádhadhvê, dádhantê, im perfect dadahé', dadadhishé', dadadhé' und so fort. Seine bedeutung weicht nicht ab von der des einfachen altind. dhâ, setzen, machen, thun, aus dem es auch ohne zweifel hervorgegangen ist, sei es nun als weiterbildung durch dh oder auch wohl geradezu durch reduplication etwa als ursprüngliches intensiv. Nun giebt es aber im deutschen auch mehrere nominal- sowohl als verbalformen, die sich eng an das altindische einfache

dhâ anschliefsen. Wir nennen zuerst das gothische weibliche substantiv *dêdi, das nicht einfach, doch in den zusammensetzungen missa-dêdi, missethat, sünde, παράβασις, παράπτωμα, vaila-dêdi, wohlthat, der verbindung sunivê ga-dêdi, kindschaft, das setzen, einsetzen der söhne oder als söhne, υἱοθεσία, Efeser I, 5, und der ableitung vai-dêdjan, m. übelthäter, ληστής, vorkömmt; im neuhochdeutschen entspricht genau that, im ags. daed und auch sonst tritt das wort auf. Sonst erscheint im gothischen, abgesehen von der oben erwähnten perfectbildung, von der gleich noch weiter die rede sein wird, keine spur der einfachen wurzelform dâ, streng goth. dê, die z. b. auch im altnordischen nicht in lebendigem gebrauch geblieben ist, vielmehr hier meist durch göra, machen, vertreten wird, das offenbar mit dem altind. kar, machen, übereinstimmt. Im übrigen deutschen sprachgebiet schliefst sich an die wurzel dâ noch manche verbalform. Sie entspricht dem altindischen präsens dádhâmi, dádhâsi, dádhâti, dadhmás, dhatthá (für dadh-thá), dádhati, womit im griech. τίθημι, τίθης, τίθησι, τίθεμεν, τίθετε, τιθέασι übereinstimmt, im althd. tuom (später tuon), tuos, tuot, tuomês, tuot, tuont, worin die alte reduplicationssilbe ohne zweifel eingebüfst worden ist und die im gothischen lauten würden *dôm, dôs, dôþ, dôm, dôþ, dônd. Auch wir haben die formen bewahrt, aufser dafs im gegensatz zu ich bin (althd. bim, bin) in thue der nasal eingebüfst wurde und der gewöhnliche ausgang der ersten person eintrat. Aus dem litauischen führt Schleicher (gramm. S. 254) als hierher gehörig an d'émi (für dedmi), ich lege, ich stelle, dést (für dedti), er legt, déste (für dedte), ihr legt. Daneben nennt er „entschiedene neubildungen", die jetzt allein gebräuchlichen dedù, ich lege, dedì, du legst, déda, er legt und so fort, mit deutlicher reduplicationssilbe; der infinitiv lautet dé'ti. Aus dem kirchenslavischen (formenlehre S. 327), wo das hierher gehörige verbum als děti, machen, thun, auftritt, bringt derselbe gelehrte (formenlehre S. 327) neben den formen děją, ich

thue, děješi, du thust, und so fort, auch die reduplicirten deždą (für dedją), deždeši (für dedješi), deždetĭ, deždemŭ, deždete, deždątĭ. Unser infinitiv thun würde goth. *dôn sein und formell genau einem altind. dhâna, n. das legen, das setzen entsprechen; das particip ge-than würde in gothischer grundform *dêna lauten. Beachtenswerth sind noch einige hierher gehörige perfectformen. Unser (er) that steht neben (wir) thaten ganz so wie (er) trat neben (wir) traten und dazu würde der infinitiv *theten lauten, wie wir schon oben bemerkten, ganz dem treten ähnlich. Statt des dem neuhochd. (er) that und (ich) that genau entsprechend erwarteten tat aber finden wir nun im althochdeutschen ein ganz abweichendes tëta, ich that, er that, (neben tâti, du thatst, tâtumês, wir thaten). Wir können diese form nach den einfachsten gesetzen der lautveränderungen in ein goth. *dida übersetzen und werden so, da goth. i ja so häufig aus altem a durch schwächung entstand, unmittelbar auf altind. dadhâ'u, ursprünglich dadhâ', geleitet, das gewöhnliche perfect der wurzel dhâ, in erster und dritter singularperson bekanntlich übereinstimmend lautend. Es schliefst sich also jenes althd. tëta unmittelbar an die einfache wurzel dhâ, während unser thaten, althd. tâtumes, das goth. -dêdum sich neben die weitergebildete altindische wurzelform dadh stellt. Im mittelhochdeutschen (Grimm's gramm. I, 965) haben wir auch noch tëte, ich that, er that, bisweilen verkürzt tët, neben taete, du thatst, und dem plural tâten, tâtet, tâten, und auch im neuhochdeutschen gebrauchen dichter in der ersten und dritten person gern noch das genau entsprechende thät, wie z. b. frau Marthe in Goethe's Faust von ihrem manne sagt: thät ihn doch wahrlich nicht betrüben, thät ihn, weifs Gott! recht herzlich lieben. Im altsächsischen haben wir die kurzvocalische form im ganzen singular (Grimm's gramm. I, 894): dëda, dëdôs (Hêliand 168[15]; daneben dâdi Hêliand 10[6]) und im plural dëdun wenigstens neben dâdun, im angelsächsischen gelten die kurzvocalischen formen allein: dide, di-

dest, dide, didon und darnach auch im englischen: did, didst, did und plural did. Im gothischen würde darnach anzusetzen sein *dida, didês, dida und im plural wohl didum, diduþ, didun. Es fällt in die augen, dafs wir jene singularformen im oben angeführten schwachen perfect frijô-da, frijô-dês, frijô-da vor uns haben, nur dafs hier die reduplicationssilbe verloren ging, womit sehr wohl zu vergleichen ist, dafs wir im lateinischen neben spopondi haben re-spondi ohne reduplicationssilbe, neben tetigi ein at-tigi, neben tutudi ein con-tudi, und ähnliches. Es konnte jene reduplicationssilbe um so leichter verloren gehn, als die besprochenen mit dem altindischen perfect dadhâ' (dadhâ'u), dadhâ'tha, dadhâ' (dadhâ'u), dadhimá, dadhá, dadhús so genau übereinstimmenden deutschen perfectformen die einzigen sind mit deutlich bewahrter reduplicationssilbe, was ohne zweifel seinen grund darin hat, dafs man allzugrofse formverkürzung vermeiden wollte. Wichtig ist noch für die reduplicationssilbe selbst, dafs ihr vocal im gothischen sich als i ergiebt, ohne dafs diefs in der wurzelform stand, also offenbar im deutschen sich dasselbe gesetz, den vocal in der reduplication überall gleich zu machen, sich geltend machte, was wir im griechischen sehen, wo alle perfecta ohne rücksicht auf den vocal der wurzel, mit ε redupliciren, im gegensatz zum lateinischen, wo z. b. mordeo bildet momordi, tundo aber tutudi. Dafs nun aber nach der gegebenen auseinandersetzung die bildung des schwachen perfectplurals frijô-dêdum, -dêduþ, -dêdun mit dem singular frijô-da, -dês, -dê gar nicht genau übereinstimmt, kann ebenso wenig auffallen, als dafs z. b. im griechischen neben den perfectformen ἕσταμεν, ἕστατε, ἑστᾶσι im singular das ganz anders gebildete ἕστηκα, ἕστηκας, ἕστηκε gebräuchlich ist, neben βέβαμεν, βέβατε, βεβᾶσι der singular βέβηκα, βέβηκας, βέβηκε neben den aoristpluralformen ἔθεμεν, ἔθετε, ἔθεσαν im singular ἔθηκα, ἔθηκας, ἔθηκε und ähnliches. Von weiteren an das altind. dhâ, setzen, stellen, thun, sich anschliefsenden bildungen nennen wir noch das griech. θέσι-,

das setzen, die stellung, das vom goth. dêdi-, unserm that, sich nur durch seinen kurzen vocal unterscheidet, daneben θε-σμό, dorisch τε-θμό (für θε-θμό), m. satzung, gesetz, brauch, θέμα, n. der satz; langer vocal blieb in θή-κη, f. behältnifs zum hineinlegen. Im lateinischen ist die entsprechende verbalform deutlich enthalten in crêdo, ich glaube, perfect crê-didi, das genau übereinstimmt mit dem altind. çrad-dadhâmi, ich glaube, ich schenke glauben, ich gebe glauben; das einfache nomen çrat, glauben, das ohne zweifel mit unserm hold und huld eng zusammenhängt, wie z. b. unser g-lauben nahe verwandt ist mit lieben, ist im altindischen nur in der angegebenen verbindung bewahrt, ohne deren zurechtweisung man bei crêdere leicht auf dăre, geben, würde gerathen sein. Auch addere, addidi, hinzuthun, hinzufügen, abdere, abdidi, wegthun, verbergen, condere, condidi, zusammenthun, erzeugen, einrichten, verbergen, und perdere, perdidi, zu grunde richten, verderben, das mit dem griech. πέρθειν, zerstören, nicht identisch sein kann, wird man zum altind. dhâ stellen müssen. Als dha oder da ists auch im altbaktrischen lebendig geblieben. Aus dem irischen führt Bopp (Glossar S. 181) an dan, werk, und deanaim, ich thue, daneben noch aus dem altslavischen das substantiv dělo, n. werk. Höchst wahrscheinlich gehört aus dem gothischen hierher nun noch das substantiv dôma, m. urtheil, das sich also an das griech. θέμα, n. satz, eng anschliefsen würde. Es kömmt nur zweimal in der auslegung des Johannisevangeliums vor, in der stelle: nasjands þana anavairþan dôm is gasaihvands, der heiland, der das zukünftige urtheil des selben sah, der sah, dafs er künftig richtig urtheilen würde 2, c, und vaurstva gasvikunþjandôna þis vaurkjandins dôm, die werke, die des schöpfers urtheil offenbaren, 6, c. Das zeitwort dômjan, urtheilen, beurtheilen, finden wir auch mit den präfixen af, bi oder ga verbunden, von Wufila ziemlich häufig gebraucht. Auch im althochdeutschen (Graff V, 334 bis 336) begegnet das jenem goth. dôma- genau entsprechende tuom, m.

auch n., urtheil, judicium, mehrfach. Höchst wahrscheinlich ist damit auch das tuom identisch, das häufig den schlufstheil von zusammensetzungen bildet (Grimms gramm. II, 491) und als thum im neuhochdeutschen zu den suffixen zu gehören scheint, in könig-thum, herzog-thum, christen-thum, fürsten-thum und andern. Es bedeutet „würde, stand“ und läfst sich sehr wohl vergleichen mit unserm -schaft in freund-schaft, ritter-schaft, graf-schaft, mann-schaft, das ursprünglich „schöpfung“ bedeutet und so z. b. noch selbstständig auftritt im goth. ga-skafti, f. schöpfung, κτίσις, abgeleitet von skapjan, schaffen. Jenes tuom mufs ursprünglich bezeichnet haben „die satzung, die stellung, der stand, die schöpfung“, das altindische auf derselben wurzel beruhende dhâ-tar, m. ist „schöpfer“; im goth. dôma-, urtheil, ist der begriff schon sehr verengt, ähnlich wie im griech. θεμίζειν, richten, θεμιστεύειν, recht sprechen, und θέμιστ-, f. gesetz, satzung, brauch, die sich doch auch wohl an die besprochene wurzel anschliefsen.

Unser stehn und gehn hat man oft als verkürzungen aus den gothischen standan und gaggan angesehen. Hier liegen indefs ganz andere bildungen zu grunde, die auch bei uns noch lebendig sind, z. b. in den participien gestanden und gegangen und den substantiven stand und gang, im gothischen aber ausschliefslich gebraucht werden statt jener kürzern verbalformen, gegen die das gothische überhaupt eine grofse abneigung zu haben scheint. Im althochdeutschen treten im präsens sowohl die längeren (stantan), als die kürzeren formen (stân, stên) auf, während im perfect nur stuont -stuontumês auftritt, eine eigenthümliche neubildung, da im gothischen standan, stehen, mit dem perfect stôþ der nasal grade das kennzeichen des präsens ist. Die kürzere form des althochdeutschen lautet im infinitiv stân oder stên, im particip stânde oder stênde, im indicativ (Grimm I, s. 868) stâm oder stân, ich stehe, stâs, stât, stâmês, stât, stânt oder im singular auch stêm, steis, steit, womit

die im neuhochdeutschen ausschliefslich gebrauchten formen, in denen sich der vocal e ganz festgesetzt hat, genau übereinstimmen; abgesehen davon, dafs in der ersten singularperson, ganz wie wir es schon oben bei ich thue sahen, der nasal der gewöhnlichen endung wich. Es ist nicht zu bezweifeln, dafs in den angegebenen kurzen präsensformen, ganz wie bei thun die alte einfache reduplicationssilbe völlig eingebüfst wurde, wie ja auch sonst in allen deutschen perfectformen, und dafs daher jener kurzformige indicativ genau übereinstimmt mit den altindischen präsensformen der wurzel sthâ, die wir herstellen: tíshṭhâmi, ich stehe, tíshṭhasi, du stehst, tíshṭhati, er steht, im plur. tíshṭhâmas, tíshṭhatha, tíshṭhanti, und in denen ursprünglich das â ohne zweifel durchging, erst später in mehreren formen verkürzt wurde. Genau damit übereinstimmen, abgesehen von der etwas abweichenden art der reduplication, das griech. ἵστημι (für σί-στημι, wogegen im altind. tíshṭhâmi aus der anlautsgruppe sth das t wiederholt wurde), ἵστης, ἵστησι, ἵστἄμεν, ἵστἄτε, ἱστᾶσι und das lateinische mehr verkürzte sisto, sistis, sistit, sistimus, sistitis, sistunt, die mit einander wieder das gemein haben, dafs sie nur die causalbedeutung „stellen“ zeigen, während im griechischen z. b. der aorist στῆναι, im indicativ ἔστην, ἔστης, ἔστη, ἔστημεν, ἔστητε, ἔστησαν, die alte bedeutung „stehen“ festhielt, und im lateinischen das unreduplicirte stâre mit dem präsens sto, stâs, stăt, stâmus, stâtis, stant. Auch im altbaktrischen finden sich die reduplicirten präsensformen der wurzelform śtâ, f. stehen : histâmi (für sistâmi), histâhi, histaiti, histâmahi, histatha, histeñti. Das altslavische sta, stehn, bildet sein präsens abweichend von den bisher genannten formen durch zutritt eines n, ursprünglich nu (Schleicher s. 310), also staną, ich stehe, staneši, stanetĭ, stanemŭ, stanete, stanątĭ, während in andern formen die suffixe auch unmittelbar an den kurzen stamm treten, wie auch im infinitiv sta-ti, stehn. Aus dem litauischen wird eine vereinzelte alte form stóvmi,

ich stehe (Schleichers gramm. s. 251), angegeben, die hieher gehört, von der wurzel stu, „aus stâ"; der infinitiv lautet stové'ti, stehen, das gewöhnliche präsens (Schleicher s. 245) stóviu, stóvi, stó, plural: stóvim, stóvite, śtó. Daneben erscheint noch stóti, sich stellen, mit dem präsens stóju, ich stelle mich, stóji, stója, stójame, stójate, stója. Weiterer anführung von ableitungen um die wurzelform stâ, altind. sthâ, als solche nachzuweisen, bedarfs gar nicht. Wir nennen nur das altindische weibliche abstract sthíti, das feststehen, der stand, der bestand, das eine starke schwächung des wurzelvocals zeigt im gegensatz zum entsprechenden griech. στάσι-, das feststehen, die stellung, der aufstand, und lat. stăti-, das nur im accusativ als adverb stătim, sogleich, auf der stelle, gebräuchlich blieb; daneben gilt als abstract stătiôn-, f. stehen, standort, aufenthalt. Aus dem gothischen gehört noch hieher das männliche stôman-, das nur zweimal im zweiten brief an die Korinther (IX, 4 und XI, 17) in der verbindung ïn þamma stômin þizôs hvôftuljôs, in dieser grundlage, diesem stoff des rühmens, vorkömmt, wo es das griech. ὑπόστασις, das im lateinischen durch substantia gegeben ist, übersetzt. Das formell entsprechende altind. sthâman, n. ist „kraft, stärke", das griech. στήμον-, m. aufzug am webstuhl, und ebenso das lat. stâmen, n. Das goth. stadi-, m. ort, stelle, im nominativ staþs oder stads (Lukas XIV, 22), schliefst sich wahrscheinlich nicht unmittelbar an die einfache wurzelform stâ, sondern schon an das erweiterte goth. standan, stehen, mit dem perfect stôþ, dessen wurzelform staþ zu nennen ist.

Vielerlei ähnliches mit dem letztbesprochenen stâ zeigt die einfache wurzelform gâ, gehen, die letzte, die wir noch zu erwähnen haben. Während im gothischen statt ihrer nur das erweiterte gaggan als verbum gebraucht wird, dessen nach unserm ging theoretisch anzusetzendes perfect *gaigagg nirgend erscheint, sondern durch das andersher entnommene ïddja ersetzt wird, haben wir im alt-

hochdeutschen sowohl das längere gangan mit dem indicativ gangu, gengist, gengit, als die kürzeren formen, die durchaus nicht aus den längeren durch zusammenziehung entstanden sind, sondern als ganz selbstständige bildungen daneben bestehen. Es erscheint in ihnen sowohl der vocal â als ê, welcher letztere sich in unserm nhd. gehn ausschliefslich festgesetzt hat. Im althochdeutschen lautet der infinitiv gân oder gên, das particip gânde oder gênde; das präsens ist (Grimms gramm. I, 868): gâm, gâs, gât, gâmês, gât, gânt oder im singular auch gêm, geis, geit, womit die neuhochdeutschen formen abgesehen von der kleinen abweichung in der ersten singularperson genau übereinstimmen. Wir dürfen auch hier unbedenklich den verlust der ursprünglichen reduplicationssilbe annehmen, und als im altindischen identisch ansetzen das nur noch in den veden gebräuchliche reduplicirte präsens der wurzel gâ, gehen: jígâmi, jígâsi, jígâti, als dessen pluralformen wohl anzusetzen sind jigîmás, jigîthá, jígati. Genau damit übereinstimmt im griechischen das theoretisch anzusetzende βίβημι, βίβης, βίβησι, βίβᾰμεν, βίβᾰτε, βιβᾰσι, dessen particip βιβάς, schreitend, in der homerischen sprache noch lebt. Im hymnus auf Hermes begegnet vers 225 die dritte singularperson βιβᾷ, von einem weitergeleiteten βιβάω, an das sich das participium βιβῶντ- anschliefsen würde, Ilias III, 22, wo aber Bekker und Wilhelm Dindorf βιβάντα geben, weiblich βιβῶσα, Odyssee XI, 539, wo die genannten gelehrten auch βιβᾶσα herstellen. Im allgemeinen ist das leben der einfachen verbalform gâ schon weit mehr beeinträchtigt, als das der verbalform stâ. Weder im altslavischen, noch im litauischen finde ich das jenem gâ genau entsprechende verbum aufgeführt; aus dem lettischen wird gaju, ich gehe, angegeben (Bopps glossar s. 104). Im griechischen schliefsen sich an jene einfache wurzelform, die hier, wie wir schon oben sahen, mit β (aus gv) anlautet, noch βῆμα, n. tritt, schritt, βάσι-, f. tritt, gang, dem altind. gâti, f. gang, genau entsprechend, und dann βασι-λεύ-, m. könig,

eigentlich volksführer, dessen erster theil mit participialwerth die causalbedeutung der einfachen wurzel zeigt „gehen machend, führend“; der schlufstheil λευ- ist aus λᾱό, ursprünglich λᾱϝό, m. volk, verkürzt. Von verbalformen gehören hieher noch das perfect βέ-βηκα, βέ-βηκας, βέ-βηκε, βέβᾰμεν, βέβᾰτε, βεβᾶσι, das futur βήσομαι, der kurze aorist ἔβην und einige andre, die man gewöhnlich zu βαίνειν, gehen, stellt, mit unrecht, da darin das ν nicht präsensbildend, sondern wurzelhaft ist. Bekanntlich steht βαίνω für βάμjω und entspricht dem latein. venio (aus vem-jo), dem goth. qvima, unserm (ich) komme, in denen das m wurzelhaft ist; im altindischen entspricht die wurzelform gam, gehen, die unter andern das perfect jagăma bildet. Im lateinischen scheint jene kurze wurzelform gâ gar nicht bewahrt zu sein, wenn nicht vielleicht vâdere, gehen, sich eng daran schliefst, dem ein griech. *βή-θειν genau entsprechen könnte. Aus dem gothischen gehört dazu das weibliche ga-tvôn, gasse, πλατεῖα, nur Lukas XXIV, 21, in dem sich das tvôn deutlich als suffix zu erkennen giebt, dem, abgesehen von dem zugetretenen n, ein altind. tvâ genau entsprechen würde. Es ist also in gatvôn, dem unser gasse genau entspricht, die lautverschiebung zweimal gestört, oder vielmehr nicht eingetreten.

Mancherlei würde sich unserer untersuchung über deutsche wurzelformen auf â aus nominal-bildungen noch hinzufügen lassen, für dieses mal aber beschränken wir uns auf diejenigen, die in verben noch lebendig sind.

Wir schliefsen mit der übersicht aller gewonnenen formen der bezeichneten art und wollen jeder in klammern die streng gothische lautform hinzufügen: 1) vâ (vê), wehen; 2) sâ (sê), säen; 3) lâ (lê), schmähen; 4) fâ (fê), tadeln; 5) knâ (knê), kennen lernen; 6) blâ (blê), blasen; 7) blâ (blê), blöken; 8) krâ (krê), krähen; 9) þrâ (þrê), drehen; 10) nâ (nê), nähen; 11) mâ (mê), mähen; 12) bâ (bê), wärmen; 13) skrâ (skrê), hervorspritzen; 14) sprâ (sprê), sprengen, streuen; — 15) grâ

(grô), grünen; 16) hlâ (hlô), schreien; 17) râ (rô), rudern; 18) spâ (spô), glück haben, gedeihen; 19) blâ (blô), blühen; 20) mâ (mô), belästigen; 21) brâ (brô), sieden; 22) glâ (glô), glühen; 23) sprâ (sprô), sprühen; 24) nâ (nô, hnô?), aushobeln; — 25) dâ (dê), thun; 26) stâ (stê), stehen; 27) gâ (gê), gehen. Diese formen liegen einer grofsen menge deutscher wortgebilde, zumal starken verben, zu grunde und deshalb durften wir sie „wurzelformen" nennen oder wurzeln, in beschränkterem sinne des wortes, Wirkliche wurzeln aber, d. h. solche einfache lautgebilde, die in der gegebenen gestalt zu dem ursprünglichen formenschatze unseres sprachstammes gehörten, befinden sich vielleicht unter ihnen gar keine. Bei vielen ergab sich die verhältnifsmäfsige junge bildung, häufig durch lautumstellung, der vorliegenden wurzelform aus dem zusammenhange unzweifelhaft.

Göttingen, den 8. März 1859.

Leo Meyer.

Lateinische etymologien.

1) Facêtus.

Fassen wir die endung von facêtus, als welche wir jedenfalls êtus werden ansehen müssen, zuerst ins auge, so findet dieses wort im lateinischen sprachschatze nur wenig bildungsverwandte. Denn das räumlich-collective êtum (in: quercêtum, rubêtum, ilicêtum, arborêtum von quercus, rubus, ilex u. s. w.) kann als klares secundäres nominalsuffix mit êtus in facêtus nicht verglichen werden, da dieses in ermangelung einer deutlichen nominalen grundform keineswegs als solches erscheint. Werden wir also schon so auf eine verbalgrundform in facêtus hingewiesen, so können weiter für die in demselben befolgte bildungsweise zunächst acêtum und quiêtus einigen anhalt geben. Ersteres stellt sich als neutrum eines *acêtus (essigsaures) dar, welches wiederum als part. pf. pass. von acĕo, sauer, scharf sein, gelten kann, eines zwar wenig gebräuchlichen verbums, das indessen durch acesco sowie durch acĭdus hinreichend sicher gestellt wird. Denn wenigstens äufserlich aufgefafst sind die adjectivbildungen auf ĭdus, mit wenigen ausnahmen, die steten begleiter von verben auf ĕo, II. conj. (vgl. fulgidus, algidus, splendidus neben fulgeo, algeo u. s. w.). Weniger sicher gestellt ist quiêtus, da sich für die erklärung desselben sowohl quiês (quiêt), als auch quiesco darbieten. Mehr wahrscheinlichkeit hat allerdings das letztere, so dafs sich quiêtus neben dem sup. quiêtum ebenfalls als part. pf. pass. ansetzen läfst. Hiebei scheint sich die übereinstimmung des in seiner lautlichen gestalt so nahe tretenden quiêt daraus zu erklären, dafs dies ursprünglich ein fem. abstractum durch suff. ti ist, welches dem ta des part. perf. pass. entsprechend an verbalstämme antritt. Wir hätten dann dieselbe verstümmelung des suffixes vor uns, wie in gens, mors für gentis, mortis; also quiês = quiêtis, zunächst aus quiêts. Is dies die richtige auffassung, so kann es auch

kaum zweifelhaft sein, dafs neben quiesco auch ein *quiĕo ansetzbar ist, indem hier esco von dem inchoativen präsenscharakter esco neben ĕo II. conj. nicht verschieden sein kann. Dafür sprechen noch besonders exolêtus obsolêtus neben obsolesco, exolesco und soleo, wenn letzteres auch mit verkürztem vocal solĭtus zeigt, oder andere auf ĕo den vocal vor tus ganz verdrängen, wie adultus (adolesco), für das man nach adolêvi adolêtus erwarten sollte; man kann indessen in dieser beziehung wohl arbus-tum für arbosêtum, salictum = salicêtum vergleichen. In quiesco tritt keine inchoativbedeutung hervor, wie in condolesco neben condoleo. — Aus dem gesagten geht hervor, dafs für das zu erklärende facêtus ein verbum *făcĕo *făcêre anzusetzen ist, zu dem es ein unverkürztes partic. pf. pass. bildet; es wäre jetzt nur noch ursprung und bedeutung von fac zu untersuchen.

Ich glaube, dafs auch hier ein fall vorliegt, wo lat. c für v eintritt, wie deren schon mehrere sicher erwiesen sind: facio = bhâvayâmi; vixi, vic-tum von viv-ere = skr. jîv (Bopp); jacio = skr. cyâvayâmi von cyu, lacio verglichen mit lacero = skr. lâvayami, von lû (Benfey, in d. zeitschr. VII, 118). Es vergleicht sich nämlich das betreffende fac für *fav mit griech. φαυ, φαϝ in φάϝος, so dafs facêtus (*favêtus) ursprünglich = „glänzend, schön", woraus sich die bedd. „anmuthig, fein, elegant" leicht genug erklären. Ein blick in das lexikon lehrt allerdings, dafs facêtus vorzugsweise von rede und redevortrag gebraucht wird, und sogar auch die specielle bedeutung des „feinen, witzigen" (facête dictum) annimmt; doch ist bekannt, wie häufig auf den kreis des gesichtssinnes bezügliche ausdrücke auf den des gehörs übertragen werden; hier sei nur etwa an den „glänzenden" vortrag oder auch an die „funken" des witzes erinnert, sowie besonders an das mit facêtus ganz synonyme lĕpidus neben lĕpor, lĕpos, welches höchst wahrscheinlich = skr. vapus, gestalt, schönheit. (l für v, vgl. Bopp vgl. gramm. II. ed. s. 35).

Es findet sich indessen das für fac angesetzte fav = φαϝ im lateinischen anerkanntermaſsen noch in fav-illa, fav-eo, wozu Lottner (zeitschr. VII, 183) bemerkt, daſs die bedeutung des wärmens eigenthümlich sei, was sich aber wohl aus der verwandtschaft der begriffe „leuchten, glänzen“ und „brennen“ (in verbindung mit wärme) erklärt. Favĕo würde übrigens trotz seiner etwas modificirten bedeutung genau dem vorausgesetzten *făcĕo entsprechen; es ist offenbar nicht causal, wie das verwandte fovĕo, und ahd. bawjan, und sollte es nicht vielleicht auch „glänzen“ heiſsen, so daſs favêre alicui eigentlich = einem glänzen, d. h. freundlich hülfreich sein, in ähnlicher auffassung wie das homerische φάος γίγνομαί τινι? Die angenommene vertretung des v durch c bestätigt sich noch in fax, gen. făc-is, zusammengezogen aus făcis oder făces, und trotz des weiblichen geschlechts wohl gradezu = φάϝος τό (vgl. nubes, f. = νέφος τό (skr. nabhas) und sedes f. = ἕδος τό (sadas). Sieh: Bopp vgl. gramm. 2. ausg. I, 281 bis 282. §. 137), und weiterhin in fŏcus, welches nicht = *fŏvicus sein kann, für das man fôcus erwarten würde.

2) Prôvincia und goth. fráuja.

Die deutung von provincia aus pro und vincĕre ist ebenso alt, als scheinbar lautlich nahe liegend; dieselbe ist jedoch unhaltbar und wohl auch angezweifelt worden, ohne daſs meines wissens bis jetzt eine passendere an ihre stelle gesetzt worden wäre. Die gründe für ihre unhaltbarkeit liegen aber vorzüglich darin, daſs ein zusammengesetztes vb. provincĕre im ganzen lateinischen sprachschatze nicht existirt, und der bedeutung des simplex nach auch nicht leicht existiren kann (vinco findet sich zusammengesetzt mit: con, de, e(x), per, re, super bei Tertull.). Weiter berücksichtigt die obige deutung nur eine specielle bedeutung des worts, die, in welcher wir jetzt „provinz“

zu gebrauchen pflegen, welche indessen wenig anspruch darauf machen kann die ursprüngliche zu sein und den übrigen als ausgangspunkt dienen zu können. Denn bei provincia von vincĕre denkt man, von dem anstöſsigen präfix und der wenig analogien findenden bildungsweise abgesehen, höchstens an die provinz als „besiegtes, mit den waffen unterworfenes land“. Aber wie entsteht hieraus die bedeutung „amt, aufgetragene verrichtung“, im allgemeinen „ein bestimmter thätigkeitskreis eines übergeordneten, leitenden, vorgesetzten“, in redensarten wie: duram provinciam cepisti; eam provinciam suscipere, ut . . .; praetor, cui classis provincia evenerat u. s. w.? Hier kann füglich von „besiegen“ nicht im entferntesten die rede sein, oder es müſste z. b. in der letzten phrase der unsinn ausgesprochen sein, daſs jemand seine eigne flotte besiegen solle. Sonderbar wäre es auch, wenn die Römer die letztere bedeutung „amt, vorsteherschaft“ erst nach der erwerbung ihrer ersten „provinz“ mit auſserordentlich kühner übertragung oder starker abschwächung des begriffes entwickelt hätten, während es umgekehrt viel einfacher und leichter ist, von der allgemeinen bedeutung „vorsteherschaft“ auf die eines bestimmten beherrschten ländergebietes überzugehen. Als nahe belege hiefür können etymologisch klare wörter dienen, wie: gebiet, das franz. gouvernement; die „herrschaft“ N. N.; ja z. b. im magyarischen bedeutet das einzige wort für land in politischer beziehung (Deutschland, Ruſsland), nämlich ország (ältere form: uruszág) nichts weiter als „herrschaft“ von ur, herr. Die beispiele lieſsen sich noch leicht vermehren; indessen ist so viel klar, daſs eine etymologie für prôvincia ausreichend sein wird, welche zunächst der erwähnten bedeutung „vorsteherschaft, herrschaft“ = id cui aliquis praefectus est, genüge leistet.

Um eine solche etymologie zu gewinnen, müssen wir zuförderst prôvincia als einfache nicht zusammengesetzte bildung betrachten. Die bedeutung des worts ist abstract, und es findet sich damit das äuſserste suffix ia = skr. yâ

in übereinstimmung, welches bekanntlich auch im griechischen als secundäres abstractsuffix eine grofse rolle spielt, und im grunde nichts anderes ist, als das femininum des vorwiegend adjectivischen ya, griech. ιο, wie dies auch Bopp mehrfach andeutet (vgl. accent.-syst. s. 156 ff.). Und kommen z. b. auch im griechischen neben ιᾰ nicht durchgängig die betreffenden ιο-bildungen vor, so lassen sich dieselben besonders wegen der leichtigkeit, mit welcher das griechische solche vornimmt und zuläfst, unbedenklich voraussetzen, sowie solche auch bei dem antritte andrer suffixe wirklich vorausgesetzt werden (vgl. Bühler, das griech. secundärsuff. της s. 18). — Im lateinischen findet sich abstracte bildendes ia in beispielen wie: sapientia, prudentia, dementia; audacia, fallacia; munditia, laetitia, saevitia, pueritia; aegrimônia, sanctimônia, perfidia u. ähnlichen. Es bieten sich hier allerdings nicht überall entsprechende adjectivbildungen auf iu(s), die man dem fem. ia zu grunde legen dürfte; doch darf man wohl, was beispiele auf tĭa, wie munditia, pueritia betrifft, neben denen meistens nebenformen auf tiês bestehen, auf das hinweisen, was Bühler (suff. της s. 36) über das verhältnifs derselben zu adjectiven auf tius sagt, wobei besonders die neutralformen auf tium von gewicht sind. Dasselbe gilt von aegrimônia im vergleich mit patrimônium, matrimônium, und will man bei sapientia, prudentia und ähnlichen von stämmen auf nt auch auf eigennamen wie Prudentius, Lactantius, Vincentius wegen ihres verhältnifsmäfsig späteren auftretens weniger rücksicht nehmen, so mufs doch in betracht kommen, dafs diese stämme in der declination theilweise eine nach analogie des slavisch-litauischen durch antritt von ursprünglichem ia, zusammengezogen i, erweiterte stammform zeigen, was auch auf andere consonantisch auslautende stämme (wie fallâc, wovon fallacia) anwendung findet. Endlich noch ein sicheres beispiel, wie im lateinischen eine nicht mehr vorhandene adjectivform auf ius vorausgesetzt werden mufs, ist satietas, für das *satius zu grunde zu legen, nach analogie von anxietas-anxius

(Bühler ebend. s. 34). Nach allem diesem ist es wohl nicht mehr zweifelhaft, dafs wir uns für prôvincia an ein adjectivisches *prôvincius zu halten haben. Sehen wir weiter nach einer analogie für die bildung desselben, so bietet sich eine solche in nuncius. Nach dem altlatein. nounciare steht dies wort für nouncius, was die vermuthung höchst wahrscheinlich macht, dafs es aus nŏvus entsprossen, seiner bedeutung nach eigentlich = „der etwas neues bringt". Es läfst sich als zusammenziehung von novincius fassen, wie prûdens = providens, vermittelst der häufigen verdrängung des i, wie in ûdus = ûvidus; das u ist jedenfalls ursprünglich lang: nûncius*). Ohne in die bestandtheile des sich hier ergebenden secundärsuffixes incius näher eindringen zu wollen, sei blofs bemerkt, dafs longinquus und propinquus in ihrem suffixe ähnliche elemente zeigen, besonders in rücksicht auf den nasal n. Von diesem incius als suffix ausgehend, kann man in *prôvincius eine doppelte grundform sehen: *prôvu(s) oder *prôviu(s) (zusammengedrängt *prôvis), aus welchen beiden *prôvincius entstehen konnte. Wir entscheiden uns für die letztere, aus dem grunde, weil sie in der vollen lautlichen übereinstimmung mit goth. fráuja, herr, zugleich einen positiven halt findet, und stehen nun nicht an auch dem erschlossenen *prôvius dieselbe bedeutung „herr" zu geben, also = „der über etwas schaltet, vorgesetzt ist". Denn sicher ist fráuja ein abkömmling von fra = skr. pra, das auch sonst zu nominalen ableitungen verwandt ist; besonders bezeichnend ist hier griech. πρόμος „anführer".

Ueber die bedeutungsentwicklung von prôvincia von der grundlage eines vertreters des goth. fráuja aus, ist jetzt nicht viel zu sagen nöthig: *prôvincius stellt sich seiner bedeutung nach zu fráuja (prôvius) wie pa-

*) Auf novicius, das einigermafsen als pendant dienen könnte, mag ich kein besonderes gewicht legen, da es eher eine spätere von nuncius unabhängige bildung aus novus ist.

trĭcius zu pater; provincia zu *provincius wie laetitia zu *laetitius (vgl. gentilicius zu gentilis). In specieller hinsicht auf die oben als ausgangspunkt gegebene bedeutung vergleicht sich durchweg praefectura: 1) praefectura urbis, praefectura morum. 2) Aegyptus dividitur in praefecturas.

Stuhlweiſsenburg, im februar 1859.

Dr. Jos. Budenz.

Eine bisher nicht beachtete griechische imperativform.

Die nähere verwandtschaft der Griechen und Italiker innerhalb des gemeinsamen sprachstammes, weit entfernt ein gedankenlos übernommenes erbstück der älteren grammatik zu sein — wie Lottner im VII. bande d. zeitschrift s. 18 ff. behauptet — hat sich vielmehr gerade in der neuesten entwicklung der vergleichenden sprachforschung, namentlich seit der genaueren erforschung der umbrischen und oskischen sprachreste, mit immer gröfserer entschiedenheit herausgestellt. Sie ist bis zu dem grade in die allgemeine überzeugung übergegangen, dafs Lottner's einwendungen gegen sie bereits von den verschiedensten seiten widerspruch gefunden haben und gewifs zum nutzen derer, die selbständigen untersuchungen ferner stehen, noch immer mehr finden werden. Die abhandlung Lottner's hat das verdienst auf manche wenig oder gar nicht beachtete übereinstimmungen zwischen den italischen und den nordischen sprachen hingewiesen zu haben, während die engere gemeinschaft zwischen den zunächst verwandten südlichen schwestern dadurch nicht im mindesten erschüttert ist. Da wo Lottner das letztere beabsichtigt, übersieht oder verkennt er eine reihe sehr wichtiger punkte, insbesondere in dem ersten, den grammatischen formen gewidmeten abschnitt. Ich erinnere hier nur an den accent. In bezug auf diesen, heifst es s. 49, trete die abweichung des lateinischen vom griechischen besonders grell hervor. Und doch sind latein und griechisch die beiden einzigen uns bekannten indogermanischen sprachen, in denen das dreisilbengesetz — wie ich es in meiner beurtheilung von Bopp's accentuationssystem in Jahn's jahrb. bd. 71 s. 349 benannt habe — den hauptton auf die drei letzten silben eines wortes beschränkt. Hierin liegt weit mehr durchgreifende übereinstimmung als in den vereinzelten, wenn auch zum theil höchst merkwürdigen analogien zwischen der sanskritischen und griechischen betonung. Und bedenken wir vollends,

dafs die äolische mundart wenigstens in einem ihrer zweige die abneigung des lateinischen gegen die betonung der endsilben theilt, so werden wir Lottner's ausspruch vielmehr dahin umkehren können, dafs trotz erheblicher verschiedenheiten, die sich aber sehr wohl nach der trennung der Italiker von den Griechen gebildet haben können, im princip der betonung zwischen den beiden südeuropäischen sprachfamilien eine so grofse verwandtschaft hervortritt, wie sie sich für keine von beiden mit einer andern indogermanischen sprache nachweisen läfst.

Doch dies nur nebenbei. Ich will vielmehr auf einen modus hinweisen, den Lottner bei seiner untersuchung um so weniger mit stillschweigen übergehen durfte, weil gerade in bezug auf ihn die italischen sprachen in besonderem grade mit dem griechischen zusammentreffen. Dies ist der imperativ. Dieser modus fehlt der lettisch-slawischen sprachfamilie ganz, die germanische hat nur von der zweiten person der drei numeri überreste. Die dritte person des imperativs ist ein ausschliefslicher gemeinbesitz des sanskrit, zend, griechischen und italischen. Es wird genügen deshalb auf Bopp's vgl. gramm. §. 717 ff. und meine tempora und modi s. 268 ff. zu verweisen. Dabei findet aber noch eine besondre übereinstimmung der beiden zunächst verwandten familien statt. Für die 3. sing. imp. haben das sanskrit und zend zwei formen, von denen die eine auf -tu, die andre auf -tât ausgeht. Jene beruht, wie ich a. a. o. glaube gezeigt zu haben, auf dem einfach gesetzten personalpronomen, diese auf dessen verdoppelung. Die beiden südeuropäischen sprachen kennen nur die zweite. Denn im oskischen liegen nur formen wie lĭk-ĭ-tud, es-tud vor, das lateinische es-tod ist bei Festus p. 230 in einer uralten gesetzesformel erhalten, und danach wird niemand zweifeln, dafs das spätere lat. -to nebst dem umbr. -tu (Aufrecht umbr. sprachdenkmäler I, 141) ein d eingebüfst hat und dafs auch das griech. -τω, das mit skr. tu nicht zusammengebracht werden kann, auf -τωτ zurückgeht. Der gang der entwicklung war also, so scheint es, dieser:

indogermanisch vagh-a-tât

gräcoital. vegh-e-tôt — skr. vah-a-tât

urgriech. ϝεχ-έ-τωτ — altital. veh-e-tod

griech. ἐχ-έ-τω

osk. [veh-e-]tud — lat veh-i-to(d)

umbr. vei-tu.

Erst nach der aussonderung des südeuropäischen zweiges bildeten sich bei Indern und Persern die formen auf -tu (skr. vah-a-tu)*).

Dieselbe gemeinschaft zeigt sich aber auch in der 3. pers. plur. Das griech. ἐχ-ό-ντων findet nicht im skr. vah-a-ntu sein unmittelbares analogon. Ich habe schon früher die vermuthung ausgesprochen, dafs das ν dieser form erst in späterer zeit nach analogie der meisten dritten pluralpersonen des activs sich eingeschlichen, dafs demnach die Dorier in ihrem ἐχ-ό-ντω (Ahr. d. Dor. p. 296) die erste mit dem lat. veh-u-nto unmittelbar zu vergleichende bildung erhalten haben. Diese annahme ist jedenfalls weniger bedenklich als mit Bopp ἐχ-ό-ντων aus dem medialen skr. vah-a-ntâm zu erklären, und somit eine, sonst gar nicht nachweisbare vermischung des activs mit dem medium anzunehmen, bei der das lat. veh-u-nto doch unerklärt bliebe.

Bekanntlich besitzen nun aber die Italiker eine doppelte imperativform und zwar am deutlichsten für die 2. sing. und plur. : lat. veh-i-to neben veh-e, veh-i-tote neben veh-i-te. Das sanskritische analogon für beide numeri hat man längst in dem in den veden erhaltenen vah-a-tât erkannt, das — aufser der schon oben erwähnten geltung als 3. sing. — die bedeutungen von vehito und vehitote in sich vereinigt, als zweite pers. plur. aber doch wohl einen endvokal eingebüfst haben dürfte (für vah-a-tâta) und somit gegen veh-i-tote im nachtheil steht. Augenscheinlich

*) Wegen des verhältnisses der wurzel ἐχ zu skr. vah, lat. veh, verweise ich auf meine „grundzüge der griechischen etymologie“ I, 160 ff.

beruht auch diese bildung auf dem princip der verdoppelung des pronominalen elements, eine auffassung, die ihre bestätigung in den merkwürdigen umbrischen formen auf -tutu, seltner -tuta findet (habe-tutu, ai-tuta), welche sich zu den lateinischen auf tote geradeso verhalten wie lat. veh-i-tod als dritte zu veh-i-to(d) als zweite person. Denn Aufrecht und Kirchhoff fassen die umbrischen formen auf -tutu oder -tuta mit recht als dritte, nicht, wie ich es in den „tempora und modi" s. 271 anm. that, als zweite personen.

Bisher schien es nun, als ob die Griechen nichts dem lateinischen veh-i-to als zweiter person entsprechendes besäfsen. Aber in dem noch lange nicht erschöpften lexikon des Hesychius ist, wie ich glaube, in der that eine spur dieser bildung erhalten. Wir finden nämlich bei Hesychius die glosse ἐλθετῶς· ἀντὶ τοῦ ἐλθέ. Σαλαμινοί. Für das letztere, in dieser schreibung sinnlose wort scheint mir Musurus lesart Σαλαμίνιοι immer noch wahrscheinlicher als die von Moritz Schmidt in seiner ausgabe II, 65 gemachten vorschläge. Denn warum sollte uns hier nicht eine notiz über die mundart der Salaminier erhalten sein? Vielleicht nicht der Attica zunächst wohnenden, sondern der kyprischen Salaminier. Denn kyprische glossen erklärt Hesychius häufig und zwar theils mit hinzufügung des allgemeinen Κύπριοι, theils mit nennung einer besondern stadt auf Kypros z. b. Πάφιοι. Eine zusammenstellung der in dieser weise bei Hesychius aufgeführten völkerschaften wäre in mehr als einer beziehung von grofsem interesse. Jenes ἐλθετῶς nun, was die handschrift bietet, ist bisher von niemand verstanden. M. Schmidt vermuthet ἐλθὲ τῶς = πρόμολ' ὧδε. Allein ich wüfste nicht, wo τῶς „hieher" bedeutet. Meineke schlägt noch kühner ἐλθέτωσαν ἀντὶ τοῦ ἐλθόντων vor. So mit dem text eines lexikons umzugehen, das uns fast auf jeder seite seltne, in unsern griechischen autoren nicht nachweisbare ausdrücke überliefert, scheint mir unstatthaft. Es kommt hier vielmehr auf erklärung als auf accommodirung an bekannte griechische

formen an. Nun ist ja aber jenes ἐλθετῶς gerade diejenige griechische form, die wir als analogon der erwähnten stärkeren zweiten person erwarten dürfen. War vagh-a-tât vor der aussonderung der südeuropäischen familien im sinne der 2. und 3. sing. gebräuchlich, so mufste daraus zunächst gräcoitalisch vegh-e-tot werden. Da die griechischen lautgesetze das t im auslaut nicht duldeten, so war ein doppelter weg gegeben. Entweder das t fiel spurlos ab. So entstand die übliche form der 3. sing. ἐχ-έ-τω. Oder es verwandelte sich, wie in den aus ablativen auf ât hervorgegangenen adverbien auf ως in ς. Danach hätten wir ἐχ-έ-τως zu erwarten, eben die form, deren analogon uns in ἐλθ-ε-τῶς vorliegt. Und was wäre auffallendes dabei, dafs sich eine solche bildung gerade nur in einem einzigen beispiel erhalten hat? Irgend ein sammler von mundartlichen glossen mochte sich gerade jenes ihm vorgekommene ἐλθετῶς gemerkt haben. Ja es ist sogar nicht unmöglich, dafs sich in einer mundart nur in einem einzigen sehr geläufigen verbum die uralte formation erhielt. Und selbst der auffallende accent — auf dessen getreue überlieferung ich indefs nicht viel gewicht legen möchte — liefse sich rechtfertigen. Weicht doch auch ἐλθέ nebst ἰδέ, λαβέ, εἰπέ, εὑρέ im accent von der analogie des verbums ab. Auf jeden fall haben wir in ἐλθετῶς eine form, welche sich mit strengster berücksichtigung der lautgesetze und der analogie ungezwungen und ohne änderung eines buchstabens als eine verstärkte zweite person des imperativs erklären läfst.

Kiel, im märz 1859.

Georg Curtius.

Ueber aussprache, vokalismus und betonung der lateinischen sprache. Von der königl. akademie der wissenschaften zu Berlin gekrönte preisschrift von W. Corssen. Erster band. Leipzig, bei B. G. Teubner. 1858.

In den letzten jahrzehnten und besonders im jüngsten derselben wendeten sich von den ausgezeichnetesten philologischen kräften Deutschlands mit vorliebe nicht sowohl dem aufbaue einer wissenschaftlichen d. h. in ihren realprincipien erkannten und in ihrem geschichtlichen verlaufe verfolgten syntax, als vielmehr der erforschung der orthographie im eigentlichen sinne dieses wortes, und der daraus erkennbaren laute oder lautverbindungen und der formengestaltung auf dem gebiete des lateinischen zu. Zunächst geschah das vorherrschend im interesse einer möglichst wahren darstellung von lateinischen texten; aber allmählich ward eine solide grundlegung für die geschichte der laute und formen angestrebt, und das anscheinend kleinste wurde darauf angesehen, ob es füllstein in dem baue werden könnte: so hauptsächlich von Ritschl in Bonn, der durch seine nicht genug zu preisenden arbeiten für Plautus hiezu angeregt wurde, und durch seine jüngste rüstige schule, die mit energie und subtilität auf der bahn des meisters vorangeht. Mit aufserordentlicher sorgfalt und mit wachsendem verständnisse wurden und werden die ältesten handschriften geprüft und wird nach der in denselben zu tage tretenden tradition gespürt, die berichte der alten grammatiker werden erwogen, die inschriften und münzlegenden durchsucht und ihre sprachlichen eigenthümlichkeiten nicht etwa, wie es leider noch in Zells handbuch geschehen mufste, als mehr und minder alberne curiositäten angemerkt, sondern nach zeitlicher und örtlicher entwickelung bestimmt, und die anwendung gewisser grammatischen, von dichtern ausgegangenen theorieen nachgewiesen. Damit einigten sich umfangreiche und nicht nur im einzelnen befangene metrische forschungen, deren ergebnisse um so bedeutender waren, wenn sie sich, wie bei Ritschl, vom ältesten mafse des saturniers bis zur gräcisierenden dactylischen poesie hin bewegten und überall die entwicklungsmomente ins auge fafsten. Daher kam natürlich auch der lateinische accent zur sprache, der nicht überall in der einfachheit erschien, wie sie die überlieferung der grammatiker bot, und das verhältnifs des accents zum metrischen baue der mehr nationalen poesie. Sehr fördernd für

die erkenntnifs der sprachlichen entfaltung im alten Italien überhaupt und darum auch für das lateinische insbesondere mufste das glückliche gelingen der versuche sein, die verschiedenen seiten angehörigen denkmale oskischer und umbrischer sprache zu deuten. Aber unrecht wäre es hier des einflusses der neuern sprachvergleichung auf dem breiten boden der indogermanischen sprachen zu vergessen, welche nicht nur allgemeine gesetze aufstellte, sondern auch die speciell italischen und die lateinischen spracherscheinungen ins rechte licht setzte. Hätte dieses regulativ gefehlt, um wie viel weiter zurück müfsten wir noch sein in einer sichern auslegung der umbrischen und oskischen denkmale. Und zuletzt soll nicht verkannt werden, dafs die von Diez begründete wissenschaftliche grammatik der romanischen sprachen nicht blofs anreizte, das hier gefundene weiter zurück zu verfolgen und nach dem vergangenen zu suchen, sondern auch sofort manches in der alten sprache aufhellte. Aber noch waren diese forschungen vereinzelt und zerstreut, und manches, namentlich manches, was den sprachlichen und metrischen bau der alten comödie betrifft, dem widerspruche unterworfen: darum war es sehr zeitgemäfs, dafs die Berliner akademie eine preisaufgabe stellte, die die erkenntnifs der lateinischen aussprache, des accentsystemes der Römer im verhältnifs zum gesammten vokalismus der sprache, endlich der principien der altrömischen (nicht gräcisierenden) verskunst auf grundlage der neuesten forschungen fördern sollte. Diese aufgabe hat hr. professor Corssen in ganzer weite gefafst und mit glücklichem Erfolge zu lösen unternommen. Nicht nur benutzte, sichtete und ordnete er die ergebnisse aus inschriften und handschriften mit grofser sorgfalt und wohlbelohntem streben nach klarer übersichtlichkeit, nicht nur arbeitete er die nichtlateinischen italischen sprachreste, soweit sie als indogermanisch erkannt sind, selbständig mit stetem hinblicke auf seine nächste aufgabe durch, nicht nur zog er die sogenannten romanischen sprachen herbei und vereinigte sie auf manchen punkten trefflich mit der alten römischen volkssprache; im hintergrunde liegt eine genaue kenntnifs der resultate der sprachvergleichung und der physis der sprachlaute, die für die aufhellung der lautverbindungen von so ungemeinem werthe ist.

Im vorliegenden ersten bande behandelt Corssen die aussprache und den vokalismus. Er verfährt dabei so, dafs er

einer vorausgegangenen sehr einläfslichen einzeluntersuchung immer das endergebnifs in möglichster kürze hinzufügt. Wir werden darum bei unserer besprechung, die ja das buch nicht ersetzen soll noch kann, nur dann auf die endresultate eingehen, wenn wir damit nicht völlig übereinstimmen können, im übrigen aber mehr über einzelheiten innerhalb der untersuchung berichten oder unsre ansichten entgegensetzen. Die untersuchung über die aussprache leitet der verf. mit einer gedrängten geschichtlich gehaltenen darstellung des römischen alphabets ein, welche in der weise erst durch Mommsens umfassende forschung, niedergelegt in seinem trotz manchen mängeln epoche machenden buche über die unteritalischen dialecte, in seiner reichen abhandlung über das nordetruskische alphabet und endlich in seiner römischen geschichte, ermöglicht wurde. Gewisse zuthaten zum alten alphabete, wie der ausdruck der vokallängen durch doppelte schreibung oder besondere zeichen, der ausdruck der consonantenschärfung durch deren verzweifachung, die darstellung des nichtitalischen *v* durch oe, die Claudianischen buchstaben u. a., sind besonders durch Ritschl und seine schule ihrem wesen und ihrer zeitlichen entstehung nach genauer bestimmt worden. Corssens folgerung aus dem umstande, dafs nach richtiger deutung im zwölftafelgesetze für die verbindung von CS noch kein besonderer buchstabe existierte, während derselbe im S. C. de Bacc. schon erscheint, die folgerung, es sei das zeichen x in der zeit zwischen den decemvirn und Veji's fall, oder, was hier wichtiger, zwischen Cimons tod und dem archontate des Euklides, dem lateinischen alphabete zugefügt worden, ist wohl nicht anzufechten. Unter den alten wörtern, in denen k statt des jüngern c erhalten ist, hätte auch merk. für merkatus aufgeführt werden sollen, zumal da sowohl in der abkürzung als in der schreibung mit k ein wichtiges historisches moment liegt. Die bezeichnung der vokalischen länge durch verdoppelung hat nicht etwa nur im neuhochdeutschen eine analogie, sondern ebenso in den ältesten althochdeutschen quellen, wie denn in spätern althochdeutschen quellen auch der circumflex zu demselben zweck verwendet wird; Grimm gramm. I[3], 89. Nach der darstellung des alphabets verfolgt der verf. die aussprache der römischen laute von den festesten gutturalen consonanten an durch die halbvokale hindurch bis zum dünnsten vokale. Eine hauptpartie macht dabei natürlich die art und weise aus, wie sich die con-

sonanten in der verbindung mit andern und mit halbvokalen und vokalen gestalten, bestehen oder vergehen. Als beispiele vom verschwinden der tenuis k oder c vor n werden auch aranea, lana und luna aufgeführt. Sicher ist in den beiden ersten nur der ausfall einer gutturalis, wenn auch eine auslautende ursprüngliche tenuis in der wurzel nicht gerade unwahrscheinlich angenommen wird. Von luna sagt schon Cicero sehr natürlich, sie sei a lucendo benannt „eadem est enim Lucina"; aber die alte form losna scheint uns auf andere fährte zu leiten, statt auf wurz. ruc vielmehr auf wurz. rudh, die in ἐρυθρός rutilus u. s. f. treibt. Jedenfalls darf man nicht mit Preller, röm. myth. 289, anm. 3, sagen: Losna für Louna, wie casnar für canus. Auch hortus und cohors sind nicht sichere beispiele für den ausfall von c zwischen r und t. Aber wichtiger ist die nun folgende untersuchung, ob schon im altrömischen das c (k) vor den vokalen e und i und den mit ihnen zusammengesetzten diphthongen ähnlich wie im umbrischen und volskischen assibiliert worden sei. Aus dieser meisterhaft geführten untersuchung ergibt sich, dafs die assibilation des c vor e und i erst nach dem siebenten jahrhundert nach Christus durchgedrungen sein kann, dagegen die entwickelung eine ganz andere ist, wenn dem ci noch ein vokal mit ausnahme des i folgte. Hiebei müssen die verbindungen -tia, -tiê, -tio u. s. f. mit in betrachtung gezogen werden. Läfst sich nachweisen, dafs diese mit -cia u. s. f. wechselten, so ist eine allerdings ursprünglich nicht ganz gleichartige assibilation in den betreffenden gruppen als ausgemacht anzunehmen; und ein solcher wechsel ist in der that bis in die bessern zeiten der lateinischen sprache hinauf theilweise nachweisbar. Aus der untersuchung heben wir hervor, dafs, wie im griechischen und in den romanischen sprachen, so auch im oskischen Bansae statt Bantiae s statt ti eintritt, und machen auf die instructive etymologische zergliederung von viciens und seinen genossen aus vicentiens u. s. f. aufmerksam s. 30b. Den innern grund dieser assibilation sieht C. in der durch die sprachvergleichung erwiesenen ursprünglich halbvokalischen natur des dem c und t nachfolgenden i. Wir können diesen abschnitt nicht verlassen, ohne einiger einzelheiten zu gedenken. Dafs etymologisch die schreibung mit t in contio für coventio, in nountio, nontio, nuntio für noventio, in setius u. a. richtig sei, ist zum theile länger bekannt, zum theile von Corssen erwiesen;

zweifelhafter ist conditio, condicio, das die einen von condere, die andern von condicere herleiten wollen, und in denselben kreis gehört ditio, dicio. Wir gehören zu denen, die hier dare im sinne von τίθημι zu grunde legen und ditio als „satzung", θεσμός deuten. Darin können wir Corssen nicht beistimmen, wenn er Fleckeisens erklärung von convitium, suspitio, setius, cotio umzustofsen sucht, ohne uns einen rechten ersatz für den verlust zu bieten. Er hat unterlassen invito (gewifs für invicito) vitare (für vicitare, vgl. gr. ϝείκειν, deutsch weichen), invitus (für invicitus von wurzel vaç, vergl. griech. ἑκών u. s. f.) aufzuhellen, und, wie wir sehen werden, gehört auch nitor hieher: Setius ist eine ähnliche form wie diutius und noch leichter erklärlich: ist secus von wurz. sec, sequ, wie Corssen anderswo meint, gleich secius, wie minus gleich minius, so vertritt uns setius ein sequetius, sequentius. Sehr fruchtbar ist die behandlung des Q, QV. Längst hat die vergleichende sprachforschung nachgewiesen, dafs sehr häufig, zumal im griechischen, ein π ursprünglicherem k gegenübersteht, dafs nicht minder häufig im lateinischen und deutschen ein v erscheint, wo einst eine volle gutturalis gestanden haben mufs; das lateinische Q, QV bringt uns den grund dieser lautwechsel zur anschauung. Unter den sanskritischen vorbildern, in denen k oder c an der stelle eines lat. k oder qu, eines griech. π erscheint, hätte der verf., wäre ihm daran gelegen gewesen, noch mehreres aufzählen können, zu sequor, insece, σπεῖν skr. sac, zu ἀτρεκής, torqueo, τρέπω, skr. tark, sicher eigentlich volvere, animo volvere, vgl. tṛkvan u. s. f. Die gutturale media wurde bekanntlich erst später aufs neue durch ein eigenes zeichen von der inzwischen wieder schärfer als besonderes hervortretenden tenuis geschieden. Es spricht allerdings viel für Corssens ansicht, dafs sich nicht sowohl c zur tenuis erhärtet als k, abweichend vom etruskischen und umbrischen, gegen die media hin sich erweicht hatte. Eine solche media findet sich auch später noch unter begünstigender umgebung. Den vom verf. dafür angeführten beispielen können wir noch mehrere nicht minder sichere hinzufügen, so für den übergang eines c in g im inlaute naugae, nogae, nugae, welches Ritschl im programme für das wintersemester 1854—55 trefflich mit naucum in verbindung gebracht; und für den übergang eines vor r stehenden anlautenden c in g skr. kṛça, cracentes bei Ennius ann. 497

ed. Vahlen, endlich gracilis. Aehnlich wie Kuhn deutet Corssen gloria als eine ableitung von wurz. çru, κλυ. Unbedenklich ist die annahme des verlustes von g = c auch in loidus, ludere; denn nicht nur scheint dessen ableitung von skr. wurz. krîḍ „spielen" die einzig richtige, wir erinnern uns auch aus guten codd. cludere und claudere verzeichnet gefunden zu haben, wo ludere gemeint ist. Sehr sinnig erklärt der verf., wo er vom abfalle eines g von r handelt, (g)nitor aus einem verbaladjectivum gnitus von einem verbum genuire, denominativum von genu „knie", und führt dagegen (g)nixus auf ein genuigo zurück, dessen zweiter bestandtheil agere sei, wie in remex, senex (?). Aber iurigare, iurgare, purigare, purgare, clarigare, remigare sind lauter denominativa nach der ersten conjugation, und ein gnictus, gnixus statt genuigatus hat für uns etwas sehr bedenkliches. Noch bedenklicher wird die sonst so schöne deduction durch das goth. hneivan, ahd. hnîgan „sich neigen", zumal wenn Graff, wie es scheint, mit recht hnegenti nitens auf ein hnêgên zurückführt, vergl. mhd. „dô er ûf die krucken neic". Nach unserer ansicht entstand gnixus aus gnictus und ist die ältere form von nisus; nitor ist gleich nictor oder nicitor und bietet ein ferneres beispiel für die ausstofsung von c vor t. Ob auch in nubere und nectere, wie Lachmann aus der schreibung cônubium und cônectere geschlossen, eine anlautende gutturalis ausgefallen, können wir nicht genau bestimmen, indem weder skr. nah einen vollgiltigen beweis an die hand gibt, noch uns bis anhin das verhältnifs von nubes zu nubere und von dem ersten zu νεφέλη gehörig aufgeklärt worden. Erwiesen ist, dafs g nicht selten, wie k, einen labialen laut aus sich entwickelt und dann selbst verschwindet, nachdem es in verbindung mit diesem ein b erzeugt, oder indem es nur ein v zurückläfst, so auch in frug(es) (skr. bhuj, fungor, brauchen), fruor für fruvor; aber umgekehrt dürfte auch einzeln v zwischen vokalen gutturalen hauch angenommen und dieser sich zur festern gutturalis gestaltet haben. Sonst müfste man in confluges im verhältnisse zu fluv, fluvius eine erweiterte wurzelform annehmen. Nicht selten schwindet g vor j, wie in major, ajo u. s. f., und sehr treffend bringt Corssen das subst. adăgium zu der nothwendig vorauszusetzenden wurz. ag, wozu wohl auch prodigium gehört. In magis und seiner ableitung magister im gegensatz von mi-

nister u. s. f. stiefs das lateinische nur in der schrift das g nicht aus, wie es im oskischen, umbrischen und gothischen wirklich geschah. Auch im lateinischen, noch deutlicher aber in den übrigen italischen dialecten, besonders im umbrischen, läfst sich, wie im germanischen, eine doppelte gestaltung des gutturalen hauchlautes unterscheiden, eine noch festere und der wirklichen aspirata näher liegende und eine dünnere. Wenn im umbrischen regelmäfsig, im oskischen vereinzelt, c vor suffixalem t in h übergeht, so berührt es sich darin wieder auffallend mit dem germanischen, Grimm geschichte d. d. sprache 362 ff., wie auch darin eine analogie mit dem althochdeutschen sich findet, dafs h als dehnungszeichen fungiert. Aehnlich wie im umbrischen scheint übrigens h auch im altlat. mehe statt mê zu stehen. Die dünne des feinern hauchlautes zeigt nicht sowohl dessen entstehung aus f und j, wie in ahenum und pihom, pium, als seine unsicherheit im anlaute, indem, wie wieder im althochdeutschen, ein h bald geschrieben wird, wo es etymologisch gar nicht begründet ist, bald wegbleibt, wo es die entstehung des wortes fordert. Etymologisch durchaus unberechtigt ist z. b. h in dem stammnamen der Herminones, das ein goth. Airmanans voraussetzt, ferner in humerus für umerus, in ūmor u. a.; dagegen dürfte es, sehen wir auf den ursprung, nicht fehlen in holus, helus, es scheint auch, nicht in herus, heres u. s. f. Wenig schwierigkeit bietet der laut eines p. Wenn es durch apokope eines vokales in den auslaut tritt, so erweicht es sich meist in b, und einigemal finden wir sogar statt ἀπὸ ein af. Die analogie von ad u. s. f. scheint die ansicht Kuhns, dafs hier f, b der einwirkung eines ursprünglich schliefsenden s zu verdanken sei, zweifelhaft zu machen; aber in den meisten fällen ist es, wie wir sehen werden, gerade das rein auslautende t, das sich in d erweicht. Darin stimmen wir mit Corssen überein, dafs p auch in temptare, pedetemptim nur ein vermittelungsbuchstabe sei. Corssen hat erwiesen, dafs b im lateinischen erst verhältnifsmäfsig spät zum leisen v-laute herabsank, dagegen nicht selten als erweichung von p vorkommt. Nur hätte der verf. unter den beispielen der spätern kaiserzeit, in denen sich ein aus b entstandenes v zeige, nicht den flufsnamen Danuvius aufführen sollen, da diese form sowohl durch münzlegenden als durch inschriften aus besserer zeit allein als richtig bestätigt wird, und auch die durch Zeufs und Glück wohl be-

gründete etymologie (Danuvius von dânu strenuus) dem widerspricht. Sehr instructiv ist die darstellung der entstehung und des wesens des f-lautes, der in den italischen dialecten ganz wie im gothischen weder ein v noch ein griechisches φ vertritt. Ob dieses f je eine volle aspirata gewesen, müssen wir sehr bezweifeln: dafür könnte man den übergang in b anführen, wie er im inlaute hervortritt, dagegen scheint uns zu sprechen, dafs es so wenig als h im germanischen einer eigentlichen lautverschiebung unterworfen ist, dafs es im lateinischen und im ganzen auch im deutschen kein m vor sich duldet, dafs endlich der vokal vor nf gedehnt wird. Dafs f in h übergehen, dafs es nach dieser wandelung ganz schwinden kann, ist schon berührt, und diese erkenntnifs löst uns manches räthsel in der conjugation und besonders in der declination, so die dat. pl. der ersten und zweiten declination, die adverbia auf im u. s. f. Was die etymologische entstehung des f betrifft, so meinen wir ebensowohl läugnen zu dürfen, dafs es je aus ϝ hervorgegangen als das, dafs v in den italischen sprachen je eigentlich einem f entspreche. Zwar stellt C. frango mit griech. ῥήγνυμι zusammen, aber viel näher liegen jenem skr. bhanj und goth. brikan, und frigeo steht mit φρίσσω für ursprünglich φρίγjω in engerer verbindung als mit ῥῖγος. Nicht so reich ist die geschichte der zahnlaute. Das t ist nicht selten im auslaute erweicht und konnte dann auch geradezu abfallen, woraus vielleicht geschlossen werden darf, dafs es z. b. bei den comikern oft keine lautliche geltung hat, wo es geschrieben ist. In den verbalformen des oskischen und umbrischen zeigt sich die erweichung und das verschwinden eines t, wenn es ursprünglich den auslaut bildete, während t blieb an stellen, wo die form ti forderte. Sollte nicht in anderer weise im lateinischen etwas ähnliches bemerkbar sein: mindestens in id, quid, quod, illud u. s. f., wo die erweichung durchgedrungen, ebenso im ablativus singularis und im imperativus, wo t durch d hindurch schon zeitig ganz untergieng, ist jenes ursprünglicher auslaut, in quot, tot, at nicht. Geben wir nun auch ausnahmen zu, wie z. b. met ein ablativus scheint, so macht es doch diese beobachtung zweifelhaft, dafs ad, wie Corssen meint, dem skr. ati entspreche. Ad ist im lateinischen die ältere, at die jüngere form, Ritschl de Aletrinatium titulo III sq.; und dieser ausspruch wird bestätigt durch das goth. at und das ahd. az. Das führt uns auf skr. adhi zurück. Für die erwei-

chung eines inlautenden t durch die umgebenden laute, namentlich durch ein vorausgehendes n, konnten auch die andern italischen dialecte und das mittelhochdeutsche zugezogen werden. Eine lautlich sehr interessante erscheinung ist die darstellung eines z durch dj, die nicht gerade spät fällt. Ein beispiel findet sich auch in den fragmenten des Granius Licinianus, nämlich Ariobardjanen gleich Ariobarzanen.

Mit angemessener ausführlichkeit sind dann die liquidae, die sibilanten und halbvokale behandelt; haben sie doch eine recht interessante und nicht arme geschichte schon innerhalb des lateinischen. So sehr es gelüstete, dürfen wir doch nur weniges aus diesen abschnitten herausheben. Unter den beispielen, wo auslautendes (aber doch nicht ursprünglich auslautendes) s in r übergegangen sei, führt Corssen auch die lateinischen passivendungen auf, die zuerst von Bopp, mit ausnahme der zweiten pers. plur., als an die activendungen angefügtes pron. reflex. dargestellt worden. Und diese erklärung mufste um so mehr einleuchten, da einmal dieses pron. ursprünglich auf alle personen und auf beide zahlen pafst, anderseits mehrere der verwandten sprachen bei der bildung des passivums auf ganz ähnliche weise verfahren. Mommsen erhob zuerst in seinem buche über die unteritalischen dialecte widerspruch, weil sich diese r-form auch im oskischen zeigt, während dieses sonst keine deutlichen spuren für den rhotacismus aufweist. Neulich, im vierten heft der beiträge zur vgl. sprachf. I, 444, setzte diesen widerspruch Schleicher vom keltischen aus fort, dessen passivum in merkwürdigem einklange mit dem lateinischen steht, und auch das keltische ist dem rhotacismus fremd. Doch keiner der gegner ist im stande das lat. s in der zweiten person singularis aufzuklären. In einer anmerkung zu s. 106 bestreitet C., dafs vor gn im inlaute noch ein gutturaler nasal gehört worden sei. Seine gründe überzeugen uns aber nicht, und sowohl der yama der sanskritsprache, der schon in alter zeit bemerkt wird, als der umstand, dafs der vokal vor gn gelängt wird, scheinen uns für Schneiders ansicht zu sprechen. Ueber diesen yamas vgl. Regnier R. V. prâtiçâkhya p. 51 sq. und p. 300 sq. Dafs m zuweilen ohne etymologische bedeutung vor den labialen lauten aufstieg, wollen wir nicht läugnen, und es konnte dann zunächst nur eine mechanische verlängerung der silbe bewirken; aber in verbalformen wie rumpo u. a. ist es nach Kuhns und Benfeys untersuchungen vielmehr

ein nasal, der ursprünglich einem nachfolgenden suffixe angehörte und von da aus in das innere der wurzel gedrungen. Freilich ist im lateinischen der nasal oft auch in formen geblieben, in denen er keine innere begründung hat. Wo C. von der apocope des m spricht, nennt er sum als die einzige form des präs. indicat., in der es vom alten -mi übrig geblieben; wohl nur aus versehen und nicht, weil die form anders erklärt werden sollte, ist inquam weggelassen. Uebrigens wurde gewiſs auch im falle, daſs m weggestoſsen wurde, ursprünglich mindestens der nun in den auslaut tretende vokal nasaliert. Auch die vedensprache weist schon einzelne beispiele vom verlust des wortschlieſsenden m auf. Trefflich ist des verf. nachweis, wie sehr dieser schwankende m-laut zur verderbniſs und unkenntniſs der formen in späterer zeit beigetragen, wie denn überhaupt die ergebnisse seiner forschungen über die lateinischen laute uns das sinkende latein und die entstehung romanischer formen mannigfach aufhellen. Daſs s in der regel vor n ausfällt oder sich in r erweicht, ist richtig und natürlich, in penna aber, wo s freilich aus t entstanden war, ist es dem n assimiliert. Was den wegfall des s vor f betrifft, so hat es doch seine bedeutende nachwirkung eben in der aspiration zurückgelassen, wie das Kuhn in seinen reichen untersuchungen über s nachgewiesen. Das latein hat nur darin etwas eigenthümliches, daſs die aphäresis consequent stattfand, während sie in den verwandten sprachen nicht durchgedrungen. Völliger wegfall des s zwischen zwei vokalen, im griechischen regel, ist im lateinischen nur sehr bedingungsweise anzunehmen. Wir haben schon anderswo unsre bedenken darüber geäuſsert, daſs Corssen die declination von dies und spes so zu erklären versuche, daſs sie beide nur, weil zufällig ein e vor dem schlieſsenden stammhaften s stehe, aus der dritten in die fünfte gewandert. Zufällig scheint allerdings dieser wandel, aber jenes s das nominativzeichen, in dem diês für diêvs und spês für spers steht. Die apocope des s, die vorübergehende und die bleibende, ist von groſsem einfluſs auf die gestaltung der sprachlichen formen und ihre erkenntniſs erklärt uns namentlich manches in der lateinischen declination, besonders auch in der declination des spätern lateins und des romanischen. Daſs auch die zahladverbien ter und quater ein s verloren und dieses das s der vollen comparativsilbe iens war, ist durch die sprachvergleichung ausgemacht; nur ist es wahrscheinlich, daſs vorher die

comparativsilbe in -as, -us, -es, -is zusammengeschrumpft und z. b. quater in ähnlicher weise entstanden sei, wie puerus, puer, oskisch kenstur für kensturŏs. Wenn C. auf s. 120 sagt, dafs auf voraugusteischen inschriften, abgesehen von den vorher berührten ältesten zerstörungen des s kein anderes s als das nominativzeichen der o-stämme in der schrift weggelassen worden, so hat er wohl die Furiusinschrift (Hentzen 5674) übersehen, wo sich deutlich TRIBVNO MILITARE findet und militare doch in keiner weise mit praedad verbunden werden kann. Sehr belehrend ist der abschnitt über X und XS, nicht nur geeignet uns das italien. ss für x aufzuklären, sondern wohl auch altlateinische formen ins rechte licht zu stellen. Ueber die treffliche darstellung des j-lautes hinweggehend, gelangen wir zu v. Corssen nennt s. 135 auflösungen, wie silŭa, larŭa, milŭus künstliche producte der gelehrten dichtung. Aber wird er die formen larŭa, milŭus, milŭinus aus der Plautinischen sprache wegräumen? Von diesen behauptet freilich Ritschl in einem seiner einschneidenden Plautinischen excurse, sie seien die ursprünglichen, wofür wir den beweis erwarten müssen. Gewifs war es ebenso volksthümlich bei den Lateinern wie bei den Vedaindern v auch in consonantenverbindungen, in denen es an und für sich recht gefüge war, in seinen vokal aufzulösen, und bei den einen dieser wörter mochte die aufgelöste form zur herrschenden werden und insofern als überlieferte, aber doch nur sehr relativ als ursprüngliche gelten. Allerdings ist in nui, lui, fui u. ä. ein v geschwunden, aber vielleicht erst, nachdem ein vorausgehendes ō in ū übergegangen oder sich ōv zu ū zusammengezogen; denn in der alten poesie erscheint hier langer vokal adnûit, fûimus bei Ennius, bei Plautus in den Menächmen plûerat (hier von R. plūverat geschrieben) u. ä. Durch die beobachtung, dafs v zwischen zwei vokalen oft fällt, klären sich manche sonst dunkle wörter auf, so praes, wenn wir das praevides, praevidum der lex Thoria vergleichen, praeco, wenn es für praevoco steht u. s. f. Uebrigens ist es nicht erst die spätere volkssprache, in der fluium für fluvium u. ä. geschrieben wird, findet sich doch schon in der republ. zeit Nuembris für Novembris u. dgl. Vergl. Bücheler im rhein. mus. XII, 241 ff. Aus dem capitel über die aussprache der vokale heben wir besonders die klaren auseinandersetzungen über deren entstehung und bildung hervor. Den zweiten hauptabschnitt bildet

nun der vokalismus. Diesen leitet C. mit einer knappen geschichtlichen darstellung der vokale im allgemeinen ein und beginnt dann seine betrachtung mit der geschichte der diphthonge, der stärksten und vollsten vokalischen laute. Sie entstehen durch zulaut oder durch zusammenrückung ursprünglich getrennter elemente. Was Corssen über die verwendung des zulautes überhaupt sagt, ist aller beachtung werth, aber etwas auffallend ist uns, dafs er die länge von strūctus u.s.f. aus der form struix, struicis erklären will; sind auch metuere, arguere u. ä. offenbar trotz der starken conjugationsweise denominativa, so darf doch kaum neben struere ein struicere oder strūcere angenommen werden, und strūctus aus struictus könnte doch nur mit struices versehen bedeuten. Sehr wichtig ist nun auf dem gebiete des lateinischen und umbrischen die trübung der diphthonge, deren erkenntnifs und werthung uns eine masse von dunkelheiten zerstreut. Der diphthong AU ist nachweisbar oft in ô, seltener in û verdichtet worden; wo die au-form neben der ô-form geblieben, ist dieses mehr die der volkssprache: es ist darum nicht unwahrscheinlich, was Bücheler in einer arbeit im rhein. museum XI, 509 ff. angenommen, dafs Cicero in seinen briefen die formen loreola, pollulum u. ä. absichtlich gebrauchte. Auch das leuchtet nun ein, dafs sich wohl einmal ein falsches au statt des richtigen ô eindrängen konnte, und es scheint, dafs namentlich in ôs und seinen ableitungen das aus altem ā entstandene ō breit tönte, da die formen ausculari und aureae statt asculari und ôreae wohl bestätigt sind. Für die entwickelung von AU, AO, O, U bietet uns das althochdeutsche wieder eine treffliche analogie und es zeigt uns, dafs auf die verdichtung von AU zu O der folgende consonant von der höchsten bedeutung gewesen. Dafs OV zulaut des u darstelle in Loucina u.s.f. ist gewifs richtig, aber schwer wird es uns ihn auch in poublicom zu finden, da ŏ in populus doch kaum ein altes u vertritt; wir gestehen zwar, dafs uns jede andere art der erklärung, auch diejenige, die wir selbst einst versuchten, künstlich vorkommt. Sehr wichtig für die erkenntnifs der beugeformen ist die behandlung der diphthonge AI und OI, von denen ersterer in das nicht mehr eigentlich diphthongische ae, ê, ei, î, der zweite in oe, ê, î oder in û zusammengezogen wird. Ueber den wechsel von ae und e in der schrift hat Büchler im rhein. mus. XIII, 155 einige treffliche

winke gegeben. Ueber die formen des genetives in der lateinischen a-declination sprachen wir in der anzeige von Bopps vergl. grammatik. Unter den formen mit oi, oe, die noch etymologischer aufklärung bedürfen — es sind deren freilich noch mehrere — führt Corssen vorzüglich oboedire und coerare auf: oboedire erklärt er aus obaus-id-ire, obôsidire, während audire aus ausdire entstanden sei. Er nimmt also hier wieder ausfall des s an, und hier müssen wir denselben annehmen, wenn die wurzel von auris d. i. ausis, goth. ausô auf s auslautete, wie das Benfey, Leo Meyer u. a. statuieren, indem sie griech. οὖας für ὄϝσας erklären im gegensatze von Curtius und Ebel, die es aus ὄϝας deuten. Wäre die wurzel blofs av, dann erklärte sich audire, wie gaudere und audere aus gavidus und avidus, und oboedire aus obavidire: nun ist es sicher, dafs mindestens pra-av im sanskrit „aufmerken" bedeutet. S im goth. auso, im lat. auris u. s. f. könnte aber wohl von einer doppelbildung mit dem wesentlichen gleichen suffixe herrühren oder ein desideratives s sein. In coirare sieht C. ein compositum, über das er sich nicht weiter erklärt; uns scheint, dafs man dann nur an wurzel vish denken dürfte, oder wäre covirare das ursprüngliche, an wurz. vṛ, deutsch wahren. Aber nicht widerlegt ist die erklärung Ebels aus wurzel cov, die auch in caveo auftritt, und aus einem adjectivum *covirus. Sehr hübsch wird dann vom verf. der übergang von oi in û und î erläutert. Merkwürdig ist es aber, dafs, wie û oft aus au entstanden ist, auch für ein aus oi, oe entstandenes ū, wie für erstes ô zuweilen au geschrieben wird. Sicher ist, wie schon gesagt, die ableitung von loidus, loidere aus skr. wurz. krîḍ richtig und oe hier zulaut wie in foedus u. s. f., und doch findet sich neben lūdere ein laudere, vgl. Ribbeck in Jahns jahrb. 77 s. 177 ff. Dem dativus Janui steht auch ein ablativus Janu zur seite, Preller myth. 149 anm. Zu den formen, in denen ui zu u sich verdichtet, gehört auch die merkwürdige form senatu, die Ritschl als genetivus nachgewiesen. Nicht weniger wichtig ist die untersuchung des diphthongen und der schreibweise EI. Da möchten wir das e des ablativus in der dritten declination nur nicht eine verflachung von î nennen; es war eben ursprünglich ein langes ē, das sich allmählich kürzte. Und dafs im genetivus singularis von consonantischen stämmen statt ES niemals EIS erscheint, wundert uns nicht, da der vokal kurz ist. Eine

bemerkenswerthe ansicht stellt C. über hic und qui auf, dafs diese aus den stämmen ho und quo mit dem i-demonstrativum gebildet seien. Diese annahme gewinnt um so mehr bedeutung, wenn wir das umbrische mit in betrachtung ziehen und sehen, dafs sonst in der declination von hic kein ursprüngliches e, i hervortritt, in der declination von qui nur quibus und quem einem i-stamm angehört. Viel bedenklicher ist es cume und tame des saliarischen liedes als formen mit i-demonstrativum zu erklären, wobei man immerhin nicht von einer schwächung des i in e reden dürfte, indem hier ê sein könnte, da mindestens im umbrischen das pronominale i lang ist. — Am schlusse des abschnittes über die lateinischen diphthonge und ihre trübung gibt C. eine übersichtliche tabelle über dieselbe, wie es denn überhaupt ein schöner vorzug dieser arbeit ist, dafs klare ordnung und übersichtlichkeit darin waltet. Endlich folgen noch feine bemerkungen über die verderbung der griechischen diphthonge.

Der zweite theil des vokalismus umfafst die wandelung der vokale, 1) ablaut, 2) umlaut durch wahlverwandtschaften von consonanten zu vokalen, 3) umlaut durch wahlverwandtschaften zwischen vokalen, 4) umlaut durch vokalerleichterung im zweiten gliede der composita. Der ablaut ist im lateinischen sehr precär, desto umfangreicher der umlaut in dem sinne, wie ihn C. fafst. Diese capitel der lateinischen grammatik wurden schon früher von O. Müller in seinen ausgaben des Festus und Varro und besonders in seinen vorlesungen über griechisch-lateinische formenlehre sehr berücksichtigt und in neuerer und neuester zeit von Dietrich eingehender behandelt. Der verf. bringt aber nicht nur eine reiche nachlese, sondern fügt namentlich auch noch neue erläuterungsmomente bei. Dafs im einzelnen die entscheidung oft schwer ist, ist natürlich, und ebenso natürlich, dafs man da und dort zu weit gehen kann. So wird man doch nicht sagen dürfen, dafs (s. 254) in opufex, pacuficari, carnufex ein i durch f in u umgelautet sei, vielmehr ist durch f nur eine ursprünglichere gestalt des bindevokals erhalten, wie uns das auch legorupa statt legirupa weist. Besonderes interesse hat die behandlung des verhältnisses von e und i, wo Ritschl, dem Ebel u. a. beigetreten, die durchgehende relative ursprünglichkeit des e behauptet, während Curtius und Corssen hier keine volle consequenz sehen und Corssen,

der dem ĭ die gröfste schwäche unter den lateinischen vokalen einräumt, doch unter gewissen von ihm scharf entwickelten bedingungen einen übergang von i in e annimmt. Wir werden allerdings zugeben müssen, dafs nach ergebnissen der sprachvergleichung an manchen stellen ein e erscheint, welches nur aus i entstanden sein kann und dafs Ebel etwas künstlich verfahren mufste, um e in iudex, eques u. ä. als ursprünglich zu rechtfertigen; es bedarf einer überwindung, soll man in mare, suave u. s. ff. das e anders auffassen denn als verkümmertes i, wenn es auch wahr ist, dafs formen wie hostīs, quisquīs, militare(s) eine erklärung des e ermöglichen. Anders scheint uns die sache in formen wie pote, mage, amabare u. s. f. und selbst in accusativus- und ablativformen auf -em, e, wo wir -im, i erwarten möchten; denn hier ist überall ein ursprünglicheres a, o, u entweder nachweisbar oder seine annahme recht wahrscheinlich. Dafs übrigens, wenn auch i im allgemeinen der leichteste vokal ist, er sich in e vergröbern oder dehnen konnte, beweist uns unter den italischen dialecten das umbrische. S. 271 sucht Corssen gegen Ritschl zu beweisen, dafs die älteste form des angehängten -ce -cei lautete, wie es noch auf einer alten grabschrift von Aquila in heicei, einem locativus, erscheine. Aber einmal deutet hier Ritschl de tit. Mumm. XVI die formen ganz anders und anderseits, hätte Corssen mit seiner erklärung recht, so könnte hier am locativus und nur für diesen casus geltend auch ca, ce im locativus stehen, während es in der regel unflectiert bleibt. Wir müssen übrigens gestehen, dafs uns Corssens erläuterung sehr künstlich erscheint, während Ritschl's suaveis trefflich zu den gaudia pafst, die Protogenes durch seine possen machte. S. 279 leitet C. nicht nur pedester von pedit, equester von equit, sondern auch terrester von territ, silvestes von silvit, caelestis von caelit, domesticus von domit her, und gegen diese erklärung läfst sich nichts schlagendes einwenden; etwas verschieden urtheilte Leo Meyer in d. zeitschr. VI, 413 ff. S. 288 f. berührt der verf., der überhaupt in diesem abschnitte die interessantesten enthüllungen romanischer sprachformen bietet, den seit dem 4. jahrhundert nach Christus auf inschriften nachweisbaren vorschlag i vor st u. s. f. Eine reiche nachlese aus handschriften lieferte Vahlen rhein. mus. XI, 589. S. 326 sagt C., dafs die perff. sämmtlicher composita, mit ausnahme derer von curro, die reduplicationssilbe eingebüfst; aber auch disco behält sie.

Der letzte theil dieses bandes ist der kürzung der vokale gewidmet, zu deren aufhellung besonders Ritchl und seine schule, dann Lachmann und Fleckeisen beitrugen. Ob ita, wie C. 332 annimmt, eine alte ablativform sei, ist nicht ausgemacht, aber nicht unwahrscheinlich. Sehr fein ist die erklärung von tam gleich τήν und seine zusammenstellung mit quam, tum, cum, und wir verstehen nun, warum C. in cume, tame einen pronominalzusatz annimmt. Aber wie soll denn tamen seine erklärung finden? Oder sollte es wirklich, wie Bopp nun wieder annimmt, das umgekehrte μέντοι sein, also für tammen stehen? Trefflich ist die schon früher von C. mitgetheilte erklärung von facilumed, und damit die deutung der lateinischen adverbia auf e gegeben. Selbst que „und" wird, und wir müssen es sagen, mit grofsem scharfsinne als ablativ ausgelegt, so dafs das relativum in derselben weise copulativ erschiene, wie im mittelhochdeutschen und relativ. Aber prospices (338) als imperativus zu fassen wird uns schwer, wir sehen darin ein futurum. In postmodo nimmt Ritschl ein weggeworfenes m an. Wichtig aber vor dem übrigen ist der nachweis von längen an der stelle späterer kürzen in der conjugation. Einiges darunter ist noch nicht etymologisch aufgeklärt, so namentlich die länge der endungen -is, -it im präsens der dritten conjugation und die länge von -mus neben ahd. -mês.

Hiemit schliefsen wir unsere anzeige eines buches, das in der behandlung der geschichte der lateinischen sprache nicht ohne den bedeutendsten einflufs sein kann. Der verf. ersparte es uns mit seiner seltenen übersichtlichkeit erst die resultate ziehen zu müssen, was freilich unsre besprechung einer anmuthigern form verlustig machte. Mit sehnsucht sehen wir dem zweiten bande entgegen, der uns über den lateinischen accent und seine wirkungen unzweifelhaft reiche aufklärungen geben wird.

Zürich, in den weihnachtsferien 1858.

H. Schweizer-Sidler.

---

1) Vergleichende bearbeitung der griechischen und lateinischen partikeln von Dr. Ernst August Fritsch, oberlehrer am k. gymn. zu Wetzlar, ritter u. s. w. 1. th. die adverbien. Giefsen 1856. X. 194 ss. 8. 2. th. die präpositionen. Giefsen 1858. 243 ss. 8.

2) A treatise on the Greek prepositions and on the cases of nouns with which these are used by Gessner Harrison, M. D. Pro-

fessor of Latin in the university of Virginia. Philadelphia 1858. XIX. 498 pp. 8.

3) Etymologische forschungen auf dem gebiete der indogermanischen sprachen, unter berücksichtigung ihrer hauptformen u. s. w. von Aug. Friedr. Pott. Zweite auflage in völlig neuer umarbeitung. Erster theil: Präpositionen. Lemgo u. Detmold 1859. XXVI. 859 ss. 8.

Es ist ein erfreuliches zeichen von dem leben, welches gegenwärtig auf dem gebiete der sprachwissenschaft herrscht, dafs gleich drei werke in einem jahre erscheinen, welche sich die erforschung des wesens eines einzelnen redetheils, und zwar mehr oder minder auf demselben wege, zum ziele gesetzt haben, denn alle drei versuchen es zu den grundbegriffen der hier behandelten wörter auf dem etymologischen und vergleichenden wege zu gelangen. Können wir nun auch nicht sagen, dafs die forschung, wenigstens was die in der überschrift zuerst genannten werke betrifft, wenn auch nur in einzelnen theilen durch dieselben abgeschlossen wäre, so hat sie doch jedenfalls dadurch einen so erfreulichen fortschritt gemacht, für die spätere forschung so erheblich die bahn geebnet, dafs erst jetzt, namentlich für die klassischen sprachen, das material einigermafsen geordnet zu klarer übersicht vorliegt. Das reicht aber freilich bei dem anerkannten stande der sache, dafs nämlich die grofse mehrzahl der präpositionen altes gemeingut sei, nicht mehr aus, sondern auch die übrigen verwandten sprachen müssen in gleicher weise behandelt werden, wie dies bei Pott mehr oder minder umfassend durchgeführt ist. Wir vermissen für die sanskritpräfixe bei ihm nur eine umfassendere benutzung desjenigen materials, was die vedische literatur bietet, denn was unser verehrter freund darüber aus Wilson, Westergaard, Bopp, Regnier, Benfey zusammengestellt hat, betrifft meist nur die präfixe, nicht auch die präpositionen. Die vedische sprache steht in diesem punkt noch auf einem standpunkt, von dem die spätere literatur kaum noch eine ahnung läfst; denn erstens ist es fast allgemeine regel, dafs die präposition, wie bei der zusammensetzung mit eigentlichen präpositionen im deutschen, vom verbum getrennt erscheint, deshalb auch ihren eigenen accent hat, welchen das verbum, wohl zum grofsen theil aus eben diesem grunde, verloren hat und so enklitisch erscheint, zweitens erscheinen die meisten dieser vedischen präpositionen noch ziemlich häufig mit davon abhängigen substantivis, und drittens erscheinen sie sogar und zwar gar nicht selten, wie anti, pari, pra u. s. w. gleich

unsern deutschen und den griechischen präpositionen in ihrem eigensten charakter als ächte richtungswörter ohne verbum, um einer bewegung u. s. w., die der zusammenhang ergiebt, ihre richtung anzuweisen (wie z. b. in ἄνα! und auf! u. s. w.). Daraus ergiebt sich aber, dafs bei dem hohen alter, in welches die vedensprache zurückgeht, eine untersuchung über den gebrauch der präpositionen und präfixe in ihr jedenfalls zu nicht unwichtigen resultaten zu führen geeignet ist; es wäre dies eine dankbare aufgabe, an der eine jüngere kraft fleifs und scharfsinn erproben könnte. — Allein wie wichtig auch die vollständige benutzung des vedischen materials für Pott's arbeit gewesen wäre, so kann man schon über diesen mangel hinwegsehen, da die verfolgung seines gegenstandes den verfasser vielfältig von andern seiten her hat ersatz suchen und nicht selten auch finden lassen, von wo her es einem andern schwer geworden sein dürfte sein rüstzeug zu holen. Das werk Pott's nimmt daher vor den beiden übrigen bei weitem die erste stelle ein, weil es nicht allein möglichst alles für die vergleichung wichtige material zusammenbringt, sondern auch die beiden seiten der wörter, die form und den inhalt, gleichmäfsig zu erforschen bemüht ist, während in den beiden andern die etymologische forschung mehr in den hintergrund tritt, indem sie sich auch mehrfach nur auf Pott's in der ersten ausgabe der etymologischen forschungen ausgesprochene ansichten stützen.

Indem ich zur besprechung der genannten werke im einzelnen übergehe, wende ich mich daher natürlich zuerst an das von Pott und bemerke, dafs es zugleich auch als der erste band einer gänzlichen umarbeitung der etymologischen forschungen erscheint; so erfreulich nun diese thatsache an sich ist, so wäre es doch wünschenswerth gewesen, dafs auch in der form diese umarbeitung mehr hervorgetreten wäre, um die übersichtlichkeit des inhalts für den leser etwas zu erleichtern, denn das dem werke voranstehende inhaltsverzeichnifs ist kein hinreichender ersatz für diesen mangel in der äufseren gestaltung. Die behandlung seines gegenstandes beginnt Pott mit der kritik des namens, der natürlich, da er eine rein äufserliche bezeichnung ist, für ungenügend erklärt wird; im folgenden paragraphen wird dann das verhältnifs der präpositionen zu den casus und die frage, ob feste zahl von casusformen oder nicht, in eindringender weise besprochen und verneinend entschieden. Als kern dieses paragraphen erscheint der satz (p. 11): „Man mufs es im auge behalten, dafs die sprachliche wiedergabe gewisser begrifflicher kategorien nicht immer

gerade in besonderen, zu diesem zwecke geschaffenen oder doch mit benutzten grammatischen formen erfolgen muſs. Solch ein unberechtigter glaube hat schon zu vielen thorheiten in der sogenannten allgemeinen grammatik geführt." Darauf wird die bedeutung der präposition als redetheil in §. 3 untersucht und mit zurückweisung oder berichtigung anderer ansichten die Bernhardische begriffserklärung im allgemeinen angenommen: „die präposition ist ein adverbium loci, aber energisch, abhängigkeit bewirkend gedacht. Jede präposition, welche ihre energie verliert, wird, was sie war, ein adverbium". Im folgenden paragraphen wird dann das verwachsen der präpositionen und in §. 5 das statistische verhalten im gebrauche der casus mit und ohne präposition besprochen, wobei nebenher (s. 42) auch die schon früher von Pott aufgestellte ansicht ausgesprochen wird, daſs im sanskrit ablativ und genitiv aus der ursprünglich gemeinsamen endung tas hervorgegangen seien. In §. 6 wird die frage, ob der adverbielle oder präpositionale gebrauch der präposition früher sei, als eine kaum je zu lösende erklärt. In §. 7 bespricht Pott die etymologische herkunft der präpositionen und behandelt namentlich ausführlich, im ganzen nicht zustimmend, Bopp's ansicht von dem pronominalen ursprung derselben. Im folgenden paragraphen wird dann von den uneigentlichen präpositionen gehandelt und in §. 9 werden die allgemeinsten und reinsten grundanschauungen präpositionaler art in sehr scharfsinniger weise ausführlich dargelegt, auch die geometrischen verhältnisse derselben durch eine zeichnung versinnlicht. Nachdem dann noch in §. 10 die form der präpositionen, ihre häufige verstümmlung u. s. w. besprochen ist, werden in dem übrigen theil des buches die einzelnen präpositionen indogermanischen stammes besprochen, wobei sich an die behandlung derjenigen, die sich auf den pronominalstamm ana zurückführen, ein sehr ausführlicher excurs über die partikeln von dubitativem, fragendem und negativem charakter anschlieſst, der sicher mit zu den trefflichsten partieen des ganzen werks gehört und dem verfasser am schluſs gelegenheit zu einer schönen darlegung der aufgabe der etymologie gegeben hat, die man auf s. 432 nachlesen möge. — Auf eine musterung der behandelten präpositionen im einzelnen hier einzugehen, würde zu weit führen; das buch mit seinem reichen inhalt wird uns noch oft genug gelegenheit geben, auf dieselben zurückzukommen.

Indem wir zur besprechung des buches von Mr. Geſsner Harrison übergehen, gereicht es uns zu besonderer freude auf

die immer gröfsere ausbreitung gewinnenden studien der vergleichenden sprachforschung in Amerika mit einigen thatsachen hinweisen zu können. Bei den verhandlungen der halbjährlich zu New-York stattfindenden versammlung der amerikanischen morgenl. gesellschaft, deren letzter bericht uns vorliegt (Proceedings at the semi-annual meeting of the American oriental society, held in New-York, Nov. 3d and 4th, 1858) machten die vorträge über vergleichendes sprachstudium einen wesentlichen theil aus. So trug namentlich Prof. James Hadley, aus New-Haven, eine abhandlung über prof. Rofs schrift „Italiker und Griechen" vor, in welcher er die verkehrtheiten der genannten schrift mit treffenden beispielen nachwies und schliefslich einige züge der gemeinsamen ursprache, aus der das lateinische wie das griechische hervorgegangen seien, zusammenstellte. Prof. W. Henry Green, aus Princeton, sprach über die beziehungen der hebräischen zu den indoeuropäischen sprachen, was eine diskussion über die wichtigkeit und das hohe interesse dieser frage hervorrief. Daran schlofs sich ein Vortrag des prof. Whitney, aus New-Haven, über den ursprung der sprache, wobei er sich jedoch auf die indogermanischen sprachen beschränkte und den satz von der ursprünglichen einsilbigkeit derselben zu beweisen bemüht war. — Wenn demnach diese verhandlungen ein zeugnifs von dem interesse ablegen, welches das allgemeine sprachstudium in den vereinigten staaten in anspruch nimmt, so ist es natürlich, dafs der kreis derer, die es zu ihrer lebensaufgabe machen, sich immer mehr erweitert. So ist denn auch neuerdings ein lehrstuhl für vergleichende grammatik im Lafayette College zu Easton, Pensylvania gegründet worden und ich erlaube mir die treffenden worte aus der eröffnungsrede des präsidenten Rev. G. Wilson Mc. Phail D.D. hier mitzutheilen: Comparative Philology is the study of languages with a view to compare their structure, and thus to illustrate their functions, and gain a more perfect knowledge of language in general. It gives unity and scientific direction of the study of separate languages and elevates it from word-catching and word-matching, to the investigation and illustration of the most important and impressive general laws. It establishes the truth, that all language is subject to laws; and that each language has a life and history coordinate with the life of the nation which speaks it. It exhibits words as a durable object of science, like minerals and plants; and shows us that languages cannot be a mere invention of each nation, but are the neces-

sary product of man's nature and his condition, acting under the uniform laws of Providence, upon primeval, elementary speech, first spoken by special help from God (!). It exhibits language as a daguerrotype of the mind of a people, and of the laws which govern their thinking; and so forms an important aid to Logic and Psychology. As language is the body of thought, these investigations touch on almost all the deep questions of man's being. Here is found recorded what has been often called, unwritten history; the history of the common people, their habits and customs, their faith and character. Here also are the materials for a history running back beyond history; beyond tradition. From the words remaining from the first ages, we can create a general history of man, secure in all its great details; just as the geologist creates his history from the successive strata of rocks.

Das buch nun, welches uns zu diesen mittheilungen über die verbreitung des vergleichenden sprachstudiums in Amerika anlafs giebt, stellt sich die aufgabe, die bedeutung und den gebrauch der griechischen präpositionen auf wissenschaftliche weise festzustellen und liefert einen erfreulichen beweis von dem ernst der forschung seines verfassers, welcher in der allgemeinen untersuchung zum theil zu gleichen resultaten wie Pott gelangt, so z. b. was die ursprünglich adverbiale natur der präpositionen betrifft (p. 3). Sehr richtig behauptet er, dafs man, um die grundbedeutung einer präposition kennen zu lernen, auch diejenige der mit ihr verbundenen casus kennen müsse, und untersucht deshalb zunächst das wesen der griechischen casus in eingehender weise. Wenn er aber hierbei beim dativ nach Kühner's vorgang den lokativen und instrumentalen gebrauch dieses casus absondert, so wäre jedenfalls eine strengere scheidung zu wünschen gewesen, und hätte namentlich der instrumentale gebrauch des dativs eine ausführlichere darstellung verlangt. In der behandlung der einzelnen präpositionen folgt der verf. der alphabetischen ordnung, indem er in der regel eine etymologische auseinandersetzung über den ursprung derselben bei jeder einzelnen voranschickt, ohne jedoch dabei selbstständige ansichten zu entwickeln, sondern sich meistens auf Pott u. a. stützt. Da es deshalb hier zu einer eingehenden untersuchung und somit zu festeren resultaten nicht kommt, so sind denn auch die bedeutungsentwicklungen oft unvermittelt und wir lassen uns deshalb auf eine nähere prüfung dieses theils des buches nicht ein, der allerdings mancher berich-

tigungen bedürfen würde. Uns genügt hier auf das buch hingewiesen zu haben und die hoffnung auszusprechen, dafs der verf. bei dem einmal als richtig anerkannten wege mittels der vergleichenden sprachforschung zu festeren resultaten zu kommen, auch immer mehr selbst auf diesem gebiete das richtige vom falschen zu scheiden lernen wird. Durch die zusammenstellung eines umfangreichen materials, das der verf., wie er offen bekennt, zu einem grofsen theil aus Passow und Kühner entnahm, hat derselbe sich jedenfalls ein anerkennenswerthes verdienst erworben. Wir bemerken schliefslich noch, dafs derselbe bereits früher An exposition of some of the laws of the Latin grammar (New-York 1852. 290 pp.) erscheinen liefs, worin er sich im ganzen auf die resultate der vergleichenden sprachforschung, wie sie namentlich in Bopps werken niedergelegt sind, stützt, sie aber zuweilen, zum theil in nicht eben glücklicher weise, durch eigne ansichten zu ersetzen sucht.

Das in der überschrift zuerst genannte werk von Fritsch erkennt die wichtigkeit der vergleichenden sprachforschung für die verbesserung der lexikalischen und grammatischen werke, welche die alten sprachen zu ihrem gegenstande haben, bereitwillig an und sucht zunächst auf dem wege der vergleichung des griechischen und lateinischen zu genügenderen resultaten, als sie bis jetzt erreicht sind, zu gelangen. Wenn er aber auch die übrigen indogermanischen sprachen, namentlich das sanskrit, mit in den kreis seiner untersuchungen gezogen hat, so wäre dies in den meisten fällen besser unterblieben, da, wo er sich nicht auf das von anderen namentlich von Pott gewonnene stützt, zum theil sehr unsichere oder ganz unhaltbare combinationen vorgebracht werden. Dieser tadel beeinträchtigt indessen den werth des buches nicht in dem mafse, dafs es nicht doch einen namhaften theil trefflicher bemerkungen enthielte, denn wo der verfasser sich rein auf dem gebiete der klassischen sprachen bewegt, ungestört durch etwanige falsche etymologie, bringt er oft sehr dankenswerthes und übersichtlich geordnetes material; wir schliefsen daher mit dem wunsche, dafs es bei ihm wie bei seinem amerikanischen genossen nicht bei einem blos äufserlichen anerkenntnifs der wichtigkeit des vergleichenden sprachstudiums bleiben, sondern auch zu einer durchdringenderen aneignung der resultate derselben kommen möge; diese wird vor allen dingen davor bewahren bei der ableitung den nackten wurzeln, wie sie uns die indischen grammatiker aufstellen, allzugrofsen spielraum einzuräumen.

A. Kuhn.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Grünstr. 18.

Ἑκάτερος, ἕκαστος.

Indem ich Leo Meyer's nochmalige behandlung von εἷς, μία, ἕν in dieser zeitschrift durchlas, stiefs ich auf seine bemerkungen über ἑκάτερος u. s. w. (s. 165 ff. dies. jahrg.) und fühle mich dadurch veranlafst, eine etymologische erklärung dieser wörter mitzutheilen, welche ich im anfang meiner vedenstudien — sie findet sich nämlich unter meinen Londoner notizen aus dem Jahre 1844 — handschriftlich an die stelle meiner früheren versuche setzte und in dieser langen zeit keinen grund fand zu bezweifeln.

Ehe ich jedoch zu der auseinandersetzung derselben übergehe, mufs ich mir einige worte über den satz erlauben, mit welchem Leo Meyer seine bemerkungen abschliefst. Dieser lautet s. 171: „Es steht unzweifelhaft fest, dafs die ursprünglichen formen für ἕκαστος, ἑκάτερος, ἑκάτερθε im griechischen ϝέκαστος ϝεκάτερος ϝεκάτερθε lauten, die ihnen zu grunde liegende einfache form also ϝεκα, für deren etymologische erklärung ich indefs irgend etwas gutes weder anderwärts gefunden zu haben, noch selbst im augenblick anzugeben wüfste“.

Hier scheint mir die unzweifelhaftigkeit des digamma keinesweges so gewifs, oder auf einer genügenden stütze zu beruhen. Diese wird nur dadurch gebildet, dafs durch die annahme desselben in ἕκαστο und ἑκάτερθε (ἑκάτερος erscheint nicht in den homerischen gedichten) die möglichkeit gegeben wird, für eine anzahl homerischer verse das metrum in gröfsere harmonie zu bringen.

Allein wenn man auch zugesteht, dafs eine hypothese, welche derartige dienste zu leisten vermag — ja ich will sogar so weit gehen zu sagen — grofse wahrscheinlichkeit habe, so ist doch von da noch ein weiter weg zu der unzweifelhaftigkeit derselben und selbst von dieser noch eine wenngleich nicht sehr weite kluft zu der behauptung einer organischen berechtigung des digamma.

Denn wenn auch Leo Meyer s. 170 nicht ganz mit unrecht bemerkt: „Von andern unsichtbaren homerischen

lauten (nämlich aufser dem digamma) wissen wir nichts", so ist es doch keinem zweifel unterworfen, dafs im griechischen auch andre ursprüngliche laute ganz oder theilweis eingebüfst sind, oder durch umwandlung ihre consonantische geltung für den vers verloren haben. Dies ist bekanntlich fast vollständig der fall mit dem indogermanischen j, welches im griechischen ganz eingebüfst und theils in vokale, theils in spiritus asper, höchst selten in einen eigentlichen consonanten verwandelt ist; einigermafsen ähnlich steht es bekanntlich mit dem urspr. s, welches ebenfalls theils ganz eingebüfst, theils in den spir. asp. verwandelt, theils jedoch seltner bewahrt ist. Wer will es nun wagen zu behaupten, dafs in den aus verschiedenen zeiten und verschiedenen provinzen stammenden homerischen gedichten nicht auch der einflufs einer zeit oder eines dialekts anzuerkennen sei, in welchen noch ein s gesprochen, ein j, wenn auch vielleicht nicht mehr gesprochen, doch noch gefühlt ward, welche dann später bei der umwandlung des textes in die allgemeinere sprache durch spiritus asper ersetzt wurden, ohne dafs man zugleich die dadurch entstehenden versmängel hob — gerade wie es ja auch in bezug auf das digamma geschah? Wer wird z. b. in bezug auf j die behauptung aufzustellen wagen, dafs es im griechischen, auf einmal verschwunden, nicht langsam abgestorben sei? Wer endlich genau zu bestimmen, wann dieses langsame hinsterben sein ende gefunden habe? Gerade in bezug auf j glaube ich — um dies hier beiläufig zu bemerken — viele spuren einer verhältnifsmäfsig noch langen geltung auf griechischem boden zu finden und werde vielleicht später gelegenheit erhalten, sie zusammenzustellen.

Vorsichtige forscher, wie z. b. C. A. J. Hoffmann, haben deshalb aus den bei dieser frage in betracht kommenden mängeln homerischer verse nur auf einbufse eines consonantischen lautes überhaupt geschlossen, keineswegs aber die unzweifelhaftigkeit des digamma daraus gefolgert. So stellt gerade Hoffmann in seinen Quaestiones Homericae II, 21 ἕκαστος zu derselben wurzel mit ἑκάς ἑκάεργος u. s. w.

(eine, wie schon seine höchst gezwungene vermittlung „is, qui longissime abest, deinde“ quisque zeigt, unzweifelhaft falsche etymologie); von diesen aber sagt er: Digamma fuisse in vocibus homericis non possumus demonstrare; ...... certe consona fuit initialis litera.

Für die griechische sprache läſst sich ein digamma auf unzweifelhafte weise nur durch entschiedne dialektische überlieferung feststellen und diese wird, bei dem bekannten charakter der alten griechischen grammatiker, mit vollständig überzeugender sicherheit nur durch inschriften gewährt, daher dann auch der von Ahrens de Dial. Aeol. p. 170 citirte mangel des digamma in ἕκαστος in einer inschrift, welche ϝάρνων, ϝάστιος, ϝέτια, ϝίκατι darbietet, gegen die unzweifelhaftigkeit desselben in ἕκαστος mit vollem recht geltend gemacht werden darf oder vielmehr muſs.

Allein selbst der nachweis des digamma im griechischen sprachgebrauch ist noch nicht entscheidend für seine organische berechtigung. Denn es ist bekannt, daſs es sich auch unorganisch an die stelle andrer laute gesetzt hat, so in ϝέξ (Ahrens de Dial. Dor. 43) für ἕξ sex, in βαλικιώτης von ἧλιξ (Ahr. ib. 45) skr. yâdṛiksha und gewiſs auch in andren, deren etymologie noch nicht so allgemein anerkannt ist, um die nichtberechtigung des digamma vom organischen standpunkt aus mit überzeugender sicherheit daraus zu folgern. Die berechtigung der annahme eines organischen digamma giebt nur eine auf die vergleichung der verwandten sprache gestützte sichre in diesem ein entsprechendes v nachweisende etymologie. Eine solche aber kann Leo Meyer seinem eignen eingeständniſs gemäſs für ἑκάτερο u. s. w. nicht beibringen und ich glaube kaum, daſs sie überhaupt wird beigebracht werden können. Der erwähnte inschriftliche mangel des digamma in ἕκαστος scheint mir vielmehr ein digamma in ihm und seinen verwandten höchst zweifelhaft zu machen und aus den homerischen versen, in denen ἕκαστος (und ἑκάτερθεν) metrischen unfug stiften, läſst sich mit Hoffmann nur auf einen einst anlautenden

consonanten schliefsen und diesen bietet in der that auch diejenige etymologie, welche ich jetzt vorschlagen werde.

Das sanskrit drückt den begriff „jeder, alles, alle“ sehr oft durch verbindung eines casus (oder einer adverbialform) des pronomen relativum ya und eines gleichen des pronomen interrogativum ka mit hinzufügung der partikeln ca „und, auch“, cana „auch nicht“, cid „was, irgend“ aus. Da dieser gebrauch so ziemlich bekannt ist, beschränke ich mich auf wenige beispiele desselben; in dem petersburger sanskritwörterbuch kann man mehrere finden.

Atharva Veda XII, 4, 14 yásmin kásminç ca jâyate wörtlich: „wird in welchem wem auch geboren“ für „wird in jedem“....., Bṛhadâr-Aṇyaka Upanishad I, 3, 19 yayâ kayâ ca vidhayâ bahv annam prâpnuyât „auf welche welche weise möge er viele nahrung erhalten“ für „auf jede“.

Sâma Veda I, 3; II, 5, 6 yadâ[3 2] kadâ[3 1] ca[2] mîḍhushe[3 1 2] stotâ[3 1] jareta[2 3] martyaḥ[1 2] *) wörtlich: „zu welcher zeit wann auch singe der mensch als preisender dem spender“ für „zu jeder zeit“. Çatapatha Brâhmaṇa XIV, 6, 7, 5 yo vâ idaṃ kaç cid brûyâd vedavedeti „welcher wer (was) irgend könnte sagen: ich weifs, ich weifs“ für „jedermann könnte..“; Bhagavadgîtâ XII, 19 saṃtushṭo yena kena cit „zufrieden mit welchem wem (was) irgend“ für „mit allem“.

Dieser gebrauch steht auf jeden fall in innigster verbindung damit, dafs jene partikeln dem pronomen interrogativum indefinite bedeutung gaben: „wer, was irgend“ „irgend einer“ u. s. w. Daher denn nicht selten das davorstehende relativ seine relative bedeutung bewahrt und ein demonstrativ als correlativ hat, z. b. Rigveda I, 83, 9:

> prâtîdâṃ viçvaṃ modate yát kíṃ ca pṛithivyā́m ádhi
> „dann jauchzt dir dies entgegen, was irgend auf der erde ist“.

Nun wird aber das pronomen interrogativum auch ohne jene partikeln indefinit gebraucht, gerade wie es im griechi-

---

*) zu lesen martiaḥ.[1 2]

schen und lateinischen auch zum indefinitum geworden ist; z. b. Rigveda I, 120, 8:

mā́ kásmai dhâtam abhy àmitríṇe naḥ.

„liefert uns nicht irgend einem feinde in die hände!“ (vgl. noch aa. beispiele im petersburger wörterb.). Es würde also die verbindung des relativum und interrogativum auch ohne jene partikeln zum ausdruck des begriffs „jeder“ genügen; sie würde wesentlich gleich sein der lateinischen zusammenrückung quisquis, quaequae, quodquod oder quidquid [in welcher ich ganz nach dieser analogie das vordre quis, quae, quod oder quid u. s. w. als pronomen relativum (quis = vedisch kis hier auch im relativ bewahrt) das hintre als indefinitum nehme] sowie der griechischen *ὅστις* u. s. w. (ebenfalls pronomen relativum und indefinitum), in welcher letzteren jedoch der gebrauch das relative moment stärker hervorhebt.

Da nun bekanntlich dem skr. pronomen relativum yá griech. *ὅ* entspricht, dem interrog. ká griech. *κό* entschieden entsprechen könnte, so würde, wenn ein griech. **ὅς κος* u. s. w. (ähnlich dem erwähnten *ὅστις*) in der bedeutung „jeder“ erschiene, gewifs niemand anstand nehmen, es mit sanskr. yas kas u. s. w. *) zu identificiren, sowie auch ein wenigstens denkbares **ὁς κότερος* als dessen comparativ im sinn von „jeder von zweien“ anzusehn. Von letzterem unterscheidet sich aber nun *ἑκάτερος* durch drei momente: 1) es erscheint statt eines casus von *ὅ* das thema, 2) dieses thema hat als vokal nicht *ο* sondern *ε*, 3) statt *κοτερο* zeigt sich *κατερο*. Läfst sich nachweisen, dafs diese drei momente gegen jene identification im allgemeinen nicht entscheiden, sondern nur eine leichte modification derselben bedingen, so, glaube ich, dürfen wir *ἑκα* und *ἑκάτερο* u. s. w. unbedingt aus dem pronomen relativum ya und dem interrogativum ka erklären.

---

*) Gab es im sanskrit wohl jemals ebenfalls eine derartige zusammengerückte form? Der eigenname Yâskas sieht wie ein patronymikum von yaskas aus.

Die wichtigste differenz ist, dafs wir, statt der sanskritverbindung yás kás, der lateinischen und griechischen zusammenrückung in quisquis, quaequae, quodquod, ὅστις, ὅττι (episch mit bewahrung des alten neutrums ὅδ = yad) gewöhnlich ὅτι, in ἑκα eine zusammensetzung finden. Diese erscheint aber gerade bei pronominibus häufig und nicht selten zeigt sich noch deutlich, wie sie, ähnlich wie hier anzunehmen, aus verbindung vermittelst zusammenrückung entstanden ist, wie sich denn überhaupt schon jetzt mit entschiedenheit behaupten läfst, dafs dieses der weg ist, auf welchem überhaupt in den indogermanischen sprachen die categorie der composition entstanden ist, dafs ursprünglich zwei oder mehr verbundene oder schon zusammengerückte wörter, welche ein gleiches moment enthielten, so zu sagen dadurch abbreviirt wurden, dafs das in ihnen gleiche moment, nur einmal gesetzt, gewissermaafsen $A\times b+B\times b$ durch $(A+B)\times b$ ausgedrückt ward; hier lag der ursprungsort der compositionscategorie, die sich dann die anfangs engen gränzen über gleiche und ähnliche fälle immer weiter ausdehnend, je nach der natur der sprache, in welcher sie waltete, in gröfserer oder geringerer fülle entwickelte.

So finden wir z. b. im griechischen ἡμῶν αὐτῶν zum ausdruck eines begriffs nur verbunden, während in dem zu demselben declinationssystem gehörigen ἐμαυτοῦ zusammensetzung erscheint, die wahrscheinlich durch zwischenliegende zusammenrückung *ἐμουαὐτοῦ vermittelt wird. So ist das sanskritische pronominalthema tyá „jener" unzweifelhaft eine zusammensetzung von tá „der" und yá „welcher" (vgl. den gebrauch in meinem glossar zum Sâmaveda) und dafs die zusammensetzung zunächst auf einer zusammenrückung der casus beruhte, dürfen wir wohl entschieden aus dem nom. sing. masc. und fem. syas (aus sayas) syâ (aus sâyâ) folgern; denn wenn die thematische zusammensetzung der flexionsgestaltung vorhergegangen wäre, würde die declination von ta schwerlich von einflufs geblieben sein, sondern jene nominative würden, in analo-

gie mit dem thema tya, tyas tyâ lauten, ähnlich wie im griechischen der nom. masc. fem. sing. und plur. von οὗτο (aus ὁ+υ+το = skr. sa+u+ta) sich nicht nach den nominativen von το (ὁ, ἡ, οἱ, αἱ) richtet, sondern aus dem thema το nach allgemeiner analogie gebildet ward.

Ganz ebenso ist denn auch die verbindung yáskás u.s.w. in einer der trennung des griechischen vom sanskrit nachgefolgten zeit zu *yaka zusammengesetzt; indem diese verbindung in ihrem comparativ *yakatara zum ausdruck des begriffs „jeder von zweien" dierte, löste sie sich im sprachbewuſstsein von den in ihren bedeutungen ganz differirenden themen, denen sie ihre etymologische entstehung verdankt, ganz ab und konnte demgemäſs im verlauf der sprachgeschichte dazu gelangen, die vokale hier auf eine ganz andre weise umzuwandeln als dort. Daſs aber ε vorwaltend als reflex von ursprünglichem a erscheint und a nicht selten bewahrt wird, ist allgemein bekannt, und es steht demnach nichts entgegen ἑκάτερο als reflex eines einstigen *yakatara zu deuten; hier erklärt sich der übergang des ersten a in ε und die bewahrung des zweiten vielleicht, ja wohl sehr wahrscheinlich, durch den accent; indem das zweite accentuirt ist, konnte es den ursprünglichen laut a bewahren, das erste in der schwächsten stelle — der silbe vor dem accent, im vorton — stehend schwächte ihn zu ε. Ist diese erklärung richtig, so spricht sie fast entscheidend dafür, daſs ἕκαστος aus ἑκάτατος mit derselben accentuation entstanden ist; durch ausstoſsung des α zwischen den beiden τ und regelrechte verwandlung des ersten der nun zusammenstoſsenden τ in σ (vgl. ὕστερο = skr. uttara) ward dies zu ἑκαστος und dann der accent nach der allgemeinen analogie vorgezogen.

Schlieſslich bemerke ich noch, daſs die verwandlung von a in ε und α, der mangel eines positivs und statt dessen die gewissermaſsen duale und plurale ausdrucksweise für ein verhältniſsmäſsig hohes alter dieser wörter zu sprechen scheint; denn je älter wörter sind, desto mehr tritt ihre bedeutung als eine von anderen abhängige, relative,

gewissermaſsen nur im zusammenhang verständliche, so zu sagen satzliche hervor. Erst im weiteren verlauf der sprachentwicklung gewinnen sie immer mehr unabhängige absolute verständlichkeit, in sich abgeschlossene selbstständigkeit.

Theodor Benfey.

Ein beitrag zur etymologie der griechischen zahlwörter.

Herr Leo Meyer, welcher in d. zeitschr. V, 161 den ursprung des zahlwortes εἷς, μία, ἕν aus dem stamme sam als eine neue entdeckung vorgetragen hatte, ist hinterher gewahr geworden, daſs schon geraume zeit vorher von mir in der recension des Benfey'schen wurzellexicons zeitschr. f. alterthumsw. 1844 no. 7 dasselbe und im wesentlichen mit denselben argumenten gelehrt war, und hat sich dadurch veranlaſst gefunden in einem nachträglichen artikel VIII, 129 die frage einer erneuten besprechung zu unterziehen, welche sich insbesondere mit einer kritik verschiedener von mir gemachter annahmen beschäftigt. Nachdem ich nun bei dieser gelegenheit meine alten notizen wieder hervorgesucht habe, glaube ich theils zur vertheidigung gegen hrn. Meyer's einwürfe, theils zur weiteren förderung dieser untersuchung einige vielleicht nicht unersprieſsliche darlegungen machen zu können.

Hr. M. hat aus meinem artikel das kret. ἅμακις und das tarentinische ἀματίς (beides nach meiner meinung in ἁμάκις zu corrigiren) = semel als eine wesentliche stütze für jene ableitung des εἷς kennen gelernt. Nach seiner darstellung sollte man glauben, daſs ich sehr nachlässig bald ἅμακις bald ἁμάκις geschrieben hätte; er hat nicht beachtet, daſs ich Dial. Dor. p. 85. 182 spiritus und accent zuerst nach der überlieferung bei Hesychius gesetzt habe (an der ersten stelle steht durch ein versehen ἅματις) und dann ἁμάκις als die wahrscheinlich richtige form bezeichne. Wie hr. M. dazu kommt einen zweifel an der richtigkeit dieses von Hesychius ausdrücklich bezeugten ἅμακις oder richtiger ἁμάκις anzudeuten, ist mir unklar. Meine ansicht, daſs aus letzterem als der ursprünglichen form des zahladverbs der einheit das gewöhnliche ἅπαξ entstanden sei, verwirft er entschieden mit der behauptung, es werde sie schwerlich jemand für richtig halten. Aber aus Pott etym. forsch. II, 515, welche stelle hr. M. selbst

anführt, konnte derselbe wissen, dafs Grimm III, 229 und Hartung (gr. part. p. 226. 227) gerade dieselbe ableitung des ἅπαξ aufgestellt haben, Grimm wenigstens, insofern er die endung αξ mit ακις identificirt, ohne sich über das π auszusprechen; zu diesen kommt auch noch die autorität von Lobeck Parall. p. 131 und Pathol. p. 43. 293. Jene ansicht scheint also doch etwas mehr für sich zu haben, als dafs sie so leichthin abgefertigt werden dürfte. Dafs sie durch die analogie von τετράκις, πεντάκις ff. auf's stärkste empfohlen wird, liegt am tage, und sie darf sicherlich den höchsten grad der wahrscheinlichkeit in anspruch nehmen, sobald nachgewiesen wird, dafs die bei ihr angenommenen verwandlungen des μ in π und des ακις in αξ durch zutreffende analogien gerechtfertigt werden können. Von der ersten lautverwandlung werde ich unten no. 8. 9 gerade bei diesem stamme sam einige beispiele nachweisen. Für die identität der suff. ακις und αξ bietet sich zunächst eine analogie in den homerischen distributiven adverbien ἀνδρακάς und μουνάξ, deren suffixe einen ganz ähnlichen wechsel zeigen. Diese vereinzelten bildungen (sonst werden jene adverbia den lateinischen auf tim entsprechend, durch die präposition κατά ersetzt) liegt offenbar das sanskritische suffix ças zu grunde, und da durch dieses auch distributive adverbia von zahlwörtern gebildet werden, z. b. êkaças, dviças, çataças, so hat Bopp vergl. gramm. s. 329 (erste ausg.) das griechische suffix κις für identisch erklärt; wenn mit recht, wovon unten mehr, so wird jene analogie noch zutreffender. Eine andere analogie geben die bildungen von präpositionen. Wie von ἀνὰ das adverbium ἀνεκάς, älter ἀνακάς = ἄνω abgeleitet ist (siehe Schneidewin Philol. III, 118), so von περὶ mit dem suffix ξ πέριξ, und dafs auch διέξ, παρέξ, ὑπέξ nicht mit ἐξ zusammengesetzt, sondern durch ein suffix von διά παρά, ὑπό abgeleitet sind, darauf habe ich längst aufmerksam gemacht.

Aber es verdient das suffix κις noch eine nähere betrachtung. Aus den verwandten sprachen lassen sich am

nächsten die folgenden bildungen gleichbedeutender zahladverbien damit vergleichen: skr. pank'akrit-vas (quinquies) ff., vergl. sakrit (semel); altn. tvis-var, thrisvar, und ags. tvîva, thrîva. Vergleicht man diese suffixe κις. vas, var (aus vas), va, und bedenkt einerseits, dafs als das einfachste suffix dieser bedeutung s erscheint (skr. dvis, tris, δίς, τρίς, lat. bis), anderseits dafs der andere hauptstamm zur bezeichnung der einheit skr. êk-as, wie ich in meiner recension weiter nachgewiesen habe, vielfach mit v statt k erscheint z. b. zend. aêva (unus), οἶϝος, αἰϝ-εί, aev-um, goth. aiv (semper), so erscheint es glaublich, dafs jene suffixe aus dem alten zahladverb der einheit verstümmelt sind, welches in sanskritischer form etwa êka-s lauten mufste vgl. ahd. eines (semel). Das auslautende s ist in einigen jener formen abgeworfen wie auch theilweise in den griechischen adverbien auf κις, aber noch nicht bei Homer. Der vocal ι in diesen erklärt sich aus dem einflusse der einfachen und gebräuchlichsten adverbien δίς, τρίς. Das suffix ist in den sanskritischen bildungen auf krit-vas und in den deutschen an das einfachere zahladverb angehängt (denn auch ags. trîva steht für trisva, wie die vocallänge zeigt), dagegen in den griechischen formen unmittelbar an den stamm der zahlwörter. Weiter unten no. 4 wird sich ein anderer fall zeigen, wo die griechische sprache die eigentliche composition der in andern sprachen herrschenden uneigentlichen vorgezogen hat. Der sinn von pank'a krit-vas, πεντάκις, thris-var ist also eigentlich fünfmal einmal, dreimal einmal.

Durch diese entdeckung werden auch einige andere bildungen dieser zahladverbia klar und können jener wieder zur bestätigung dienen. Zuerst erscheinen in einigen deutschen dialekten nach Grimm III, 228 ff. folgende auffallende formen, welche derselbe nicht befriedigend zu deuten weifs: niedersächs. twins, drins, schweiz. zweinest, drînest. Man begreift nun leicht, dafs hier verstümmelte zusammensetzungen mit dem zahladverb der einheit, ahd.

eines und in verstärkter form einêst zu erkennen sind, und mufs geneigt werden auch ahd. zuirônt, mhd. zwirunt, zwirent auf einen gleichen ursprung zurückzuführen. Und zwar bildet im althochdeutschen das einfache zahladverb zuiro den ersten theil, in den andern formen der stamm des zahlwortes wie in πεντάκις. Ferner in den lateinischen bildungen quinquies, alt quinquiens ff. ist von Bopp scharfsinnig, aber nicht überzeugend der zweite theil auf das skr. suffix vant oder das pronominale adjectiv iyant zurückgeführt. Man darf gegenwärtig kaum zweifeln, dafs derselbe auch aus dem zahladverb der einheit hervorgegangen ist, für welches man nach der analogie des deutschen die alte form oinis, oenis annehmen kann; oi und oe konnten auch in ê übergehen, vgl. plêrumque neben ploirume, ploerumei, plûrimi und die alten formen noenum, nênum, nênu für non aus ne-oenum = ne unum, s. Grimm III, 745. Die endung i des ersten theiles erklärt sich aus einer ursprünglichen form quinquis-oinis mit uneigentlicher composition.

Das griechische suffix κις läfst sich aber auch noch in anderen gestalten wiedererkennen. In dem von Hesychius überlieferten tarentinischen ἁματίς habe ich eine corruptel aus ἁμάκις angenommen, bin aber jetzt geneigt ἁμάτις für das echte zu halten; denn τις zu κις (aus skr. êkas, lat. aequ-us) verhält sich ganz wie τίς quis, τε que, πέντε quinque. Und gerade dieselbe endung τις = κις erscheint in αὖ-τις d. i. wieder einmal, noch einmal im gegensatze zu ἅπαξ; synonym damit ist das durch das einfache suffix ς gebildete ἄψ aus ἀϝ-ς. Von αὖτις (später unorganisch αὖθις) ist αὖτε offenbar eine abgeschwächte form, vgl. οἰκάδις und οἴκαδε. Vergleicht man nun τουτάκι(ς) bei Pindar, Theognis, Callimachus im sinne von τηνικαῦτα, nach EtM. 172, 7 dorisch, ferner τότε, ἄλλοτε u. s. w., dorisch τόκα, ἄλλοκα, endlich die temporalen adverbia entsprechender bedeutung αὐτίκα, τηνίκα, ἡνίκα, wo sich die endung κα auch in der gewöhnlichen sprache er-

halten hat, so mufs es wohl sehr glaublich erscheinen, dafs auch diese temporalen suffixe *κι(ς)*, *κα*, *τε* mit jenen quotientiven *κις*, *τις*, *τε* identisch sind. Die erheblich auseinander gehende bedeutung scheint allerdings schwierigkeit zu machen. Aber man beachte, dafs in dem adverbium der einzahl sehr leicht beide bedeutungen semel und aliquando sich vereinigen, wie dies im ahd. eines und im nhd. einmal der fall ist. Das aus diesem adverbium entstandene suffix konnte daher nicht allein für adverbien auf die frage quoties, sondern auch auf die frage quando dienen; *τύκα*, *τότε* ist demnach eigentlich tum aliquando. Analog damit ist, dafs goth. áiv, ahd. êô, io, welche ebenfalls zu skr. èka gehören, auch als suffixe einiger adverbien der art dienen, wie sunsaiv und sarêô, beide = *αὐτίκα*. Ferner findet sich die althochdeutsche endung ont, welche oben bei den zahladverbien bemerkt und als eine verstümmelung aus einest erkannt ist, auch in temporalen adverbien, wie wîlont (olim), mittunt (interea), mhd. iezunt, hiurent (hoc anno), s. Grimm III, 215 ff.

Bopp vgl. gramm. s. 324 (erste ausgabe) hat das sanskritische distributive suffixum ças, wie oben bemerkt, mit *κις* zusammengestellt. Wenn Pott II, 312 den wechsel der vocale a und i für unzulässig hält, so erledigt sich dieser widerspruch wohl durch die obigen zusammenstellungen. Richtiger kann das aus der verschiedenheit der bedeutungen erhobene bedenken erscheinén. Aber man beachte, dafs auch das deutsche ie, je distributiven sinn hat, z. b. ahd. io siben unde siben (septeni) Graff I, 517, mhd. ie vier (quaterni); da dieses aus goth. áiv entstanden ist, und also mit skr. êka eng zusammenhängt, worauf wir das suffix *κις* zurückgeführt haben, so würde auch der gleichstellung jener suffixe in begrifflicher beziehung nichts im wege stehen. Man hat aber nunmehr anzunehmen, dafs in ças das ç aus ursprünglicherem k entstanden ist. Im griechischen habe ich oben dasselbe distributive suffix in *ἀνδρακάς* und *μουνάξ* nachgewiesen. Einen anderen beweis dafür, dafs dieses distributive suffix ças, *κας* seiner

bedeutung nach richtig auf das zahlwort der einheit zurückgeführt werden könne, liefern außer skr. **êkaika** (singulus) aus êka + êka auch die adjectivischen distributiven zahlwörter der lateinischen sprache. Diese zeigen theils das suffix no, vor welchem der kurze vocal gedehnt wird, bīni, trīni, quadrini, terni, quaterni, theils ēni wie viceni, centeni; quini, seni u. a. sind stark verstümmelt. Daſs sie eigentlich durch zusammensetzung entstanden sind, lassen bini, trini, quadrini erkennen, welche aus den in der zusammensetzung gebräuchlichen formen bi, tri, quadri entstanden sein müssen. Den zweiten theil glaube ich mit wahrscheinlichkeit auf oenus, unus zurückführen zu können, über dessen verwandlung in ēni schon oben das nöthige gesagt ist; bini, trini, quadrini sind aus bioeni, bieni u. s. w. contrahirt; terni, quaterni sind jüngere nach irriger analogie aus ter, quater gebildete formen, indem bini aus bis-ni geworden zu sein schien. Daſs diese ableitung dem sinne der distributiva entspreche, ist nicht schwer zu erkennen; denn z. b. binae oves diis mactabantur heiſst eigentlich „einheiten von zwei schafen, paare von schafen", und und der distributive sinn liegt nicht zunächst in diesen bildungen, wie auch der übrige gebrauch zeigt, sondern vielmehr der sinn der verbindung, z. b. binas uxores habuit gilt von dem qui duas uxores *unâ* habuit. Eine interessante bestätigung jener erklärung geben die gothischen distributiven formen tveihn-ôs (binas) und tveihn-áim (binis) Grimm I, 765. Doch ich muſs hier eine untersuchung vorausschicken.

Grimm hat in den althochdeutschen wörtern thihein, dihein, dehein (aliquis) und nihein, nehein (nullus) zusammensetzungen von ein mit den partikeln thih und nih angenommen III, 40. 69; aber diese erklärung stöſst auf groſse schwierigkeiten. Eine partikel thih ist sonst nicht nachgewiesen; vielmehr erscheint auſserdem in derselben anwendung nur eine form ohne h in ahd. de-weder (mittelhochdeutsch auch ein seltenes de-welch), und bei

Notker findet sich ausdrücklich getrennt te hein (Grimm III, 40). Ich glaube es auch für wahrscheinlich halten zu dürfen, dafs die partikel thi, di, de aus der gleichbedeutenden vielgestaltigen ethes, edes, eddes, etis, edde, ete, eti (Grimm III, 57. 58) verkürzt sei. Ein nih-ein liefse sich allerdings mit *οὐδείς* vergleichen, da goth. nih nicht blofs dem *οὔτε*, sondern auch dem *οὐδὲ* entspricht; aber es erscheint doch sehr mifslich mit Grimm III, 70 in dem mhd. en-chein neben nehein, nechein eine sprachirrung anerkennen zu müssen, wie sie derselbe auch in Notker's te hein angenommen hat. Sicherlich würde J. Grimm auch selbst die theilung di-hein, ni-hein (zu der sich auch Graff I, 333 hinneigt) vorgezogen haben, wenn er die form hein statt ein, goth. áins zu erklären gewufst hätte, da auch lat. ûnus, altir. óen nebst den andern celtischen formen, und die glossematischen griechischen ausdrücke *οἴνη*, ionisch = *μονάς* auf den würfeln, und *οἰνάω*, *οἰνίζω* = *μονάζω* den vocalischen anlaut schützen. Aber lith. wienas, lett. weens zeigen consonantischen anlaut, und da diese einem griech. *ϝοῖνος*, altlat. voinos genau entsprechen würden, jenes deutsche hein aber einem *κοινος*, coinos, so läfst sich aus beiden zusammen auf die ältesten formen *κϝοινος*, quoinos schliefsen. Dafs im lateinischen sehr wohl qu abgeworfen werden konnte, ist durch die vergleichung von ubi, uter für quubi, quuter sicher. Aber auch im griechischen konnte *κϝ* im anlaute verloren gehen. So erklären sich die drei formen desselben wortes *κυλινδεῖν*, *καλινδεῖν*, *ἀλινδεῖν* nur durch die annahme eines älteren stammes *κϝαλινδ*; in der ersten form ist das *ϝα* in *υ* verwandelt wie in *ὕπνος* statt *συπνος*, vgl. skr. svapna; in der zweiten ist das *ϝ* ausgeworfen; die dritte mufs zunächst *ϝαλινδεῖν* gelautet und dann auch das *ϝ* verloren haben; mit recht vergleicht Benfey II, 320 ahd. walzan und nimmt bei diesem den abfall eines h an. Somit kann also auch *οἴνη* (*ϝοίνη*) sehr wohl aus *κϝοίνη* geworden sein. Das deutsche h statt hv zeigt sich auch in ahd. hiu (quomodo)

Grimm III, 183; Graff IV, 1184. Dafs aber eine mit κϝ, qu anlautende ältere form nicht blofs möglich, sondern auch wahrscheinlich sei, dafür sprechen aufser den lith.-lettischen formen und dem deutschen hein auch noch andere momente. Zuerst ist es beachtungswerth, dafs das zahlwort der einheit sehr leicht die bedeutung des indefinitums annimmt; so das griech. ἀμός in vielen derivaten, so nicht selten εἷς und unus, und das deutsche ein schon im althochdeutschen. Nun haben aber die gewöhnlichen enklitischen indefinita im lateinischen den anlaut qu, im deutschen hv (griech. π), von den fragwörtern fast nur durch den accent verschieden. Aber ihre bedeutung kann auf die der fragwörter nicht eben leicht zurückgeführt werden, und ich vermuthe, dafs die übereinstimmung mit diesen nur eine scheinbare ist, und dafs sie vielmehr aus dem alten zahlworte der einheit durch aphärese des anlautenden diphthonges abgekürzt sind, durch welchen sich dieses von dem fragworte unterscheidet (skr. ēkas, unus und kas, quis?), also z. b. lat. quis = τις aus aequ-is, goth. hvas (das die indefinite bedeutung in mancherlei verbindungen hat) aus áihv-as. Dem entsprechend wäre dann anzunehmen, dafs jenes quoinos aus aequ-oinos abgekürzt sei und gleichfalls auf skr. ēkas zurückkomme. Ferner entspricht jenem κϝοινος, quoinos, das ich hypothetisch dem unus zu grunde gelegt habe, formell sehr genau κοινός, zeigt aber auch zugleich nicht geringe verwandtschaft der bedeutung, namentlich in den synonymen adverbien κοινῇ und unâ, womit man auch die von dem andern ausdrucke für die einheit gebildeten gleichbedeutenden adverbien ὁμῇ und dorisch ἀμᾷ, ὁμᾷ vergleiche. Mit κοινός stimmen aber in der bedeutung vollkommen latein. com-mûnis (aus com-moinis), und goth. gamains, während zugleich die form nicht geringe ähnlichkeit darbietet. Der begriff der gemeinschaft ist diesen wörtern nicht erst von der präposition gekommen; denn nicht allein wird municas von Festus aus der ältern latinität für communicas angeführt, sondern auch die ausdrücke

munia, munera (vgl. λειτουργίαι von λαός), municeps beziehen sich ihrem echtesten sinne nach auf das κοινὸν τῆς πόλεως. Es können nun aber die stämme lat. moen, mûn und goth. máin sehr wohl für identisch mit dem griech. κοιν gehalten werden, sobald man dieses aus κϝοιν entstanden glaubt*). Denn aus diesem konnte ϝοιν werden; der wechsel des v und m ist aber im griechischen, lateinischen und deutschen nicht selten**). Ich will davon nur ein paar beispiele geben, wo dem lateinischen und deutschen das m gemeinsam ist. So skr. vâri n. (aqua), lat. măre, goth. marei f. (θάλασσα), ahd. muor (lacus), wo der vocal dem langen â im sanskrit regelmäſsig entspricht. Ferner skr. vahu oder bahu (viel), wozu von Benfey I, 88 richtig das adverbium ὄχα bezogen ist, nur daſs nicht ein ϝόχα anzunehmen sein wird, sondern vielmehr das o aus va geworden ist; dazu gehören die comparative lat. magis, goth. máis, welche man weniger richtig zu μέγας, magnus gezogen hat.

Wenn es nun durch diese zusammenstellungen wahrscheinlich gemacht ist, daſs in ahd. nihein, dehein eine ältere form hein für ein erhalten ist, so begreift sich nunmehr das bisher unerklärte hn in den gothischen distributiven zahlwörtern als verstümmelung aus einem alten háins = áins, und umgekehrt kann es nach dem, was sich über die bildung der distributiva anderweitig ergeben hat, wieder als eine bestätigung der obigen darlegungen über die ältere gestalt und den ursprung von unus, áins dienen.

---

*) ξυνὸς ist mit κοινός synonym und verwandt, aber nicht bloſs dialektisch verschieden. Jenes ist offenbar von ξύν = σύν = cum abgeleitet (aus ξυνjος), wofür ich eine altgriechische form κυν oder κιν in d. zeitschr. III, 164 nachgewiesen habe; cum aber ist auf êka zurückzuführen, wie andere synonyme präpositionen auf das gleichbedeutende sama, s. unten no. 8. Das ξ in ξύν (später in σ verweichlicht) halte ich für eine bloſse verstärkung des anlautes κ, wie in ξύρον verglichen mit κείρω, lat. culter (für cur-ter), wo skr. kshura (culter), ahd. scëran (tondere) Grimm II, 81 eine etwas andere art der verstärkung zeigen.

**) Uebrigens lieſse sich auch denken, daſs mûnis, máins von sam herstamme, wie κοινός von êk, beides mit ganz analoger bildung; über die verstümmelung jenes stammes in m s. unten.

Das von mir angenommene suffix oinos (nämlich oinos, unus aus quoinos, aequ-oinos) scheint mit ēnus in alienus und dem häufigeren inus identisch zu sein*).

Endlich ist noch zu bemerken, dafs auch lat. singulus, so sehr es in seiner form von den andern distributiven abweicht, doch einen analogen ursprung zu haben scheint. Vergleicht man nämlich singillatim, so ist es klar, dafs singulus, singillus deminutive formen eines einfachen singus sind (vergl. tantulus, tantillus von tantus). In diesem wird g für c stehen wie in viginti, triginta und öfter. Sin-cus aber ist aus dem stamme sam, sim mit dem aus êkas verstümmelten suffixe gebildet.

Durch die gesammte obige ausführung scheint meine gleichstellung des ἅπαξ mit ἁμάκις nicht schlecht gerechtfertigt zu sein. Wenn dagegen hr. M. behauptet, dafs jedenfalls ἅ-παξ zu theilen sei, möge man nun das παξ mit Pott von πήγνυμι oder mit Benfey von skr. pâça (strick) herleiten oder richtiger es sammt den lateinischen und deutschen suffixen plex, fach, fältig zu skr. parc (verbinden) stellen, so dürfte die bestimmtheit jener behauptung durch diese etymologischen versuche kaum gerechtfertigt sein, welche in der bildungsweise der quotientiven zahladverbia im griechischen wie in den anderen sprachen keine stütze finden.

2) Hr. M. hat meine ansicht angenommen, dafs auch das indefinite ἁμός zu dem stamme sam gehöre, wenigstens, wenn die angabe zuverlässig sei, dafs die ursprüngliche form mit hartem hauche anlaute, indem er bemerkt, ich sage s. 53 „ἁμός (weniger richtig ἀμός)“ und schreibe doch gleich darauf wieder „ἀμοῦ“; dafs letzteres ein druckfehler sei, konnte wohl ohne grofsen aufwand von scharfsinn erkannt werden. Hinsichtlich seines zweifels hätte hr.

*) Wenn hr. M. p. 144 unus mit skr. êna (dieser, jener) identificirt, welches allerdings formell genau entspricht, aber in seiner bedeutung nicht die geringste übereinstimmung zeigt, so bedarf das keiner weitern widerlegung.

M. sich leicht u. a. aus dem Thesaurus belehren können, dafs nicht allein die autorität der besseren handschriften, sondern auch des lexic. περὶ πνευμάτων p. 211 den asper schützt, weshalb auch dieser in den neueren besseren ausgaben der schriftsteller vorgezogen ist; dazu kommt noch, dafs in dorischen inschriften (Diall. II, 84) sich sogar μηθαμῶς, μηθαμόθεν finden und bei Aristoteles de coel. II, 8 οὐθαμῶς, gerade wie seit Aristoteles auch οὐθείς, μηθείς üblich waren. Dafs aber ἀμός mit εἷς identisch sei, wird am evidentesten durch folgendes bewiesen. Das einfache ἀμός kommt nämlich überall im wirklichen gebrauche nicht vor, und wenn Thomas Mag. sagt, es stehe κατὰ γλῶσσαν für τις, oder wenn es EtM 95, 21, Scholl. und Eustath. zu Od. α, 10 dorisch oder ionisch genannt wird (jenes wohl aus verwechselung mit ἁμός = ἡμέτερος), so ist darauf sehr wenig zu geben. Auch der singular οὐδαμός (den auch hr. M. ohne bemerkung aufführt) und μηδαμός existirt im gebrauche nicht, sondern nur der plural οὐδαμοί, μηδαμοί, und zwar ist dies bei Herodot der regelmäfsige plural zu οὐδείς, μηδείς; nur ein einziges mal steht οὐδένες, aber in der bedeutung οὐδένος ἄξιοι IX, 58, und auch hier steht der dativ οὐδαμοῖσι in derselben bedeutung daneben. Die tragiker haben οὐδένες, μηδένες zuweilen in derselben bedeutung nichtig, aber erst seit Xenophon erscheinen diese formen in der schlichten bedeutung keine. Aufserdem erscheint derselbe stamm mit der bedeutung εἷς oder τις nur in einer reihe von adverbien, deren genauer zusammenhang mit εἷς sich besonders daraus ergibt, dafs der alten formel εἷς γέ τις genau die adverbialen ἀμοῦ γέ που, ἀμῇ γέ πῃ, ἀμόθεν γέ ποθεν, ἀμοῖ γέ ποι, ἀμῶς γέ πως entsprechen. Von dem stamme ἐν werden adverbia überall nicht gebildet, aufser einem οὐδενάκις bei dem späten Jamblichus. Hieraus ergiebt sich nun auch, dafs ἀμάκις das ganz diesen analogien entsprechende quotientive adverbium zu εἷς ist.

3) Während hr. M. seine frühere annahme, dafs μία zunächst aus ἐμία entstanden sei, gegen meine ansicht, die

es aus *σμία* hervorgehen läſst, aufgegeben hat, erklärt er sich entschieden gegen meine annahme, daſs *ἴα* aus *μία* durch abwerfung des anlautenden consonanten entstanden sei, eine meinung, die schon von alten grammatikern gehegt wurde, s. EtM. 464, 15, und auch in neuern zeiten die gewöhnliche gewesen ist, z. b. Buttm. lexil. I, 195, Pott et. forsch. I, 223, Benfey wurzellex. I, 3. Wenn hr. M. dabei den ausdruck gebraucht, ich nenne *ἴα* äolisch, so scheint er dies für einen weiter nicht begründeten einfall zu halten und hat wohl übersehen, wie ich Diall. I, 127 nachgewiesen habe, daſs *ἴα* nicht allein von den alten grammatikern ausdrücklich als die äolische form für *μία* bezeichnet wird, sondern auch in den äolischen dichtern und inschriften ausschlieſslich im gebrauch ist; denn Alc. 25, wo ich an jener stelle noch die emendation *μόνον μίαν* (Codd. *μόνον ἀνίαν*) für richtig hielt, habe ich später Diall. II, 538 richtiger *μόναν ἴαν* geschrieben. Der äolische gebrauch dieser form erstreckt sich auch auf die composita *οὐδείς* und *μηδείς*. Bei Homer ist also *ἴα* nur als einer der vielen äolismen seiner sprache zu betrachten. Wie sehr aber jener äolische gebrauch dafür spricht, daſs *μία* und *ἴα* nur dialektisch verschieden sind, liegt am tage. Indeſs hr. M. läugnet dies unter anführung von zwei argumenten. Zuerst behauptet er, die entstehung von *μία* aus *σμία* müsse den gedanken an eine noch weitere verstümmelung in *ἴα* entschieden zurückstoſsen. Die berechtigung dieser behauptung sehe ich nicht ein. Daſs im griechischen anlautendes *μ* mehrfach abgefallen ist, darf für unzweifelhaft gelten; hinlänglich beweisend ist schon die vergleichung von *ἀλέω*, *ἄλευρον*, *οὖλαι* (aus *ὀλϝαί*) mit *μάλευρον*, *μύλη*, molo, mola, ahd. malan, muli, melo; denn daſs Benfey II, 298 die formen ohne *μ* unrichtig von den andern getrennt hat, geht am evidentesten aus der nebenform *μάλευρον* für *ἄλευρον* hervor, welche auf keine weise, wie er muthmaſst, wie eine erfindung der grammatiker aussieht, sondern auf's bestimmteste als wirklich gebräuchlich bezeugt wird, in Phot. lex. aus Achaeus, auch

jetzt bei Theocrit. XV, 116 von mir nach einer handschrift und von Meineke nach Bergk's conjectur mit gröfster wahrscheinlichkeit hergestellt ist. Zugleich ergiebt sich aus diesen beispielen, dafs die annahme von Pott I, 223, das mobile anlautende μ stehe meistens für organisches ϝ, zum wenigsten nicht zur allgemeinen regel gemacht werden dürfe. Wenn nun aber überhaupt das anlautende μ abfallen konnte, so giebt es keinen grund dies in solchen fällen für unmöglich zu halten, wo in ältester zeit dem μ noch ein consonant vorangieng.

Hr. M. meint ferner, gegen die erklärung des ἴα aus μία habe doch schon das homerische masculinum ἰῷ Il. ζ, 422 bedenklich machen müssen. Natürlich ist diese form meiner aufmerksamkeit nicht entgangen; aber freilich habe ich mich nicht entschliefsen können ein ἴος, ἴα (unus, una) anzunehmen, wie das schon Trypho bei Apollon. de pron. p. 91 A gethan hat, unter den neuern u. a. Lobeck pathol. p. 43, und jetzt auch hr. Meyer. Dieser annahme steht nämlich zuerst die form des femininums ἴᾰ entgegen, welches ja von ἴος regelmäfsig ἴᾱ, ion. ἴη heifsen müfste, was aber nur in der glosse Hesych. ἴη: μία, μόνη gefunden wird, wo ohne zweifel ἰῇ: μιᾷ, μόνῃ zu corrigiren ist. Wollte man aber nach der analogie von δῖος, δῖα, wo das femininum unmittelbar aus dem stamme διϝ gebildet ist, auch hier annehmen, dafs ἴα unmittelbar aus einem stamme ἰ oder ἰϝ (διϝ-ιᾰ, διϝjᾰ, δῖϝᾰ, δῖᾰ) gebildet sei, so könnte aus ἰ-ια oder ἰϝ-ια immer nur ῖα geworden sein, während das ι des wortes entschieden kurz ist. Ueberhaupt ist die eigentliche femininendung bekanntlich ιᾰ, und nur scheinbar α, wenn das ι mit den vorhergehenden lauten auf eine oder andre weise verschmolzen ist (s. meine griech. formenl. p. 154); die reine endung ια kann nur nach consonanten vorkommen, z. b. ψάλτρια. Somit ist es ganz sicher, dafs in ἴα das ι nicht zum stamme gehören kann, sondern dafs vorher ein consonant und überhaupt der ganze eigentliche stamm weggefallen ist, gerade so wie in ὤν aus ἐσ-ων auch nur die endung übrig geblieben ist. Ferner ist es schwer

zu glauben, dafs die Aeolier zu εἷς statt des zugehörigen μία ein femininum von ganz anderem stamme in regelmäfsigen gebrauch genommen haben sollten. Endlich, auch wenn man über diese beiden bedenken wegsehen wollte, würde es noch schwer bleiben für jenes ἴος, ἴα eine probable herleitung zu finden. Schon Tryphon a. a. o. hat es mit οἶος in verbindung gebracht, indem er aus ἴος durch pleonasmus des ο, natürlich unrichtig, οἶος entstehen läfst (ebenso EtM. 618, 42); einen zusammenhang beider wörter scheint auch Lobeck pathol. p. 43 anzunehmen, ohne sich über seine art und weise bestimmter auszusprechen. Man könnte etwa nur annehmen, dafs ἴος aus der nichtgunirten wurzel von οἶος gebildet sei, welches ohne zweifel früher οἶϝος lautete. Aber dieser stamm erscheint in seinen vielfachen gestaltungen durch die verwandten sprachen hin immer mit langem vocale oder diphthonge (s. meine recension p. 57), und das vereinzelte ἰῷ kann nicht berechtigen eine ausnahme anzunehmen. Auch Benfey brachte ἴα mit οἶος zusammen wurzellex. p. 4, indem er annahm, dafs ϝία durch apocope des anlautenden vocales aus οἴϝια entstanden sei; aber ἴα hat entschieden kein digamma, weder im epischen noch im äolischen dialekte. Hr. Meyer äufsert sich zuerst so, als ob er ἴος für eine nebenform von οἶος halte „es kann nicht auffallen, dafs im griechischen, das die form οἶϝος, οἶος ... sich bewahrte, in der alten dichtersprache neben εἷς, μία, ἕν ... noch die besonderen ἴος, ἴα für das erste zahlwort zeigt“ (sic), geht dann aber unerwartet zu einer ganz verschiedenen etymologie über, indem er in ἴος, ἴα den stamm des lateinischen i s e a i d erkennt; wie aber dieser stamm in den begriff der einheit habe übergehen können, dafür bleibt er den nachweis schuldig.

Da es also mit dem angenommenen ἴος ἴα nichts ist, würde man sich bei Benfeys ansicht beruhigen müssen, dafs das vereinzelte ἰῷ nur eine unorganische rückbildung aus dem weiblichen ἴα sei, wie das auch schon die alten grammatiker gemeint haben werden, welche ἴα aus μία entstehen liefsen, und insbesondere Aristarch, von dem die

accentuation *ἰῷ* herrührt, zu der ihn nach Herodian's wahrscheinlicher vermuthung die analogie des weiblichen *ἰῇ* bewog (denn wenn er ein *ἴος*, *ἴα* angenommen hätte, mufste er nothwendig *ἴῳ* schreiben), obgleich es nicht geringes bedenken hat eine so unorganische bildung in einer homerischen stelle anzuerkennen, welche einen verdacht junger interpolation nicht duldet — wenn sich nicht zum glück eine andere, wie mir scheint, sehr wahrscheinliche erklärung der seltsamen form darböte.

Der homerische vers Il. ζ, 422 lautet *οἳ μὲν πάντες ἰῷ κίον ἤματι Ἄϊδος εἴσω.* Darauf bezieht sich Apoll. lex. 94, 1 *ἰῷ : ἐνί· „οἱ μὲν πάντες ἰῷ κίον ἤματι κείνῳ“.* Ich glaube, dafs statt des letzten bei Homer fehlenden wortes *ἢ ἐκείνῳ* zu schreiben und darin eine zweite erklärung des *ἰῷ* zu erkennen ist, und zwar die richtigere, wonach das wort für den dativ des pronomens 3. pers. *ἵ* zu halten ist, von welchem bekanntlich nur sehr sparsame reste erhalten sind, s. Max. Schmidt de pron. p. 12 ff. und G. Dindorf Thesaur. III, 481. Zuerst der nominativ *ἵ* oder *ἴ*, von den grammatikern vielfach erwähnt, aber wirklich erhalten nur Soph. fr. 497 N. aus Apoll. de pron. p. 70 B. und Sch. Vict. Hom. Il. X, 410) *ἣ μὲν ὡς ἶ θᾶσσον, ἣ δ' ὡς ἶ τέκοι παῖδα* nach Dindorf's herstellung (Apoll. beidemal *ει*, Sch. Vict. *ὡσεὶ* und *ὡσι*), und Plat. Symp. p. 175 C. und 223 B. aus conjectur hergestellt. Das wörtchen wird bald *ἵ* bald *ἴ* geschrieben. Für den spir. asper zeugt bestimmt Priscian. XIII, 5, 24 und Sch. Vict. Il. X, 410 *τινὲς τὸ ὡσεὶ διὰ τοῦ ῑ γράφουσι καὶ δασύνουσιν, ἀντωνυμίαν ἐκδεχόμενοι τρίτου προσώπου ἀντὶ τοῦ ὡς αὐτή*, und über dieselbe stelle Apoll. de pron. p. 90 B. *τὸ Ὁμηρικὸν ἔνιοι διὰ τοῦ ῑ γράφοντες προσπνέουσιν — ἐκδεχόμενοι τὸ αὐτή*, ferner derselbe p. 91 A. *ἡ μετὰ δασέος βραχεῖα ἐκφορὰ τοῦ ῑ*, vgl. auch p. 45 C. Daher kann es bei demselben nicht richtig sein, wenn p. 70 C., nachdem *ἰωρὸς παρὰ Ἀττικοῖς* und *ἴγνητες παρὰ Ῥοδίοις* für composita mit jenem pronomen erklärt sind, hinzugefügt wird *τῆς δασείας Ἀττικῶς προσελθούσης*, und es mufs vielmehr heifsen *ἀπελθούσης*, so

dafs jene worte (welche auch nur ganz widersinnig auf das rhodische *ἴγνητες* bezogen werden konnten) vielmehr auf das attische *ἰωροί* zurückgehen. Die kürze des vocales bezeugt ausdrücklich Apollonius in der angeführten stelle p. 71 A. und Draco p. 106, 14, vergl. EtM. 588, 11. Sch. Hom. Il. A, 201. Aber in dem angeführten fragmente des Sophocles ist das zweite *ἴ* entschieden lang. Ich erkläre mir dies daher, weil es hier weiblich ist, indem ja das femininum, wo es nicht durch eine besondere endung gebildet wird, regelmäfsig eine vocalverstärkung zum charakter hat. Somit würde der nominativ lauten *ἴ, ῗ, ἴ*; dafs *ἴ* für alle drei geschlechter gelte, bezeugt Apollonius p. 32 B., 45 C. Aufser diesem nominativ konnte bisher zu diesem pronomen mit einiger sicherheit nur bezogen werden Hesych. *ἴν: αὐτή, αὐτήν, αὐτόν. Κύπριοι*, wo *αὐτή* von Musurus ausgeworfen ist. Auch Hesych. *εἶν: ἀντωνυμία. ἐκεῖνος* hat man für eine andere schreibung jenes *ἴν* gehalten, indem man *ἐκεῖνον* corrigirte; es dürfte aber vielmehr eine verstärkte form des nom. *ἴ* sein, wie böotisch *τούν* für *σύ**). Alles übrige hierher bezogene beruht auf unsicheren oder falschen vermuthungen. An der ursprünglichen richtigkeit des asper in *ἴ* hat man mit recht trotz der bestimmten bezeugung, das lateinische is ea id vergleichend, gezweifelt; die grammatiker, welche das wörtchen als den nominativ zu *οὗ, οἷ, ἕ* betrachteten, wurden hierdurch nothwendig zur annahme der aspiration veranlafst. Jedoch für das femininum läfst derselbe sich wieder durch die vergleichung des goth. is si ita (er sie es) rechtfertigen, und somit wäre als älteste form zu betrachten *ἴ, ῗ, ἴ* oder *ἵ, ῗ, ἵ*.

Zu diesen formen, welche ganz vereinzelte reliquien aus einer früheren sprachperiode sind, füge ich nun jenes

---

*) Dieses *εἶν* scheint auch in dem seltsamen pronomen *ὁ δεῖνα* zu stecken, dessen von Sophron gebrauchte form *ὁ δεῖν* (Apollon. de pron. 75 C.) oder vielmeht *ὁδεῖν* ich für die ältere halte, nämlich zusammengesetzt aus *ὅδε εἶν*, hic ille, dieser und der. Die weitere declination *τοῦ δεῖνος*, richtiger *τουδεῖνος*, hat das *ν*, welches in *εἶν* eigentlich nur dem nominativ gehört, unorganisch behalten.

ἰῷ, nach meiner vermuthung schon von einem alten grammatiker durch ἐκείνῳ erklärt, wie auch ἵ, das meistens dem αὐτός gleichgestellt wird, von Theodosius p. 83, 22 Göttl. durch ἐκεῖνος und von seinem scholiasten p. 916, 11 durch οὗτος ἢ ἐκεῖνος erklärt ist. Der ausdruck ἤματι ἐκείνῳ, illo die, eo die pafst für den sinn der homerischen stelle sehr gut und, wie mir scheint, sogar besser als uno die. Die form des dativs rechtfertigt sich durch vergleichung von τέῳ, dem älteren dativ zu τίς, äol. τίῳ. Aber bei der übereinstimmung, welche τέο, der alte genetiv von τίς, mit den genetiven der persönlichen pronomina ἐμέο, σέο, ἕο zeigt, ist es mir sehr wahrscheinlich, dafs auch τεῷ vielmehr ursprünglich τεοί gelautet hat, dem dann ein ἰοί entsprechen würde. Ob Homer so gesprochen habe, läfst sich natürlich aus der überlieferung nicht erkennen, da in den ältesten handschriften jedenfalls *TEOI* und *IOI* geschrieben war. Das obige war schon geschrieben, als ich noch eine sehr interessante bestätigung meines ἰῷ oder ἰοί = ei entdeckte. In der alten lokrischen inschrift (herausg. von Rofs nach Oekonomides Leipzig 1854 und behandelt von Kirchhoff Philol. XIII, 1 ff.) steht A, 1. 8 *ΔΙΠΛΕΙΟΙΘΟΙΕΣΤΟ*, was Oekonomides gelesen hat διπλῇ οἱ θῳήστω und Rangabé II, 7 διπλεῖ οἱ θῳήστω. Kirchhoff hat die unmöglichkeit der angenommenen krasis aus θῳὰ ἔστω eingesehen und θώι' ἔστω geschrieben, indem er ein sonst unbekanntes adjectivum θώιος annimmt; richtiger wird man θῷ' ἔστω lesen und eine ältere form θῷα für θῳή anerkennen, wie ich Philol. VI, 2 nachgewiesen habe, dafs der echte nom. sing. zu Τρῳαί, δμῳαί nicht Τρῳή, δμῳή lautete, sondern Τρῷα, δμῷα. Derselbe hat richtig bemerkt, dafs der mangel des digamma in οἱ unglaublich sei, da es sonst überall in der inschrift sich erhalten zeigt, und emendirt deshalb διπλῇ ϝοι; aber jede änderung in der vortrefflich erhaltenen inschrift ist höchst gewagt. Man hat vielmehr zu lesen διπλεῖ ἰῷ (oder ἰοὶ) θῷ' ἔστω (*E* vertritt bekanntlich auch den diphthong ει), und hat somit gerade dieselbe form wie in der homerischen stelle. Ueber das

dorische διπλεῖ vgl. Diall. II, 386; διπλῇ würde auch dialektisch fehlerhaft sein. Rangabé's lesung διπλεῖ οἱ verstöſst gegen den graphischen gebrauch jenes zeitalters.

4) Ich hatte mich gegen die bei den sprachvergleichenden grammatikern herrschende ansicht, daſs ἑκατόν aus ἑν-κατόν entstanden sei, aus mehreren gründen erklärt, welche hr. M. sämmtlich bekämpft. Gegen meinen ersten grund „weil die composita διακόσιοι, τριακόσιοι, dorisch διακάτιοι τριακάτιοι u. s. w. auf ein älteres ἄκατον hinweisen" erinnert hr. M. „durchaus nicht! niemand wird τετρακόσιοι, πεντακόσιοι zerlegen in τετρ-ἀκόσιοι, πεντ-ἀκόσιοι statt in τετρα-κόσιοι, πεντα-κόσιοι". Derselbe hätte wohl so billig sein können das offenbare sphalma ἄκατον in ἀκατόν oder ακατον zu bessern (ich erkläre ja gleich nachher den asper für jünger) und mir nicht die ungereimtheit aufzubürden, als lieſse ich πεντακόσιοι aus πεντ-ἀκόσιοι entstehen. Aber auch sonst hat es hr. M. mit meinem argumente zu leicht genommen; denn gerade der theilung διακόσιοι, die er wie selbstverständlich betrachtet, stehen die schwersten bedenken entgegen. Hinsichtlich der art der zusammensetzung ist nämlich eine doppelte annahme möglich. Entweder kann man mit Benfey II, 375 annehmen, daſs eine uneigentliche composition zu grunde liegt, wie im sanskrit, zend und gothischen das wort für hundert als subst. neutr. behandelt und mit den entsprechenden formen der einfachen zahlwörter verbunden wird, z. b. goth. tvahunda, dat. tváim-hundam. So würde also nach Benfey's meinung, wenn ich diese richtig verstehe, aus einem älteren τρία-κάτα das adjectivische τριακάτιοι, τριακόσιοι gebildet sein. Aber diese annahme stöſst auf schwierigkeiten bei ἑξακόσιοι (statt ἑκκόσιοι), wo man eine wenig wahrscheinliche declination des ἕξ anerkennen muſs, noch vielmehr aber bei διακόσιοι. Benfey bezeichnet δια als neutrum, ohne diese form irgend zu rechtfertigen; sehr übereinstimmend lautet aber das neutrum skr. dvă, zend. ba, griech. δύο, lat. duo, goth. tvă, so daſs man jenes δια nicht begreift. Endlich würde auch die vocaldehnung

in διᾱκόσιοι, τριᾱκόσιοι höchst auffallend sein; denn die von Benfey p. 215 für τριάκοντα, in welchem er auch mit Bopp das neutrum τρία erkennt, vorgebrachte entschuldigung aus der zusammenrückung ist ein nothbehelf und das verglichene beispiel êkâ-daça eilf sehr ungleichartig. Dafs vielmehr eine eigentliche composition mit dem unflectirten stamme der grundzahlen anzuerkennen sei, läfst sich schon aus dem lateinischen schliefsen, welches ja dem griechischen auch in der adjectivischen natur der hundertmehrheiten am nächsten steht, und wo es doch augenscheinlich u. a. ganz unzulässig ist trecenti und quadringenti auf triacenti quatuorcenti zurückzuführen. Betrachtet man nun bei dieser annahme κοσιοι als den zweiten theil, so mufs das α als der compositionsvocal gelten, wie er ja auch in den andern zusammensetzungen der grundzahlen zu erscheinen pflegt, wie ἑξάμετρος. Aber δύο und τρεῖς haben in allen andern zusammensetzungen die gestalten δι (aus δϝι) und τρι, wie lat. bi, tri, skr. dri, tri, zend. bi, thri, ags. tri, thri; ein compositionsvocal ist bei ihnen überflüssig und unerhört. Somit ist auch bei der annahme einer eigentlichen composition die theilung δια-κόσιοι u. s. w. falsch. Dagegen wenn man δι-ακόσιοι u. s. w. theilt, so stimmen diese zusammensetzungen der grundzahlen in der gestalt des ersten theiles vollkommen mit allen andern überein, z. b. δι-ήρης, τριήρης, τετρήρης, ἑξήρης, ἑπτήρης, ὀκτήρης, ἐννήρης. Das lange ᾱ in διακόσιοι, τριακόσιοι oder η im ion. διηκόσιοι τριηκόσιοι entspricht ganz dem gesetze, dafs der anlautende vocal des zweiten theiles gewöhnlich gedehnt wird, s. Buttm. ausf. gramm. II, 455, und dadurch ist auch das homerische πεντηκόσιοι gerechtfertigt. Da aber diese dehnung keine nothwendige ist, so durfte sie in τετρακόσιοι ff. unterbleiben, vergl. πεντάεθλος u. a.

Die theilung δι-ακάτιοι wird aber auch noch durch eine andere betrachtung sehr empfohlen. Bopp vgl. gramm. p. 455 (in der ersten ausgabe) hat bemerkt, dafs die ausdrücke für hundert çatam skr., ἑκατόν, centum aus einem

von dem zahlworte für zehn (daçan, *δέκα*, decem) abgeleiteten worte verstümmelt seien. Wenn er nun aber glaubt, dafs auch im griechischen die ganze erste silbe abgefallen und aus *κάτον* dann wieder *ἑκατόν* statt *ἑν-κατον* gemacht sei, so liegt es doch näher anzunehmen, dafs im griechischen eine zwischenform erhalten ist, in welcher nur der anlautende consonant fehlt, und daran scheint auch Pott etym. forsch. II, 218 gedacht zu haben, wenn er skr. açru für *δάκρυ* vergleicht. J. Grimm gesch. d. deutsch. spr. I, 250 läfst, von der Bopp'schen ansicht abweichend, insbesondere wegen des goth. taihun-têhund *ἑκάτον* vielmehr aus *δεκαδέκατον* entstehen, „so dafs von *δέκατον* nach abgestreiftem *δ* das *ε* noch übrig blieb und aspiration empfieng; von *ἕν* läfst sie sich nicht herleiten". Mir scheint diese erklärung die richtigere; für die nächst vorliegende frage kommt es aber auf dasselbe hinaus, wenn man çatam, centum, *ἑκατόν* nicht aus einer multiplicativen zusammensetzung verstümmelt, sondern mit Bopp, Pott, Benfey von daçan durch ein suffix abgeleitet glaubt, also statt daçatam („10 in der höheren potenz" nach Pott). Immer wird die gröfste wahrscheinlichkeit dafür sprechen, dafs in *ἑκατόν* die erste silbe nicht später zugesetzt, sondern nach Grimm's auffassung aus der volleren form übrig geblieben und der spir. asper somit nicht ursprünglich ist, und ferner dafs in *διακάτιοι* ff. eine form *ἀκατον* mit bewahrung des alten *α* und des spir. lenis (vgl. *πεντ-ακόσιοι*, *ἑπτ-ακόσιοι*, *ὀκτ-ακόσιοι*) steckt.

Diese auffassung wird auch durch die betrachtung der benennungen für die zehnermehrheiten bestätigt, welche anerkanntermafsen gleichfalls zusammensetzungen der grundzahlen mit einem aus *δέκα* gebildeten nomen sind. Auch hier hat man *τριά-κοντα* ff. theilen wollen, wogegen dieselben gründe wie oben sprechen, und aufserdem ein neuer. Es ist nämlich auffallend, dafs in *πεντήκοντα* ff. auch der dorische dialekt das *η* hat (Diall. II, 280), vgl. böot. *ἑβδομείκοντα* Diall. I, 184, während *τριήκοντα* nur ionisch ist. Jenes *η* statt *α* ist bei einer theilung *πεντή-κοντα*, wobei

πεντη aus einer neutralform entstanden sein soll, schwerlich der erklärung fähig. Dagegen, wenn man τρι-άκοντα πεντ-ήκοντα theilt, so läſst sich begreifen, daſs bei jenem, ebenso wie bei δι-ακάτιοι ff. die ältere form δάκα, verstümmelt ἄκα, zu grunde liegt, dagegen den bildungen auf -ήκοντα die jüngere δέκα, dann ἐκα, woraus man schlieſsen darf, daſs zu einer zeit, wo in δέκα schon das ε eingetreten war, noch das richtige bewuſstsein von dem zusammenhange jener endungen mit δέκα herrschte und sich bei den höheren und darum seltener gebrauchten zahlen geltend machte, während in τριάκοντα bei dem häufigeren gebrauche das ᾱ (mit ausnahme des ionischen) der änderung widerstand. Die lateinische sprache hat in quadrāginta ff. das ältere ā bewahrt. Kürze des vocales wie in τετρακόσιοι ff. findet sich bei den zehnern nur in τεσσαράκοντα; zu der ungewöhnlicheren form des ersten theiles vgl. τεσσαράβοιος Hom. Il. ψ, 705; auch das dorische τετρώκοντα weicht aus der analogie und scheint aus τετορήκοντα, τετροήκοντα entstanden zu sein. Wichtiger ist die abweichung von εἴκοσι oder in der ältesten bekannten form ϝίκατι. Vergleicht man skr. vinçati, zend. vīçaiti, lat. vīginti, ferner skr. trinçat, lat. trīginta, endlich lat. quadringenti, septingenti, octingenti, noningenti (neben nongenti), so läſst sich erkennen, daſs hier eine andere abkürzung von daça, δέκα, decem zu grunde liegt, nämlich durch ausstoſsung des ersten vocales. Aus dvi-dçati, δϝι-δκατι entstand einerseits vinçati, indem das d in den bequemeren laut überging, anderseits ϝίκατι, indem es ausgestoſsen, dafür aber dem vorhergehenden vocale die ersatzdehnung gegeben wurde; danach lassen sich auch die andern erwähnten formen beurtheilen.

Gegen die herleitung des ἑκατόν aus ἐν-κατον hatte ich ferner den grund angeführt „weil im eleischen dialekte der asper fehlt vgl. de dial. Dor. p. 549“. Hr. M. referirt nun, in dieser citirten stelle lese man, bei den Eleern und in der übrigen alten sprache habe wahrscheinlich ἐκατόν den lenis gehabt, weil kaum zu bezweifeln sei, daſs

das ε euphonischer zusatz sei; „die sache wird also auf den kopf gestellt“. Allerdings scheint das so, wenn man den einzelnen satz aus seinem zusammenhange reifst. Die sache verhält sich aber folgendermafsen. Die eleische inschrift hat überhaupt keinen asper; da sie aber aus einem zeitalter ist, wo der asper in der schrift bezeichnet wurde, so haben Boeckh und Franz angenommen, dafs die in der inschrift vorkommenden wörter, welche sonst den asper haben, von den Eleern mit dem lenis gesprochen seien; es sind dies aufser dem artikel ἐκατόν und 'Ηρϝαοίοις (von 'Ηραία). Da aber Franz anderweitig durch beispiele alter inschriften wahrscheinlich gemacht hatte, dafs das zeichen des asper zuerst bei dem artikel und ähnlichen wörtchen weggelassen sei, während man es in den gewichtigeren wörtern noch beibehielt, so zog ich es vor anzunehmen, dafs in der eleischen inschrift der artikel nur des hauchzeichens entbehre, dagegen 'Ηρϝαοίοις und ἐκατόν wirklich mit dem lenis gesprochen sein, indem ich diese abweichende annahme darauf begründete, dafs der asper, welcher im artikel organisch aus σ entstanden ist, in 'Ηραία mit einiger und in ἑκατόν mit gröfserer wahrscheinlichkeit für unorganisch gehalten werden dürfe. Man sieht, dafs Boeckh's ansicht nicht weniger als die meinige ἐκατόν mit dem lenis als eleisch anerkennt, und dafs ich guten grund hatte unter berufung auf meine ausführlichere darlegung zu behaupten, dafs im eleischen dialekte der asper fehle; wer dies leugnen will, mufs beweisen, dafs schon in inschriften ähnlichen alters das zeichen des wirklich gesprochenen asper auch bei gewichtigeren wörtern vernachlässigt sei *).

---

*) Uebrigens veranlassen mich die seit jener zeit bekannt gewordenen quellen, jetzt die Boeckh'sche ansicht für richtiger zu halten. Namentlich die erwähnte lokrische inschrift hat das zeichen des asper in ἡμιόλιον A, 5, ἑλέστω (für ἑλέσθω) B, 1, ἑλέσται B, 7, ὁρκωμοτας B, 7. 8, ὅρκον B, 9, und sogar unorganisch und gegen den gewöhnlichen gebrauch in ἄγειν A, 1 (aber ἐπάγων B, 2). Statt des gewöhnlichen asper steht ein merkwürdiges digamma in ϝόιι A, 6. Das spirituszeichen fehlt regelmäfsig in dem artikel, wie A, 7. B, 2. 5 in ὀ und B, 2 οὐπάγων für ὁ ἐπάγων, und zwar steht

Hr. M. polemisirt ferner gegen die von mir Dial. Dor. p. 549 ausgesprochene meinung, dafs bei einer entstehung aus ἔνκατον die erste silbe nicht habe verkürzt werden können ohne zu erwähnen, dafs ich in der recension hinterher jenes argument selbst als unsicher bezeichnet habe. Dasselbe würde indefs volle kraft behalten, wenn es keine besseren gründe dagegen gäbe als die von hrn. M. vorgebrachten. Es stützt sich nämlich zuerst auf „λεόπαρδος (für λεόν-παρδος, λεόντ-παρδος) neben λεοντόπαρδος“; aber beides sind ganz junge wörter, die nicht vor den kirchenvätern erscheinen und wahrlich doch nicht benutzt werden sollten, um etwas für uralte bildungen zu beweisen. Ferner „κιόκρανον (für κιόν-κρανον) neben κιονό-κρανον und zahlreiche zusammensetzungen mit n auslautender grundformen, wie sie als erstes glied einer zusammensetzung der altindischen regel gemäfs ihr n einbüfsen wie in râjaputra (rajan), Ἀπολλόδωρος (Ἀπόλλων) homicida (hŏmŏn), goth. guma-kunda (guman, mann)“. Dem κιόκρανον wirklich entsprechende bildungen, z. b. ἀκμόθετον von ἄκμων, ονος sind im griechischen nichts weniger als zahlreich, aber allerdings ganz organisch und den gesetzen der verwandten sprachen entsprechend. Es ist aber falsch das ν in solchen fällen als ausgefallen zu betrachten, da es nach der alten, im sanskrit und den älteren deutschen dialekten consequent festgehaltenen weise von anfang an gar nicht in die composition überging, weil es secundärer natur ist und nicht sowohl zur bildung des nominalstammes als zum flexionsmittel dient, vgl. Grimm gr. II, 412 ff.

B, 5 αἰχ' ὀ; aufserdem mangelt das zeichen nur in δέκ' ἀμαρᾶν B, 5 für ἡμερῶν (über das fälschlich angenommene οἱ B, 9 habe ich oben zu no. 8 gesprochen). Man wird hier nicht den geringsten zweifel hegen können, dafs der asper, wo er nicht geschrieben ist, auch nicht gesprochen wurde; dafs in ἡμέρα derselbe unorganisch und jünger ist, geht schon aus ἦμαρ hervor, und bei einem wörtchen wie der artikel ist es begreiflich, dafs leicht eine solche unorganische abschwächung eintrat. Nach dieser analogie erkenne ich nun an, dafs auch in der eleischen inschrift der artikel wirklich den lenis hat; dasselbe wird in den andern vereinzelten fällen gelten, wo ihm das hauchzeichen fehlt. Man begreift aber leicht, dafs hiernach der lenis in ἑκατόν noch gesicherter erscheint.

Ganz ungehörig ist unter den zusammengestellten beispielen Ἀπολλόδωρος, da in Ἀπόλλων der stamm ω, nicht ο hat. Sollte auch hr. M. wirklich glauben, dafs es aus Ἀπολλων-δωρος verkürzt sei? und ist es ihm entgangen, dafs die götternamen Ἀπόλλων, Ποσειδών, Ἑρμῆς (Ἑρμάων) die eigenthümlichkeit haben, in der zusammensetzung regelmäfsig in ihrem einfachsten stamme der suffixa entkleidet zu erscheinen, z. b. Ποσείδιππος, Ἑρμοφάνης? Es ist dies mit den steigerungen αἰσχρός, αἰσχίων, αἴσχιστος — ῥᾴδιος, ῥᾴων, ῥᾷστος u. a. zu vergleichen; in solchen fällen eine ausstofsung annehmen, heifst in der that zu dem byzantinischen standpunkte der griechischen grammatik zurückkehren. Wenn aber hr. M. meint, auch ein χιό-βλητος neben χιονό-βλητος sei recht wohl denkbar, während hier das ν, aus m entstanden (vgl. Curtius grundz. I, 169), entschieden radical ist, so kann ich nur der ansicht sein, dafs eine solche bildung, wenn sie vielleicht einmal bei irgend einem Byzantiner gefunden werden sollte, nichts anders als ein grober sprachschnitzer sein würde. Ich habe ganz andere analogien im auge gehabt, wenn ich die möglichkeit der verkürzung des ἐν-κατον nachträglich nicht ganz in abrede stellen wollte; für unwahrscheinlich mufs ich sie noch immer halten. Jedoch glaube ich nach den obigen darlegungen dieses argumentes gar nicht zu bedürfen, sondern halte es für hinreichend bewiesen, dafs in ἑκατόν, früher ἑκατόν aus ἀκατον, der anlautende vocal ein rest der ersten silbe von δέκα sei. Meine frühere annahme, dafs er nur prosthetisch sei, war allerdings die schwächste seite meiner beurtheilung des wortes.

5) Hr. M. hat in seinem ersten aufsatze μόνος einem skr. samana gleichgestellt, vermuthlich nur einer fingirten bildung*) (bei dem mangel an einem gröfseren sanskritlexicon kann ich darüber nicht urtheilen; samâna, aequalis, ist schwerlich gemeint), dabei aber vergessen, dafs die

---

*) samana kommt in den veden mehrfach vor und heifst „zu einanderstrebend, zusammen", vergl. asamaná bei Böhtlingk-Roth mit der bedeutung 1) auseinanderstrebend, 2) uneben. d. red.

ältere form des wortes *μοῦνος* lautet. In bezug auf dieses hatte ich nun in meiner recension geäufsert „sollte man auch in dem *μ* einen rest des stammes sam erkennen wollen, so bleibt doch *ουνος* räthselhaft.“ Hr. M. meint nun, man müsse, um diese form zu erklären, „einfach“ ein ursprüngliches smanva, *σμονϝο* ansetzen, aus einem smana (samana) durch das suffix va gebildet. Freilich, wenn ich geglaubt hätte, dafs das räthsel sich so leicht lösen lasse, würde ich es gar nicht als solches bezeichnet und wohl selbst gelöst haben; denn dafs *μοῦνος* aus *μόνϝος* entstanden sei, ist mir von anfang durch vergleichung von *γουνός* aus *γονϝος* höchst wahrscheinlich gewesen. Aber wenn man nun *μ-οῦνος* theilt, so handelt es sich um ein suffix *ονϝο*, *ουνο*, wie es die griechische sprache nur in diesem einzigen beispiele haben würde. Wenn hr. M. dieses in zwei bekannte suffixe zerlegt, so hätte er den beweis führen müssen, dafs diese auch sonst im griechischen oder zum wenigsten in den verwandten sprachen verbunden werden. Bis das geschehen ist, mufs ich das räthsel für ungelöst halten. Meinerseits habe ich mir längst als eine sehr nahe stehende bildung *ξεῖνος*, *ξένος* notirt. Da nämlich durch die alte corcyräische inschrift die ältere form *ξένϝος* gesichert ist und Pott's ableitung des wortes von *ἐξ* (vgl. lat. exter, externus, ahd. framadi von der präposition fram) einen hohen grad von wahrscheinlichkeit hat (Benfey's gelehrter versuch einer neuen erklärung in d. zeitschr. VIII, 81 hat wenig überzeugendes), so unterscheiden sich die bildungen von *μ-ονϝος*, *μοῦνος*, *μόνος* und *ξ-ένϝος*, *ξεῖνος*, *ξένος* nur in den vocalen *ο* und *ε*, was aber unwesentlich ist, da beide aus dem älteren ă hervorgegangen sind. Man erkennt also nun ein suffix ănvă, auf dessen weitere verfolgung ich mich für jetzt nicht einlassen mag.

6) Pott's scharfsinnige vermuthung, dafs in *μά-κελλα*, *δί-κελλα* das erste und zweite zahlwort stecken, welcher Benfey und ich beigetreten waren, wird von hr. M. bestritten, weil *ελλα* in jenen wörtern, wie in *ἄελλα*, *θύελλα* u. a.

als suffix zu betrachten sei. In diesem punkte stimme ich vollkommen bei. Aber auch nur Benfey hatte einen stamm κελ angenommen; Pott hat sich darüber nicht ausgesprochen, und ich bin immer der meinung gewesen, dafs jenes κέλλα durch eine alte aphärese aus ἄκ-ελλα entstanden sei, wie skr. danta, dens, goth. tunthjus von der wurzel ad. Ueber aphäresen gerade auch bei dem stamme ακ vgl. Benfey I, 166; das evidenteste beispiel ist κεστός, acu pictus, vergl. ἀκέστρια (näherin) u. a. In dieser fassung dürfte Pott's erklärung viel wahrscheinlicher bleiben als hr. Meyer's ansicht, der die nach form und bedeutung so nahe verwandten wörter von einander reifsend μάκελλα mit μάχαιρα, mactare zusammenstellt, in δίκελλα aber das zahlwort δι, δϝι möglicherweise enthalten glaubt.

7) Pott und Benfey hatten μέν und δέ mit εἷς und δύο in verbindung gebracht als einerseits und zweitens, der letztere μέν aus êvam entstehen lassend. Ich sagte dagegen in der recension: „man müfste jetzt wenigstens wieder an die wurzel sam denken; allein unzweifelhaft ist μέν aus μήν abgeschwächt und δέ höchst wahrscheinlich aus δή". Darüber referirt hr. M. sehr ungetreu: „Ahrens tritt jener erklärung, wenn auch nicht mit voller entschiedenheit, entgegen; nur die deutung des μέν aus ēvam- weist er bestimmt zurück. Man müfste, meint er, wieder an die wurzel sam denken". Dafs ich aber ganz entschieden jene ganze erklärung gemifsbilligt habe, liegt vor augen. Hinsichtlich meiner „flüchtigen" behauptung über μέν und δέ äufsert dann hr. M.: „mag wirklich mehrfach in den griechischen werken eine unrichtige verwechselung des μέν und μήν, vielleicht auch des δέ und δή eingetreten sein, so kann doch niemanden, der auch nur einigermafsen besonnen etymologisch verfährt, einfallen jene formen geradezu aus einander herzuleiten. Es müfste doch wenigstens ein wenig versucht werden, jene scheinbar so bequeme lautabschwächung im griechischen zu begründen. Wo wird griech. η, das erst verhältnifsmäfsig spät aus â hervorging, in ε umgewandelt? Wenig-

stens der versuch einer deutung des μήν und δή hätte gemacht werden müssen, ehe behauptet wurde, daraus seien μέν und δέ hervorgegangen, formen, die reichlich eben so alt, vielleicht noch viel älter sind als jene". Ohne über die form dieser polemik weiter ein wort zu verlieren, will ich nur meine verwunderung über die seltsame zumuthung aussprechen, dafs in einer recension jede beiläufige äufserung genauer begründet werden solle, und mich dann zu den auffallenden irrthümern der Meyer'schen kritik wenden. Zuerst ist hr. M. der meinung, dafs in den griechischen werken nur unrichtige verwechslungen von μέν und μήν, δέ und δή vorkommen. Dafs aber μέν mit μήν schon bei Homer in nicht wenigen fällen identisch ist, wo das versmafs den kurzen vocal sichert, und in zahlreichen andern fällen, wo an corruptel nicht gedacht werden kann, namentlich in den verbindungen μέντοι und γε μέν, hätte hr. M. selbst aus den elementarsten hülfsmitteln, wie Pape's lexicon, lernen können; genaueres bei Hartung gr. part. II, 390 ff. Dafs auch δέ nicht selten für δή steht, ist weniger allgemein anerkannt, obgleich schon Eustathius dies an vielen homerischen stellen nach älteren grammatikern annimmt, s. Devar. Ind. Sehr evident ist aber die verkürzung des δή in dem enklitischen anhängsel der demonstrativa ὅδε, τοσόσδε, ἐνθάδε u. s. w. (auch von Hartung I, 273 anerkannt), welches ja ganz dieselbe deiktische bedeutung hat wie δή; auch habe ich Diall. II, 272 nachgewiesen, dafs bei den Doriern ὅ δή noch im gebrauche war. Indefs hr. M., dem diese thatsachen unbekannt waren, behauptet, dafs „doch wenigstens ein wenig versucht werden mufste, jene lautabschwächung im griechischen zu begründen" und läugnet, dafs überall das griech. η je in ε verwandelt sei. Man sollte kaum seinen augen trauen, da die beispiele von verkürzungen des η in ε ganz zahllos sind, z. b. in participien wie ἀέντες, τραπέντες und 3. plur. prät. ἔτραπεν (vgl. γνόντες, ἔγνον von γνω), und da überhaupt vocalabschwächungen sehr häufig erscheinen, z. b. in der endung des dat. sing. skr. ē, lat. ī, griech. ursprünglich οι, was im per-

23 *

sönlichen pronomen geblieben ist, dann bei Homer noch mittelzeitiges ι, wie ich Philol. IV, 594 nachgewiesen habe, endlich entschieden ῐ, oder, weil hr. M. gerade den übergang des alten â in ε läugnet, skr. avastât, dorisch ὄπισθᾰ, gewöhnlich ὄπισθε(ν) und ebenso die andern von präpositionen gebildeten adverbia auf θε(ν). Jedoch es kommt mir fast lächerlich vor, ganz notorische thatsachen beweisen zu sollen. Dafs nun gerade die partikeln leicht mancherlei abschwächungen und namentlich auch vokalverkürzungen erleiden, ist eigentlich eine selbstverständliche und zugleich anerkannte sache; indefs will ich zum überflusse an νῦν und νῠν, θήν und θεν in δῆθεν, δήπουθεν, endlich dorisch κᾰ, äolisch-episch κε(ν) erinnern. Hinsichtlich μέν steht also die sache so, dafs es in einem grofsen theile seines gebrauches unstreitig aus μήν abgeschwächt ist und demnach nur die wahl bleibt, ob man für den übrigen gebrauch, welchen μήν nicht theilt, denselben ursprung anerkennen oder ein zufälliges gleichlauten zweier ihrem ursprunge nach verschiedenen partikeln annehmen will. Letzteres ist natürlich nur dann zulässig, wenn die erstere einfachere annahme in der entwickelung der bedeutungen auf unüberwindliche schwierigkeiten stofsen sollte, was aber in wahrheit nicht der fall ist, vgl. Hartung II, 402 ff. Auch δέ zeigt nicht blofs in dem enklitischen gebrauche, sondern auch, wo es selbständig steht, dem unbefangenen beobachter nicht selten deutlich seinen ursprung aus δή, namentlich im nachsatze, wo ja auch δή sehr gewöhnlich ist. Aus der deiktischen bedeutung von δή, das am besten sich durch voilà ausdrücken läfst, konnte aber auch die gewöhnliche adversative bedeutung der partikel δέ nicht schwer hervorgehen, da es offenbar angemessen ist einen gegensatz durch hinweisung hervorzuheben. Auch das lateinische vero zeigt auf den objectiven thatbestand hin; tum vero im nachsatze entspricht ganz dem τότε δή. Bemerkenswerth ist, dafs das deutsche ze wâre, zwar, das dem vero eigentlich ganz entspricht, gerade umgekehrt in dem ersten gliede eines gegensatzes seinen platz

hat, was natürlich nach dem sinne des ausdruckes auch zulässig war.

Woher hr. M. weiſs, daſs μέν und δέ reichlich eben so alt sind als μήν und δή, ist mir dunkel. Bei Homer existiren allerdings beiderlei formen; aber hr. M. wird doch ohne zweifel die homerische sprache nicht als die älteste gestalt des griechischen betrachten. Versichert er doch sogar, daſs griech. η erst verhältniſsmäſsig spät aus â hervorging, während es nicht allein im ionischen des Homer, sondern auch (in geringerem umfange) in den alterthümlicheren dialekten reichlich vorhanden ist. Hr. M. hat auch behauptet, ich hätte den versuch einer deutung des μήν und δή machen müssen; gewiſs meint er damit eine etymologische erklärung. Eine solche ist für den zweck gleichgültig, weil die bedeutungen ja im wesentlichen klar sind, und bei solchen partikelchen immer miſslich; jedoch will ich mit meiner ansicht nicht hinter dem berge halten. Bei δή stimme ich in den wesentlichsten punkten mit Hartung I, 223 ff. und Benfey II, 210. Ich stelle es also zu δῆλος, lat. jam, das nicht allein dem compositum ἤδη in der bedeutung sehr ähnlich ist, sondern auch dem einfachen δή, vgl. besonders ἐπειδή = quoniam aus quom jam, ferner goth. ju = ἤδη, δή Grimm III, 250. In den lateinischen und deutschen formen ist, wie häufig, anlautendes d vor j abgefallen, und daſs auch δῆλος ursprünglicher δjῆλος lautete, ergibt sich aus ἀρίζηλος, wo es mit ἀρίδηλος synonym ist, indem ζ bekanntlich für dj steht. Meinerseits ziehe ich auch noch hierher goth. jái, ja (ja); man vergleiche, daſs auch lateinisch etiam als bejahende antwort gebraucht wird. So wird auch sicher, was Grimm III, 270 zweifelnd vermuthete, daſs goth. jah, ahd. joh (et, etiam), aus ja und uh = lat. que zusammengesetzt ist, indem es nun ganz dem lat. compositum etiam entspricht. Auch will ich nicht übergehen, daſs ἦ ursprünglich mit δή identisch zu sein scheint; in jenem ist dann dj abgefallen wie z. b. in ἦμαρ. Hinsichtlich der bedeutung beachte man ἐπεὶ ἦ = ἐπειδή und daſs ἦ mit dem deutschen ja nicht

blofs in der affirmativen bedeutung stimmt (wie z. b. ἦ μήν dem οὐ μήν entgegengesetzt ist), sondern auch in der fragenden, vgl. Graff I, 569. Ueber den zusammenhang mit sanskritwurzeln, welche den begriff des hellen und leuchtenden enthalten, s. Hartung und Benfey. Bopp vergl. gr. p. 505 hat δή lieber zu dem demonstrativstamme ta ziehen wollen, aber dabei einerseits übersehen, dafs durch die oben bemerkten und andere combinationen der ursprüngliche anlaut dj sehr gesichert erscheint, anderseits auch die ungewöhnliche vertauschung des τ mit δ keineswegs glaublich gemacht. Derselbe leitet aber p. 500 auch „das griechische in der anhängepartikel und isolirt als conjunction gebrauchte δέ“ von demselben pronominalstamm her und erkennt somit auch seinerseits einen nahen zusammenhang zwischen δή und δέ. Hr. M., welcher sich über δή nicht ausspricht, führt wenigstens δέ nach Bopp's vorgange auf den demonstrativstamm zurück, indem er es mit skr. tu (aber) zusammenstellt. Dieses entspricht in seiner bedeutung aber auch dem δή, namentlich in fragen und wo die indischen grammatiker es für expletiv hielten; den gebrauch im nachsatze hat es zugleich mit δή und mit δέ gemein. Somit dient auch diese analogie zu einer bestätigung der von mir angenommenen identität von δή und δέ, ohne dafs darum ein formeller zusammenhang mit tu statuirt werden müfste. Ganz unannehmbar ist hrn. Meyer's behauptung, das mit tu zusammengestellte δέ habe „ohne zweifel“ ursprünglich nichts gesagt als dann, darauf.

Dunkler ist μήν. Am zusagendsten ist mir Pott's combination II, 323, welcher das betheuernde μά für verwandt hält und beide mit μάλα verbindet, das ja auch sehr gewöhnlich in versicherungen gebraucht wird, z. b. ἦ μάλα, οὐ μάλα. Aber ich stelle dieses μάλα nicht zu μέγας, sondern halte es für identisch mit goth. váila, ags. vel (bene) und dem lateinischen verstärkenden vel, welches von dem disjunctiven ganz verschieden zu sein scheint; ferner vergleiche ich lat. valeo, validus, valde, skr. bala (vis, robur) und anderseits mel-ior und βέλτερος. Die vertau-

schung der laute v, b, m ist bekannt und schon vorher in einigen beispielen nachgewiesen, der zusammenhang aber der begriffe stark und gut sehr begreiflich und durch analogien gestützt, z. b. κρείσσων. Ferner vermuthe ich, abweichend von Pott, dafs μάν für μαλ steht, indem die im griechischen auslaute unzulässige liquida λ in das auch sonst mit ihm wechselnde ν übergegangen ist, während das schwachtonige μά (bei Homer nur in den verbindungen ναί μά, οὐ μά, welche nach den scholien und Apollon. Lex. Hesych. Suid. richtiger ναιμά und οὐμά zu schreiben sind) den auslautenden consonanten ganz verloren hat; mit diesem identisch ist lat. me in mehercle, mecastor, mediusfidius.

8) Hr. M. hat zu dem, was ich im griechischen aus dem stamme sam hergeleitet habe, einige ergänzungen geliefert, denen ich um so eher zustimmen kann, weil ich dieselben vermuthungen mir schon längst notirt habe. Hieher gehört zuerst μετά, zend. maṭ, goth. mith, dessen ursprung aus dem stamme sam hr. M. durch das vedische smat (mit), vollkommen sicher gestellt hat; mir war besonders die vergleichung des goth. samath (zusammen) lehrreich gewesen. Weshalb aber hr. M. eine zu grunde liegende form smatha fingirt, ist mir nicht klar, da auch die germanischen sprachen t als das ursprüngliche sichern, und samat sehr wohl als die alte neutralform betrachtet werden kann. Man vergleiche noch ags. with, in welchem die häufige vertauschung des m und v im anlaute anzuerkennen ist. Auffallender noch ist der lautwechsel in dem äolischen und altdorischen πεδά (Diall. I, 151. 214; II, 360), das ich früher mit Pott II, 515 unrichtig von μετά getrennt habe. Aber im gebrauche sind beide vollkommen gleich, und zwischen beiden formen vermittelt πετά, welches seitdem durch den koischen monatsnamen Πεταγείτνυος = Μεταγειτνιών Rofs. Inscr. III. no. 311 sichergestellt ist; somit wird man nicht umhin können eine ungewöhnlichere lautvertauschung anzuerkennen.

Ferner ἔνιοι (was auch schon frühere mit εἷς verbun-

den haben) und ἐναλίγκιος. Ich kann diesen wörtern noch verschiedene andere zufügen, in welchen gleichfalls ἐν mit spir. lenis aus sam entstanden zu sein scheint, namentlich ἐμφερής ähnlich, ἐγγενής = συγγενής, ὁμογενής und ἔμφυλος = σύμφυλος, ὁμόφυλος nebst anderem der art. Am evidentesten ist in der böotischen inschrift C. I. no. 1623 so ἔνπασι = ἅπασι (der spiritus ist freilich zweideutig), womit ἔμπης zu vergleichen, das gewiſs nicht aus ἐν πᾶσι erklärt werden darf.

9) Ich will hier noch eine auf den stamm sam bezügliche etymologische combination mittheilen, die mir viel wahrscheinlichkeit zu haben scheint. Daſs der stamm *ΜΕΡ*, wovon μείρομαι, μέρος, μοῖρα, vorn einen consonanten verloren habe, ergiebt sich schon aus den perfectformen εἵμαρμαι und ἔμμορε, weil bei einfachem vocalischem anlaute vielmehr reduplication stehen muſste. Der asper in εἵμαρμαι läſst auf abgefallenes σ schlieſsen, welcher consonant auch an und für sich am wahrscheinlichsten ist, so daſs also jene formen aus σε-σμαρμαι und σε-σμορε geworden sind, vergl. meine griech. formenl. p. 100. Der ursprüngliche doppelanlaut wird durch die erscheinung bekräftigt, daſs bei Homer nicht selten das anlautende μ der wörter dieses stammes position macht, nämlich elfmal in κατὰ μοῖραν (Il. π, 367. Od. γ, 331. 457. δ, 783. ϑ, 54. 496. ι, 245. 309. 342. κ, 16. μ, 35) und in διεμοιρᾶτο Od. ξ, 434, ebenso auch κατὰ μέρος h. Merc. 53, während Ilias und Odyssee das wort μέρος noch nicht kennen. Ueber die beweisende kraft jener verlängerungen (übrigens bleibt vor μοῖρα auch nicht selten kurze silbe) habe ich Philol. IV, 605 ff. das nöthige nachgewiesen. Wenn man also nun berechtigt ist den stamm *ΣΜΕΡ* oder die wurzel σμαρ anzuerkennen, so darf es kaum zweifelhaft sein, daſs dieser mit dem stamme sam, syncopirt sm, in enger verbindung stehe. Denn ein zusammenhang zwischen den begriffen gleich und theilen ist nicht allein an und für sich begreiflich, sondern wird auch durch treffende analogieen bestätigt. So habe ich in der recension des wurzellexicons p. 57 αἶσα

mit grofser wahrscheinlichkeit, wie mich dünkt, auf einen stamm *ΑΙΠ* = skr. ēk-a, lat. aequ-us zurückgeführt (nämlich aus *αἰπ-ια*); es ist aber *αἶσα* mit *μοῖρα* ebenso synonym wie der stamm ēk mit sam. Ferner vergleiche man lat. par, pars und Parca = *Μοῖρα*, und diese wörter scheinen sogar mit *ΣΜΕΡ* auch formell innig zusammenzuhängen, wie auch das mit *εἱμάρθαι* synonyme *πεπρῶσθαι* vom stamme *ΠΟΡ*. Es ist dies neben *ἅπαξ* = *ἁμάκις* und *πεδά* = *μετά* das dritte beispiel, wo das *μ* gerade des stammes sam in *π* übergegangen ist.

H. L. Ahrens.

Etymologieen.

1) ἀμολγός.

Fünfmal begegnet in der homerischen dichtung das wort ἀμολγός, stets in der verbindung νυκτὸς ἀμολγῷ versschliefsend (auch im hymnos an Hermes vers 7 steht es so); in der Odyssee IV, 841, wo es heifst dafs der Penelopeia in der nacht ein deutliches traumbild nahte, sonst nur in der Ilias und zwar hier nur in gleichnissen XI, 173; XV, 324; XXII, 28 und 317.

Es ist unnöthig, auf alle verunglückten deutungen des worts hier näher einzugehen, die sinnloseste von allen, aus ἀμέλγειν, melken, ist vielleicht die am häufigsten wiederholte.

Uns liegt diefsmal nur daran das hervorzuheben, was jenem ἀμολγῷ im deutschen am nächsten liegt. Es ist das im altnordischen sehr gewöhnliche, auch in zusammensetzungen und ableitungen verbreitete, adjectiv myrkr, dunkel, das die grundform myrkva zeigt, die ins gothische verändert maurqvja lauten würde, also den durch ja gebildeten adjectiven angehören. Dem griech. γ steht das goth. qv gegenüber, wie z. b. in γυνή = qvinôn; das ἀ in ἀμολγός trat vor wie in ἀμέλγω im verhältnifs zu unserm melken und dem lat. mulgêre und auch sonst. Angeführt wird auch ein griech. ἀμορβός, dunkel; ist diese form wirklich zuverlässig, so ist hier der zusammenhang mit myrkva noch enger, da beide formen das r zeigen und gerade mehrfach griechisches β gothischem qv gegenübersteht, so in βαίνω = qvima, ἔρεβος = riqvis, βίος, m. leben = qviva, lebendig. Im schwedischen ist mörk, dunkel (mörkblå, dunkelblau) noch lebendig, im dänischen das gleichbedeutende mørk; in andern deutschen mundarten gehe ich dem wort jetzt nicht weiter nach. Es findet sich aber auch im slavischen, z. b. im russ. mrakŭ, finsternifs, dunkel, und im böhmischen mrak, dunkel. Den zusammenhang des griech. ἀμολγός mit diesen slavischen formen vermuthet schon Benfey II, 358.

Es heifst also *νυκτὸς ἀμολγῷ* oder *ἐν νυκτὸς ἀμολγῷ*, wie wir Ilias XI, 173 lesen (Ilias XV, 324 ist *μελαίνης νυκτὸς ἀμολγῷ* verbunden), ganz einfach „im dunkel der nacht“.

2) Dreck.

Im wörterbuch der brüder Grimm heifst es unter dreck „das wort ist dunkler abkunft und kommt im althochdeutschen und mittelhochdeutschen sehr selten vor“. Graff V, 253 bietet nur mûsdrech, mausdreck, stercus murium, aus einer alten glosse. Die angaben des mittelhochdeutschen wörterbuchs I, 388 beschränken sich auf die glossen „assa foetida teufels drec“ und „squibula est stercus congelatum, ein gefroren dreck“. Sonst weisen die Grimm noch auf das niederdeutsche (mit anziehung des bremischen wörterbuchs) und niederländische drek, englische dregs, bodensatz, unrath, isländische þreckr, schwedische und altdänische träck und dänische dräk, ehe sie auf unser wort näher eingehn und wieder ein bewunderungswürdiges beispiel ihrer überströmenden fülle geben.

Als gothische grundform wird man *þrakja ansehen dürfen, das aber in unsern gothischen denkmälern gar keinen anhaltspunkt findet, aber doch noch einen blick über deutsche gränze hinaus erlaubt. Das böhmische trus, mist, koth, vögeldreck, gehört hieher, im litauischen wird trusza, düngen, angegeben. Weiter aber ist nicht zu bezweifeln, dafs mit unserm worte auch noch das lateinische stercus, n. mist, koth, dünger, unmittelbar zusammenzustellen ist. Weder die deutschen sprachen, noch die lateinische haben die alten anlautsgruppen st, sk, sp ganz zerstört, aber doch finden wir bald hier, bald dort ihr s verschwunden. So wurde im gegensatz zu stercus und dreck gerade im deutschen stofsen das s fest gehalten, während es im entsprechenden lateinischen tundere sehr früh abgefallen sein mufs.

Für ein gleiches mit der gewöhnlichen lautverschiebung im widerspruch stehendes verhältniſs der k-laute denke man an hrukjan, krähen, und crôcitare, an taikni, zeichen, und dîcere. Für die umstellung des r bietet schon das lateinische an und für sich beispiele genug, wie sperno-sprêtus und andere.

Das wichtigste ist die begriffliche übereinstimmung des lateinischen mit dem deutschen wort. Wir heben noch hervor, wie die Grimm grade mehrfach sie durcheinander erläutern, so dreckwurm, vermis stercorarius; dreckvogel, stercorarius longicaudatus; dreckstat, sterquilinium (von stercus abgeleitet), dreckkäfer, scarabaeus stercorarius, dreckherr, rei stercorariae praefectus, dreckfuhre, vehes stercoris; dreckbaum, sterculia, und besonders no. 3 des einfachen wortes.

Göttingen, den 9. januar 1859.

Leo Meyer.

ΜΕΤΑΛΛΑΩ.

Mehrfach schon hat es sich ausgewiesen, dafs anscheinend dunkle wörter der homerischen sprache sich durch eine von der gewöhnlichen abweichende art der zerlegung leicht erklären liefsen, wie das von Leo Meyer in d. zeitschr. VI, 15 ff. behandelte κέρτομος. Einen neuen beleg dazu scheint mir das wort μεταλλάω zu liefern. Es wird sich zwar nicht darum handeln, eine von der gewöhnlich angenommenen gänzlich verschiedene bedeutung nachzuweisen, diese steht ja im ganzen fest, aber in bezug auf die ableitung wird man nicht mit der gang und gäben ansicht übereinstimmen können. Die bedeutung des wortes ist an allen stellen bis auf Od. XV, 23 „fragen“ und auch im alterthume ward es so erklärt. Eustathius spricht sich an zwei stellen zur Ilias p. 148. 8 und zur Odyssee p. 1413. 55 über μεταλλάω aus und leitet das wort zur bekräftigung der gegebenen auslegung von μέταλλον „metall“ ab. Es soll die bergmannsarbeit und das damit verbundene durchwühlen und durchspüren der erde ursprünglich bezeichnen. Daraus könne sich leicht die bedeutung „nachforschen, fragen“ entwickeln. Wenn nun diese etymologie schon an und für sich ansprechend ist, so scheint dieselbe noch sehr dadurch bestätigt zu werden, dafs das später gewöhnlich zur bezeichnung der minenarbeit gebrauchte μεταλλεύω zweimal Anthol. VI, 302 (τοῦτον μύχον μεταλλεύειν) und Nicander ther. 672 (αἰγός ῥόθον μεταλλεύειν) in übertragener bedeutung vorkommt. Doch zeigt eine genauere betrachtung beider stellen, dafs trotz der scheinbaren gleichheit eine gewaltige kluft zwischen dem gebrauche von μεταλλεύω und μεταλλάω selbst an diesen stellen liegt. In der ersteren wird nämlich der λύχνος angeredet, der die winkel durchspäht, in der zweiten von einem hunde gesprochen, welcher der fährte der ziege im dickicht nachspürt. Man sieht, es liegt hier blos ein kühnes bild vor, indem die strahlen der lampe und der suchende hund als in dem zimmer oder dem dickicht wühlende und spürende

bergleute vorgestellt werden. Man braucht deshalb μεταλλεύω kaum anders als gewöhnlich zu übersetzen. Für die bedeutung von μεταλλᾶν dagegen vergleiche man nur Od. XVII, 554:

— — — μεταλλῆσαι δέ ἑ θυμὸς
ἀμφὶ πόσει κέλεται — — —

Es treten aber der etymologie manche bedenken entgegen. Schon die existenz zweier gleichbedeutender verba auf άω und εύω nebeneinander anzunehmen, würde bedenklich sein. Aber der gerechteste einwurf dagegen liegt darin, dafs das wort μέταλλον, die grundform von μεταλλάω, erst bei Herodot erscheint und bei den ältern epikern durchaus unbekannt ist.

Sehr wohl hat Buttmann die bedenklichkeit der erklärung des Eustathius gefühlt und deshalb Lexilogus I, 140 eine neue versucht, die sich bis jetzt eines allgemeinen beifalls erfreut hat. Er leitet das wort von μετ' ἄλλα ab, mit der grundbedeutung „nach anderm d. h. nach neuem suchen“. Daraus soll sich die bedeutung „neugierig sein, fragen“ weiterhin entwickelt haben.

Man müfste aber für das verb eine grundform *μέταλλος (wie ἔξαλλος) „neugierig“ ansetzen, von welcher es durch αγω abgeleitet wäre. Doch läfst sich eine solche bildung bei Homer kaum voraussetzen. Denn bei ihm gilt, wie auch sonst in der griechischen sprache, das gesetz besonders streng, dafs von zusammensetzungen nur verba auf εω oder οω, aber nicht auf αω abgeleitet werden können. Eine ausnahme machen die verba, welche von stämmen auf ιος stammen (bei Homer nur ἀκροκελαινιάω Il. XXI, 249) und ebenso diejenigen, bei denen das einfache verb auf άω existirt, bei Homer: ἀτιμάω, καρηκομάω, συμπαλαμάομαι. Der grund der unregelmäfsigkeit liegt bei den letztern darin, dafs die ähnlichkeit der einfachen störend einwirkte. [Ἀματροχάω, das ebenfalls gegen die aufgestellte regel zu verstofsen scheint, gehört nicht hieher, weil ἅμα präposition ist].

Da nun kein ἀλλάω, welches die unregelmäſsigkeit rechtfertigen könnte, vorhanden ist, so drängt sich ein zweifel an der richtigkeit der Buttmannschen etymologie auf.

Auſserdem fragt es sich sehr, ob die als grundlage vorauszusetzende zusammensetzung die bedeutung von „nach anderm, neuem gehend, suchend“ haben kann, da μετά die richtung nur bei wörtern der bewegung bezeichnet. Nach analogie von μεταδήμιος u. s. w. müſste es vielmehr „mit oder allenfalls hinter andern befindlich“ bedeuten. Um so mehr wird man sich versucht fühlen, Buttmann's ansicht zu verwerfen.

Um nun eine grundlage für eine neue erklärung zu gewinnen, faſst man am besten wohl die homerischen stellen, in welchen das wort vorkommt, näher in's auge. Μεταλλάω erscheint ungefähr 20mal, meist in verbindung mit andern verben: a) mit διείρομαι Il. I, 550 (c. acc. rei.).

b) mit ἀνείρομαι (Il. III, 177. Od. I, 231. VII, 243. XV, 390. 402. XIX, 171 (stets c. acc. pers. et. rei.).

c) mit ἐρέσθαι Il. I, 553 (c. acc. pers.), Od. III, 69 (absolut) 243 (c. acc. pers. et rei.) XIV, 378 (absolut) XVI, 465 (c. acc. rei.).

d) mit μέμνημαι Od. XV, 23 (absolut).

Allein dagegen findet es sich Il. X, 125. XIII, 780. Od. XXIV, 321 (c. acc. rei.), Od. XVI, 287. XIX, 190 (c. acc. pers.), Od. XIX, 115 (c. acc. pers. et rei.), Od. XVII, 554 (ἀμφί c. dat.).

Aus diesem gebrauche ergiebt es sich, daſs erstlich μεταλλάω „fragen“ heiſsen und eine ziemlich stark ausgeprägte bedeutung haben muſs, da es zu διείρομαι hinzugefügt wird, welches selbst das durchfragen, durchforschen ausdrückt. Das darauf folgende verb darf daher natürlich nicht schwächer sein. Zugleich muſs aber die ursprüngliche bedeutung eine andere sein als die der übrigen synonyma, da es mit μέμνημαι verbunden wird und in dem zusammenhange:

οὐκέτι μέμνηται τεθνηότος οὐδὲ μεταλλᾷ

(von der frau, die den todten mann vergiſst) sich kümmern

(κήδεσθαι) heifst. Eine solche bedeutungsmodification zeigt sich bei den übrigen homerischen verben des fragens nicht und gerade deshalb darf man wohl annehmen, dafs hier nicht ein blos metaphorischer gebrauch des begriffes „fragen", wie dies im deutschen möglich ist, stattfindet. Theilt man nun das wort in μετα und λλάω und nimmt an, dafs der letztere theil für λάω (Hym. Hom. in Merc. 360) steht, so würde sich eine passende grundbedeutung ergeben. Die existenz eines verbums λάω, mit der bedeutung „sehen" scheint durch die angeführte stelle, die glosse des Hesych. λάετι· σκοπεῖτε, die des Suidas λᾶν· ὁρᾶν und die zusammensetzung ἀλᾶος festzustehen. Hiermit sind schon von Benfey wurzellex. II, 126 die formen γλαυκός, γλήνη u. s. w. und das skr. glaus in verbindung gebracht. Es leidet auch bei dem häufigen abfall das γ vor liquiden und besonders λ gar keinen zweifel, dafs die zusammenstellung richtig ist und λάω nur verstümmelt ist. Wenn also λάϝω für älteres γλαϝω steht, so kann es nicht wunder nehmen, dafs das λ in der zusammensetzung verdoppelt ist (vergl. ἀπολλήξαντες und ἔλλαβε, welches sowie skr. labh aus grabh verstümmelt ist). Bedenklich kann aber die anzunehmende verdrängung des ϝ im auslaut der grundform erscheinen, da es vielmehr für gewöhnlich wie καϝίω, κλαϝίω bewahrt wird. Aber wenn man der glosse des Suidas glauben darf, so hat auch bei dem einfachen worte die zusammengezogene form existirt und es lassen sich aufserdem ähnliche fälle der zusammenziehung nachweisen. So erleidet die grundform θαϝ bei den Doriern (Ahrens dial. dor. p. 342 f.) diese verstümmlung und θαομαι wird ganz wie ein verb auf αy behandelt. Noch genauer läfst sich βοηθέω vergleichen, welches aus βοη + θιϝω (dhâv) das in βοηθοϝος erhaltene digamma ausstöfst und sich ganz an die flexion der verba auf εyω anschliefst. Nehmen wir demnach μεταλλάω für μετὰ + λάω, so mufs μετά in der bedeutung „nach" (richtung) gebraucht sein. Dieser gebrauch läfst sich sehr wohl mit dem obigen in einklang bringen, da das sehen eine freie bewegung ist oder doch vom volke so aufgefafst

wird. In der that heifst auch μεταβλέπω nach etwas blicken. Die grundbedeutung des behandelten wortes wäre demnach „nach etwas sehen“, aus welcher auf der einen seite die bedeutung „fragen, erforschen“ (ganz wie bei unserm „sich umthun nach etwas“), auf der andern seite die von „sich kümmern, besorgt sein“ hervorging.

Paris, den 12. April 1859.

Georg Bühler.

Noch ein wort über ἄξιος und verwandtes.

Hr. prof. Benfey hat im VIII. bd. d. zeitschr. s. 75 das griech. ἄξιος abgeleitet vom stw. *anc* ehren, woraus mit verlust des nasals vor dem suff. ti *akti*, *acsi* ehre, achtung (auch das deutsche *ahtôn*, achten, ein denominativ); dann durch weiteres suff. *o* oder *ιο* (skr. a, ja) ἄξιος = der achtung werth. Dafs diese ableitung nicht richtig sein, oder wenigstens nicht auf den grund gehn kann, läfst sich schon daraus abnehmen dafs sie den begriff des worts verfehlt: denn dieser ist ja bekanntlich nicht blofs „würdig“ im guten sinn = achtungswürdig, ehrenwerth, tüchtig, sondern ganz allgemein der etwas werth ist, verdient hat (lob oder tadel, lohn oder strafe) s. v. a. gleichgeltend, gleichgeschätzt, was noch deutlicher in ἀντάξιος ausgedrückt ist; bezieht sich also auf eine schätzung oder vergeltung nach dem grundsatz der beides miteinander genau abwägenden (aequâ lance ponderantis) gerechtigkeit (wie das entsprechende lat. *dignus* auf δίκη) *). Auch ist die richtige ableitung längst gegeben und bekannt: von ἄγω *ago* = bewegen, treiben, insbesondere wägen (griech. Soph. El. 119), lateinisch in den ableitungen *agina*, wagbalken, *exigo* genau abwägen, erwägen (exagium, exâmen, exîlis, exiguus). Derselbe grundbegriff erscheint in den verwandten wurzeln *vago* (vagus, vacillo) und *veho* skr. *vah* (wovon vectis, vêlum, vexillum u. dgl.), deutsch *wogen*, *wage*, *wiege*, *wagen*, *bewegen* u. dergl.; auch vielleicht *weg* = *via* (statt veha). Genug die wurzel ist so ausgebreitet, begriff und bild so

---

*) Vgl. *δίκαιος-ον* = ἄξιος-ον, *δικαιόω* = ἀξιόω, dignor. Nur ist das bild ein anderes als in ἄξιος: denn *δίκη* und *dignus* kommt von *δείκω* skr. *diç* lat. *dico* deutsch *zeigen* = weisen: das recht als das *grade*, *stracke* (rectum) betrachtet, nämlich der grade rechte weg, den der richter weist (zurechtweist); wie man auch im altdeutschen sagt „das recht weisen“ und daher die rechtsbücher „weisthümer“ heifsen, vgl. judex eig. rechtsweiser, und im A. T. הוֹרָה bescheiden, eig. den weg mit ausgereckter hand zeigen, (בַּדֶּרֶךְ) der weg ein bild des rechts im gegensatz mit תֹּהוּ weglose wüste, irre, bild der rechtsberaubung vgl. Jes. 29, 21 mit Job 12, 24).

angemessen, daſs nicht zu begreifen steht wie diese ableitung hat wieder verlassen werden mögen. Sie läſst sich aber noch umfassender nachweisen in formen die meines wissens noch nicht erkannt sind, und auf eine tiefere anschauung zurückführen*).

Der grundbegriff der besagten wurzel, der sich in den dazu gehörigen wörtern in manigfacher anwendung erweist, ist der einer bewegung um einen festen mittelpunct (axe), oder der oscillation, d. i. wogen, wanken (schwanken), schaukeln, treiben, drehen, rollen u. s. w., wie des wagbalkens, hebels (daher die tragstange, des jochs, vectis, hebr. מוֹט, מוֹטָה, von מוּט wanken), perpendikels, der schaukel, der wiege (daher der woge, die dieselbe schaukelnde bewegung wie um einen festen mittelpunct darstellt), des rads (daher des wagens), des gelenks in seiner pfanne, des zapfens in seinem loch, der thür um ihre angel u. dergl.; oft auf dinge angewendet wo es der oberflächlichen oder unkundigen anschauung schwer fällt eine bewegung oder ein verhältniſs dieser art zu entdecken, und doch die anschauung des schaffenden sprachgeistes überall auf einem richtigen physiologischen blick in das wesen der sachen beruhen und sich bei näherer untersuchung bewähren dürfte. Die dieser wurzelfamilie angehörigen wörter bezeichnen nun nicht bloſs die bewegung selbst, und die dinge die sich so bewegen — wie die wage, wiege, woge, der wagen —, sondern auch dasjenige was den festen mittelpunct für eine solche bewegung bildet, wie die achse, angel, der stiel, wirbel, wirtel u. dgl., selbst ein sol-

*) Ich habe einiges davon schon beiläufig in der abhandlung über das zwiefache grundgesetz des rhythmus und accents in d. zeitschr. d. d. morgenl. ges. VI (1852) s. 156 no. 14 (bei gelegenheit der ableitung des rhythmus aus dem gesetz des auf- und niederwogens oder der oscillation) kurz bemerkt. Da es unbeachtet oder ohne wirkung geblieben zu sein scheint, so lasse ich nun weiteres (wie es gröſstentheils schon seit einem vierteljahrhundert meinem exemplar des lat. etymol. wörterb. von Schwenk beigeschrieben ist) nachrücken; freilich ungewiſs ob und wiefern es jetzt noch etwas neues enthält, da ich der starken bewegung auf diesem gebiet nur gelegentliche blicke zuwerfen konnte.

cher um welches keine bewegung stattfindet oder sichtbar ist, sondern der nur die gestalt desselben hat.

Dahin gehören: *axis* (*ἄξων*) *axe* (achse), pol (dimin. *axiculus* aber ein bloſser pflock, der in etwas steckt, ohne den begriff einer bewegung); und *ἄμαξα*, *ὄχος* (*ἄγω*) wagen (skr. *vah*, *veho*). Ferner *axilla* und *âla* (wie mâla, tâlus, vêlum neben maxilla, taxillus, vexillum) 1) achsel (d. i. der schulterknochen sofern er sich in seiner pfanne dreht, also als bewegliches glied, nicht als schulterblatt oder breite fläche, auf der man trägt, wie humerus) 2) flügel (ebenso, analogon der achsel bei vögeln). Sodann *ὄχλος* hebel (= *vectis* von veho).

Die meisten anwendungen des grundbegriffs vereinigt das skr. *axas*, dessen vielfache bedeutungen (wie sie das Wilsonsche wörterb. in bunter reihe aufführt) auf den ersten blick jeder einheit zu spotten scheinen, aber sich sämmtlich ungezwungen aus obiger anschauung — und nur aus dieser — ableiten lassen: 1) würfel, 2) seele, 3) kenntniſs, besonders religiöse, 4) wagen, 5) streit, proceſs, 6) rad, 7) achse, 8) schlange; wozu noch zu fügen 9) auge (gew. *axi*, aber in zusammensetzungen in der ursprünglichen form axa), 10) kugel (in axamâla rosenkranz). Alles von ago, vago, veho (skr. ăk, ăg, aj, vak, vag, vaj, vah u. dergl.) = rollen, drehen um eine achse, auch wogen, wanken, schwanken, schweifen (auf und ab, hin und hergehen) u. dgl. Zunächst achse, kugel, rad, wagen; daher schlange (von ihrer wogenden gewundenen bewegung) und auge (von seiner rollenden achsenartigen bewegung); auch streit (eig. ringen, wie in axavâṭas amphitheater, übungsplatz für ringer), übergetr. auf philosophische disputation (wie im axapâdas anhänger des Nyâyasystems) und rechtsstreit, proceſs (wie ăxapâdakas, — darçakas richter, — vidas rechtskundiger); ferner würfel, welches nach der analogie (s. unten) eig. knöchel heiſsen muſs, aus welchem die würfel geschnitten sind*) (wenn es nicht etwa von dem begriff des ringens,

*) Die ältesten indischen würfel sind aber nuſsarten gewesen, vgl. das Petersburger wörterb. s. v. axa, 8. d. red.

wettstreits ausgeht, vgl. axavidas spielkundig und rechtskundig). Endlich seele und erkenntnifs kann von dem begriff auge ausgehen (als geistiges auge und sehen), oder von dem beweglichen leichten feinen wesen der seele, oder von der schulmäfsigen dialektischen entstehung und art der erkenntnifs*). — Daraus entscheidet sich nun auch der grundbegriff von *oculus*, ὄσσε (st. ὄξε), auge: dafs es nicht vom sehen (ὄπτω), oder von der schärfe des gesichts (ὄκος = ὦκος, acus, acies), auch nicht als rundes, gebogenes, vorstehendes (verwandt ἄγκος, ὄγκος, wie Riemer unter ὄπω) sondern von seiner bewegung den namen hat; und die bedeutung knospe, knoten im lateinischen und deutschen (woraus „inoculiren") geht auf die analogie von ὄζος, ὄσχος u. dergl. zurück.

Dahin gehören vielleicht auch *assis* (*axis*) bret, *asser* pfahl (beide wohl als eingefügt oder sich drehend um eine achse, wie die ἄξονες = κύρβεις der Athener); ferner ἀξίνη, *ascia* axt, hacke d. i. ein stiel der in einem loch steckend eine art achse bildet (vgl. nachher malleus hammer u. dgl.), obgleich es an sich viel näher läge, wie gewöhnlich geschieht, von der schärfe (acus, acies u. s. w.) abzuleiten; *axicia* Plaut. scheere (von der bewegung um einen festen mittelpunkt, während in forfex, forceps verwandt porca, furca, engl. fork das gabelförmige der erscheinung ausgedrückt scheint); *acies* schlachtordnung, verwandt *agmen* (die nichts mit acies, ἀκή = schärfe, spitze**) zu thun hat, sondern wesentlich in ordnung, gruppirung um ein centrum besteht, um eine planmäfsige bewegung von diesem mittelpunkt aus hervorzubringen, worin das wesen der taktik liegt, = griech. τάξις (nachher); vergl. bei Fest. *axies* = una agentes, wovon *axitiosi* = factiosi, von einem geist beseelte und bewegte partei)***).

*) Die letzten beiden bedeutungen sind bis jetzt durch schriftstellen nicht belegt. d. red.

**) Aber woher dann das c statt g? d. red.

***) Eine merkwürdige ähnlichkeit mit diesem begriff von axis, axilla u. s. w., auch dem laut nach, hat das hebr. אָצִיל, אֲצִּיל (ar. أصل und

Ferner mit vorgesetztem *m**): *μασχάλη* zusammengezogen *μάλη* = âla, axilla, achsel, auch junger schoſs (vgl. *μόσχος* nachher); *mâla* (zusammengezogen aus magila, wie âla aus agila) *maxilla* der kinnbacken (daher backen, überhaupt wange, als damit zusammenhängend) als werkzeug des kauens, welches eine hebelartige bewegung der kinnlade um eine achse darstellt und physiologisch einen ähnlichen mechanismus bildet wie die achsel und jedes gelenk: vgl. *μάζω*, *μάσσω*, *μάζαω*, *masso* = kauen und kneten (eine verwandte bewegung, wovon *μάγις*, *μάγμα*, *μάζα*, *massa* teig, und *μασταξ* mund als werkzeug des kauens, *mastico* kauen): *μηχανή*, *machina* werkzeug mit hebelkraft zum schleudern u. dgl.; *μόχλος* = *ὄχλος* hebel; *μόσχος* = *ὄσχος*, *ὄζος* gelenk u. s. w. *mâlus* baum (mastbaum) = *μόχλος*; *μάγγανον* salbe (vom kneten), kriegsmaschine, achse u. dgl. Dahin scheint auch zu gehören *malleus* hammer, d. i. stiel in einem loch wie eine achse (vgl. מַקָּבָה hammer von נקב durchbohren, mit מַקֶּבֶת höhlung), und *malleolus* pedis knöchel, auch brandpfeil, rebschoſs: übereinkommend in dem begriff eines gelenks (vgl. *μόσχος*). Eine ähnliche vereinigung sehr verschieden scheinender begriffe findet sich in den untereinander verwandten wörtern *σφῦρα*, hammer und hacke, *σφυρόν* knöchel, *σπεῖρα*, *spira*, windung, gewundenes, gewickeltes knäuel, manipulus, *σφαῖρα* runder körper der sich um eine achse dreht, kugel, ball, wirbel.

Aber auch die wurzeln *pag* und *tag*, welche im allgemeinen den begriff des eingefügten, gehefteten, ge-

---

وصل) gelenk, fuge: der hände = knöchel (articuli, vergl. oben tâlus skr. ăxas), des arms = ellenbogen, auch schulter (axilla); letzteres übergetr. in אֲצִילֵי הָאָרֶץ Jes. 41, 9 = יַרְכְּתֵי כַּנְפוֹתֶה׳ eig. die seiten, säume der erde (parall. die enden der erde). Daher kabbal. אֲצִילוּת von den Sephiroth (sphären) der emanationen, gleichsam gelenken des systems, und dieser zusammenhang selbst abstr. אֲצִילוּת = emanationssystem.

*) Man vermiſst hier die erklärung über das wie? der vorsetzung, welche allein über die berechtigung, die folgenden wörter mit den vorhergehenden zu vergleichen, entscheiden kann. d. red.

streckten, befestigten haben, obwohl durch form und begriff schon weiter von ag, vag entfernt und kaum noch für verwandt zu achten, liefern doch einiges was dem begriff nach hieher zu gehören und aus derselben grundanschauung zu fließen scheint, wie skr. *paxas,* flügel (= âla, axilla schulter, flügel) als das um einen mittelpunct bewegliche; auch seite (wie כָּנָף, כָּתֵף) = griech. *πεσσός* würfel und winde, zäpfchen, lat. *pessus*; *pessulus* und *repagulum* (eig. pflock) riegel, *paxillus*, *pâlus* pflock und dgl.; ferner *pectus* (skr. *vaxas*) als das festgefügte? oder eig. seite (*paxas*)? wie latus, latera bei Cicero. — Ebenso (von *tag*) *tâlus*, *taxillus* knöchel und würfel (aus dem knöchel geschnitten wie man angiebt). Etwa auch *tâlio* vergeltung, rache? (gew. von talis, aber mufs den begriff der gerechtigkeit oder des gleichmachens enthalten, wie *ἄξιος, ἀξία*). Vgl. *taxo*.

Halle, März 1859.

D. Hermann Hupfeld.

Zur etymologie der griechischen sprache.

Das ursprünglich griechische wort: patriot, ist durch die Franzosen zu einer bedeutung gekommen, die das griechische wort: *Πατριώτης* nicht gehabt hat. Denn letzteres bezeichnet nur denjenigen, welcher aus dem nämlichen lande ist, also so viel als unser deutsches: landsmann, und wird besonders von Slaven oder von den in Griechenland geborenen ausländern (den von den Griechen sogenannten barbaren) gebraucht. Der gegensatz ist: der freie mann (*πολίτης*). *Πατριῶται οἱ δοῦλοι Ἑλλήνων, πολῖται δὲ οἱ ἐλεύθεροι*, sagt Photius, und an einem anderen orte heifst es bei ihm: *Πατριώτης ὁ βάρβαρος λέγεται τῷ βαρβάρῳ, καὶ οὐ πολίτης*. Das wort: *πατριώτης* wird dann auch von thieren gesagt, welche in dem lande, in dem sie sich aufhalten, zugleich einheimisch sind, wie bei Xenophon in der Cyropädie, II, 2. 26 *ἵπποι πατριῶται*, oder es wird in ähnlichem sinne auch auf andere gegenstände angewendet. So z. b. heifst der Kithäron bei Sophokles (Oed. Tyr. V. 1091): *πατριώτης Οἰδίπου*, d. i. landsmann des Oedipus. Für: vaterlandsfreund, hat der Grieche das wort: *Φιλόπατρις*, und für: vaterlandsliebe (patriotisme der Franzosen) *Φιλοπατρία, τὸ Φιλόπατρι.* und die neugriechische sprache hat aufserdem auch noch die ausdrücke: *Φιλογενής, Φιλογένεια.*

Das der neugriechischen sprache angehörende wort: *βάλτος* (sumpf, morast) haben manche vom wendischen blato (mpalta im albanesischen) ableiten wollen. Gleichwohl ist das wort seinem ursprunge nach altgriechisch. Wenigstens ist Korais (in seinen *Ἄτακτα*, bd. II. 1829. s. 77) der meinung, dafs es vom altgriechischen *Ἄλσος*, dorisch *Ἄλτος*, auch *Ἄλτις*, mit dem digamma *βάλτος*, abzuleiten sei, und er setzt dann damit das lateinische: saltus, und das deutsche: wald, in verbindung. Was die bedeutung des altgriech. *Ἄλσος* und des neugriech. *βάλτος*, — nämlich: wald und sumpf — anlangt, so bezieht sich

Korais theils auf Pausanias (V, 1110), wo esheifst: *Διὰ τὸ ἑλῶδες τῆς Ἄλτεως...., διὰ τὸ κοινῇ κάθυγρα πεφυκέναι τὰ ἄλση*, theils auf Hesychius: *Ἄλσεα, τεμένη, οἱ* (Korais meint, dafs hier statt *οἱ* vielleicht zu schreiben sei: *ἢ*) *κάθυγροι καὶ σύμφυτοι λειμῶνες* u. s. w. — Also kämen hiernach das wendische: blata, und das albanesische: mpalta, vielmehr aus dem griechischen.

Auch das neugriechische wort: *λιβάδιον* (die wiese) hat man irrthümlich aus dem serbischen: libada ableiten wollen. Denn dieses *λιβάδιον* ist im gegentheil ächtgriechischen ursprungs und das *ὑποκοριστικόν* von *λιβάς*. Photius erklärt dies wort durch: *σταγών* (von *στάσσω, στάζω*, davon *στάγμα*, von *στάω*, wie das lateinische: stagnum, von stare), *κρήνη, ἔνυδρος τόπος*, und jedenfalls hat *λιβάς*, wie *λίμνη* und *λειμών*, einen und denselben ursprung, nämlich von *λείω*, — *λείβω, λιβάς*, sowie *λέλειμμαι*, — *λειμών*.

Unter den neugriechischen worten, von denen man ohne weiteres anzunehmen gemeint ist, dafs sie aus dem türkischen abzuleiten seien, wird auch das wort: *ἄσπρον* (gewöhnlich *τὰ ἄσπρα*), d. i. geld, aufgeführt. Man setzt nämlich dasselbe mit dem türkischen: Asper, einer kleinen türkischen münze, deren drei auf einen para gerechnet werden, in verbindung, und erinnert zugleich daran, dafs z. b. auch das lateinische as seine ursprüngliche besondere bedeutung in der allgemeinen, insofern dieses wort überhaupt für: geld, gebraucht wird, ganz verloren habe. Dagegen weisen Korais (*Ἄτακτα* II, 70) und Konstantin Oikonomos (*Περὶ τῆς γνησίας προφορᾶς τῆς ἑλληνικῆς γλώσσης*, Petersburg, 1830, s. 601), indem beide vielmehr für den echtgriechischen ursprung des worts sich erklären, eine *ἔλλειψις* nach, nämlich: *ἄσπρον*, sc. *νόμισμα*. *ἄσπρος* heifst im neugriechischen: weifs, und wie schon Ducange in seinem glossarium aufführt: *δηνάριον λευκόν*, asprum, so bezeichnen auch die Franzosen mit dem worte: un blanc, eine kleine münze.

Th. Kind.

Literatur.

Friedrich Müller, der verbalausdruck im ârisch-semitischen sprachkreise. Wien 1856 (besonderer abdruck aus den sitzungsberichten der kais. akad. d. wiss.) sucht von der voraussetzung aus, dafs in dem satze, den jede verbalform ausdrückt, das prädicat nur als nomen agentis begreiflich sei, unter hinweisung auf den parallelismus zwischen verbum und nomen (in der pluralbezeichnung durch -as und -n in -anti wie im neutr. -ni) und mit einer freilich oft mifslichen vergleichung des semitischen, den nachweis zu führen, dafs der sogenannte bindevocal in bôdhâmi, tudâmi dasselbe pronominale element sei wie im nominalsuffix -a, das -ya der vierten classe (wie im passiv, dessen abweichender accent durch die schwere der medialendungen erklärt wird) das participialsuffix -ya, und scheidet demnach im prädicat: 1) wurzelwörter (cl. 2. 3), 2) stämme mit suffixen: -a (cl. 1. 6), -ya (4), -nu (5. 8, wobei nach Curtius vorgange wurzeln auf ă- angenommen werden) und -na (9), verstümmlung und übertritt des -na (n) in die wurzel (cl. 7 und überreste in 1. 6). Mit dem überhandnehmen der pronominalen elemente (der bindevocalischen conjugation) wird das umsichgreifen derselben in der declination verglichen. An diese geistreiche deduction schliefst sich ein blick auf die tempora (worin die dauer durch dieselben elemente bezeichnet sei) mit einfacher wurzel aoriste (im schwachen aorist bedeute die wurzel ein nomen actionis), perf. und plusquampf., futura, mit von aufsen verstärkter wurzel präs. und imperf. — und modi. Leider enthält dies interessante schriftchen manche ungerechtfertigte etymologische vergleichung, wozu wir auch die zurückführung der wurzeln as und bhû auf das pronomen sa und die präposition abhi rechnen müssen.

Breulier, de la formation et de l'étude des langues. Paris 1857, enthält einen sehr kurzen und mit französischer oberflächlichkeit abgefafsten überblick: 1) principes généraux. Méthode abréviative pour l'étude des langues (25 seiten), 2) application à la langue française des principes généraux et de la méthode abréviative (15 seiten), aus dem wohl schwerlich jemand rechte einsicht erlangen möchte. — Auch Benloew, aperçu général de la science comparative des langues pour servir d'introduction à un traité comparé des langues indo-européennes, Paris 1858, ist, obgleich nicht

so oberflächlich gehalten, doch durchaus auf französische leser berechnet und will uns Deutschen so wenig behagen, als desselben verf. introduction à l'histoire comparée des littératures (discours d'ouverture). Dijon 1849, die trotz mancher treffenden bemerkungen im einzelnen schliefslich doch nur auf eine im munde eines Deutschen doppelt widerliche apotheose Frankreichs hinausläuft.

Zur lautlehre haben wir eine fleifsige arbeit von Wahlenberg, über einwirkung der vocale auf vocale: umlaut, brechung, assimilation. Mit besonderer rücksicht auf die germanischen sprachen. Sigmaringen 1855, mit deren ergebnissen wir uns mit sehr wenigen ausnahmen durchaus einverstanden erklären. Der verf. behandelt in recht eingehender und verständiger weise: 1) kurze vocale: a, i, u, entstehung des u und i aus a vom sanskrit an, e- und o-laute, ŭ und ŏ, phonetische reihen, entstehung des e und o aus a, ê und ô aus â ohne umlaut, des e aus i, o aus u ohne vocalische einwirkung; 2) diphthonge und lange: ai und au nebst übergängen durch assimilation eines oder beider elemente, ae, ei, ê und ao, ou, ô (die verwandlung des ai und au in â ist aber nicht richtig durch erhebung des i und u zu a erklärt, vielmehr nur durch die mittelstufen ái áu, âĭ âŭ zu begreifen, in denen ĭ und ŭ allmählich verstummt; vergl. das griechische iota subscriptum und das litauische ái, áu mit seinen dialectischen wandlungen, verengung des ei zu î, ou zu û, des iu zu ü, übergang des ia und io in ea und eo, des oi in oe, ö oder (lat.) durch iu zu û, des eŭ (franz.) zu ö; 3) umlaut und brechung: umlaut durch i, u, a; zum letzten rechnet der verf. auch die brechung im gothischen vor r und h, in denen a latent sei; recht ansprecheud ist die vermuthung, dafs ags. ea (statt oa nach Grimm) umlaut des a durch u sei wie ags. eo umlaut des i durch u, also ags. brechung ea: goth. au = ags. diphth. ea: goth. au; wenn aber auch guna durch den einflufs eines folgenden a erklärt wird, so können wir nicht beistimmen, wiewohl wir die möglichkeit anerkennen, dafs es ursprünglich nicht dynamisch, sondern durch den accent erzeugt war (bô'dhâmi : tudâ'mi = ê'mi : imás); 4) assimilation, d. h. vollständige angleichung, rück- und vorwärts wirkend, auch durch v und j.

Weingaertner, die aussprache des gothischen zur zeit des Ulfilas, Leipzig 1858, bietet eine gründliche unter-

suchung, doch nicht immer vom rechten gesichtspunkt aus; aufserdem dafs der verf. zu sehr von der unfehlbarkeit des itacismus überzeugt ist, hat er namentlich etymologisches und phonetisches durch einander geworfen. Dafs goth. ô und ê mittellaute = uó und ié seien, ist durchaus nicht bewiesen; unser ô und ê (besonders nach spitzer Berliner aussprache) stehn dem û und î nahe genug, um verwechslungen und übergänge wie engl. oo und ee zu erklären *). Goth. ei und iu wie î und ü nehmen wir auch an, obgleich letzteres nicht völlig sicher ist; goth. ai und au setzt der verf. überall = e und o, scheidet aber kurzes und langes, ref. hält aus den früher angeführten gründen den offnen langen laut des franz. è und o fest. Im goth. y sieht der verf. ein getrübtes i wie neugr. υ, die bezeichnung des iu durch y in der wiener handschrift scheint eher auf ü zu weisen, vielleicht ist auch unser i in irren zu vergleichen. Unter den consonanten sind klar gg wie ng, s scharfes, z weiches s; nicht so ganz, dafs h nirgends ch, und dafs th wie neugr. ϑ, engl. hartes th gesprochen sei (neugr. φτ für altgr. φϑ und πτ scheint doch eine differenz in der aussprache des ϑ zu beweisen, wie φ offenbar den echten laut eingebüfst hat). Auch dafs die mediae g, d, b wie im neugriechischen ausgesprochen seien, ist zwar für die stellung im inlaut zwischen vocalen durch analogien aus deutschen dialecten einigermafsen wahrscheinlich (vorausgesetzt, dafs β nicht wirklich wie w, sondern wie spanisches b lautet), aber keinesweges erwiesen, im anlaut und hinter nasalen gewifs falsch; die altgriechische aussprache ist noch nicht ausgemacht, und selbst im neugriechischen erhalten nasale die reine media; die übergänge zwischen f und b, th und d beweisen gar nichts, da auch im lateinischen, dessen med. noch niemand für aspiriert gehalten hat, f in b und d übergeht.

Das griechische betreffen Leo Meyer, bemerkungen zur ältesten geschichte der griechischen mythologie, Göttingen 1857, eine recht verdienstliche gedrängte zusammenstellung dessen, was sich aus Homer über das wesen der einzelnen gottheiten ergiebt, mit berücksichtigung der epithete und versuchen etymologischer deutungen, wobei es natürlich auf so schlüpfrigem boden nicht ohne einiges gewagte abgeht. Auf einzelnheiten können wir bei der fülle des stoffes hier nicht eingehen. —

*) Der Pole spricht ó wie ŭ, und ref. selbst ist einmal als dr. Ibel angemeldet worden.

G. v. Zeschwitz, profangräcität und biblischer sprachgeist. Eine vorlesung über die biblische umbildung hellenischer begriffe, besonders der psychologischen, Leipzig 1859, giebt recht beachtungswerthe bemerkungen über wahl der ausdrücke für die begriffe und wechsel der begriffe im worte, und ist insofern ein interessanter beitrag zur bedeutungslehre.

Legerlotz, miscellanea etymologica, grammatica, critica (inauguraldiss.) Halle 1858, behandelt 1) *ἔθειρα*, dessen cons. anlaut als *ϝ* gedeutet und wurzel *ϝεθ* = skr. vṛdh angesetzt wird, unter vergleichung von *ἴονθος*, dessen *ἰ* für *ϝ* stehen soll; uns scheint *ἴονθος* eher auf anlautendes j für *ἔθειρα* und mögliche verwandtschaft mit juba (b für f = *ϑ*) zu führen. — 2) *ἄναξ*, nach dem verf. *ϝάναξ* statt *γϝάναξ* = skr. janaka, also masc. zu *γυναικ-* = *janakî, nicht unmöglich trotz der verschiednen bedeutung, doch scheint skr. van, lat. veneror, griech. *γάννυμαι* näher zu liegen, die eher auf *ϝάναξ* = venerandus weisen. — 3) de radice *ἀϝ*, in den bedeutungen: halare, loqui, dormire, volare; anstöſsig ist unter manchem guten besonders der angenommene übergang des *ϝ* in *δ* in *εὐάδης* (= *εὐαής*) und die entwicklung *ἰϝάϝω*, *ἰαύω*, *ζάω*, *δαύω*. — 4) *Αἴας*, wegen der vaseninschrift *Αἴϝας* auf skr. êva bezogen und Cursor gedeutet. — Dem strebsamen verf. ist nur etwas mehr enthaltsamkeit zu wünschen, namentlich in annahme von lautübergängen.

Dörr, der reim bei den Griechen mit besonderer berücksichtigung des Sofokles. Leipzig 1857, geht mit ziemlicher besonnenheit zu werke, unterscheidet namentlich das *ὁμοιοτέλευτον*, als ein logisch und grammatisch bedeutsames, vom reim und erklärt nicht jeden reim für beabsichtigt, fordert auch volle gleichheit oder dieser fast ganz gleiche ähnlichkeit (eine miſsliche einschränkung!) der laute nach klang und quantität und versaccent, geht indessen doch noch zu weit, schon deshalb, weil er gewisse beschränkungen der form auſser acht läſst, vor allen dingen die übereinstimmung des wortaccents und die mehrsilbigkeit, ohne die dem Griechen der reim gewiſs so wenig fühlbar war wie dem heutigen Italiener; *ἰσωσαίμην* — *μυθησαίμην*, *ζητούμενον* — *τ᾽ἀμελούμενον* fiel gewiſs ins ohr; *ἱκέσθαι* -*δέχεσθαι* oder *λαῶν* -*ἀφροσυνάων* schwerlich und die häufigen gleichklänge im pentameter gewiſs nicht. Am häufigsten findet der

verf. den reim unter den epikern bei Homer, weniger bei Hesiod, fast gar nicht bei den bukolikern, besonders Theokrit, und bei den elegikern im hexameter (häufig im pent., was nicht in betracht kommt), bei den dramatikern im trimeter, bei Sophocles vorzüglich in sentenzen und in lebendiger darstellung. Angehängt sind 100 reimsprüche.

Das neugriechische behandelt R(angabé), esquisses d'une grammaire du grec actuel. Athènes 1857, eine kurze übersicht ohne anspruch auf wissenschaftliche bedeutung, aber (trotz der bezeichnungen élevé, littéraire, commun, vulgaire, populaire) leider auch ohne klare hervorhebung des echt volksmäfsigen und allgemeingebräuchlichen.

Auf romanisches gebiet führen uns: Tobler, darstellung der lateinischen conjugation und ihrer romanischen gestaltung nebst einigen bemerkungen zum provençalischen Alexanderliede, Zürich 1857 — giebt in gedrängter kürze die hauptmomente der lateinischen conjugation, woran sich eine noch kürzere betrachtung der romanischen umgestaltung schliefst. Eigenthümlich ist die nach eigner angabe des verf. von Delius herrührende erklärung des portugiesischen flectierten infinitivs aus dem lateinischen imperf. conj. — und Helfferich, Raymund Lull und die anfänge der catalonischen literatur. Berlin 1858. Der erste abschnitt betrifft das catalonische und sein verhältnis zum provençalischen und zeigt, dafs das catalonische, von dem sich zuerst 1037 einzelne sätze, 1171 eine vollständige urkunde, aufserdem aber mehrere (hier mitgetheilte) wörterverzeichnisse finden, bei aller verwandtschaft doch schon von anfang an einige unterschiede vom provençalischen aufweist, die der verf. auf stärkere nachwirkung des gothischen zurückführt; eine schärfere trennung trat ein, seit Berengar III, 1112 seine residenz von Barcelona nach der Provence verlegte, besonders aber seit 1137 Catalonien und Aragonien vereinigt wurden.

Ueber etruskisches ist wieder viel geschrieben, ohne fruchtbares resultat. Ariodante Fabretti, di una nuova iscrizione etrusca scoperta nel territorio di Volterra. (Estratto dall' Archivio Storico Italiano, nuova serie T. IV. P. I.) giebt diese im sommer 1855 gefundene inschrift in facsimile und lateinischer umschreibung, bespricht einige abweichende buchstabenformen und versucht eine übersetzung, die wir auf sich be-

ruhen lassen, da sie in der herkömmlichen weise griechische und lateinische wörter aneinander leimt. — Ebenderselbe berichtet ebenda (T. V. P. II.) über die nuove pubblicazioni per cura del Conte Giancarlo Conestabile, Perugia 1855 —1856; 1) discorso della vita, degli studi e delle opere di Giovan Battista Vermiglioli, 2) il sepolcro dei Volunni, 3) monumenti della necropoli del Palazzone circostanti al sepolcro dei Volunni. Unter den angeknüpften bemerkungen sind die über pria, wofür F. die bedeutung vidua im weitesten sinne (orba) vermuthet, und über die worttrennung bei den Italern hervorzuheben. — In neuester zeit ist eine wo möglich noch verkehrtere art der erklärungsversuche aufgetaucht, deutung aus dem hebräischen, wovon doch schon das vorhandensein von casusendungen im etruskischen hätte abmahnen sollen, in Italien namentlich verfochten in der Cività cattolica durch P. Camillo Tarquini, Origini italiche e principalmente etrusche rivelate dai nomi geografici (Ser. III. Vol. VI.), I misteri della lingua etrusca svelati (Ser. III. Vol. VIII.) und 2do articolo (Ser. III. Vol. IX.), Urna del Signor Giulietti di chiusi, pubblicata dal Signor Hübner (ebenda), von demselben verf. scheinen De' vasi divinatorii etruschi (Ser. III. Vol. X.) und L'epigrafe del Marte di Todi e l'epigrafe de' sepolcri etruschi (ebenda), Roma 1858. — Credat Judaeus Apella!

Mai 1859. H. Ebel.

Wörterbuch der deutschen sprache von der druckerfindung bis zum heutigen tage, von Chr. Fr. L. Wurm. Freiburg im Breisgau. Herder 1858.

Zwar liegt noch nicht einmal der erste band dieses werkes vollendet vor uns; da wir aber ungewifs sind, ob wir den schlufs des achten und letzten erleben werden, erfüllen wir einstweilen die uns gestellte aufgabe einer anzeige. Eine ausgedehnte und lesenswerthe vorrede läfst bereits die bedeutendsten studien und zwecke des verf. überblicken. Sein nächstes mafs nahm derselbe an Adelungs wörterbuche, das er gleichsam im geiste der heutigen sprachwissenschaft ersetzen wollte. Begreiflicher weise hatte er bereits grofse vorstudien gemacht, als die gebrüder Grimm

mit ihrem monumentalen werke hervortraten. Diesem gegenüber soll das seine volksthümlicher, gemeinverständlicher, auch in mancher beziehung unparteiischer werden, namentlich in bezug auf die quellen. Von diesem grundsatze ausgehend wägt er den werth der schriftsteller nicht nach ihrer gesinnung und lebenswirksamkeit, sondern nach ihrem sprachlichen verdienste. So z. b. gilt ihm in dieser beziehung Luther so viel, wie dessen gegner Eck. Wir geben ihm deshalb auch recht, wenn er die sprachliche überschätzung des ersteren auf ihr richtiges mafs zurückzuführen sucht; nur sollte diese ermäfsigung vielleicht mit etwas mehr mäfsigung der stimmung vorgenommen und z. b. einige belege der „verpöblung" und dgl. in Luthers socialsprachlicher haltung vorgebracht worden sein. Es fällt uns auch auf, dafs der artikel ablafs, dessen allzu protestantische fassung J. Grimm die gemeinsten schmähungen ultramontaner fanatiker zuzog, hier fast nur dem römischen katholiken verständlich ist, wie denn namentlich der darin genannte „läuterungsort" den topographen anderer religionsparteien unbekannt ist. Mit recht, wie wir glauben, hat der verf. beschlossen, auch die — wenn gleich oft sehr sprachwidrigen — sprachschöpfungen der modernen tagesliteratur aufzunehmen. Indessen gibt er auch aus älteren zeiträumen mitunter nicht unwichtige wörter, welche wir im Grimmschen wörterbuch nicht finden. Besonderes gewicht hat der umstand, dafs ihm Schmellers nachlafs zur verfügung steht. Doch können wir den wunsch und rath nicht unterdrücken: er möge diesen nachlafs eines edlen meisters mit einer aufmerksamkeit benutzen, die er den schriften der gebr. Grimm nicht immer gewidmet zu haben scheint. Hätte er z. b. gleich vorne bei abfassung des artikels A Grimm gramm. III, 216 ff. vor augen gehabt, so würde er schwerlich nhd. weiland als „eine verunstaltung von weil-und d. i. dieweil und" erklärt haben; auch hätte dieser bei Aventin u. a. vorkommende eigenthümliche gebrauch der conj. und ein wort der erläuterung verdient. Bei dem artikel Aas scheint der verf. von Grimm wörterb. I. nur s. 6 vor augen gehabt zu haben, nicht aber s. 1046, wo die (auch bereits bei Graff I, 522, vgl. mein goth. wörterb. I, 103. 244; II, 734 aufgestellte) möglichkeit einer zusammenziehung aus awas, awes besprochen wird; übrigens sind die akten über âs, aß esca, wie cadaver, noch keineswegs geschlossen; das neue wörterb. von Sanders gibt auch noch einiges neue dazu.

Die erste seite des wörterbuchs, auf welcher wir u. a. jene ableitung des wortes weiland lasen, weckte einen leisen zweifel an dem berufe des hrn. verf. zur geschichtlichen und vergleichenden sprachforschung in uns. Dieser zweifel erwuchs leider zur entschiedenen verneinung, als uns bei den meisten wörtern, deren abstammung nicht völlig durchsichtig ist, die ungeheuerlichsten zusammenstellungen aus allen deutschen und nichtdeutschen sprachgebieten vor augen kamen, die uns jemals in einem wörterbuche vorgekommen sind. Ebensowohl, als die artikel achse, adel I., ähre no. 1, allod, alpe, altreis, arbeit, amt, könnten wir eine lange reihe anderer als belege unserer verneinung citieren, deren ausschrift uns erlassen bleiben möge. Wir vermögen nicht zu unterscheiden, ob solche vergleichungen und stammbäume mehr der eigenen schöpferkraft, oder einer hypersthenie des sammlerfleifses ihr dasein verdanken; erkennen aber die letztgenannte tugend aufrichtig dem hrn. verfasser zu und wünschen deshalb die fortdauer seiner thätigkeit, aber mit gröfserer mäfsigung und vorsicht verbunden!

Bornheim bei Frankfurt a. M.

Lorenz Diefenbach.

Die deutschen mundarten.

Die von G. K. Frommann herausgegebene zeitschrift dieses namens erscheint seit 1858 vierteljährlich (früher monatlich) bei Beck in Nördlingen. In 5 jahrgängen liegt jetzt diefs, von meisterhafter und unendlich fleifsiger hand geleitete, werk deutscher männer vor uns. Es bestärkt uns in der überzeugung: dafs ohne die durchforschung der mundarten alle sprachforschung lückenhaft bleibt, und zwar nicht blofs wegen der zahllosen grammatischen und lexikalischen einzelheiten zur ergänzung der schriftsprachen, sondern auch wegen ganzer reicher kategorien lautlicher und logischer sprachgebilde, von welchen die schriftsprachen nur bruchstücke ohne zusammenhang aufgenommen haben, und deren studium in die tiefsten labyrinthe der sprachbildung überhaupt hineinführt. In den volksmundarten liegt noch ein nachglanz jener wundervollen schöpfungsperiode der sprache, wenn auch oft getrübt durch eine rohheit der empfindung, die

der animalisch-naiven paradieseszeit noch fremd war, sowie durch die grofse abnahme des musikalischen sinnes, welche alle späteren sprachperioden charakterisiert, aber bei manchen sprachen nur langsam eintritt, bei einigen sogar nur in einer umwandelung des geschmacks zu bestehn scheint, oder auch in einer erweichung der gehör- und sprachwerkzeuge, wie sie namentlich die italienische und die moderne griechische sprache verrathen.

Frommans zeitschrift dürfte in keiner bücherei eines germanisten fehlen; durch das äufserst dankenswerthe, jedem jahrgange beigegebene wortregister erwächst sie allmählich zum mundartenwörterbuche. Ich bezeichne sie in den folgenden kursorischen bemerkungen durch „Z.“, und beschränke mich auf einige fälle unter vielen, in welchen mir namentlich ergänzungen zu der zeitschrift selbst, sowie zu den neuesten deutschen wörterbüchern, meine eigenen eingeschlossen, zur hand waren. Wo die überfülle des stoffes hier keinen raum finden konnte und die auswahl erschwerte: glaubte ich durch quellenangabe den forschern zu dienen und zeit und mühe zu ersparen. Ein vielfach in der Z. (II, 245. 246; III, 300. 502; IV, 320; V, 373) besprochenes zeitwort lautet in der wetterau balá'tschen d. i. unverständlich, daher auch oft unverständig, reden oder lallen, gleichwie in fremder sprache (fast synonym mit welschen, kauder-, durcheinander-w.). Es scheint zu jenen zahlreichen bildungen einer jüngeren schöpfungsperiode zu gehören, in welchen onomatopoesie und organische entwickelung schwer zu scheiden sind. Etwas entferntere verwandte jenes wortes sind österr. bal-, pallawâtsch m. kauderwelsch, verschwatzung, verwirrung; wetterau. (vielleicht durch soldaten oder handwerksbursche eingeführt) bállewatsch m. ein schimpfruf, etwa sinnloser schwätzer bed.; anzugrenzen scheint siegen. balwern plappern; sodann vergl. schweiz. balâlen unverständlich lallen.

II, 250. Zu hennisch (wein) gehören die alten glossen in meinem gloss. lat.-germ. v. amenium. Zu ilgen ebendas. die artikel acerbus, obstupescere nebst citaten; vgl. Z. 473 und 337 v. fuirnöglen; Schröer v. irkel; vorzüglich aber Grimm wörterb. vv. eilen, eilig, egeln, eglicht; die irrgänge verschlingen sich so mannigfach, dafs wir auf diesem beschränkten raume keinen einzelnen zu betreten wagen und uns selbst nur mit den nächstliegenden verweisungen begnügen. — S. 287 sermetze (binse), wetterau. sí'meze, an manchen orten noch wei-

ter verschoben sîmeße f., wie bereits zu anfange des 16. jahrh. simeß (m. gloss. v. juncus); vgl. Z. V, 477.

Die deutsche ethnologie darf die wichtigsten ergebnisse von der genauen verfolgung der einzelnen sprachlichen eigenheiten durch die weitesten strecken erwarten. Wo solche sich in geringerer zahl und in weiter entfernung begegnen, ist in der regel keine nähere stammverwandtschaft, sondern altdeutsches gemeingut bezeugt; erstere aber, je gröfser die zahl der begegnungen und zugleich je sichtbarer die wanderspuren und mittelglieder der redenden völkerschaften auch in räumlicher hinsicht sind. Zu dieser letzteren kategorie gehören die aufserordentlich zahlreichen berührungen der wetterauer mundart (in Oberhessen) einerseits mit der niederrheinischen (zwischen beiden steht die westerwälder), anderseits mit den fränkisch-hennebergschen. Einige wenige beispiele mögen unter folgenden bemerkungen zu den reichen mittheilungen von Frommann, Stertzing und Brückner platz finden. II, 136 ff. eben so märe (ebensowohl) hat sich fast unverändert (ewe-so-mêr) in der Wetterau erhalten; so auch der märe sein in frage und verneinung. S. 209 koburg. der bî = wett. der bîn bienenschwarm, -stock. S. 139 wolenden zu trennen, d. i. ubi terrarum mhd. wannen, swar der lande, in einem voc. vom anfange des 15. jahrh. ubilibet aln lenden, während die meisten andern allen enden, einer allenden (wetterau. allenne), aber auch einer allen steden hat. S. 353 ff. III, 128 diesen merkwürdigen plural, der auch in der Wetterau gäng und gäbe ist (z. b. ein Wochener drei, ein Jahrer vier)*), erklärt nun Grimm wtb. II, 114 durch -er aus oder; die jetzige sprache gebraucht jedoch den unbestimmten artikel als zu dem neutralen zahlworte gehörig und empfindet jene ungeheuerliche form als partitiven genetiv. — II, 401 no. 9 die partikel no ganz so auch wett., wo sie auch non̄ (wie franz. non, nur kurz) und, wo nicht geminiert, auch ĕnó lautet; ebenso auch nd. no, nu bei Schambach; nun dagegen lautet wett. noun̄, jedoch tonlos auch non̄, kaum no; für weitere untersuchung vgl. Grimm gramm. III, 758 ff. Mhd. wtb. II, 420. Goth. wtb. II, 119. — II, 413 no. 50 kötze schon spät mhd. s. gloss. lat.-germ. v. clitella; bei Frisch auch kieze; wett. kîze f., halb hd. kêze; vgl. mhd. wtb. v. kütze. Weigand d. wtb. v. kötze.

*) Auch in Berlin und der Mark kann man ihn täglich hören. d. red.

s. 416 no. 144. Die wett. mundart unterscheidet râfe, hd. raufe, f. das leiterartige futtergitter im stalle, i. q. henneb. reff n., was dagegen wett. sowohl (wie schon ahd. u. s. w. vergl. goth. wtb. II, 588. Gloss. lat.-germ. v. clitella), eine art rückentrage, wie auch die gezahnte Riffel oder Raufe zum „Reffen“ des flachses bedeutet, bei Schröer rêfe f. rêfen vb. — no. 155 dreiackers ist wirklich ein alter und sehr verbreiteter name für Theriak, s. m. gloss. v. tiriaca. — IV, 239 hiffe, hûhiffe f. rosa canina aus hd. hiefe, hânhiefe, vergl. Weigand d. wtb. v. hiefe. Gloss. lat.-germ. v. cornus. Nemnich v. rosa canina. Dieser alte name ist in mannigfachen variationen (auch mit wechselndem anlaute) über das ganze germanische gebiet verbreitet.

Nun einige fragen und bemerkungen zu Lexers höchst dankenswerthen mittheilungen aus dem Lesachthale in Kärnten. II, 340 esen, desen f. ist identisch mit tirol. bair. âsen plur. trockenstangen, räuchergestell im schornstein über dem herde u. dergl. Z. IV, 64. Schmeller I, 115. Goth. wtb. I, 50. 423. Die verwandtschaft mit goth. ans erscheint uns nicht mehr annehmbar. Das wort wird aber um so räthselhafter, da jene form desen in den vordergrund tritt durch die alte und echte form wett. (oberhess.) deise f., womit jene stangen sammt dem ganzen zubehörenden raume zwischen schornsteine und herde bezeichnet werden; vgl. Grimm und Weigand d. wtb. v. gloss.-lat.-germ. v. siccinium, wo neben den vielfach belegten formen hd. nd. deyse hd. teyse, teyſs auch köln. test und tostrinum eest ustrina eyst mnl. nast vorkommt, neben (dem verbreiteten nd.) wyme; vgl. este aridarium (malzdörre) Teuthon., bei Kilian est, ast, nast; wir werden nun gar auf die esse übergeleitet, für deren varianten gloss. lat.-germ. vv. con-, suf-flatorium nachzusehen ist; die rein nl. Gemmula vocabulorum (verm. vom j. 1500) hat „ustrina een eyst locus vbi braaium (sic) exiccatur; tostrinum een eest l. vbi brasium ex.“ — II, 345. 346 zu den räthselhaften zwillingsformen gân, gân, glân, gân-, glân-ster m. (scintilla) tirol. ganster f. III, 462 vgl. die zahlreichen formen goth. wtb. II, 414. Gloss. lat.-germ. vv. scintilla, -are, fauilla. Weigand d. wörterb. v. gneist. scintilla funke vel ganheyster, fauilla funke vel ganheist hs. hd. Voc. des 15.—16. jahrh. — II, 242 zu andlafa eilf; dieses zahlwort lautet auch nnord. nd. schweiz. vokalisch aus. S. 243 zu auke kröte, resp. Grimm wtb. h. v. noch die formen gloss. lat.-

germ. v. bufo; nd. ulk m. id. bei Schambach ist sonst i. q. ilk Iltis. — S. 514 haia f. wiege, wett. haiô f. id. haiô bobaiô lautet der wett. einschläferungsgesang, wie bair. heia popeia u. s. w. Schmeller II, 133, hd. eia popeia (vgl. Grimm gramm. III, 301), in Tirol heija pumpaija u. s. w. Z. III, 522. — II, 520 zu hofsen (auf den knien schaukeln) vgl. hotze f. cunae (hotzen motare) Stieler 863. Frisch I, 471a oscillum hytzebraide, hut, hutte u. s. w. Gloss. lat.-germ., hoczebreyte im o. ang. hs. Voc., bei Schmeller II, 259 hetschen f., und vb., neben hutschen, das auch Höfer hat. — III, 311 lergat lerchenharz, mlt. largatum, in Vocc. des 15. jh. loriet, gloriet; schweiz. lörtsch m. u. s. w., aus larix. — Zu dem vervactum, glabretum bedeutenden räthselhaften worte egert u. s. w: Z. IV, 40 nebst citaten f. 59. V, 218. Grimm wtb. II, 34 noch die (verhochdeutschten) formen ehe-, egge-garten encycl. wtb. (Zeiz 1793) I, 189. Weber ökon. lex. 121. Frisch I, 15a, der die formen ägerte, ägete, egde, f. gibt, ägerten f. schreiben Maaler, Henisch, Stieler IV, 488. pirl (söller oder trockenboden in der scheune) ist eines mit tirol. pille f. scheune, heu-pille heustadel auf dem felde i. q. birling Maaler, Stalder, lex. trilingue, bierling Stieler (meta foeni) vgl. mhd. wtb. I, 153 ff. und den ahd. ortsnamen Piralinga Graff III, 345? der ebenfalls auf ahd. biral, biril cophinus, urna zurückgehn kann. — S. 494 (cf. II, 348) pougrat n. (lagergerüste) ist richtig identificiert mit b˘-grad (bongrad) f. bei Schmeller II, 101. Dazu gehört pergula ein pograten Voc. a. 1517 (vgl. gloss. lat.-germ. h. v. und v. ceptale. Mhd. wtb. II, 524a).

Zu den mittheilungen aus Tirol von Gredler und Schöpf einige wenige worte. IV, 52. V, 436, dem richtig von lat. glis (glirem) abgeleiteten gleir entspricht schon ahd. lirun glires Schmeller II, 472 vgl. 108, wo die von Gredler gegebene form greil eine nebenform der schon bei Frisius vorkommenden greul m. (nach Popowitsch tirolisch) ist. — Der voc. rerum von Trochus a. 1517 gibt gleiermufse glires; Faber Soranus (a. 1587) „grewel, vmb Trent, circa Athesin“, das lex. trilingue a. 1590 greull vel rellmaufs, Nemnich greuel und grauwerk; glis, gen. glittis, grillo bei Graff IV, 319. 558 ist zwar zugleich durch cicada glossiert, könnte aber blofs assimiliert sein; auch die synonyme relle, rellmaus mufs in rechnung gezogen werden. — IV, 62 amplatz, ampletz m. verbindungsband von

joch und deichsel, ist auch schweizerisch ambletz m., wahrscheinlich das nur in einer gattung von glossarien vorkommende ahd. antplâze, amplaza, ambleza (gloss. lat.-germ. v. mucia); merkwürdiger weise lautet das wort afrz. amblaix, amblai, mlt. (einmal bei Adalardus) amblacium (wie auch Schöpf bemerkt). Für texl m. (ascia) s. 445 vgl. Grimm wtb. v. dechsel. Gloss. lat-germ. v. ascia. — V, 344. 489 gebes, göbse, vorarlb. gebsa f. (milchgelte), auch schweiz. göpse u. dgl., ist schon ahd. gepiza, halb und ganz unverschoben, kebita, gebita, -itta, -ite, -eta, ags. ga-bode, -buda, -buta, mlt. capita, capedo, capis, lat. span. gabata u. s. w. vgl. Diez wtb. 167. — S. 433 geislitz m. saurer haferbrei ist schon mhd. s. mhd. wtb. I, 496a und slavischen ursprungs. — S. 443 bei gülf f. flufsmündung sind mehrfach fremdartige wörter verglichen, richtig nur engl. gulf, das indessen wie nhd. golf, roman. golfo, m. (aus κόλπος), meerbusen bedeutet; nnl. golf f. bedeutet zugleich, wie golp, gulp, mnl. golpe, golve, ghelve, geelve, f. unda.

Hoffmann v. F. hat IV, 163 ff. nachträge zu Weinholds schlesischem wörterbuche gegeben, wahrscheinlich absichtlich auf ausgedehnte vergleichungen verzichtend, weshalb wir auch die nachfolgenden nur auf wenige fälle beschränken. S. 165 bretling bedeutet boletus, fungus s. gloss. lat.-germ. h. vv.; Nemnich (der braten zu grunde legt) gibt brät-, bret-, breit-, bröt-, brück-ling, bratbülz agaricus lactifluus; Grimm wtb. II, 312 brätling Nürnberg 1651; so auch Schmeller und Höfer; öst. ob der Ens briet-, brüt-, brüttäub-ling (Weber a. a. o.). — Brinsen (neben Batter); vgl. poln. bryndza „Brinse, schmierkäse“ (Jordan) mährisch brynza „Brimsenkäse“ (Konečný); vergl. brieserkäs ungarischer käse aus frischgegohrener schafmilch (Weber a. a. o.); Schröer gibt brinse sloven. brynze gekneteter schafkäse. — S. 165 vergl. 214. 499 und besonders die reichlichen übersichten Frommans II, 512 ff. über butzen m. und zubehör, sowie den grofsen artikel in Grimm wtb. II, 588 ff. Für die bedeutung kernhaus kommt hier auch ein vielleicht zusammengesetztes wort in frage, dessen grundbedeutung aber mehr das unbrauchbare und wegzuwerfende beim obste u. dgl. ist (purgamentum): in Ulm egebitz kernhaus, im Allgäu ebütz m. purgamenta pomorum etc.; in meinem glossar vv. arulla, peripsema die formen ebitz, ebifs, ewitz (alle drei im Voc. a.

1482); eyn (artikel?) biez Voc. a. 1440; Voc. inc. teut. ante lat. hat die synonymen: putzen (am obs); vr-pitz, -pifs, -afs (bekanntes und verbreitetes wort vgl. Schmeller I, 100. Goth. wtb. I, 103). Sollte das gleichbedeutende grobifs, grabifs, gribefs u. s. w. (formen in m. gloss. vv. cit. und v. pulpa) gleichermafsen zusammengesetzt oder gebildet sein? S. 172 hischen singultare ist schon ahd. hesken; spätere formen und verwandte s. gloss. lat.-germ. vv. singult-are, -us; hischen neben hifsen sibilare ist ein andres wort; aber auch in Hoffmanns belegstelle „wie viel vögel --geschwebet und gehischet“ könnte eine form des hd. huschen stecken, das namentlich von schneller und leiser bewegung im fluge oder laufe gebraucht wird. S. 180 pôtsche f. ruderstange amplustrum rudil vel posche Voc. Vrat., dazu noch die formen in m. glossar potsche, poczen, pecze; vielleicht aus nd. putten, niederrhein. putzen haurire vgl. helgoländ. pötsk wasserschaufelchen im schiffe nl. putse ostfries. püfse situla nautica. S. 181 quarder (köderwurm), so wie querder lampreta minime coenosa, nach Nemnich aber ebenfalls, wie quarder, petromyzon branchialis; daraus entwickelte sich köder, vgl. Weigand wtb. h. v. (bis), wozu noch die formen gloss. lat.-germ. vv. leripipium, inter-coreum, -cudium, -cutium, -cutus, pictacium; die alte form ist von schustern und nähterinnen in quartier umgedeutet worden, vergl. Adelung h. v., neben nd. quarder, queder Z. V, 160. — IV, 183 vergl. Weinhold v. schmetterhaus, bambicium czetir, czschetir sindon tschetir, zscheter; die beiden, den breslauern nahe verwandten vocabularien in m. glossar unterscheiden 1) zitter b. schetter s. 2) zetir b. czitir s., was jedoch der einheit nicht sonderlich im wege steht; ein andrer voc. hat sindo schechtel, Frisch die heute noch häufige form schechter neben scherter, vgl. Schmeller III, 413; eine menge von formen hat m. glossar v. rubilinium; nirgends aber finden wir schmetter, das etwa noch an poln. szmat lappen erinnert. Zu stirnicker talitrum s. 187 noch die formen stirn-, ster-nickel gloss. lat.-germ. h. v. nebst knupe, stirnsknaupe u. s. m. Aehnliche bildung oder zusammensetzung zeigt s. 190 wern-, bern-ickel m. finne an den augenlidern, vorarlb. wêrla (Z. IV, 2 mit citt.), die in der Wetterau wêr n. heifst (gerade wie die maulwurfsgrille, sonst werre, twerre, gewerr, f. acker-werbel m. werl, gwerl n.); die

alte und noch nhd. form ist wern f., aber schon ahd. assimiliert werra neben werna, gleichwie warza, durch varix glossiert; mit diesen beiden wörtern verwandt? vergl. goth. wtb. I, 192. 203. Der vogelname wankrengel lanius major s. 190 steht neben dem simplex krengel und mehreren andern zusammensetzungen Weinhold 47b, aber auch neben würger, würg-, warg-, wark-engel, engl. dial. wierangle; sehr alte formen und neuere varianten s. gloss. lat.-germ. v. curruca. Die hiltpritschen bei Weinhold 35b vergl. Petters in Z. V, 474 heifsen wetterau. ilmetritsche plur. (aus ilben; wie Ilmstadt aus Ilbenstadt); in Oberhessen auch hilpentritsch der geneckte elbische wicht selbst; weiteres s. Grimm myth. 412 nebst citaten.

Petters hat IV, 289 ff. einen sehr interessanten vocabularius ex quo vom j. 1432 excerpiert. Begreiflicher weise finden sich in meinem seitdem veröffentlichten glossarium latino-germanicum ergänzungen und beleuchtungen zu jedem worte; aus diesen wähle ich nur einige der wichtigeren und mitunter schwerer aufzufindenden aus und füge, nach umständen, neues hinzu. Gl. mag mein glossar bedeuten.

Abcedarium fyd'l, entstellt aus fybel (wie sydel gl.), durch diesen mifsverstand die synonyme sayt'n. Abticare verlechen, nicht aus verjechen, sondern vgl. abdicare verleugen u. s. m. gl. Accingere gurgen, aus gurten. Ansorum grib, aus gnib (schustermesser), vgl. gl. vv. alisorium, ansarium. Ara mesteig, zusammengesetzt mit steig (hara). Assepa tendel markch, i. q. asopa, osopa, astiba gl. Badrus snel phert, aus badius. Barsa ham voc., hame (auch nhd.), visch netz i. rete gl. Barba Jovis sauswurtzen, aus hauswurtz. Bleta payschel i. q. beta beifschol u. dergl. Blatra frôfs vel chrott, eigentlich deren geschrei, vergl. gl. v. blacterare. Boare affen (rûffen) statt afsen, ofsen (boum). Brunetum prawnfech, in m. o. erw. hs. voc. brunatůch (tů unterpunktiert); vgl. bruneta pannus Dufr. Cartharius morder; im gl. marder (animal), mit martarius verwechselt. Casica orfedel; orleppel gl. v. cartilago. Cerber prakch i. q. culpar voc. und gl. Cereyda harenplasser vel lasser; cernoides i. vermis in urina harnwurm Gl. Citropida taigtrog, aus chytropus. Clatare causeln, vgl. oberd. kaufsen, kauzen, gauzen u. dergl. und clatire catulorum Dufr. Clatrus

par'mleiter; parnlaiter u. s. m. Gl., aus parn praesepe. Cobillus slauf; spiel-bal, -balle Gl.; gehört jene glosse ursprünglich zu cocula nd. slef, slyf (cochlear) Gl.? Codum sper eysen; id. (textoris) Gl. nur in zwei zwillingsvocc. Colatrare grapeln finde ich sonst nirgends. Colista chiphf ist richtig; die Mainzer hss. im Gl. glossieren durch runge, das synonym des aus allen hd. zeiträumen bekannten chipf, s. u. a. hier v. dreteca und Gl. v. humerulus; das mlt. wort colist-um, -a, das ich sonst nirgends fand (vielleicht haben es auch breslauer vocc.) stammt wahrscheinlichst aus dem bamberger Plinius (Silligs), wo colisatum unter den gallischen fuhrwerken genannt wird (H. nat. XXXIV c. 17). Collus vierst pawm; first-, wollen-bawm Gl., aus tholus. Combiga chort; kart, karre Gl. Concervus puntschuch, aus cothurnus (häufig conturnus)! Comptus swingstock und conptus prunkuele, stöſsel gehören zusammen, vgl. Gl. v. contus, wo ein mnd. voc. pumpekule hat, d. i. tolleno, brunnenpumpenkolben, häufiger synonym von kule, keule in den alten vocc. Confectus gechreut; aus gekrenckit Gl. (nur in jenem zwillingspaare). Coruptela czadel, nicht das mhd. zâdel defectus, wenigstens nicht zunächst (vergl. Schmeller IV, 226), vergl. cor-, co-ruptela zadel, zoden, zot (ahd. zota) an dem klayde, synonym mit snetzen, snitzel an dem rocke. Culptrum flappe; slappe Gl.; ich finde keine erklärung. Curva schober; auch im Gl., neben crua; kaum vergl. trua schaufel. Dampnia ein otter; gehört zu dem vieldeutigen dama der alten glossen, s. Gl. h. v. Dagatus mostpawm; aber dagata mastdarm Gl.; woher? Dedex gespreitig; dedax i. loquax, eloquens gespreche u. dgl., gespaybig Gl. Deplumare feder plenkchen (vel rawffen), nicht i. q. blänken (Grimm wtb. II, 66), sondern en statt eu oder uc, vgl. Gl. h. v. Dylopostes planken, ein merkwürdiges, nebst varianten auch im Gl. vorkommendes wort. Dyoployda gefallen seydel; aus diplois, s. Gl. h. v., gefalten — seydel entstellt, woraus? vgl. schaid aus klaid Gl.? Episciolum pheylerdekch, aus epistylium s. Gl. h. v. Eximproviso vebring, anderswo uebering neben urbaring, urberlich u. dgl. Schmeller I, 185 Gl. vv. eximprouiso, repente. Faula ein ensel, nur variante des folgenden favilla vsel, im Gl. auch vnsel, ynsel. Fimen chlain zindel; vergl. vimen zvinke vel clein widekin;

czeyne; zen; cemwide (ceinwide) vocc. im Gl., vll. zinke vibex ib. Glutinabulum visper; im Gl. ebenso, mit den richtigeren varianten desselben voc. vischber vel per damit man vischt. Jaculari schiffphent, confundiert mit ioculari schimpfen. Jumentum jung viech oder erb; entstellt aus erbende, arbeydende s. Gl. h. v. Membrana haut slim oder plater; irrig ändert Petters ploster in meinem mlt. wtb. von 1470 in ploter, vergl. Gl., wo namentlich zu vergleichen: m. sliem, schliem, heutlein voc. a. 1482 schlem vel phlaster voc. a. 1429 vergl. Schmeller IV, 449. — Paragnus ein cheichen, aus paragraphus ceichen. Stolopendia ruschung, aus scolopendria rofszunge (eig. hirzzunge) Gl., wo auch rustunck u. s. m.

Noch einige lückenbüfser. Die alberne Mazzabilla III, 5 heifst in der Wetterau Marzebille, in Bremen Marje Pillen. S. 13 elsass. rembes (sür-r. u. s. w.) saurer wein heifst rheinabwärts und im Mainlande rambas, rampes, rambast, vgl. mnd. rappes aciatum, auch hd. im voc. a. 1618 Schmeller III, 117. — nd. fliemstrîken (adulari) III, 432, reiner plumstrîken, vergl. gloss. lat.-germ. v. adulator. Elsäss. gwelte im Münsterthale neben kelte im Sundgau IV, 12 i. q. schweiz. kilt bestätigt die ableitung von ahd. chwilt ags. cvilt u. s. w. Goth. wtb. II, 472.

Hoffmann v. F. hat eine schätzbare blumenlese aus der nd. mundart seiner heimath gegeben. V, 50 einen stock bäkern (im feuer bräunen) heifst in der wetterau bähen. S. 55 fymiẽ f. brennholzhaufen ist richtig zu hildesh. fimme garbenhaufen gestellt, aber irrig zu fâm aus fadem; ebenso nhd. (nnd.) fêm m. bei Weigand; die richtige nhd. form ist feime m. feim m. s. Adelung v. fehm; Brem. wtb. v. viem; Pott zählmeth. 123, der das ahd. fin darin findet; vergl. Schambach v. vimme. S. 146 gnatte (stechmücke) ist das ags. gnät engl. gnat. S. 148 janfen (stehlen), sonst ganfen, stammt aus dem hebräischen. S. 150 karweil (kümmel), aus karvei (carve gloss. lat.-germ. h. v.) an kümmel wohl angelehnt. S. 158 pye (wollenrock) gehört zu paida (s. goth. wtb. h. v.), jenem alten fast in allen deutschen mundarten, aber nur in éiner finnischen, vorkommenden worte. S. 290 rêls achillea millefolium, heifst in andern mundarten relick, rölke u. s. m., in alten rheinischen vocc. rolike, rolyck (daher entstellt bolick in Zeningers voc. 1482), auch

schwed. rölleka, dän. röllike. S. 291 schanne Tragjoch u. dgl. haben auch Schambach und Frisch, dieser und das brem. wtb. schande, Schmeller schanz, sogar die niederlausitzer wendensprache šant m. in wechselnden bedeutungen; damit zusammengesetzt ist auch vorarlberg. schämpfafs V, 489, wie die beschreibung zeigt. S. 293 sêlentüch (zugriemen) ist allgemein nd., schon ahd. sielo, silo, nhd. siel, sil vgl. u. a. Schmeller III, 229. Gloss. lat.-germ. vv. epirhedium, trahale, traheria, esseda, reda, rhedale. S. 294 das kartenspiel snip, snap, snur, baselorum lautet in Oberhessen gereimt schnip, schnap, schnorum, basculorum. Es gibt übrigens sehr viele weit interessantere formeln, reime und sprüche für die spiele des volkes und der kinder, deren mehrere sich durch fast alle strecken des raumes und der zeit unter den deutschen bevölkerungen verfolgen lassen und kostbare alterthümer erhalten, ohne von den redenden und singenden selbst verstanden zu werden, worin denn bekanntlich gerade ein mystischer reiz liegt. Nicht dieser romantik, sondern vielmehr der zergliedernden forschung zu liebe wünschen wir solche sprüche und Nursery-rimes recht aufmerksam und treu verzeichnet.

Bornheim bei Frankfurt a. M. Lorenz Diefenbach.

Griechische etymologien.

1) *Μάκελλα* und *δίκελλα*.

Pott etymol. forsch. I, 223), dem Benfey (gr. wurzell. I, 198) und andre gefolgt sind, hat *μά-κελλα* und *δί-κελλα*, wie er diese wörter abtheilt, für composita von den zahlwörtern *μία* und *δι-* erklärt; der zweite theil soll nach Benfey so viel wie hacke bedeuten, die *μάκελλα* also eine ein-, die *δίκελλα* eine zweizackige hacke sein. In der that hat diese erklärung sehr viel plausibeles. Aber sie ist doch nicht richtig. Was freilich Leo Meyer oben s. 140 f. gegen diese deutung von *μάκελλα* geltend macht —: „Selbst wenn in *δίκελλα* wirklich das zahlwort *δι*, *δϝι* steckt, sind wir noch nicht gezwungen, das „ein" in dem ähnlich ausgehenden *μάκελλα*, *μακέλη* zu suchen, da weit weniger grund war, bei einer hacke hervorzuheben, dafs sie nur eine schneide oder

spitze hat, als bei dem andern werkzeug das zweispitzige" — hiergegen lassen sich unser „eimer" (ahd. ein-par oder eim-par, von pĕran = ferre) und „zuber" (ahd. zui-par) anführen; auch Meyers andre ausstellungen sind nicht schlagend. Aber er hat doch das rechte getroffen, indem er μάκ-ελλα trennt und ελλα als suffix, μακ als wurzel betrachtet, und diese in μάχ-αιρα schwert und μάκ-ελον die (stechende) dornhecke wieder erkennt. Die wurzel, welche bedeutungen wie stechen, graben, schlachten in sich vereinigt, erscheint im sanskrit in der volleren gestalt von max in max-a die (stechende) fliege, in der daraus entstandenen von makh in makh-as opfer, makh-a kämpfer. Kuhn hat III, 321—331 und IV, 1—40 und Aufrecht VII, 71—74 nachgewiesen, dafs dem skr. x griechisch namentlich ξ, σκ, σχ, κ und χ entspricht. Ein χ zeigt μάχ-ο-μαι μάχ-η μάχ-αιρα, ein κ μάκ-ελο-ν mit den nebenformen μάκ-ελλο-ν und μάκ-ελο-ς und das in frage stehende μάκ-ελλα oder μακ-έλη, σκ endlich des Hesychius μάσκη δίκελλα und βάσκα μακέλη, die gewifs im stande sind, die hier gegebene deutung von μάκ-ελλα unzweifelhaft zu machen. Was das β in βάσκ-α betrifft, so könnt' es mit hindurchgang durch ϝ aus dem μ entstanden sein; doch leicht gebührt ihm die priorität vor dem μ, da Kuhn IV, 18—21 wahrscheinlich gemacht hat, dafs der ursprüngliche anlaut unserer wurzel sv gewesen sei, der zu σφ modificirt in σφαγ-ή, zu sl im goth. slah-an, slauhts, unserm schlagen, schlacht, erscheint. Hinsichtlich des suffixes hat Leo Meyer mit μάκ-ελλα richtig ἅ-ελλα, θύ-ελλα, κύπ-ελλον, κύφ-ελλον, φάκ-ελλος, mit μακ-έλη νεφ-έλη, θυμ-έλη (wohl aus θυϝ-έλη), φάκ-ελος, ἄμπ-ελος, σκόπ-ελος verglichen. In dem λλ der ersteren steckt wohl die assimilation eines j wie in ἄλλος = lat. alius, in φύλλον = lat. folium, in ἅλλομαι = lat. salio; von ἅ-ελλα wenigstens wird dies erwiesen durch des Hesychius ἀείλη πνοή.

In δίκ-ελλα betracht' ich ελλα nicht minder als suffix. Wurzel scheint mir δισκ, werfen, zu sein, die in dieser gestalt in δίσκ-ο-ς, wurfscheibe, in der von δικτ mit κτ für σκ, wie öfters, in δίκτ-υον (suffix vant; s. VII, 136) das netz („τὸ βαλλόμενον εἰς τὴν θάλασσαν"), endlich in der von δικ in dem aor. II δικ-εῖν = βαλεῖν, ῥῖψαι erscheint. Schon die alten haben den zusammenhang von δικεῖν, δίκελλα, δίκτυον und δίσκος gefühlt, siehe z. b. Hesychius vv. ἄνδικε und δικεῖν. Δίκ-ελλα wäre hiernach eigentlich die worfel, schippe, dann spaten, hacke.

2) *Αἰχμή, αἶκλος.*

Benfey hat im griech. wurzellex. I, 163 f. *αἰχμή* und *αἶκλος* (Hesych. *αἶκλοι αἱ γωνίαι τοῦ βέλους*) auf die wurzel ak, erweitert ax, schärfen und scharf sein, zurückgeführt, wovon im griechischen *ἀκ-ίς*, *ἄκ-ων*, *ἀξ-ίνη*, *ὀξ-ύ-ς*, *ἄχ-υρ-ο-ν* (die achel, dann spreu überhaupt), *ἀκ-αχ-μένο-ς*, mit nasalverstärkung und dadurch hervorgerufener schwächung von α zu ε *ἔγχος* (vgl. *πάθος πένθος*, *βάθος βένθος*) und andre abgeleitet sind. Das αι in *αἰχμή* und *αἶκλος* weifs er freilich nicht zu erklären; zweifelnd wirft er die frage auf: „Darf man an die im gothischen vorkommende verwandlung von ursprünglichem a in ai vor h erinnern?" Schon früher war auch für Pott etym. forsch. II, 60 dies αι ein stein des anstofses gewesen, der ihn bewog eine ableitung von ἀικ (*ἀίσσειν*) vorzuziehn. Ich stimme für Benfeys deutung, indem ich *αἰχμή* und *αἶκλος* aus *ἀχ-ιμη* oder auch *ἀκ-ιμη* und *ἀκ-ιλο-ς* erkläre. Ich sage: oder auch *ἀκ-ιμη*, da die aspirate χ in *αἰχμή* möglicherweise nicht, wie in *ἄχ-υρ-ο-ν*, *ἔγχ-ος* und sonst, aus ξ (*ἀξ-ίνη*, *ὀξ-ύ-ς*) entstanden, sondern durch den einflufs des folgenden μ aus κ hervorgerufen ist. Sowohl der „übertritt" eines ι in die vorhergehende silbe (um der kürze wegen diese allerdings schiefe benennung zu wählen) als auch die aspirirende kraft der liquidae sind bekannte erscheinungen; beide vereint bietet dar *ἐξαίφνης* = *ἐξαπίνης*, aus dem ersteren vorgang erklärt sich das verhältnifs von *αἶξ* zu skr. aja, bock (s. Kuhn in Webers ind. studien I, 343; Benfey oben s. 75; G. Curtius grundzüge der griech. etymologie I, 141), von *δεῖπνον* (aus *δεπ-ινο-ν*) zu lat. dap-s, altn. taf-n, ahd. zeb-ar*), wohl auch das von *κραιπνός* (aus *κραπ-ινο-ς*, *καρπ-ινο-ς*) zu *καρπ-άλιμο-ς*, sowie das von *αἴγλη* (aus *ἀγ-ιλη*) zu skr. ag-ni, slav. og-nĭ ignis, wenn diese bei G. Curtius a. a. o I, 113 sich findende zusammenstellung richtig ist.

Um nun zu *αἰχμή* zurückzukehren, so werden die suffixe *-ιμος* und *-σιμος* zwar meist commune gebraucht, doch kommt auch *ὠφελίμη*, *τροφίμη*, *μαχίμη*, *χρησίμη* und andres dergl. vor.

---

*) G. Curtius a. a. o. I, 199: „*δεῖπνον* geht vielleicht auf *δεπ-ινο-ν* zurück, das dann dem für lat. dap-inare (Plaut.) vorauszusetzenden dap-inu-m gleich käme". Das ε in *δεῖπνον* gegenüber dem a des lat. dap-s ist jedenfalls durch das ι veranlafst worden: vgl. *ὄναρ* und *ὄνειρον* (Hesychius noch *ἄναιρον ὄνειρον Κρῆτες*), *κρατύς* und *κρείττων* (aus *κρέτjων κρέτjων κρετίων*) und s. Ebel in d. zeitschr. V, 61 ff.

3) *Φθείρ, κόρις.*

Φθείρ und *κόρις* sind eigentlich identisch: *φθείρ* ist auf die im vorigen artikel besprochene weise aus *φθερ-ι* entstanden (vgl. noch besonders *χείρ* aus *χερ-ι* von wurz. hṛ rapere); *φθ* und *κ* finden ihre vereinigung in einem ursprünglichen sk, worüber ich wieder auf Kuhn III, 321—331; IV, 1—40 und Aufrecht VII, 71—74 verweisen kann. Als wurzel von *φθείρ* und *κόρις*, deren identität schlechthin ihm aber verborgen geblieben ist, hat Benfey griech. wurzell. I, 200 ff. richtig skar, schaben, scheeren, kratzen, erkannt: sie erscheint unter anderm in *σκάλ-λω* (aus *σκάλ-jω* cl. 4) scharren, und durch *π* erweitert (vergl. *σάλ-π-ιγξ*, *θάλ-π-ω*, *τύ-φ-ω* aus *θύ-π-ω* u. dergl.: s. Benfey in d. zeitschr. VII, 50 ff. und Leo Meyer VII, 280 ff.) in *σκόρ-π-ιο-ς*, ferner im goth. skil-an, ahd. scër-an, nhd. scharren, scheer-en, schäl-en. Dafs der name der laus wirklich die gutturale tenuis gehabt habe, lehrt Hesychius durch folgende glossen: *κάρ . . . φθεῖρον* (lies *φθείρ* mit Guyet, Bruno, Bochart, Alberti), *πρόβατον* — *καρφθείρ* (lies *κάρ φθείρ*), *προβάτου εἶδος* — *κάρνος φθείρ, βόσκημα, πρόβατον*. Von *κάρ* vermuth' ich dafs es ein suffix, etwa i, verloren habe; in der bedeutung von *φθείρ* ist es activisch das kratzende thier, in der bedeutung von *πρόβατον* passivisch das thier, das geschoren wird. Dasselbe gilt von *κάρ-νο-ς*; das suffix *νο* hat sowohl active als passive geltung (s. Pott etym. forsch. II, 570 f.). In der bedeutung schaf (und dann auch ziege) allein hat Hesychius noch *καρός . . . βόσκημα . . .* — *κάρα αἶξ ἥμερος πολυῤῥήνιος ὑπὸ Γορτυνίων, ἄλλοι δὲ ἡ συκῆ, Ἴωνες τὰ πρόβατα καὶ τὴν κεφαλήν* (ist zu schreiben *κάρα αἶξ ἥμερος Πολυῤῥήνιοι, ὑπὸ Γορτυνίων*, und zwischen hier und *ἄλλοι δὲ* eine lücke anzunehmen?) — *καρανώ τὴν αἶγα Κρῆτες* — *κάραννος* (wohl *κάρ-αν-ο-ς*, aus *καρ-ϝαν-ο-ς*? über das suffix vant VII, 136) . . . *ἔριφος* . . . .

4) *Λόβη.*

Hesychius *λόβαι χεῖρες*, natürlich von einer wurzel mit *λαβεῖν*: vergl. skr. har-an-a; griech. *χείρ*, altlat. hir von wurzel hṛ, nehmen; griech. *δάκτ-υλο-ς* (cf. *ἀρκτ-ύλο-ς*) von einer wurzel dak nehmen (s. G. Curtius grundzüge der griech. etym. I, 104); auch unser „finger“, das mit „fangen“ zusammengehört. Ueber das *ο* in *λόβη* Pott etym. forsch. I, 11—14.

5) Wurzel snar.

In den grundzügen I, 279 und I, 434 hat G. Curtius eine wurzel snar erschlossen, die etwa die bedeutung „drehen, flechten“ gehabt haben mufs. Darauf führt er unter anderm zurück ahd. snar-a, snuor (nhd. schnur (vergl. πλεκτή), lat. ner-vu-s die sehne, griech. νεῦρον (aus νέρ-ϝο-ν: s. Kuhn I, 515 f.), lit. ner-ti, einfädeln. Aus dem griechischen glaub' ich noch folgende bildungen hinzugesellen zu dürfen: Hesych. ναρ-ό-ν σάρον, κόρημα, der (geflochtene) besen — νάρ-τα-λο-ς nach Schol. Aristoph. vesp. 672 ein geflochtenes gefäfs, welche bedeutung jenes πλεκτή ebenfalls hat — λάρ-κο-ς korb und λάρ-να-ξ *) korb, gefäfs, kiste. Dafs deren λ wirklich aus ν hervorgegangen, beweist Hesychius: νάρναξ κιβωτός und ναρκίον ἀσκόν. Der wechsel von n und l ist bekannt: im dorischen dialekt geht λ vor eine dentalis in ν über (ἐνθεῖν, φίντατος u. dgl.; s. Ahrens diall. gr. II, 110); den umgekehrten übergang unter gleicher bedingung zeigen die germanischen sprachen mehrfach: skr. skandhas n., ags. sculdor, ahd. skultra, schulter — skr. chanda, sänger, altn. skald, dichter (s. Kuhn III, 428) — nhd. kind, ags. cild, engl. child. Aber auch ohne jene bedingung hat sich n öfters in l verwandelt: νίτρον μ. λίτρον — skr. nax, lat. nanc-iscor, griech. λαγχ-άνω — skr. dhenu, griech. θῆλυς — skr. anya und antara, goth. anthar, ahd. andar, lat. alius und alter, griech. ἄλλος aus ἄλjος — lat. Panormus, ital. Palermo.

Magdeburg, im märz 1859. Gust. Legerlotz.

Der perfectstamm im lateinischen.

Im lateinischen haben wir dreierlei formen des perfectstammes zu scheiden.

1) Der perfectstamm ohne zusatzelement nach dem wurzelauslaute, z. b. stamm *fefac (fefac-ust) erhalten in (fe)fac-so, (fe)fac-sim, (fe)fac-sem.

---

*) Λάρναξ halt' ich für ein deminutivum von einem λαρ-νο oder λαρνα; vgl. λίθος λίθαξ, ῥόδον ῥόδαξ, βωμός βῶμαξ u. s. w.

2) Der perfectstamm setzt ĭ an den wurzelauslaut z. b. stamm *fefaci in *fefaci-siêm, *fefici-siêm, *fêci-siêm, fecerim; *fefaci-sam d. i. *fêci-sam, fêcĕ-ram; ebenso fêcĕ-ro.

3) Der perfectstamm setzt ĭs an den wurzelauslaut z. b. *fefacis in fêcis- (aus *feficis, *fefacis)-ti; fêcis-tis; *fêcis-ont aus *fefacis-onti, *fêcĕr-ont, endlich fecêr-unt; so wird wohl fêcei aus *fefacis-mi ja auch fêcĭmus aus *fefacis-mus zu deuten sein. Nur erklärlich aus dieser dritten form des perfectstammes ist der conjunctiv plusquamperfecti fêcis-sem und der infinitiv perfecti fecis-se.

Jena. Aug. Schleicher.

Ὅσιος, satya.

Ὅσιος bedeutet gewöhnlich „gottselig, gottgefällig“, ἀνόσιος also „verrucht, gottlos“. Wir brauchen nur diese bedeutung von ὅσιος festzuhalten, um es zu vergleichen mit dem leiblich identischen skr. satya, wahr, wahrhaftig. Wahrhaftigkeit war bei unsern indogermanischen voreltern die höchste, fast die einzige tugend und daher sind ihnen wahr und tugendhaft synonyme; das zeugen ṛta und sat. An sat schliefst sich ὅσιος in der bedeutung ganz an; die form dagegen kann im sanskrit nicht anders als eben satya lauten.

Man hat mit satya öfters ἐτεός zusammengestellt, wiewohl dies lautlich wohl nicht zu rechtfertigen ist. Erstens vertritt τεος, nie skr. tya; im speciellen fall, dafs -τέϝος endung des sogenannten verbaladjectivs ist, stimmt es zu -tavya; δοτέϝος = dâtavyas, wie Bopp accent. s. 160 unwiderleglich dargethan hat. Zweitens hat ἐτεός (wohl kein verbaladjectiv, wie der accent lehrt) digamma und ist demnach ϝετεός zu lesen; s. Il. *B*, 300; *E*, 104 u. s. Dieses ϝετεός kann aus ϝετεϝός entstanden sein, wie durch ϝέτυ-μος wahrscheinlich gemacht wird, allein auch aus ϝετε(σ)ός. In welcher beziehung ϝετεός, ϝέτος, ϝέτυμος zu ϝέτος „umsonst, nichtig“ und ϝετώσιος steht, ist mir wenigstens ein räthsel; ich möchte einen zusammenhang zwischen den beiden ϝέτος bezweifeln. Nur dies sehe ich, dafs als denominativ von ϝέτος zu betrachten ist das lat. vĕtare, eig. wohl „für umsonst, für nichtig erklären“. Weiter hängt mit diesem ϝέτος und vetare zusammen die skr. interjection vata, d. h. umsonst, leider. Ob ϝετεός, ϝέτυμος etwa mit ϝέτος „jahr“ und mit lat. vetus zu schaffen haben, ob ϝέτυμος eigentlich den sinn „alt, ursprünglich“ besessen hat? das wollen wir dem scharfsinn andrer überlassen.

Maestricht. H. Kern.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Grünstr. 18.

Das griechische relativ.

I. ϝό-ς. ϝά (ϝή), ϝό die ursprüngliche gestalt desselben.

Das griechische relativpronomen ὅς scheint beim ersten blick dem sanskrit-relativ jas zu entsprechen, wenn man den spiritus asper als vertreter des j gelten läfst, wie in ἧπαρ(τ) gegenüber dem skr. jákṛt und dem lat. jecur, und dies ist die allgemeine annahme der sprachforscher. Die frage nach anlautendem digamma in ὅς ist nicht wieder ernstlich angeregt worden, nachdem einmal Buttmann im lexilogus I, 240 dem relativ jede spur eines digamma abgesprochen und deshalb die homerische pertikel ϙή „wie“ nicht vom relativ, wozu er sonst geneigt war, sondern zum nothbehelf von πῆ abgeleitet hatte. Und doch hätte ihn die verlängerung einer kurzen silbe vor ὥς in ϑεὸς ὥς (◡--), was er s. 239 anführt, wenigstens auf dieses ὥς aufmerksam machen müssen, da schon Heyne in zahlreichen beispielen der art Bentley's conjectur ϝως in der Ilias angemerkt und tom. VII, 764 besprochen hatte. Einige beachtung fanden diese fälle bei A. J. Hoffmann in seinen Quaestiones Homericae §. 76: dieser schlofs aus der so regelmäfsigen verlängerung kurzer silben vor ὥς, welche einer cäsur nicht zugeschrieben werden kann, dafs ὥς in ältester zeit mit einem consonanten begonnen habe und vergleicht die im lateinischen mit qu und im altdeutschen mit hv anlautenden relativa (qui und hver), entscheidet aber nicht, ob so nun für das älteste griechische ebenfalls κϝώς oder etwa κώς als urform vorauszusetzen sei; nur spricht auch er, wie Buttmann, unserm ὥς kühn das digamma ab: Falluntur tamen, qui putant digamma hac in voce valuisse apud Homerum, cujus rei testimonium non potest inveniri. Desgleichen stellt G. Curtius das digamma des relativs in abrede (in d. zeitschr. III, 76), sogar gegen eine inzwischen erfolgte inschriftliche gewähr (in seinen grundzügen der griech. etym. I, 364, einem werke, das wir übrigens freudigst begrüfsen).

Es findet sich nämlich ὅτι mit digamma geschrieben in der von Rofs im jahre 1854 herausgegebenen lokrischen inschrift z. 6 *FOTI*, dazu war das kretische ϝαλικιώτης, welches vom relativischen ϝάλιξ (ἥλιξ) abgeleitet ist, aus Hesychius: *Βαλικιώτης, συνέφηβος Κρῆτες* schon bekannt (Ahrens de dial. Dor. p. 45). Zwei so unzweifelhafte belege sind nur selten vorhanden, wo es sich um die wiederherstellung eines digamma handelt; sie bestätigen die mannichfachen beweisgründe für anlautendes digamma bei Homer, dergleichen es für anlautendes *j* im griechischen keine gibt, vollkommen. Indem wir diese gründe näher betrachten, folgen wir der neuen ausgabe Homers von J. Bekker, um neben den darin aufgenommenen digamma's dieselbe unerläfsliche consequenz auch für die relativa nachzuweisen.

Erstens ist die verlängerung einer kurzen mit einem consonanten schliefsenden silbe vor relativen für eine wahre positionslänge zu halten:

a) Am häufigsten vor ὥς da Bentley's conjectur nunmehr aufser zweifel gestellt ist, nämlich in der Ilias: οὔ σε ϝέϝοικε κακὸν ϝὼς δειδίσσεσθαι II, 190; χερσὶ δὲ μή τί με πάγχυ κακὸν ϝὼς δειδισσέσθω XV, 196; ὄρνιθας ϝώς II, 764; ὄρνιθες ϝώς III, 2; πέλεκυς ϝώς III, 60; θεὸς ϝώς III, 230, XI, 58; αἴγειρος ϝώς IV, 482; κύνες ϝώς V, 476; κακὸς ϝώς VI, 443; θεὸν ϝώς IX, 155. 297. 302, XII, 176, XXII, 434; βόες ϝώς XI, 172; μόλιβος ϝώς XI, 237; τηλύγετον ϝώς XIII, 470; αἰγύπιος ϝώς XIII, 531; ἠέλιος ϝώς XIV, 185; φυτὸν ϝώς XVIII, 57. 438.

In der Odyssee: πάϊς ϝώς IV, 32; θεὸν ϝώς V, 36, VII, 71, VIII, 173; ἀθάνατος ϝώς VI, 309; σύες ϝώς XI, 413; θεὸς ϝώς XIV, 205; ἠέλιος ϝώς XIX, 234.

Hierzu fügen wir noch Hesiod. Theog. 91 θεὸν ϝώς, 862 κασσίτερος ϝώς, und von Theokrit, der auch sonst viele spuren des digamma enthält, Idyll. XXV, 201 ποταμὸς ϝώς.

Selten sind in dieser art von beispielen kurze schlufssilben eines nomens vor ὥς, wie κτίλος ὥς Il. III, 196; κακὸς ὥς VIII, 94; πάϊς ὥς ib. 271 (also ⏑⏑-).

Wie bisher von einer cäsur, welche etwa verlängerung

bewirkt hätte, nicht die rede sein konnte, ist auch sonst solche erklärung zu verlassen und mit einer wirklichen cäsur positionslänge vereinigt anzunehmen bei nachfolgenden relativen.

b) Vor *ὅς* (*ϝός*) gleichwie vor *ϝότι* und *ϝώς*: *πυκνὸν καὶ μαλακόν, ϝὸς ἀπὸ χθονὸς ὑψόσ' ἔϝεργεν* Il. XIV, 349; *'Αλκάνδρῃ Πολύβοιο δάμαρ, ϝὸς ἔναι' ἐνὶ Θήβῃς* Od. IV, 126; — *θαρσήσας μάλα ϝειπὲ θεοπρόπιον ϝότι ϝοῖσθα* Il. I, 85; *χωόμενος ϝότ' ἄριστον 'Αχαιῶν οὐδὲν ἔτισας* Il. I, 244*); dasselbe *χωόμενος ϝότι* Od. VIII, 238, XI, 103, XIII, 343; *οὐδ' ἀτελεύτητον, ϝότι κεν κεφαλῇ κατανεύσω* Il. I, 527; — *οἱ δ' ἄρ' ἴσαν ϝως εἴ τε πυρὶ χθὼν πᾶσα νέμοιτο* Il. II, 780; *ἐντροπαλιζόμενος ϝώς τε λὶς ἠυγένειος* Il. XVII, 109.

c) Vor *ὅθεν* und *ὅθι*: *πρὸς δόμον ὑψηλόν, ϝόθεν ὑδρεύοντο πολῖται* Od. VII, 131; *βῆ ῥ' ἴμεν ἐς θάλαμον ϝόθι ϝοι φίλα δέμνι' ἔκειτο* Od. VIII, 277; *χεῖρας νιψάμενος, ϝόθ' ἐπὶ σκέπας ἦν ἀνέμοιο* Od. XII, 336; *ἤδη ὑπὲρ πόλιος, ϝόθι Ἕρμαιος λόφος ἐστιν* Od. XVII, 471.

d) Vor *ὅτε*: *ἠ νιφετόν, ϝότε πέρ τε χιὼν* Il. X, 7; *οὔ πω πᾶν ϝείρητο ϝέπος ϝότ' ἄρ' ἤλυθον αὐτοὶ* ib. 540; *δειδιότας ϝόθ' ὁρῶντο* Il. XX, 45; *δισθανέες, ϝότε τ' ἄλλοι* Od. XII, 22; *αὐτὰρ ὁ δεξάμενος, ϝότε δή*... Hesiod. Opp. 90; *ἐρχόμενος τὰ πρῶτ' ἄροτον, ϝότ' ἂν ἄκρον ἐχέτλης* ib. 467.

Auch ist zu beachten, dafs *εἰς* statt des sonst gewöhnlichen *ἐς*, wie in *εἰς ὅτε κέν μιν* Od. II, 99, so regelmäfsig in dem sehr häufig angewandten ausdruck *εἰς ὅ κε(ν)* steht, während hierbei ersteres positionslanges *κεν* in etwaiger verbindung *ἐς ὅ κεν* (⏑ ⏑ –) sich schwerlich im Homer finden dürfte; wir schliefsen also aus *εἰς ὅ κε(ν)* auf *ἐς ϝό κε(ν)* und in gleicher weise auf das seltene *ἐς ϝότε*.

---

*) J. Bekker schreibt nicht blofs hier *χωόμενος ὅ τ'* statt *ὅτ'* (d. i. *ὅτι*) inconsequent gegen öfteres *χωόμενος ὅτι* und seine richtige schreibung Il. I, 412 *ἣν ἄτην ὅτ' 'Αχαιῶν οὐδὲν ἔτισεν*, sondern auch Il. IV, 32 *τόσσα κακὰ ῥέζουσιν ὅ τ' ἀσπερχὲς μενεαίνεις*, was nunmehr mit wiederherstellung zweier digamma's zu lesen ist: *τόσσα κακὰ ϝρέζουσι ϝότ' ἀσπερχὲς μενεαίνεις*.

e) Vor ὅσος: *κτήματα μὲν ϝόσ' Ἀλέξανδρος . . . ἠγάγετο* Il. VII, 389; *τόσσον ἀπὸ πτόλιος, ϝόσσον τε γέγωνε βοήσας* Od. VI. 294. Da die nominativ- und accusativendungen -*ύς* und -*ύν* von substantiven bei Homer stets lang sind (Hoffmann quaestt. Hom. §. 70), so beweisen sie nichts für ein folgendes digamma, schliefsen es aber nicht aus, wenn es sonst erwiesen ist, wie bei den relativen, also ist es hier wenigstens gestattet: *πᾶσι μετὰ πληθύν, ϝόσσοι οὐ βουλῆς ἐπάκουσαν* Il. II, 143, wie auch *πληθύν, ϝως ϝοπότε νέφεα Ζέφυρος στυφελίξῃ* Il. XI, 305 und *ἰχθύς, ϝός κε φάγησι* Il. XXI, 127.

f) Vor ὄφρα: *πᾶσιν ἀνὰ μέγαρον, ϝόφρ' εὐξάμενοι Διὶ πατρί* Od. XIII, 51.

Zweitens weist der vor relativen häufig vorkommende hiatus auf deren anlaut mit digamma hin, durch dessen wiederherstellung wir nun den hiatus aufheben:

a) Vor ὡς: *ἀλλ' ὅ γε μερμήριζε κατὰ φρένα ϝως Ἀχιλῆα* Il. II, 3; *παίσατε, ϝώς χ' ὁ ξεῖνος* Od. VIII, 251; *παῖδα δὲ ϝὼς ἀτίταλλε* Od. XVIII, 323.

b) Vor ὅς und ὅστις: *ἕσπετο, ϝός τ' ἐφόβησε* Il. XIII, 300; *δοιά· τὸ μὲν, πατέρ' ἐσθλὸν ἀπώλεσα, ϝός ποτ' ἐν ὑμῖν* Od. II, 46; *ἔπλετο, ϝή τ' ἐκέλευσε* Od. VII, 217; *ἀνέρι ϝός τ' ὀλίγον περ* Od. VIII, 547; — *δεῖπνον δ' αἶψα συῶν ἱερεύσατε, ϝόστις ἄριστος* Od. XXIV, 215; *ἔπλετο, ϝόττι πάροιθε* Il. XV, 227; *θάπτε με ϝόττι τάχιστα* Il. XXIII, 71; *Αἴολος ἀλλ' ἄγε θᾶσσον ἰδώμεθα ϝόττι τάδ' ἐστίν* Od. X, 44.

Die beispiele, welche Hoffmann §. 66 p. 87—94 für drei arten eines erlaubten oder entschuldigten hiatus anführt, wobei er versichert, alle stellen ausgelassen zu haben, bei denen das digamma in frage kommen könne p. 90, sind durch J. Bekkers vielfache wiederherstellung des digamma sehr vermindert worden und erleiden jetzt durch die digammirten relativa eine weitere beschränkung.

c) Vor ὅθι, ἧχι, ὄφρα: *νείατον ἐς κενεῶνα, ϝόθι ζωννύσκετο μίτρην* Il. V, 857; — *σφοῖσιν ἐνὶ μεγάροισι καθείατο, ϝῆχι ϝεκάστῳ* Il. XI, 76; — *ἀλλ' ἄγ' ἐμῶν ὀχέων*

ἐπιβήσεο, ϝόφρα ϝίδηαι Il. V, 221, VIII, 105; *τόφρα γὰρ οὖν ϝοι ἔγειρε μένος μέγα, ϝόφρ' ἂν Ἀχαιοί* Il. XV, 232; *πρὸς δ' ἄρα πηδάλιον ποιήσατο, ϝόφρ' ἰθύνοι* Od. V, 255.

d) Vor *ὅσος*: *οὔ τι τόσος γε ϝόσος* Il. II, 528; *ἠέρι γὰρ κατέχυντο μάχης ἔπι ϝόσσοι ἄριστοι* Il. XVII, 368. Es fallen nun alle bedenken weg, der alten Lesung Od. XI, 25 *βόθρον ὄρυξα ϝόσον τε πυγούσιον* vor *ὄρυξ' ὅσσον* den vorzug zu geben.

Sehr zahlreich sind die stellen, wo durch tilgung des *ν ἐφελκυστικόν* die relativformen ihr digamma wieder erhalten, wovon hier einige beispiele folgen: *ϝός, ϝή, ϝό* Il. VIII, 306, IX, 39, XI, 779, XII, 445, XIII, 679; Od. I, 387, III, 165, IV, 771, XI, 200, XIV, 466; — *ϝως* Od. VIII, 239, X, 345; — *ϝόθι* Il. IV, 132, Od. IV, 564; — *ϝότε* Il. XI, 112; Od. VII, 72, XIV, 374; — *ϝόφρα* Od. V, 37, VI, 218, IX. 248. 320; — *ϝότις* und *ϝότι* Il. IV, 33, VI, 231; Od. II, 34, XII, 40; — *ϝόπως* Od. I, 349, III, 129, VI, 189. 319, XIV, 181. 312; — *ϝοῖος* Il. VI, 166; — *ϝόσος* und *ϝόσσος* Il. I, 566, X, 414; Od. V, 206, VII, 327, VIII, 214, XI, 361, XIII, 114, XIV, 323.

Es bedarf kaum der bemerkung, daſs, während die verkürzung eines an sich langen schluſsvocals vor einem relativ dem digamma entgegen ist wie *ἀλλ' ἔα ὡς* Il. I, 276, doch ein lang gebliebener schluſsvocal es gestattet, also *θεῷ ϝώς* Od. VIII, 453. 467, *τλῆ δ' Ἥρη ϝότε* Il. V, 392, *υἷες ἐμοὶ ϝοί τοι πομπῆες ἔσονται* Od. III, 325, und daſs auch eine kraft der cäsur erfolgte verlängerung ein folgendes digamma nicht ausschlieſst, wie *φαίνετ' ἀριπρεπέᾱ, ϝότε τ' ἔπλετο* Il. VIII, 556; *Κίρκη ἐπήιξᾱ, ϝώς τε κτάμεναι μενεαίνων* Od. X, 322.

D r i t t e n s finden wir beim relativ, wie bei andern digammirten wörtern*) ein ε protheticum Il. XVI, 208 *φυλόπιδος μέγα ϝέργον, ἕης τὸ πρὶν ἐράασθε.* Dieser vorschlag läſst sich am schluſs des dritten versfuſses nicht

---

*) Z. b. *ἐϝισος* Il. V, 62, *ἐϝείκοσιν* VI, 217, *ἐϝέρσῃ* XXIII, 598, *ἐϝεδνα* Od. VIII, 318, wie sie alle J. Bekker richtig schreibt.

wohl entfernen, wie vereinzelt*) auch die schreibung der wortform ist, er beweist aber nicht minder deren ursprüngliche gestalt ϝῆς, nur muſs er, wie jeder andere vorschlag, vor erwiesenem und wieder aufgenommenem digamma mit spiritus lenis statt des asper bezeichnet sein: ἔϝης.

Viertens. Im compositum ὅμηλιξ ist zwar schon bei Homer das digamma von ἧλιξ verwischt, jedoch gibt es sich noch in dem späten ὁμόηλιξ (Anthol. Pal. Append. t. II. p. 853 u. 303. Osann Sylloge inscr. gr. p. 145 u. 46) zu erkennen, da diese form des compositums auf ὁμόϝηλιξ zurückführt, wie dessen ϝῆλιξ denn auch in dem abgeleiteten, oben aus Hesychius erwähnten kretischen βαλικιώτης d. i. ϝαλικιώτης, seine volle bestätigung findet.

II. Das homerische adverb φή „wie“.

Da nun für das relativ der frühere anlaut ϝ erwiesen ist, so ist damit auch das bedenken gehoben, welches Buttmann (lexil. I. s. 240) und G. Curtius (in d. zeitschr. III. s. 76) abhielt, das homerische φή „wie“ Il. II, 144:

κινήθη δ' ἀγορὴ φὴ κύματα μακρὰ θαλάσσης,
es bewegte sich die versammlung, wie groſse wogen des meeres,

Il. XIV, 499: ὁ δὲ φὴ κώδειαν ἀνασχὼν
πέφραδέ τε Τρώεσσι,
er erhob ihn (den kopf) wie einen mohnkopf und zeigte ihn den Troern,

vom relativ herzuleiten. Die richtigkeit solcher herleitung, zu welcher die relative bedeutung hindrängt, wird sich vollends ergeben, sobald nur noch die anwendung von φ

---

*) Der genetiv ὅου in zwei versen: Od. I, 70 ἀντίθεον Πολύφημον, ὅου κράτος ἔσκε μέγιστον und Il. II, 325 ὄψιμον ὀψιτέλεστον, ὅου κλέος οὔ ποτ' ὀλεῖται, dessen zweite hälfte im hymn. in Apoll. Del. 156 wiederkehrt: πρὸς δὲ τόδε μέγα θαῦμα, ὅου κλέος οὔ ποτ' ὀλεῖται, hier aber eher auf ϝόου, als auf ὅϝου deutet, scheint uns von Ahrens (rhein. mus. n. f. II. p. 161) richtig in ὅο hergestellt zu sein, welche genetivform, in einer nicht geringen anzahl von beispielen (z. b. Αἰόλοο Od. X, 36. 60 u. a.) erschlossen, die verlängerung -οιο, sowie die zusammenziehung -ου erklärt.

für ϝ an andern beispielen nachgewiesen wird. Ein durch φ bezeichnetes ϝ aber ist nicht nur im pron. poss. σφός, suus, anerkannt, sondern auch eben so gewiſs in συφεός für συϝεός, welches ein dem υ nachtönendes ϝ vor dem adjectivsuffix erhalten hat*) und als ursprüngliches adjectiv mit dem lat. suile übereinstimmt, so daſs zu jenem σταθμός, zu diesem stabulum zu ergänzen ist; dann in ἄλφιτα und ἀλίφατα (Hesych.) neben ἀλείατα (Od. XX, 107) und ἄλευρα, in welchem das ϝ des verbums ἀλέϝω sich vocalisirt hat, ferner φιερός für ϝιερός (Benfey I, 323) bei Hesychius: φιερόν (st. φιαρόν, welches nach φίδνα folgt), καθαρόν, λαμπρόν, ἁγνόν, ἱλαρόν und in einem bruchstück Theokrits bei Athen. VII, 284, a: ὁ γὰρ φιερώτατος ἄλλων, aufgenommen von Schweighäuser und Dindorf, sowie in den ausgaben Theokrits von Meineke p. 120 und Ahrens p. 176, beispiele, die sich durch andere mit einiger weitern ausführung leicht vermehren lieſsen. So ist denn auch φή eine mit φ statt des alten ϝ geschriebene form und dieses ϝή nicht minder als ϝώς ein vom relativ ϝός gebildetes adverb, gleichwie lat. quam und ut (letzteres aus cut verstümmelt, wie ubi aus cubi, vgl. si-cubi), und nichts anderes als ἥ in ἣ θέμις ἐστί Il. II, 73, IX, 33, Od. XI, 451. Denn dieses ἥ wird als ein mit ὡς gleichbedeutendes adverb durch die übereinstimmenden zeugnisse der alten grammatiker, welche K. Lehrs in seinen Quaestiones epicae p. 44. 45 zusammengestellt hat, vor jeder verwechselung gesichert, indem es dort ausdrücklich heiſst: ἥ — ἐπίρρημα — δασυντέον καὶ ὀξυντέον — ἰσοδυναμοῦν τῷ ὡς. Besonders wird dieses oxytonierte adverb ἥ von Arkadius p. 182, 13 unter den einsilbigen adverbien, ἔχοντα τὸ η μὴ προσκειμένου τοῦ ι (also ohne ι subscr.) bestimmt von ῇ unterschieden: τὸ δὲ ῇ, ὅπου, περισπᾶται. Bei Joann.

---

*) Dasselbe zeigt das stammverwandte συϝάς: bei Hesychius συβάς, λάγνος, geil, eig. säuisch, verglichen mit συάδες, αἱ ὕες, ἐσχηματισμένως: „Säue, figürlich". Solch ein dem υ nachtönendes ϝ findet sich auch wirklich geschrieben auf einer vase: Γαρυϝονες (d. i. Γηρυόνης) bei Gerhard auserles. vasenbilder II, 77. taf. CV u. CVI.

Alex. p. 31 folgt sogleich hinter ἤ nebst dem beispiel ἦ θέμις ἐστί denn auch φὴ ἀντὶ τοῦ καθάπερ, in welchem wir nun ein und dasselbe adverb mit ersterm, nämlich ϝή, erkennen.

III. Das pronomen relativum, aus dem interrogativum entstanden.

Wenn nun auch das griechische relativ ϝός aus dem skr. jas unmittelbar nicht erklärt werden kann, so ist es doch durchaus wahrscheinlich, daſs die beiden eigenthümlichen formen in einer höhern einheit ihren gemeinsamen ursprung wiederfinden. Wie im lateinischen und deutschen nebst dem nordischen das relativ mit dem interrogativ formell eins und dasselbe und überhaupt sein begriff der beziehung auf einen genannten gegenstand aus der frage herzuleiten ist*), so dürfte sich bei genauerer betrachtung das griech. ϝός und das skr. jas auf das interrogativ zurückführen und dieses als ursprünglich ungetheiltes pronomen sich erkennen lassen.

Das interrogativ erscheint im sanskrit in dreifacher gestalt: ka, ku, ki (Bopp vgl. gr. §. 385, 2. ausg.). Davon ist ka hauptthema, ku wahrscheinlich eine schwächung aus kva, d. h. dem durch den nachklang v am gutturalen bloſs modificirten ka**), anstatt dessen es in den adverbien kú-

*) Pott etymol. forsch. 2. aufl. 1859. I. s. 361.

**) Ebenso steht im skr. guru-s dem compar. garîjas und superl. garishtha-s gegenüber, also wohl aus gvaru-s verkürzt, wie sich auch für das griechische βαρύς ein älteres γϝαρύς vermuthen läſst. Die indischen lexikographen führen die wurzeln kaṇ, kvaṇ und kun auf, alle mit der bedeutung „tönen", darunter ist kvaṇ bei Westergaard p. 140 hinreichend belegt. Das verhältniſs dieser drei stufen des inlauts hat jüngst Legerlotz in dieser zeitschr. VIII, 117—121 an vielen beispielen aus den verwandten sprachen aufgehellt. Jetzt wird uns auch der übergang vom alten, im sanskrit rein bewahrten sam (cf. ἡμι-, lat. sêmi-, skr. sâmi, halb, Rigv. XXV, 15) in das auffallende υ in σύν vermittelt durch die von Mar. Victorinus I, 2461 (Putsch) bezeugte form ϝάμαξα, also auch ϝάμα, so daſs wir von urspr. σαμ vermittelst σϝαμ zu συμ σύν gelangen. Es dürften sich mehrere beispiele dieser lautstufen, wie nach gutturalen, so auch nach dem sibilanten nachweisen lassen, die Legerlotz (p. 118 unten) eben berührt hat.

tra wo? kú-tas woher? u. a. (Bopp vgl. gr. §. 380) als thema dient; ki aber ein zweites selbständiges thema in den vedischen ausdrücken na-kis οὔτις, mâ-kis μήτις, im vulgären neutrum kim und im ersten theil des compositums kîdṛça, qualis, wo kî femininum ist.

Im griechischen entspricht dem sanskritthema ka vorzugsweise 1) der jonische interrogativstamm *KO*, welcher, obwohl als fragepronomen von dem spätern τίς verdrängt, doch in zahlreichen adverbien und derivaten κοῦ, κῶς, κότε, κότερος, κόσος u. s. w. erhalten ist, dann als gemeinschaftliches erbgut sogar noch *KA* mit altem a, nur etwas versteckt, weil mit ἑ (εἷς) zusammengesetzt, in ἑ-κά-τερος und ἕ-κα-στος, welche als comparativ und superlativ des fragepronomens von Ahrens (zeitschr. für d. alterthumsw. 1844 no. 7 p. 56) und G. Curtius (in d. zeitschr. III, 404) gegen Bopp's und Benfey's vergleichung mit skr. êkatara-s (compar. von êka-s) namentlich durch den hinweis auf die analogen bildungen im lat. und ahd. uterque und ga-hwedar unzweifelhaft richtig erklärt worden sind*). — 2) der aus dem hauptthema ka im sanskrit hervorgegangenen nebenform ku oder vielmehr kva entsprechen in den verwandten sprachen der lateinische interrogativstamm quo in quod, quoius (alt. genet.), quoi (alt. dat.), quô(d), pl. qui, quôrum, quôs, der gothische hva (masc. hva-s, fem. hvô) und auch für das griechische müssen wir eine secundäre form κϝο voraussetzen; denn die sogenannten äolischen composita ὅππως, ὀππότε, ὀππότερος erhalten nothwendig ihre erklärung aus ὅκϝως, ὀκϝότε, ὀκϝότερος (vgl. ἵππος skr. açvas, lat. equus), wie schon G. Curtius (in d. zeitschr. III, 409) erkannt hat. — 3) Endlich ist das thema ki, welches im lateinischen wieder mit jenem dem gutturalen nachtönenden v versehen ist in quis (Bopp vergl. gramm. §. 86, 1), quem, quibus, im griechischen in τίς übergegangen, doch müssen wir hier eine mittelstufe voraussetzen. Bei der

---

*) Eine in bezug auf den ersten theil dieses stammes abweichende erklärung hat Benfey oben s. 321 ff. entwickelt. d. red.

frage nun, ob und welche vermittelung in dem übergang von k zu t anzunehmen sei, worüber wir bisher eine genauere erörterung vermifst haben, sprechen die meisten spracherscheinungen dafür, dafs k vermittelst kv zunächst in p, ebenso g vermittelst gv zunächst in b übergegangen sei, und die labialen verwandelten sich dann weiter in dentale, wie ὀβελός in ὀδελός dorisch. Andererseits geht wohl γ in verbindung mit den liquiden ϱ und ν unmittelbar in δ über: ϝέϱγω (ϝέϱγον) in ϝέϱδω, γνόφος (cf. κνέφας) in δνόφος, Ἀϱιάγνη (Welcker, kl. schr. III, 239) in Ἀϱιάδνη; aber viel häufiger lassen sich wirkliche zwischenstufen mit labialen ermitteln. Wenn auch z. b. zwischen den dorischen adverbien πόκα, ὅκα, ἄλλοκα und den äolischen πότα, ὅτα, ἄλλοτα ein etwaiges πόπα u. s. w. fehlt, so wird doch das einfache skr. ca und lat. que durch pe in quippe (gleichbedeutend mit ἅτε) mit dem griech. τε vermittelt, besonders aber die zahlwörter skr. catvăr-as und páṅcan nebst lat. quatuor und quinque durch die äolischen πέσσυϱες (Hesych.) und πέμπε vermittelt mit τέσσαϱες und πέντε. So dürfen wir die zwischen skr. kis und τίς im griechischen fehlende mittelform πίς immerhin voraussetzen, da wenigstens in einer verwandten sprache, im oskischen, das fragepronomen pis lautet (Mommsen, unterital. dial. p. 290. 291), und auf ein solches auch die lateinische angehängte indefinitpartikel piam in quispiam (cf. quisquam) zurückgeht. Sie ist aber auch noch besonders darum für das griechische nöthig anzunehmen, weil die verdoppelung des τ im zusammengesetzten ὅττι, ὅττινας (Sappho) aus dem einfachen k der sanskritthemata ka und ki unmittelbar nicht erklärt werden kann, eine trennung aber wie ὀτ-τι nach Benfey II, 148, also auch ὅτ-τεο, ebenso wenig möglich ist als in ὀτ-πῃ (woraus II, 145 ὅππῃ erklärt wird), da die annahme einer neutralform (ὀτ) als ersten theiles eines compositums gegen alle regel der zusammensetzung verstöfst. Es bleibt somit nur übrig, ὀ-ττι aus ὀ-ππι und ὅ-ττεο (ὅ-ττευ) aus ὅ-ππεο, das dem stamme ὀ-ππο von ὅππως und ὀππότεϱος nahe stehen wird, zu erklären und den eben

angeführten beispielen vom übergang des *π* in *τ* anzusehen. Kehren wir jetzt zum oskischen pis zurück und beachten wir, wie das primitivere lat. quis sich zu ihm verhält, nämlich qv in p übergegangen ist, so müssen wir für *ὁ-ππι-ς* gewiſs als prototyp *ὁ-κϝι-ς* voraussetzen, also ein abgelöstes simplex *κϝί-ς*, das dem lat. quis und ahd. huer entspricht und als ausgangspunkt für das spätere *τίς* zu betrachten ist.

Was nun die entstehung der relation aus den interrogativen durch verlust des gutturalen anlauts betrifft, — vgl. deutsch wer aus hwer, lat. ubi aus cubi — so knüpfen wir an das eben erschlossene thema *κϝι* das relative adverb *ἵνα* an, d. h. *ϝίνα*, ursprünglich accus. plur. und gleichwie *τίνα* mit eingeschobenem *ν* declinirt. Spuren des digamma, wofür zuletzt auch der spiritus asper zeugt, sind der hiatus: *γαίης καὶ πόντοιο, ϝίν' Ἰαπετός τε Κρόνος τε* Il. VIII, 479; *εἰς Ἀχιλῆα, ϝίν' ὀτρύνω* XV, 402; *πάντ' ἐπιθεῖτε ϝίνα* XXIV, 264, derselbe mittelst tilgung des *ν ἐφελκ.* Od. VI, 27, IX, 53; dann die positionslänge: *πᾶσιν ἀνὰ μέγαρον, ϝίνα καὶ ..* Od. VII, 180, *νῆα κατάστησον, ϝίνα* ib. XII, 185, *νηὶ θοῇ ϝίκελον, ϝίνα* XIII, 157. Die relative bedeutung ist theils örtlich, theils modal; a) örtlich: meist wo, bei Homer Il. II, 558; Od. VI, 322, und so noch häufig bei den Attikern, etwas allgemeiner von einer veranlassung Od. VI, 27: *σοὶ δὲ γάμος σχεδόν ἐστι ϝίνα χρὴ καλὰ μὲν αὐτὴν* cet. „wobei du selbst gewiſs schön dich kleiden muſst", aber auch wohin Od. IV, 821; VI, 55; b) modal: wie: Od. VIII, 313: *ἀλλ' ὄψεσθ', ἵνα τώ γε καθεύδετον ἐν φιλότητι*, und daraus ist *ἵνα* in gleicher anwendung mit *ὅπως* und lat. ut in die finale bedeutung auf daſs, damit übergegangen, welche schon bei Homer, besonders aber später die üblichste geworden ist. In dem adverbialen gebrauch stimmt zu diesem ursprünglichen acc. plur. unter andern vorzüglich *οἷα* „wie" Od. III, 73; IX, 127. Stellen wir nun *ϝί-ς* als nominativ, wovon *ϝί-να* wie *τί-να* von *τίς* flectirt ist, der primitiven gestalt des letztbesprochenen interrogativthema's *κϝι* und wiederum das gewöhn-

liche relativ ϝός der primitiven gestalt des zweiten interrogativthema's κϝο gegenüber, so spricht die unverkennbare analogie dafür, dafs beide relative mit gleichem verlust des κ wohl aus den interrogativen entstanden sein müssen, um so mehr, als, wie schon angedeutet, auch in mehrern verwandten sprachen der guttural, und zwar h im deutschen, z. b. wer, welcher, wo, wie, wann, weder u. s. w. gänzlich abfiel, im lateinischen aber c wenigstens theilweise in ubi, ut, unde, uter (neben erhaltenem qu und c in qui, quom oder cum, quot) verloren ging. Nur vereinigt das deutsche wie das lateinische die fragende und relative bedeutung in jeder einzelnen form, während im griechischen für die eine oder andere bedeutung sich selbständige themata deutlich geschieden haben, die wir hier zusammenstellen wollen.

Interrogativ:			Relativ:	
KA	in ἑ-κά-τερος, ἕ-κα-στος			
KO	in den jon. κό-θεν, κό-τε			
*KϜO**		lat. QVO	*ϜO*	ϝός, ϝή, ϝό
ΠO	πό-θεν πότε			
*KϜI**		lat. QVI	*ϜI*	ϝίνα
*ΠI**		lat. PI in quis-*p*iam		
TI	τίς			

Aehnlich wie die beiden relativa ϝός und ϝί-ς aus urspr. κϝό-ς* und κϝί-ς* scheint uns auch das sanskrit-relativ ja-s durch verlust des k aus dem interrogativ hervorgegangen zu sein. Diese ansicht hat schon Max Schmidt 1832 de pron. gr. et lat. p. 30 ausgesprochen und in dem j von ja-s dasselbe i erkannt, welches in ki-m (in den veden auch na-ki-s, mâ-ki-s), kíjat (nom. m. kíjân) „wie viel", kîdṛ́ça „wem ähnlich" zum stamme gehört, wie nicht minder im demonstrativ tja, nom. m. sja-s, gen. tja-sja, das also nicht aus ta und ja zusammengesetzt ist, wie Bopp vgl. gramm. §. 194 und 353 ohne weitere begründung vermuthet. Es mufs aber auch ein diesem tja ganz analog gebildetes interrogativthema kja bestanden haben, indem kaja-s, gen. kaja-sja im Rigveda I, 27. 8 (ed. Rosen p. 44)

aus kja-s gunirt ist und solches kja-s als gemeingut für die verwandten sprachen vorausgesetzt werden mufs; denn griech. τίος (τίῳ, τίοισιν Sappho, Ahrens d. Aeol. p. 127), lat. piam in quispiam und das althochdeutsche thema huia (Bopp vgl. gramm. §. 288) führen alle auf kvia*), also mit beseitigung des hysterogenen, blofs nachtönenden v auf skr. kia oder kja als auf ihr gemeinsames prototyp zurück. Wir geben also der erklärung von Max Schmidt einen bestimmtern ausdruck, wenn wir ja-s mittelst abwerfens des primitiven consonanten nicht sowohl aus ki oder ci**) mit neuem suffix a, als vielmehr aus dem schon hiermit versehenen kja entstehen lassen, da dieser vorgang noch dazu mit der entstehung des griech. ϝός aus κϝός formell die vollkommenste ähnlichkeit hat und hier wie dort doppelte selbständige pronomina mit gleich geschiedener bedeutung kja-s — ja-s, κϝό-ς — ϝό-ς zu wege brachte. Im lateinischen scheint solcher unterschied in keinerlei formen versucht worden zu sein, da sich kein selbständiges relativ gebildet hat (jam gehört nicht dazu, wie Bopp vgl. gramm. §. 361, obwohl die demonstrative bedeutung einräumend, dennoch aufstellt, sondern ist aus djam verstümmelt, s. Legerlotz in d. zeitschr. VII, 301). Im gothischen leitet Bopp das enklitische ei (für sich allein s. v. a. die conj. quod dafs, aber meist angehängt vgl. gramm. §. 366) und einige andere reste (§. 383—386) vom skr. ja-s her; übrigens vereinigt das alte interrogativ im deutschen, wie noch jetzt wer und welcher, in denselben formen interrogative und

*) Für τίος und piam ergibt sich dies aus der für τίς und osk. pis oben erschlossenen urform κϝίς.

**) Max Schmidt führt p. 80 nach anführung von kas, ka, kim fort: Denique in relativo jas, ja, jad littera primigenia plane excidit. Es kann nur k weggefallen sein; aber er hält für noch ursprünglicher als k das palatale tsch (c) und geht in herleitung unserer pronomina von den partikeln tschid und tschana aus, indem er im palatalen tsch das demonstrative element t und das interrogative k vereinigt finden will. Diefs ist unhaltbar, da die dem sanskrit eigenthümlichen palatalen laute c und j (wie ital. c in cinque und g in gente) aus den gutturalen k und g hervorgegangen und deren erweichungen sind (Bopp vergl. gramm. §. 14), übrigens zu den dentalen t und d in keiner beziehung stehen.

relative bedeutung. Wir finden demnach im lateinischen und deutschen die einheit des pronomens wieder, die wir im sanskrit und griechischen als ausgangspunkt annehmen müssen, ehe sich noch die kategorien des interrogativs, indefinits und relativs aus jener herausgeschieden hatten. Es mufs daher in zusammenhängende übersicht gebracht werden, was jetzt bei Benfey getrennt ist, und namentlich das relativ (dort I, 400 ff.) als letzte entwickelung des interrogativs (II, 145) behandelt werden, wie wir das verhältnifs in den hauptzügen dargestellt haben.

Allen ableitungen des interrogativs stehen entsprechende relativa gegenüber, nur kein *ὅτερος* dem *πότερος* (jon. *κότερος*), das wie lat. uter sowohl relativ als interrogativ ist, obwol daneben im relativen sinne ein daraus gebildetes compositum *ὁπότερος* besteht. Wir heben hier besonders nur *πόσος* nebst *ὅσος* hervor, weil Benfey II, 146 sich durch die composita zweifelhafter deutung *ἀλλόκοτος* und *νεόκοτος* verleiten liefs, früheres *πότος* vorauszusetzen und mit lat. quotus zu vergleichen (wie dies auch schon M. Schmidt s. 71. 72 verglich), ohne die formen mit doppeltem *σ* zu beachten. Von diesen sogenannten äolischen formen *πόσσος** in *ὁπόσσος*, *ὅσσος*, *τόσσος* mufs man ausgehen, da sie ursprünglicher sind*) und ohne zweifel in der zusammenstellung mit skr. kati, jati, tati, lat. quoti und toti in quotĭ-die und tŏtĭ-dem (verstümmelt quot, tot, woraus denn erst quotus, totus) ihre erklärung erhalten müssen, nämlich aus *πό-τι-ος*, *ὅ-τι-ος*, *τό-τι-ος*, welche zunächst *πόσσος**, *ὅσσος*, *τόσσος* und dann erst *πόσος*, *ὅσος*, *τόσος* wurden, ähnlich wie wir wegen skr. madhja-s, lat. mediu-s, goth. midji-s (aus midja-s) ein griech. *μέθjο-ς** für *μέσσος* und *μέσος* voraussetzen müssen. (Vergl. Ahrens d. dial. Aeol.

*) Dafür zeugt neben ihrem frühen vorkommen bei Homer auch ihre lange erhaltung in den dialekten z. b. in den dorischen tabb. Heracl. (Boeckh. C. Inscr. gr. tom. III, 698 sqq.) I v. 110 ⊢ΟΣΣΩΙ, ib. v. 182 ⊢ΟΣΣΑΚΙΣ und in einer böotisch-äolischen inschrift C. I. n. 1564 v. 14 'ΟΠΟΤΤΑ für *ὁπόσσα* (cf. Ahrens d. d. Aeol. p. 177), welche beide inschriften frühestens aus Alexanders d. gr. zeit stammen.

p. 66). Das suffix ti, dessen declination im sanskrit mangelhaft ist, indem weder geschlechter noch zahlen unterschieden werden (nom. acc. voc. kati, instr. katibhis, dat. abl. katibhjas, gen. katînam, loc. katishu), im lateinischen aber ganz fehlt, ist im griechischen durch das neue suffix *-ο* erweitert, welches die vollständigste declination durch alle geschlechter annahm.

Unter den hier berührten correlativen pronominalbildungen, die wir beispiels halber von einem adjectiv- und einem adverbialpronomen vorführen:

Interrog.:	Indef.:	Relat.:	Abhäng. interrog.:	Demonstr.:
κόσος jon., *πόσος* att.	— *ποσός*	*ὅσος*	*ὁπόσος*	*τόσος*
κότε jon., *πότε* att.	— *ποτέ*	*ὅτε*	*ὁπότε*	*τότε*

vermögen wir nach dem ergebnifs von der entstehung des relativs nur zwei primitiv unabhängige stämme zu erkennen, nämlich

den interrogativen: skr. ka griech. *κο-πο*
und den demonstrativen: skr. ta griech. *το*.

Dafs unter diesen beiden weiter hinauf auch ersterer hinweisende bedeutung noch vor der fragenden gehabt habe (G. Curtius in d. zeitschr. VI, 93) und mit (*ἐ*)*κεῖ*, *κεῖ-θεν*, *κεῖνος* und lat. ci-tra, sowie mit dem suffix der zeitadverbia *κα* que in *πό-κα*, *τηνί-κα*, quom-que (cun-que), denique im zusammenhang stehe, kann unbedenklich zugestanden werden; unsere gegenwärtige untersuchung aber beschränkt sich darauf, die correlativen pronominalstämme in ihrer bestimmten sonderung und weitern entwickelung festzustellen und es genügt ihr das ergebnifs, dafs das relativ keinen primitiv unabhängigen stamm besitzt und nicht aus einem demonstrativ*), sondern aus dem bestimmt formirten interrogativ, nämlich der stamm *ϝο* aus *κϝο* hervorgegangen ist.

*) Es bedarf kaum der bemerkung, dafs die vertretung des relativs durch das demonstrativ *ὁ*, *ἡ*, *τό* (bei Homer und sonst) ebenso wenig wie im deutschen der für welcher irgend ein präjudiz für die verwandtschaft der zwei pronomina sein kann.

Aachen, den 15. Mai 1859. J. Savelsberg.

Griechische etymologien.

1. Hita, χάσιος κισσός ἀγαθός, guþ.

Das skr. hi-ta ist bekanntlich das partic. perf. pass. von dhâ, setzen (vgl. τί-θη-μι u. s. w.): das d ist vor dem h, wie auch sonst nicht selten, abgefallen und das a zu i geschwächt worden wie z. b. in sthi-ta-s = στα-τό-ς von sthâ. Die bedeutung von hi-ta ist zunächst „gesetzt", dann aber auch „gut", eigentlich „festgesetzt, gesetzlich". In I, 145 seines gr. wurzellex. hat Benfey mit diesem hita das gleichbedeutende ἀ-γαθό-ς zusammengestellt, II, 64 aber diese zusammenstellung wieder aufgegeben — ich glaube mit unrecht; die am letztern orte gegebene deutung von ἀγαθός hat wenigstens weit gröſsere bedenklichkeiten als die frühere. Einem skr. ha-ta-s, der vorstufe von hi-ta-s, würde griechisch χα-το-ς entsprechen; und als eine ableitung hiervon betracht' ich nun χά-σ-ιο-ς (vgl. φίλιος von φίλος, ἐλευθέριος von ἐλεύθερος, ὑστάτιος von ὕστατος u. dgl.), worin das τ durch die bekannte einwirkung des ι (j) in σ verwandelt worden (vgl. ἐνιαυτός ἐνιαύσιος, ἄμβροτος ἀμβροσία, dor. λέγοντι, att. λέγουσι). In χάιος ist das σ, wie so häufig im griechischen zwischen vocalen, elidirt worden und in χαιός darauf contraction eingetreten; in χαός ist auch noch das in j verwandelte ι ausgeworfen worden. In ἀ-γαθό-ς und dem von Hesychius überlieferten ἀ-καθό-ς hat eine metathesis der aspiration stattgefunden, allerdings in einer richtung, die im griechischen bei weitem nicht so häufig als die entgegengesetzte, aber doch immer erweislich ist: χύτρα ion. κύ-θρη von wurzel χυ, Θελπ-οῦσα Τελφ-οῦσα von wurzel θαλπ, τύφ-ω von wurzel θυπ = skr. dhûp (s. Benfey gr. wurzell. II, 275). Gewöhnlich tritt bei dieser hauchversetzung an der ursprünglichen stelle der aspirata die entsprechende tenuis auf, wie wir dies denn auch in ἀ-καθό-ς sehn, indeſs auch die in ἀ-γαθό-ς erscheinende media hat ihre analogien: τριγχός θριγκός und θριγγός, τάφος θάπος und θῆβος, τελχίν und θέλγω, skr. duhitṛ, griech. θυγάτηρ (s. Kuhn in

d. zeitschr. I, 183 ff.). Das anlautende α in ἀ-γαθός ist wohl rest einer präposition, etwa des athroistischen sa; sonst könnte man das α auch als jenen vorschlag betrachten, der besonders vor anlautender doppelconsonanz häufig ist (ἄ-σφι, ἀ-στήρ, ὄ-νομα aus ὄ-γνομα u. s. w.), aber auch vor einfachen consonanten gefunden wird: ἐ-λαχύς neben λαχύς (in λαχύ-φλοια) = skr. laghu-s, Hesych. ἀ-γάμαλον κάμηλον u. dgl. (s. Pott etym. forsch. II, 166 ff.).

Als eine dritte dem skr. hita-s oder vielmehr einem hit-ya-s (vgl. χάσ-ιο-ς) entsprechende form, mit ihm sogar in der schwächung des α zu ι übereinstimmend, betracht' ich das lakon. κιττός: Hesych. κιττόν καλόν Λάκωνες und κιττῷ καλῷ, χρηστῷ, ἀγαθῷ. Κιττός ist entweder aus χιτjός, mit der tenuis für die aspirata (s. VII, 319), oder aber aus κισσός κιθjός (vgl. ἀ-καθός) entstanden wie μέττος (Hesych. μέταυλον μέσαυλον) aus μέσσος μέθjος = skr. madhya-s, wie βύσσα aus βύθjα von βυθός u. dgl.

Dem skr. *hata-s, griech. *χατος entspricht ganz regelrecht das goth. guþ, unser gut.

Der abfall des d vor dem h in *dha-ta mit der bedeutung „gut“ muſs übrigens — das läſst sich doch wohl aus der übereinstimmung der drei sprachen in seinem mangel folgern — vor der sprachtrennung stattgefunden haben, während ich die übereinstimmung von hita-s und κιττό-ς in dem i für rein zufällig halte.

2) Παπταίνω.

Benfey im gr. wurzell. I, 232 betrachtet παπταίνω als „ein denominativ von einem zu grunde liegenden thema παπταν = skr. ćax-u, auge“. Παπτ soll also die wurzel sein und dem skr. cax entsprechen. Dies wäre allerdings ganz wohl möglich. Daſs aber dem in wirklichkeit doch nicht so sei, scheint mir aus folgenden glossen des Hesychius hervorzugehen; ἰμπάταον ἔμβλεψον Πάφιοι — ἰνκαπάταον ἐγκατάβλεψον *) — ἀνεπάταξεν ἐξ ὕπνου. ἀνέβλε-

*) So ist jedenfalls zu schreiben für das ἰνκατάπαον unsrer ausgaben. Diese form konnte wegen des erklärenden ἐγκατάβλεψον dem abschreiber,

ψεν. Durch diese werden wir auf eine wurzel *πατ* „sehen“ geführt, von der ich zwar in den verwandten sprachen keine spuren habe finden können, die mir aber schon durch jene griechischen bildungen hinreichend gesichert zu sein scheint. *Παπταίνω* wäre ein denominativum von einem *πα-πτ-αν* und dies, wie ich durch die schreibung schon angedeutet habe, eine reduplicirte form. Das fehlen des wurzelvocals kann nach der reduplication nicht wunder nehmen: *πί-πτ-ω*, *γί-γν-ο-μαι*, *ἴ-σχ-ω* (aus *σί-σχ-ω*) u. dgl. *Ἰμπάταον* und *ἰνκαπάταον* sind zwei imperative aor. I act. von *ἰμπατάω*, *ἰνκαπατάω*, die ebenso wie *παπταίνω* denominativen sind. Bemerkenswerth ist die elision des *σ* der endung *σον*, womit sich das fehlen des *σ* in den aoristen *ἔχεα*, *ἔκηα*, *ἔσσευα*, *ἀλέασθαι*, *δατέασθαι* vergleichen läfst. *Ἀνεπάταξεν* gehört als aor. I zu einem präsens *ἀναπατάζω*, das, gleichfalls denominativ, aus *ἀναπατάjω* entstanden ist. Dafs im dorismus alle verben auf *ζω* das fut. auf *ξω* und den aor. I auf *ξα* bilden, auch wenn ihr *ζ* blofs aus *j* und nicht aus *j* mit vorhergehender gutturalis hervorgegangen ist, ist bekannt; ausführlich darüber Ahrens diall. graec. II. §. 11.

3) *Ἄραντες*.

(Zu Kuhns „Saraṇyû-*Ἐριννύς*“ I, 439—470).

Kuhn hat die identität von *Ἐριννύς* *Ἐρῑνύς* *Ἐρεινύς* (aus *Ἐρενjύς*) mit skr. Saraṇyû nachgewiesen. Dieses ist das femininum des adjectivs saraṇyu, eilend, stürmend, das von dem denominativen saraṇ-ya-ti, eilen (wurzel sṛ, gehn, eilen, strömen) abgeleitet ist (s. I, 444). Griechisch würde diesem saraṇ-ya-ti mit übertritt des j als i in die vorhergehende silbe *σαραίνω* und mit verlust des anlautenden *σ* *ἀραίνω* entsprechen (vergl. *ἑλκαίνω*, *θαμβαίνω*, *κερδαίνω*, *ἀλαίνω*, *κλαγγαίνω*, *λαχαίνω*, *λεσχαίνω*, *λιταίνω*, *ὠχραίνω*,

---

der den letzten theil unseres compositums wohl schwerlich kannte, leicht in die feder kommen. Ueber die dorische form *κα* der präposition *κατά* (*κάπετον* = *κατά-πεσον* *κατ-έπεσον*, *κά-βασι* = *κατά-βηθι*, *κά-βλημα* = *κατά-βλημα* u. dgl.) s. Ahrens diall. gr. II, 356.

χαλεπαίνω, auf -μαινω δειμαίνω, κυμαίνω, φλεγμαίνω, θυμαίνω, λιμαίνω u. dgl.). Daraus ist nun aufser Ἐρεινύς Ἐριννύς noch ein name für dieselbe gottheit entsprossen, den uns wieder Hesychius aufbewahrt hat und den er als makedonisch bezeichnet: Ἀράντισιν Ἐριννύσι Μακεδόνες. Ἀραν-τι-ς, obwohl im vocalismus alterthümlicher als Ἐρεινύς Ἐριννύς, geht doch wohl nicht, wie dieses, in die zeit vor der sprachtrennung hinauf, sondern ist speciell griechisches sprachgut.

4. Εἰλήλουθα.

Diese epische form ist von Herm. Ebel IV, 161—172, wo er von den scheinbaren unregelmäfsigkeiten des griechischen augmentes gehandelt hat, übergangen worden. Dafs von einem andern eine befriedigende erklärung derselben gegeben wäre, ist mir nicht bekannt; die annahme „epischer verlängerung", zu der auch Buttmann griech. sprachl. II, 182 seine zuflucht genommen, der über das ου der dritten silbe dagegen richtig urtheilt, verdient keine berücksichtigung. Um zur erkenntnifs der in rede stehenden form zu gelangen, ist es vor allen dingen nöthig die wurzel, der das verbum entsprossen, zu ermitteln. Benfey hat im griech. wurzell. I, 64 ἐλθ (ἦλθον) oder ἐλυθ (ἤλυθον) für eine lautliche modification von ἐρχ (ἔρχομαι) erklärt: ρ sei in λ, χ in θ übergegangen, ελυ aus ελε entstanden, indem das λ eine gewisse zuneigung zum υ zeige, und dies ελε neben ελ entspreche dem ṛ in skr. ṛch gehen, erlangen, wie ja öfter ein ρ oder dafür λ mit einem vocal zugleich vor und hinter sich einem skr. ṛ gegenüberstehe. Gegen diese ansicht von dem υ erregt denn doch eine formation wie ἐλεύσομαι, εἰλήλουθα wohlberechtigte bedenken. Benfey selber hat das gefühlt; denn II, 319 desselben buches bemerkt er: „Hierher nun auch ϝελυθ, welches I, 64 falsch". Das „hierher" soll heifsen: zu dem unmittelbar vorher besprochenen κέλευθ-ο-ς. Benfey nimmt nämlich an, dafs ϝελυθ aus κϝελυθ, κελυθ auf die weise entstanden sei, von welcher ich VIII, 117—122 ausführlich gesprochen

habe. Als wurzel von κέλευθος betrachtet er κελ, das er im lit. kelas, weg, und lat. callis, pfad, wiederfindet. In welchem verhältnifs hat sich Benfey nun unser verb zu κέλευθος gedacht? Soll es von ihm abgeleitet sein? Das leidet schon der starke aorist nicht. Soll das präsens (κ)ελύθω gelautet haben und dies von einem primitivum κέλ-ω so gebildet sein wie φθινύθω von φθίνω? Auch hiergegen wird durch die gunirten formen ἐλεύσομαι, εἰλήλουθα einspruch erhoben. Und dennoch halt' ich die zusammenstellung von ἐλυθ, gunirt ἐλευθ, mit κέλευθος für richtig. Dies kann sie aber nur dann sein, wenn verb und substantiv in geschwisterlichem verhältnifs zu einander stehen, wenn beide aus der wurzel gebildet sind. Als wurzel von κέλευθ-ο-ς nun setz' ich nicht κελ sondern κελυθ mit der bedeutung „gehn" an. Ich weifs recht wohl, dafs zweisilbige wurzeln dem genius der indogermanischen sprachen zuwider sind, ich weifs aber auch dafs viele wurzeln nur durch euphonische einfügung eines vocals zwischen zwei consonanten, namentlich zwischen gutturalis und liquida, das ansehn von zweisilbigen erhalten haben. Ich will nur κρύπτω und καλύπτω, κελεύω (befehlen, eigentlich schreien) und κλαῦμα, Κελυδνός (flufs in Epirus) und κλύδων nennen und im übrigen auf Pott etymol. forsch. II, 225 f. verweisen. Κελυθ können wir also als aus κλυθ erweitert betrachten. Aus den mit dem griechischen verwandten sprachen weifs ich nun zwar wieder nichts beizubringen, was einer dem κλυθ entsprechenden wurzel entsprossen sein könnte, indessen dürfte diese wurzel an den blofsen griechischen bildungen κέλευθ-ο-ς gang, weg, ἀ-κόλουθ-ο-ς (ἀ- aus σα- = skr. sa-) der mitgänger, begleiter, ἐλεύ-σομαι ἤλυθ-ο-ν ἐλ-ήλυθ-α, kommen, hinreichende gewähr haben. Ἐλεύσομαι nun könnte allerdings, wie Benfey annimmt, aus ϝελεύσομαι κϝελεύσομαι κελεύσομαι verstümmelt sein; analoges gilt von ἤλυθον und ἐλήλυθα; denn dafs ein ehedem mit ϝ anlautendes verb die attische reduplication angenommen, ist nicht beispiellos: ἐμέω (= skr. vam, lat. vomo) ἐμήμεκα, αἱρέω (Hom. ἀποαιρεῖσθαι) ἀραίρηκα (Herodot).

Aber εἰλήλουθα würde bei dieser annahme unerklärt bleiben. Wir haben offenbar nach einer den griechischen lautgesetzen angemessenen modification der wurzel κλυθ zu suchen, aus der zu gleicher zeit einerseits ἐλεύσομαι ἐλήλυθα ἤλυθον, andrerseits εἰλήλουθα ihre deutung finden. Auf den zum ziele führenden pfad leitet uns am sichersten εἰλήλουθα. Dies ist offenbar ein auf die sogenannte attische weise reduplicirtes perfectum zu einem präsens εἰλεύθω oder auch εἰλεύθομαι. Die genauste analogie bietet das zu οἴχομαι gehörige perf. οἴχ-ωκ-α (aus οἴχ-ωχ-α, wie συν-οχ-ωκ-ότ-ε Hom. B, 218 aus συν-οχ-ωχ-ότ-ε: vgl. Buttmann I, 330 f.). Ich glaube, dafs εἰλήλουθα und οἴχωκα für εἰλήλουθα, οἴχωκα stehen. Wie konnte nun ein präsens εἰλεύθω oder -ομαι und ein präsens ἐλεύθω oder -ομαι (wozu ἐλεύσομαι ἤλυθον ἐλήλυθα) aus wurzel κλυθ hervorgehen? Nur indem vor das anlautende κλ ein prosthetisches ε trat. Pott sagt etym. forsch. II, 170: „Am unzweifelhaftesten ist die äufserst natürliche prosthese eines vocals vor doppelconsonanten; durch diese art von musikalischem vorschlage nämlich fällt der erste jener beiden consonanten lautlich einer silbe und der zweite einer andern zu, wodurch natürlich die härte ihres zusammenstofsens auf eine ganz ähnliche weise gemildert wird, als wenn einschub eines vocales zwischen beide erfolgt" (wie in κέλευθος, ἀ-κόλουθος). Pott führt hierauf beispiele solcher prosthese aus den verschiedensten sprachen an. Ich will hier nur ὀ-κρυόεις = κρυόεις und ὄ-νομα οὔ-νομα ὤ-νομα nennen, die alle drei aus ὀ-γνομα entstanden sind, das dem lat. nomen entspricht, welches, wie co-gnomen, i-gnominia, gnarus und anderes (Pott etym. forsch. I, 182) beweist, aus gnomen verstümmelt ist. Benfey II, 144 nimmt an, dafs in ὄνομα das ο vielmehr aus dem γ hervorgegangen sei. Ich gestehe, den übergang eines γ in ο nicht begreifen zu können; und wie will Benfey die dialektformen οὔνομα und ὤνομα erklären? Soll in ihnen das γ etwa auch in ου und ω übergegangen sein? Nein, in ὄ-νομα ist das γ rein ausgestofsen, in οὔνομα und ὤνομα dagegen durch verlängerung des vorher-

gehenden kurzen vocals nach verschiedenen principien ersetzt worden. Hiermit haben wir zugleich die erklärung von *εἰλεύθω -ομαι* nebst *ἐλεύθω -ομαι* gewonnen: sie verhalten sich zu *ἐ-κλεύθω -ομαι*, *κλεύθω -ομαι* gerade so wie *οὔνομα* und *ὄνομα* zu *ὄ-γνομα γνόμα*. Noch ein anderes beispiel läfst sich anführen, in welchem eine gutturalis vor einer liquida hier rein elidirt, dort durch vocalverlängerung ersetzt worden ist: *ἔλαβον*, *εἴληφα*. Dafs diese aus *ἔ-γλα-β-ο-ν*, *ἔ-γληφ-α* seien, lehrt die vergleichung des ved. grabh und slav. grab-i-ti capere, rapere. Nun ist klar, warum das perf. von *λαμβάνω* nicht reduplicirt sondern nur augmentirt ist und warum das augment als *ει* erscheint, sowie auch, warum Homer das *λ* im aor. II *ἔλλαβε* verdoppelt hat. Vgl. Herm. Ebel IV, 170.

Die geburtsgöttin führt folgende namen: *Ἐλευθώ*, *Ἐλεύθυα* (kret. inschr. no. 3058), *Ἐλείθυα*, *Εἰλείθυια*, *Εἰλύθυια*, wie Is. Vofs, Albrecht und Küster bei Hesychius nach der forderung der alphabetischen ordnung für *Εἰλήθυια* geschrieben haben. Pott äufsert sich in d. zeitschr. VI, 339 also: „Auch liefert meiner innersten überzeugung nach *Ἐλευθώ* (gleichsam praesens numen, quod succurrit parturientibus) bei Ahrens Dor. p. 187 ein beispiel der umdeutung von *Εἰλείθυια*, dor. *Ἐλείθυια*, in welcher ächteren form man die gräcisirung hinten (vergl. *Ὠρείθυια*, *Εἰδυῖα*, *Ἅρπυια*) und vorn (als ob zu *ἔλεος* mitleiden, was sogar nach der neutralform bei den LXX und im N. T. einen dativ *ἐλέει*, aus mitleid, ergäbe) zum trotz dennoch, wie ich glaube, eine semitische form (etwa *Ἀλιλατ* von hebr. jalad, peperit) zu suchen hat". S. auch Pott in den beiträgen v. Kuhn und Schleicher I, 291. — Ich halte „kommend, nahend, beispringend, *βοηθός*, succurrens sc. parturientibus" für eine nicht unpassende bezeichnung der geburtsgöttin; und was jene verschiedenen namensformen anbetrifft, so glaub' ich, dafs sie sich alle auf die wurzel *κλυθ*, *ἐ-κλυθ* zurückführen lassen. Von *Ἐλευθώ*, *Ἐλεύθυα* und *Εἰλύθυια* ist dies ohne weiteres klar. Das anlautende *ε* in dem ersten wird wie in *ἐλεύσομαι* prosthese sein;

Ἐλεύθυα und *Ἐλλύθυια* aber könnte man als partic. perf. fassen und demnach das *ει* des letzteren wie in *εἴληφα* erklären wollen; dagegen spricht aber, von der bedeutung und dem accente des wortes ganz abgesehn, die analogie von *Ἐλευθώ* sowie der umstand, dafs die mit *κλ* anlautenden verba im perfectum ohne ausnahme die volle reduplication annehmen und sich nicht mit blofsem augment begnügen. Ich betrachte *Ἐλεύθυα*, *Εἰλύθυια* daher als fem. zu einem masc. *Ἐλευθ-υ-ς* und *Εἰλυθ-υ-ς* = *βοηθός*, der helfer, und vergleiche sie mit *Ἅρπ-υια*. Es bleiben noch *Ἐλείθυια* und *Εἰλείθυια* übrig. In ihnen kann allerdings das *λειθ* für *λευθ* im ersten augenblicke stutzig machen. Allein es finden sich noch einige andre beispiele von der verwandlung des diphthongen *ευ* in *ει* : *εὐθύς* und *εἶθαρ**), *τύχος τεῦχος* und *τεῖχος*, *Ζεύς* und *Ζείς* (auf einer syrakus. münze), *Ἐλεισινίαρ* = *Ἐλευσινίας* und *Σείτιμος*, *Σείπομπος* u. dgl. = *Σεύτιμος Σεύπομπος* in lakonischen inschriften, beispiele, die Ahrens diall. gr. II, 187. 218, zum theil wenigstens, wohl mit unrecht anzweifelt. Man kann an unser „ereignen“ erinnern, das, wie ahd. araugjan (d. i. ante oculos sive in conspectum venire) lehrt, für „eräugnen“ steht, sowie an den dialekt der niederen magdeburger bevölkerung, die eu und äu durchaus wie ei spricht (leute wie leite, läuten wie leiten).

Ist meine ansicht über die namen der geburtsgöttin richtig, so gewinnen wir durch die formen *Εἰλύθυια* und *Εἰλείθυια* eine bestätigung des für das epische perfectum *εἰλήλουθα* von mir vorausgesetzten präs. *εἰλεύθω* oder *εἰλεύθομαι*.

5) Wurzel *νικ*.

Der Benfey verborgen gebliebene ursprung des *λ* in *λίκ-νο-ν λῖκ-νο-ν λεῖκ-νο-ν* und *λικ-μό-ς* aus *ν* hat ihn gr. wurzell. II, 316 die richtige deutung dieser wörter verfeh-

---

*) In *ἰθύς* ist das *ι* aus *ει* entstanden, wie z. b. in *ἱμάτιον*, *ἶδος*, *ἴρηξ*, *χίλιοι*, *ἱρέες* und besonders im böot. dialekt (s. oben s. 48. 52. 58. 55). Hesychius hat sogar noch die form *εἰθύς* : *εἰθύ ἐπ' εὐθείας*.

len lassen. Hesychius hat die glossen *νίκλον τὸ λικόν* (lies *λίκνον* mit Guyet, Salmasius, Is. Vofs) — *νεῖκλον τὸ λίκνον* — *νεηκλᾶ λεικνᾶ* (lies *νεῖκλα λεῖκνα* oder auch *νεικλᾷ λικμᾷ*). Man könnte annehmen wollen, dafs *νίκλον, νεῖκλον* aus *λίκνον*, *λεῖκνον* durch eine metathesis entstanden sei, die allerdings nicht unerhört wäre (wovon in einem folgenden artikel). Dafs aber vielmehr *νίκλον, νεῖκλον* die ältere form der wurzel bewahrt haben, lehrt ebenfalls Hesychius: *νίκειν λικμᾶν*, *κρατεῖν* — *νικᾷ κρατεῖ*, *λικμᾷ* — *νεικητήρ λικμητήρ Μεγαρεῖς* — *εὐνίκμητον* (wie die alphabetische ordnung für *εὔκμητον* verlangt) *εὐλίκμητον*.

Was nun das verhältnifs von *λίκνον* zu *νίκλον* betrifft, so möcht' ich nicht sowohl annehmen, dafs *λίκνον* aus *νίκλον* umgestellt sei, sondern vielmehr als grundform für beide *νίκ-νο-ν* ansetzen: streben nach dissimilation (s. Pott et. forsch. II, 88 ff.) hat hier das *ν* der wurzel, dort das *ν* des suffixes in *λ* übergehen lassen. In *λικ-μό-ς* hat dieser wandel ohne diese bestimmte veranlassung stattgefunden.

Was ist nun die bedeutung dieser wurzel gewesen? Ich glaube, sie läfst sich auch ohne die verwandten sprachen, aus denen ich wenigstens nichts beizubringen vermag, ermitteln. *Νίκ-ειν* hat nach Hesychius die bedeutungen „worfeln und siegen". Wie schön läfst sich das siegen als ein werfen, zu boden strecken (prosternere, profundere, *καταβάλλειν*) fassen! Natürlich führ' ich auch *νίκ-η*, der sieg, auf unsere wurzel zurück; Ebels deutung dieses wortes (in d. zeitschr. IV, 206 f.) ist unhaltbar, wie auch G. Curtius grundz. I, 105 ausgesprochen hat. *Νίκ-η*, resp. *νείκ-η*, wird aufser sieg auch noch worfschaufel und pflug (qui glebas vertit) bedeutet haben; denn das davon abgeleitete *νικάω* erklärt Hesychius aufser durch *κρατέω* auch durch *λικμάω* und *ἀρόω* (*νεικῆσαι ἀρόσαι*).

Magdeburg, im märz 1859. Gust. Legerlotz.

Mytho-etymologica.

1. Namen von Amazonen, und eigennamen mit δάϊος, δήϊος, δαΐς.

Sicherlich würde kein Grieche, ernstlich darüber befragt, zugegeben haben, dafs man von den Amazonen, oder diesen skythenmüttern, Σκυθόμητρες bei Tzetzes, glaube, sie sprächen griechisch. Gleichwohl dichtet diesem weibervolke, nach Her. IV, 110 bei den skythen Οἰόρπαται „männertödter“ geheifsen, welches in seinem, bei den Griechen gebrauchten, allein vielleicht doch ungriechischen namen Ἀμαζόνες „die brustlosen“ heifsen soll, mindestens die spätere zeit rein griechische eigennamen, namentlich bei Quintus Smyrnäus und Tzetzes, in menge an. Also mit gleicher unbefangenheit, als wenn unter den söhnen des Aigyptos, welche mit den Danaiden*) vermählt werden, beim Apollodor sich kein einziger findet mit ägyptischem namen, den Busiris ausgenommen; s. d. zeitschr.

*) Ihre zahl 50 habe ich früher als runde zahl von regentagen genommen für das jahr in Griechenland. Es wäre indefs auch möglich, man habe auf die 50 wochen des mondjahres (wie denn das solare 52 zählt) je eine Danaide gerechnet. Vgl. Osterwald, Hermes-Odyseus s. 92. 97, wo er in der runden zahl 50 mehrfach andeutung von wochen vermuthet. Derselbe bespricht auch s. 133 die heerden des Odysseus Od. XIV, 13—17. 100 ff. und sucht in den zahlen, worein sie zerfallen, eine symbolik für die zeitabschnitte des jahres. 6 wintermonate seien gemeint in den 6 grofsen heerdencomplexen. Die 12 einzelnen heerden in jedem gölten gleich = den 12 monaten; durch die 50 säue werde die runde wochen- und durch die 360 eber die runde zahl des jahres vertreten. — Die vermählung der Danaiden aber mit eben so vielen söhnen des Aigyptos, sei es nun als südlandes, woher die hauptregenwinde kamen, oder als Niles — des gröfsten unter den strömen, welche das ältere Griechenland kannte — und die ausdünstungen aller wasseransammlungen auf der erde wurden selbst als wolkenbildend gedacht, — sowie ihr blutiges ende, welches in dem tode der freier besteht, findet seine erklärung wohl in dem umstande, dafs die wolken, sobald sie ihr befruchtendes nafs (gleichsam das semen virile) entlassen haben, eben an dem regen, und durch ihn (das sind aber ihre bräute, die Danaiden), umkommen. Ja auch: Pereunt imbreis, ubi eos pater Aether [Jupiter, Ζεὺς ὕει] In gremium Terraï praecipitavit: At nitidae surgunt fruges cet. Lucr. I, 251. Das durchlöcherte fafs der Danaiden (ich übersetze diesen ausdruck aber fast noch lieber durchströmerinnen, als starkströmerinnen, δα- statt δια mit νάω, äol. ναύω, skr. snu), ist die durstige erde. Vgl. III. supplementbd. der jahrb. f. class. phil. s. 330.

VII, 110. Dafs sich unter den götter- und sonstigen mythischen namen vergleichsweise nur eine geringe ausbeute von vollkommen sicher ausländischem gepräge finden will, giebt einen wichtigen grund ab gegen Creuzer, wenn er die griechischen götter und sonstige mythische personen zu einem grofsen theile vom auslande eingeführt betrachtet! Es ist nur eine schlechte ausrede, wenn er dies argument II, 288 damit zu entkräften sucht, dafs der Grieche solche namen, wo nicht übersetzt, doch in griechische umgesetzt habe. — So heifst von ihrer die männer beschämenden tapferkeit eine der Amazonen: Ἀντιάνειρα (die manngleiche). Andere: Ἀντάνδρη; Ἀνδρώ (die mannhafte); Εὐάνδρη (so tüchtig wie ein mann), was begreiflicher weise ja nicht poss. (einen guten mann besitzend) zu verstehen ist. — Ferner als reiterinnen: Ἱππώ. Ἀλκίππη (mit starken rossen versehen); sonst auch — aus sehr erklärlichem grunde — tochter des (rosse für sein handwerk gebrauchenden) Ares und der Agraulos (draufsen auf dem felde — der rofshütung wegen — zubringend). Ἱππολύτη, auch tochter des kriegsgottes Ares (dies sich selbst erklärend) und königin der Amazonen, unstreitig mit, wo nicht allein, aus dem grunde so geheifsen, weil eine andere Amazone Ἀντιόπη (öfters, wie es scheint, ein auf die mondgöttin sich beziehender name s. d. zeitschr. VI, 268), gemalin des Theseus und mutter des Hippolytus gewesen sein soll. Plut. Thes. 26. Ov. Her. IV, 2. Etwa: „die rosse ab- (weil zuvor an-) schirrend", oder der abend, als parallele zu βουλυτός? siehe d. zeitschr. VIII, 111; Preller II, 59; vergl. 162. 199, wonach diese kriegerischen frauen als umgebung der mondgöttin auf wilden rossen einherstürmen. — Sodann von der waffenführung: Τοξοφόνη (mit dem bogen erlegend, d. h. zum liegen bringend), Τοξοάνασσα (bogenfürstin). Φαρέτρη (köcher). Γωρυτόεσσα (reich an bogenbehältern). Ἰοξεῖα die pfeilscharfe. Οἰστροφή etwa statt οἰστοστρ., und daher: pfeillenkend? Vgl. ὀϊστόφορος, ὀϊστοῦχος. Χαλκάωρ mit dem erzschwerte. Θωρήκη (loricata), wie die mannsnamen Θώραξ, Θωρακίδης, Γώρυτος.

Κνῆμις beinschiene. *Ἀσπιδοχάρμη* mit dem schilde in die schlacht (*χάρμη*) gehend, gleich den mannsnamen *Εὐρυσάκης*, *Μεγαλοσσάκης* (mit breitem, grofsem schilde), *Ἐρυασπίδας*, ahd. Withelm (mit weitem helme). *Εὐρυλόφη* mit breitem helmbusch. — *Ὀτρήρη* königin der Amazonen. Ap. Rh. II, 387, von *ὀτρηρός* schnell, flink, rührig. — *Πολεμοῦσα* die streiterin. *Κλονίη* die sich im schlachtgewühl tummelnde. *Ἀνδροδάϊξα* (männerdurchbohrend). Die bildung ähnlich wie von *Λάμαξις*, Lesbierin, Agath. 84 (Anth. VII, 614), welches letztere, da die weiber von Lesbos in betreff der züchtigkeit (vgl. *λεσβιάζειν*) nicht in bestem rufe standen, leicht einen sinn haben könnte, der besser verhüllt bleibt. Eigentlich wohl hinten mit einem nom. abstr. (vergl. *ἀπόμαξις* und *μάσσω*) — wie *Ἐπίτευξις* (das erreichen, gelingen; schwerlich im sinne von: unterredung, wie *Λαλάγη*, Lalage „geschwätz", nämlich verliebtes; liebesgekose als das umgekehrte von einer anderen Hetäre *Σιγή*), *Ἐλπίς* u. s. w. Also wahrscheinlich: tüchtige knetung bewirkend, vielleicht aber mit scherzhaftem anklange an *Λάμαχος* (sehr streitbar). *Δηριμάχεια*, *Δηριόνη*, in der schlacht, *δῆρις*, kämpfend.

Δηϊλύκη, vulg. *Δαλύκη* Schol. Ap. Rh. II, 778; d. i. wohl weniger eine „furchtbare" — als „gegen feinde — *δήϊος* — eine wölfin" (lupa, obschon diese sonst *λύκαινα*), indem man sich das ganze wort als motion eines mannsnamen auf *-λύκος* dachte. Vergl. *Ὀιολύκη* Amazone, von *Ὀιόλυκος* (ganz, nur wolf?). Auch *Δηϊλέων*, was, wo nicht = *Δηϊολέων*, *οντος*, allenfalls, wogegen indefs die kürze des ersten vokals von *δαΐς* streitet: „in der schlacht, *ἐν δαΐ*, ein löwe". Sonst nach analogie von *Γοργολέων*, Spartaner (furchtbarer löwe), einen „feindlichen (furchtbaren) löwen" bezeichnend. Deïleon, Argonaut hat nebst *Αὐτόλυκος* „ganz wolf" den vorn anklingenden *Δηΐμαχος* Ap. Rh. II, 955 zum vater, wovon *Δαΐμαχος*, im fall dessen *α* lang, nur mundartlich verschieden sein kann. Es scheint so, als könne in einigen derartig beginnender composita *δάϊος* (*ᾱ*) und *δήϊος* (feindlich), dessen *η* freilich nicht blofs

Moschus IV, 109, den Schneider anführt, sondern schon Homer Il. έ, 347 am schlufs des hexameters: δήϊον πῦρ kurz gebraucht, auch unter ergänzung von ἄνδρες (vergl. das gegenstück φίλος, ξένος), subst. für feinde genommen werden. Also Δηΐμαχος: mit feinden — wo nicht, wie Δεινόμαχος, furchtbar — kämpfend. Δηΐφονος, furchtbar mordend oder feindemordend, wie Δηϊφόντης entweder Karmadharaya: furchtbarer mörder, oder als abhängigkeitscomp. und das erste glied genitivisch: hostium occisor. Δηΐφοβος feinden furcht, φόβος, einflöfsend, oder: ingentem terrorem injiciens. Δηϊδάμεια feinde bezwingend. Δηϊκράτης, doch wohl, wie Δεινοκράτης von furchtbarer gewalt, macht, κράτος. Δηϊνόμη, feinden (oder: in furchtbarer weise) gesetze vorschreibend? Δαΐλοχος, Δηΐλοχος richtiger wohl: furchtbare schaaren befehligend, als wer einen furchtbaren (oder: feinden? einen) hinterhalt legt. Vgl. Δεινόλοχος, Θρασύλοχος; aber Θερσίλοχος, confisus turmis suis, kaum insidiis, quas struxerat. Δηΐοχος, die feinde (im zaum) haltend, cohibens (auch von habeo). Dagegen Δήϊχος, meine ich, nicht contrahirt, wie von Μήτιχος behauptet wird et. forsch. I, 234, sondern mit deminutivendung, ähnlich wie Δαΐσκος von Δήϊος. Auch z. b. Δεινίχα Paus. III, 10. 3. Hingegen Δᾳδοῦχος fackelhalter. — Δηΐων doch wohl wie Δείνων. — Δηΐπυλος, η wahrscheinlich „den feinden (schützende) thore entgegenstellend". Vgl. Εὐρυπύλη (auch Εὐρύπυλος) breitthorig, wie Ὑψιπύλη (hochpfortig), Εὐπυλίδας, und althochdeutsch ziemlich entsprechend Widpurc f., wie der Deutsche eine menge, nunmehr freilich meist verschollene weibliche personennamen hinten mit burg (arx) besafs, unstreitig weil für frauen sich ganz vorzüglich das ruhigere walten daheim in der burg und deren trauter geborgenheit (daher ja das wort) geziemt. Δηΐπυρος Il. IX, 83 und öfter, mit kurzem υ, wie τὰ πυρά u. s. w. es erheischen. Also wahrscheinlich ungefähr s. v. a. über die feinde verzehrendes feuer (δήϊον πῦρ) *) bringend. Wahrschein-

---

*) Etwa Δηϊάνειρα in d. zeitschr. VI, 345 daher, weil sie durch das

lich bezeichnet δάϊος (von δαίω, δαύω) etymologisch in wahrheit eigentlich und bildlich (vgl. deutsch Hildebrand, in der schlacht das gleichsam die menschen hinweg-brennende schwert führend): sengend und brennend. Daher auch δαΐς brand, brennende fackel, und sodann als kriegsfackel auch poetisch: „krieg, schlacht, was Homer sonst μάχη καυστειρά nennt" (Schneider wtb.). Δαΐφρων, sohn des Aegyptus könnte leicht möglich ebenso gut: kriegerisch gesinnt (oder etwa, wenn der dativ ἐν δαΐ strenger zu nehmen: in der schlacht seine besonnenheit nicht verlierend) bedeuten, als, gleich dem δαΐφρων Ὀδυσσεύς, von anderem etymon: einsichtsvoll. Δαϊκλῆς über feinde (oder in der schlacht? vgl. Μενεδαῖος sp.) ruhm erwerbend. Δαϊμένης, sohn des Tisamenos (sich zu rächen pflegend) Paus. VII, 6. 2 vielleicht wirklich „feindlichen sinnes", vgl. Δεινομένης, und nicht: „in der schlacht kräftiges ausharren, μένος, zeigend". — Δαΐφαντος erklärte sich gut: „im kampfe (oder: gegen feinde) sich (ruhmvoll) zeigend, bemerklich machend" und Δαϊφάνης (Pape wohl aus versehen Δαϊφάντης) Paus. X, 18 nach dem muster von Ἀριστοφάνης (vgl. ἀγαθοφανής gut erscheinend) u. s. w. — Δηϊκόων, d. i. hostem (ab hoste) cavens, also z. b. vor feindlichem überfall sich hütend, in acht nehmend. Dagegen Κόων Antenors sohn, wie nach einigen auch Λαοκόων, fem. Λαοκόωσα (gemäfs dem, im gen. Λαοκοῶντος gegebenen thema, indem das in Λαοκόοντος vielmehr -ουσα verlangt hätte), Δημοκόων, d. i. populo cavens, consulens. Vgl. Ebel in d. zeitschr. IV, 185 mit mir V, 191 und G. Curtius gr. etym. I. no. 64. Etwa so nach seinem amte geheifsen, in sofern ihm die priesterliche sorge für das volk oblag. Vgl. in diesem betracht θυοσκόος, πυρκόος, πυρικόοι (im feuer schauend und daraus wahrsagend, von den Delphiern gebraucht, also ähnlichen sinnes als der schlufs in haruspex), was man nicht mit πυρίκαος (mit feuer,

---

nessusgewand über ihren mann die brennendste qual (etwa auf den sonnenhelden bezüglich, übermäfsige sonnengluth auch über die menschen, ἄνδρες?) brachte?

πυρί als dativ, brennend) aus ganz anderer wurzel vermengen darf. *Ἱπποκόων* (*-κῶν*), *ωντος*, rosse fürsorglich pflegend. *Εὐρυκόων* gleichsam late (weithin) providens, wie late rex = *Εὐρυάναξ*, *Εὐρυμέδων*, ahd. Widald, d. i. weithin waltend.

Es giebt noch eine reihe von namen auf *-δαῖος* im griechischen, welche, irre ich nicht, bis jetzt vergeblich auf eine sichere erklärung warteten. *Ἀδαῖος* (mehrere aus Makedonien) und *Ἀδδαῖος* ist mir unklar, da sie kaum mit dem athroistischen *ἀ-* versehen sein möchten. Auch wohl nicht zu *ἄδδην* et. forsch. I, 220 ausg. 2. Hingegen *Ἀρι-δαῖος* Makedonier; *Εὔδαιος* Suid.; *Θρασυδαῖος*, ion. *Θρα-συδήϊος*, worin mich freilich das *η* wunder nimmt, Thessalier; Thebaner; Eleer; *Κλεόδαιος* s. Heyne Obss. Apoll. p. 205 sq.; *Μενεδαῖος* (Mss. *Μενέδατος*) Spartaner Thuc. III, 100. 109 erklären sich leicht, wenn man darin *δαΐς* schlacht, mit adjectivendung von der kürzeren form *ἐν δαΐ*, suchen darf. Sie würden der reihe nach bedeuten: tüchtig in der schlacht (vgl. *Ἀρίμαχος*, *Εὔμαχος* und etwa *Δαΐ-μαχος*); muthig, *Θρασύμαχος*; ruhm aus dem kampfe davon tragend, *Κλεόμαχος*, *Κλεοπτόλεμος*; endlich: ausharrend im kampfe,. *Μενέμαχος*, *Μενεπτόλεμος*. *Θρασυδήϊος* würde sich vielleicht als zusammensetzung zweier adj. *θρασύς* und *δήϊος* (vgl. *ὀξύμωρος*) rechtfertigen lassen; und *Μενεδαῖος* widerstrebte nicht gerade dem sinne von: erwartend (muthig) die feinde. Deſshalb wage ich noch nicht deutung auch der übrigen aus *δάϊος* durch contr. mit entschiedenheit auszuschlieſsen. Möglich übrigens, daſs Chirons tochter und des Peleus mutter *Ἐνδηΐς*, dor. *Ἐνδᾶΐς* gleichsam prophetisch auf ihres enkels Achilleus, eines schülers vom Chiron, ruhmvolles gebahren in hostibus (kaum — wenigstens der quantität zuwider — „im feuer der schlacht", *ἐν δαΐ*) hinweisen soll. Was aber *Ἐθοδαΐα*, tochter der Niobe, Apollod. III, 5. 6? schlachtengewohnt, wie etwa unser Hedwig, d. i. in schlachten kämpfend?

Anderer Art sind *Πολεμαρχιδαῖος*, *Εὐκλε*[*ιδ*]*αῖος*, *Κλι-*[*ω*]*ν*[*ιδ*]*αῖος*, *Ἀ*[*ρ* oder *ι*?]*νιαδαῖος*, [*Ἡ*]*ρακλειδαῖος* Keil

Inscr. Thessal. p. 13 sq. Sie haben nämlich vielmehr patronyme geltung, indem sich darin das gewöhnliche patron. -ιδας, -ιδης (thema ιδα) mit dem bei den Böotern üblichen suffixe -ιος von gleicher geltung durch contraction vereint hat.

Aufserdem noch folgende namen von Amazonen: Θερμώδοσσα als motion (-οσσα aus οντ-ιᾰ) vom flusse Θερμώδων, οντος, mit der daran in Pontus gelegenen stadt Θεμίσκυρα als sitz der Amazonen. Also dieser flufs gewissermafsen zu einem weibe verpersönlicht. — Πενθεσίλεια, tochter (wie äufserst natürlich) des Ares und einer andern Amazonenkönigin 'Οτρήρη (s. oben). Entweder vorn mit einem dat. plur. von πένθος, wie Βενθεσικύμη (in den tiefen, βένθος, wogend; vergl. auch Curtius in d. zeitschr. II, 156) tochter des Poseidon und der Amphitrite, Apoll. III, 15. 4 vgl. Schneider v. κλύδων nach Strabo I, 142; — oder mit einem nom. abstr. im sinne von πεῖσις (πάθος) von πενθέω mit ε statt η vor -σι etym. forsch. I, 239 (2). Mit dem zweiten gliede sind wir meines erachtens noch übler daran. Soll es heifsen: betrübend (die besiegten) durch λεία, beute (vergl. Curtius gr. etym. no. 536) d. h. wegnahme der spolien? Oder: betrübend (wo nicht: mit betrübnifs erfüllend) die völker (männer)? Sprachlich, so scheint es, ist beides möglich, wenn auch vielleicht letzteres der sprachgewohnheit angemessener. Vergl. ähnliche schwierigkeit bei Λέανδρος, poet. Λείανδρος, Λεάνειρα (captans viros?) in d. zeitschr. VII, 329. Im zweiten falle von λεώς, λαός, und zwar (mindestens liegt solche vermuthung nahe) mit der form Λε- in namen, deren zweites glied mit α beginnt, um einer unangenehmen wiederholung desselben breiten vokales zu entgehen. Der diphthong ει entweder derartig, dafs jota dem ableitungssuffixe (-ιο) zufällt, vgl. Λάϊος wie Publ-ius (populus), oder an stelle des ursprünglichen diphthongen αυ in λαός (vergl. z. b. die var. Λαύδακον Apoll. Vol. I, 362 ed. Heyne statt Λάβδακον, sowie Leodacus statt Leodocus, vater des Oileus Hyg. f. 14) getreten. Λειώδης statt λεώδης (vgl. auch vulgaris:

vulgus); *Λεάδης* wie *Δημάδης*, sohn des *Δημέας*; *Λάων* und *Λεωνίδας*, ion. *Λεωνίδης* (nicht etwa, so geneigt wir sein möchten dies aus der geschichte zu schliefsen Patron. von *Λέων, οντος*, löwe, im welchen falle darin *οντ*, vergl. *Λεοντίσκος*, *Λεόντιχος* u. s. w. enthalten sein müfste). *Λέανδρος*, *Λεανδρίας* = ahd. Folcman (Volkmann) Förstem. namenb. I, 443. *Λέαρχος* wie *Δάμαρχος*, *Δήμαρχος*, *Ἀρχέλαος*, im volke der erste (princeps). Uebrigens waren *δήμαρχοι* verwalter in den verschiedenen Demen. *Λειαγόρη* in d. zeitschr. VII, 329 deute ich jetzt lieber: volksversammlung und gleichsam musterung über die zahlreiche bevölkerung des meeres abhaltend. *Λειώκριτος* neben *Λεώκριτος*; *Λεωκύδης*, *Δημοκύδης*; *Λεωφάνης*, *Δημοφάνης* (im volke erlesen, ruhm erlangend, sich auszeichnend) u. s. w. Also mit ähnlichen lautveränderungen als in *κρειοδόκος*, *κρεηδόκος*; *κρειοφάγος*, *κρεηφάγος* ion. statt *κρεωφάγος*, *κρεοφάγος*. — *Λέαγρος* scheint doch wirklich fast: auf beute jagd machend, wie ich *Μελέαγρος* auch: dem die jagd (*ἄγρα*) am herzen liegt (*μέλει*) erkläre. Ferner müfste das *α* in *Λεαμήδης* auf einer tyrrhenischen münze Mion. II, 39 etwa dorisch für *ω* stehen. Dann könnte man bei einem, der sorge (*μῆδος*) um das volk (*λεώς*) trägt, vgl. *Ἀνδρομήδης*, stehen bleiben, während man sonst auch hier zur beute (um beutemachen besorgt) seine zuflucht nehmen müfste. — Auch wäre in betreff des *Λέαρχος*, bruder des Melikertes, den sein vater Athamas an die Mauer schleudert und dadurch tödtet (s. d. zeitschr. VII, 107), noch die frage offen zu halten, ob der name nicht im gegensatz der handeltreibenden Phöniken (vertreten durch Melikertes) etwa einen, im seeraub (*λεία*) sich auszeichnenden (*ἄρχειν*) piraten vorstellen solle, welcher von rechtswegen sein böses geschick verdiente. Oder wäre unter dem namen „volksherrscher" gleichsam nur das ungeschickte volk der „landratten" gemeint gegenüber dem seekundigsten volke der alten welt? — *Λατωρεία* eine Amazone, nach welcher angeblich ein flecken bei Ephesus benannt war, Ath. I, 31, e; mithin wohl eigentlich erst aus dem ortsnamen.

Beim Justin II, 4 finden sich noch einige namen mehr, wie z. b. Θάληστρις (von θαλέω oder θηλέω, und etwa die blühende oder von kraft strotzende, als nom. ag.?). Auch er kramt das geschichtchen vom abschneiden der rechten brust (μαζός) aus, was nur durch falsche etymologie dem namen ausgeprefst scheint vgl. et. forsch. II, 261. Bergmann, Les Amazones dans l'Histoire et dans la Fable (Colmar) p. 7 setzt die Amazonen, welche er ursprünglich für priesterinnen der jungfräulichen Artemis (vgl. Preller II, 199) und anderer göttinnen von ähnlichem mythischen werthe von Asien aus über Europa und Afrika verbreitet und erst nachmals in ein besonderes weibervolk umgedeutet hält, auch mit der indischen „göttin der fruchtbarkeit Bhavânî" (eig. gemalin des Çiwa als Bhava, vgl. Indrâṅî) in sofern in verbindung, als diese *Maîtresse de la vache* ou *Bouvière* était aussi elle-même figurée avec des mamelles rebondies et turgescentes d'où jaillissaient avec abondance deux rayons de lait. (Voy. les planches de l'ouvrage de M. *Guigniaut*: *Les Religions de l'Antiq.*). Das ist entweder von der erde als skr. viçvambharâ (alles ernährend) oder παμμήτειρα H. H. in Tellurem erklärlich, wie anderseits aber auch vom himmel, wenn er die erde mit befruchtendem regen tränkt s. d. zeitschr. IV, 425. Indem skr. pay-as n. als trinkbares (gleicher wurzel mit πο-τόν, was getrunken wird) sowohl milch als wasser bezeichnet: darf man sich auch nicht wundern, wenn payodhara (als behälter davon, aus dhar, halten) gleichmäfsig ein ausdruck ist für die weibliche brust und wolke (überdem für zuckerrohr, kokosnufs und andere pflanzen). Auch heifst die wolke unter anderem nabhoduh von nabhas (νέφος) himmel u. s. w., und duh melken. Eigentlich wohl: zur regenzeit, was auch nabhas, gleichsam gemolken. Sonst denkt man sich die regenströme auch als von einem himmlischen Ganges (nabhosarit, nabhonadî himmelsstrom) ausgehend. Dies giebt aber herrn Bergmann kein recht, μαζός, dor. μασδός, auch μαστός, μασθός, s. et. forsch. I, 763, ja unser warze (brust-

warze), holl. wrat u.s.w., indem in ihm r als aus s entstanden angenommen wird, auf eine comp. von payas mit dhâ (τίθημι) — vgl. payo-dhi Ocean — zurückzuführen. Ich sehe davon ab, dafs sich im sanskrit das neutralsuffix -as vor dh, auch d (z. b. payo-da, wolke, eigentlich wassergebend), zu ô verwandeln mufs. Aber unmöglich hätte sich payas zu griech. μας umgesetzt. Also μ statt π, eine veränderung, die stets mit grofsem mifstrauen zu betrachten ist und nicht leichtfertig gutgeheifsen werden darf. Ohnedies mufs ich auf die ächte sippschaft des griech. wortes verweisen, welche von mir in d. zeitschr. VI, 103 zusammengestellt ist. Damit fällt nun aber auch die weitere fiction als seien die Ἀμαζόνες: mamelues, aus skr. sa- (mit), payas (milch) und dhana (schatz), wenigstens von seiten der anknüpfung an das sanskrit, als unanwendbar zusammen. Höchstens liefse sich hören, es bezeichne: mit brüsten versehen, statt, wie man sonst wollte, ohne brüste a. a. o. s. 25. D. h. lediglich innerhalb der griechischen sprache und nicht, wie Bergmann will, als dêvadâsî, d. h. tempeldienerinnen der indischen Kâlî (Bhavânî Kâlî, von ihm mit Artemis gleichgestellt), welche als göttin des todes und aus hafs gegen alle erzeugung das männliche geschlecht aus ihrem dienste entfernt halte. Ich übergehe die weitern folgerungen, wonach z. b. Amatae als name der vestalinnen (weil geliebte — der Vesta, wie die nonnen auch „bräute Christi"?), und defshalb auch eine Amata als gattin des Latinus durch umdeutung gleichfalls aus Amazones entstanden sein sollen. Auch wollen wir uns einer ausführlichen beurtheilung der deutungen des sonst mancherlei interessanten stoff bietenden schriftchens enthalten, wodurch der sinn mehrerer einschlägiger namen sollte enträthselt werden. Sie erweisen sich gar kühn und mit der sprache fast immer zu wenig in einklang, um von vielen auf beistimmung rechnen zu dürfen. Es mögen ein paar zur probe genügen. Οἰόρπαται erklärt Bergmann aus indogermanischen mitteln. Nämlich skr. vîra (heros), lett. wihrs, goth. vair (vir) u. s. w. (s. etymol. forsch. I, 120

ausg. 1) und zwar dem sinne, allein den lauten nicht sehr zusagend, skr. bâdha (A killer, a slaughter). Lettisch baddiht stofsen, stechen, woher z. b. baddulis, poln. badliwy, stöfsig, was er auch hinzubringt = lith. badyti, poln. bodę stechen, z. b. mit den sporen, mit den hörnern stofsen, pafst, als dem lat. fodere entsprechend, augenscheinlich gar nicht, sondern dann viel eher noch lat. batuere, woher franz. battre u. s. w. Es mufs aber vor der hand auch noch tatar. er, z. b. türk. ار, sowie armen. aer (mann) im auge behalten werden. Thalestris Just. XLII, 3; Curt. VI, 19 wird p. 27 aller unverträglichkeit der lautverhältnisse zum trotz (goth. th und ahd. f z. b. in thliuhan, fliehen, liegt schon ganz anders) als eine frau der παλαίστρα erklärt, und Minithyia, auch Amazonenkönigin, soll petite-tempête bedeuten, wie p. 9 Eileithyia: orage des entrailles, douleur de l'enfantement, unter vergl. von lat. ilia, griech. εἰλεός, was ja aber das miserere, ileus volvulus (von εἰλέω). Die bildung (s. beitr. I, 291) einer form wie Ὠρείθυια höchstens äufserlich angepafst, nicht entfernt aber dieselbe. Ihr name: „bergstürmerin“ (vergl. ὀρειμανής die berge durchrasend; daher Διώρης, ους, sohn des Aeolus, von διά und ὄρος Parthen. 2.) erklärt sich von dieser tochter des Erechtheus (vom wogenschlag? s. sp.) leicht, weil sie vom nordsturm Boreas entführt ward. Allein auch von der Nereide Il. XVIII, 48 (und danach als name eines athenischen schiffes) gebraucht hat er nichts unnatürliches, sei es nun, weil man sich das meer als von winden, die in bergen entstanden, aufgeregt, oder als selbst zu wogenbergen erhoben, dabei zum benennungsgrunde machen will. Z. b. Quanti montes volvuntur aquarum! Ov. Trist. I, 1. 2. 19. Oder M. XV, 509: Cumulus aquarum, in montis speciem curvari (vgl. κύματα κυρτά) visus. Die vokalverlängerung, wie πωλύπος und sogar πῶλυψ. Καλλίθυια (pulchritudine superbiens). Οὖπις (Artemis), wenn zu ὄπις (rache), natürlich von der lat. Ops (überflufs) nach etymon und begriff grundverschieden. Περσεφόνη und Περσέφαττα (blofs attisch statt Περσέφασσα)

ist gewifs nicht stiertödterin aus skr. vṛsha mit -han oder -badh, tödten.

Bergmann läugnet, dafs die Amazonen skythischer abkunft gewesen. Ihre namen, welche doch nach der gangbaren meinung skythisch sein sollten, haben freilich, sahen wir, wenig oder nichts barbarisches an sich.

Pott.

Grundzüge der griechischen etymologie von G. Curtius. Erster theil. Leipzig, druck und verlag von B. G. Teubner. 1858.

Sollen wir ein allgemeines urtheil an die spitze unserer besprechung dieses werkes stellen, so kann das nur ein im höchsten grade anerkennendes sein. Wer sich mit dem stoffe, welcher im vorliegenden buche behandelt ist, bekannt gemacht, mufs zugeben, dafs es eine frucht ernsten fleifses, wiederholten nachdenkens und allseitiger durcharbeitung ist, und dafs das gefundene im ganzen klar und mit der einfachheit dargestellt wird, wie sie die reife der forschung bekundet. — Curtius nimmt die stellung, die er schon in seiner hübschen erstlingsschrift de nominum graecorum formatione, Berol. 1842, anstrebte und seither in allen seinen gröfsern und kleinern arbeiten mit entschiedenem erfolge und vielfacher anerkennung behauptete, auch in diesem werke, und in diesem klarer als in irgend einem andern, ein. Er gehört als lehrer und schriftsteller den pflegern der classischen philologie und zunächst der griechischen an; aber er will die classischen sprachen nicht vereinzelt betrachten, sondern strebt danach ihre bildungsgesetze und ihre entwickelung dadurch schärfer nachzuweisen und ihren gehalt dadurch schärfer und voller herauszustellen, dafs er dieselben wieder in zusammenhang setzt mit den längst abgetrennten und mit den historisch noch näher stehenden verwandten, d. h. mit andern worten dadurch, dafs er die vergleichende sprachforschung auf diesem gebiete verwendet. Im vorliegenden werke bezweckt der verf. den sichern gewinn der vergleichenden sprachwissenschaft für griechische wortforschung zu verzeichnen, also für die griechische lexicographie ungefähr dasselbe zu thun, was er auf dem felde der grammatik zum theile schon gethan. Es liegt ihm daran, ehe er die einzelergebnisse bietet, mindestens über einige wichtige principien, die sich ihm für die etymologie und insbesondere für die griechische etymologie ergeben, mit dem leser sich zu verständigen, und seiner oben bezeichneten stellung angemessen unterzieht er dabei namentlich die grundsätze und die methoden der vergleichenden etymologie an sich und vorzüglich in ihrer anwendung aufs griechische einer einläfslichen prüfenden erörterung. Dem allgemeinen, aber immer möglichst concret gehaltenen und mit treffenden beispielen erläuterten abschnitte sollen sich zwei specielle anschliefsen, von denen in diesem bande der erste vorliegt. In

diesen beiden abschnitten sollen in einer organischen ordnung diejenigen griechischen wörter und wortfamilien, für welche sich in den verwandten sprachen mit sicherheit angehörige ermitteln lassen, sammt diesen übersichtlich aufgeführt werden; aber im erstern theile solche, in denen die lautvertretung die regelrechte, im zweiten solche, wo sie eine unregelmäfsige, blofs sporadisch erscheinende ist. Behutsamkeit und sparsamkeit sind hier mit bewufstsein und mit erfolg angestrebt, überall ist das wesentliche aus dem reichen materiale ausgehoben, durchgehends fast, was nicht mit gewifsheit als zusammengehörig erwiesen werden kann, lieber getrennt als äufserlich vereinigt. Das ist natürlich, dafs mit fortschreitender sichtung und mit schärferer erkenntnifs der sämmtlichen indogermanischen sprachen sich hier noch manches ändern, manches fester bestimmt werden, manches mit in den zu vergleichenden stoff aufgenommen werden mufs. Beiläufig bezeichnet der verf. als besonders förderlich zur auffindung der wörter, die innerhalb des griechischen selbst zusammengehören, das etymologische wörterbuch von Niz. Neben und nach diesem durften auch andere und namentlich dasjenige von Siebelis aufgeführt werden. Jeder einzelnen gruppe fügt H. Curtius einen kritischen commentar bei und verzeichnet in bester treue die litteratur der etymologie, ein nicht unwesentliches moment für deren geschichte und für die geschichte dieser wissenschaftlichen richtung überhaupt. Auch diese partie wird sich übrigens allmählich noch vervollständigen.

In der einleitung spricht der verf. zuerst von dem begriffe und von der grenze der etymologie und von der etymologie im alterthume. In beziehung auf erstere meint C., dafs wir zufrieden sein sollen, wenn wir das griechische und gräcoitalische in einer gewissen stellung im kreise der indogermanischen sprachen wissen, und wenn es uns möglich geworden die gemeinsamkeit mancher wörter und die geschichte derselben in der einzelnen, hier also in der griechischen sprache zu verfolgen. Wir wünschten wohl, dafs sich C. in den einleitenden worten schärfer über die heutige sprachwissenschaft oder sprachphilosophie und ihr verhältnifs zur historischen oder vergleichenden sprachforschung ausgesprochen hätte. Dafs dieses nicht etwa directe gegensätze sind, dafs sie sich auch nicht gegenseitig ersetzen, das zeigt uns schon die entstehung der heutigen sprachwissenschaft auf dem umfassenden grunde historischer kenntnisse, das die

classification der sprachen, die nicht blofs historisch, sondern auch psychologisch begründet worden, das beweist uns der gegenstand, dafs die angestrebte methode in der verfolgung der bedeutungsentwickelung u.s.f. wesentlich durch psychologische kunde befruchtet und geregelt ist. Auch die physiologischen gesetze der lautentfaltung und der lautübergänge sind doch im innigsten vereine mit den psychologischen regungen; oder sollte man die sinnige deutung J. Grimms von der germanischen lautverschiebung umstofsen wollen? Im zweiten theile dieses abschnittes weist C. einige grundirrthümer der etymologie, wie dieselbe die alten philosophen und grammatiker übten, nach: Unter den verkehrten principien der philosophen führt er auch die *ἐναντίωσις* oder *ἀντίφρασις* auf, wobei er bemerkt, dafs dieselbe trotz dem spotte über den lucus a non lucendo selbst in neuester zeit und bei sonst anerkannten forschern nicht immer aus dem spiele bleibe. Mit solchen fällen dürfen ja diejenigen nicht verwechselt werden, wo aus einer allgemeinen anschauung sich besondere erst entwickelten, wie aus der in pat verkörperten anschauung der raschen bewegung diejenige des fliegens und des fallens, was in der germanischen wurzel ris wiederkehrt, Grimm gesch. d. d. sprache s. 664. Schon viel schwieriger ist der eben daselbst berührte fall von goth. lûkan claudere, ags. lûkan claudere und vellere, nieders. lûken vellere, mhd. liechen claudere und vellere, in schweizerischer mundart liuchen vellere z. b. höu liuchen „mit dem höuliucher aus einer dichten masse heu herausrupfen, so viel als man gerade für die fütterung braucht". Graff — und wie es scheint auch Weigand W. B. unter dem W. Loch sehen hier verschiedene wurzeln, J. Grimm will sie nicht trennen, sondern nimmt an, dafs in liechen eine aufgegebene präposition ar-, er- nachgewirkt. Die schwierigkeit der entscheidung wächst nur wenn wir noch die lautlich stimmenden skr. ruj „brechen", gr. λυγ, lat. lug-, lit. lužu „brechen" heranziehen. Und doch liegt hier wohl die anschauung des „abtrennens" zu grunde.

Sehr instructiv sind die kritisch gehaltenen notizen, die C. im zweiten capitel: die etymologie der neuern zeit (aufserhalb und neben der vergleichenden sprachforschung) gibt. Er hat sich dadurch ein entschiedenes verdienst erworben, dafs er die einzelnen verirrungen auf ihre quelle zurückführt. Wenn beiläufig auch einer hiebe bekommt, der selbst in neuester zeit noch eine verwandtschaft der dritten pers. plur. act. auf -nti mit den

participialstämmen auf -nt angenommen, so scheint es uns ungerecht, während wir sonst den hohen gerechtigkeitssinn des verf. zu ehren wissen, dafs ein bewährter, freilich oft etwas kühn, aber nie ohne scharfsinn und ohne innere gründe verfahrender forscher mit den repräsentanten der gedankenlosigkeit auf dem gebiete der etymologie zusammengestellt wird. Wenn wir auch selbst diese hypothese nicht unbedenklich finden, so ist ihre möglichkeit doch von dem urheber formell und inhaltlich wohl begründet worden. Mit recht wird dem feinen und tactvollen Buttmann ein besonderer kleiner abschnitt gewidmet und nur bedauert, dafs er seine richtigen gedanken nicht zu voller klarheit und fruchtbarkeit bringen konnte, weil er die forschungen von Bopp und Grimm nicht beachtete. Das vierte capitel führt uns zur periode der vergleichenden sprachforschung und stellt zunächst in sehr ansprechender weise den wissenschaftlichen character der arbeiter auf dem neuen gebiete und den einflufs ihrer arbeiten auf die forschungen in den einzelnen sprachen, besonders im griechischen dar. Wir erlauben uns besonders darüber unsere freude zu äufsern, dafs C. die glänzenden eigenschaften Benfeys anerkennt, wenn er auch heute noch in vielen puncten nicht mit ihm übereinzustimmen vermag. Erst die vergleichende sprachforschung lehrte uns die lautgestaltung würdigen, sie erst führte auf eine richtige und wissenschaftlicher begründung fähige anschauung der wurzel und ihrer geschichte, sie zeigte den weg, wie wir wurzeln von stämmen, stämme von endungen zu trennen haben, sie deckte uns die weise und die unterschiede der flexion auf, sie bietet uns hundertmal gleiches in wurzeln und wörtern, und darin liegt ein reiches hilfsmittel auch die bedeutung zu verfolgen. Und etwas, worauf C. selbst in frühern schriften oft aufmerksam machte, erst wo das stammgut vorliegt, sind wir eigentlich im stande die kraft zu messen, mit welcher der volksgeist der einzelnen abgetrennten glieder weitergeschaffen. Was diese sprachwissenschaft der geschichtswissenschaft, was der psychologie, was der mythologie u. s. f. geleistet, kommt zunächst hier nicht in betracht. Aber gerade weil die vergleichende sprachforschung mit allem innern rechte den mächtigsten einflufs auf das etymologische verfahren übt, so bedarf es um so mehr ernster, genauer und allseitiger prüfung ihrer einzelnen wege und ihrer einzelnen ergebnisse, und zu solcher prüfung mufs sich gerade derjenige besonders angeregt finden, welcher eine einzelne

der indogermanischen sprachen in allen richtungen durchforscht und gesetze oder analogieen gefunden hat, nach denen diese sich entwickelt, seitdem sie ihr abgesondertes leben geführt. Volle unbefangenheit ist freilich hier schwer und nur allmählich zu gewinnen mit der immer schärfer werdenden kenntnifs des einschlagenden materiales und mit der wachsenden einsicht in das allen diesen sprachen einst gemeinsame stammgut. Im fünften abschnitt der einleitung geht der verf. an die prüfung der methode der vergleichenden sprachforschung, namentlich in beziehung auf die lautlehre. Er hebt hervor, dafs man in der ersten freude über den fund des sinnlich schwellenden sanskrit bei den bestimmungen allzu sehr von diesem ausgegangen. Es ist richtig, dafs heute noch bei manchem forscher, der das verhältnifs der indogermanischen sprachen zu einander ganz durchschaut, aus leicht begreiflichen gründen, die zum theile gleich berührt werden sollen, das sanskrit den ausgangspunct bildet. Zwar deutet C. selbst an, dafs die vergleichende sprachforschung längst darüber hinaus sei jenen reichthum nicht nur an lauten, sondern auch an zeichen dafür als etwas primitives anzuerkennen, obgleich diese gestaltung verhältnifsmäfsig sehr alt ist; und besonders Benfey hat die reduction recht durchgreifend vorgenommen. Aber in anderer richtung, meint C., sehe man immer noch zu sehr im sanskrit eine reine quelle, und dieses treffe besonders Benfey. — Ist nun auch dieser gelehrte, wie er das theils in seinen abhandlungen zeigt, theils mündlich gegen uns äufserte, selbst von vielem zurückgekommen, was er in seinem vor zwanzig jahren ausgearbeiteten griechischen wurzelwörterbuche in jugendlichem eifer überall durchzudringen aufgestellt, so ist er doch wohl derjenige forscher, welcher bei der darstellung des organismus auch der klassischen sprachen am bestimmtesten von der sprache der Inder — wir sagen absichtlich nicht „von der sanskritsprache" — ausgeht, welche er in einem umfange und mit einer bestimmtheit kennt, wie nur wenige unserer zeit. Und neben einer aus voller kenntnifs entspringenden natürlichen neigung liegt sicher Benfeys verfahren eine innere berechtigung zu grunde, steht doch so manches, namentlich so manches grammatische in der sprache jener Arier noch in voller blüthe, wovon selbst in dem reichen griechischen nur geringe trümmer sich finden, und doch trümmer, die klar genug auf die alte gemeinsame regel weisen: wir nennen hier nur die intensivformen verschiedener art, die causalfor-

men auf p u. ă. Dafs nun aber Benfey auf diesem gebiete oft gar kühn ausschreitet, das ist wohl anzuerkennen, nur dafs er dabei nicht in dem mafse der gesetze des lautüberganges spottet, wie von denen vermuthet wird, die seiner darstellung oder seinen darstellungen nicht genau folgen. Es ist bekannt, dafs Benfey mit seiner übrigens sehr scharfsinnigen erklärung der inchoativformen auf -sco und der diminutivform auf -ισκος ziemlich allein steht; aber auch er nimmt wohl nicht oder nicht mehr unmittelbaren übergang von âksh in ăksh und îksh an, sondern sieht in îksh die mit reduplicierendem i gebildete desiderativform von aç, und auch die griechische lautlehre wird den übergang von ia in i nicht läugnen. Am ende dieses abschnittes weist C. darauf hin, dafs das sanskrit, namentlich rücksichtlich der wortbedeutung keineswegs die erste stelle einnehme, und dafs hier die lebenden sprachen oft viel richtigere aufschlüsse liefern, besonders diejenigen lebenden sprachen, die noch nicht durchaus alteriert seien. Da, scheint uns, sind die perioden der indischen sprache zu unterscheiden. Die sprache der veda d. h. die sprache der zeit, in welcher das arische volk noch ungehemmt und ungestört durch klima und durch das brahmanenregiment dahin lebte, bietet uns nicht nur eine menge der lebendigsten anschauungen, wie keine andere schwester, sondern weist uns auch bald weiter bald weniger weit gehende volksthümliche entwickelung auf; die eigentlich sogenannte sanskritâ dagegen gestaltet sich auf einigen puncten so eigenthümlich, dafs sie allerdings für eine vergleichung minder fruchtbar ist, welche gleichartiges zusammenstellen will und seitenrichtungen, die psychologisch und historisch sehr bedeutsam sein können, unbeachtet läfst. Den character der sanskritâ, wie er bedingt ist durch die geschichtliche stellung des sanskritsprechenden geschlechtes, hat trefflich und klar gezeichnet Regnier in seiner étude sur l'idiome des Védas. Im sechsten kapitel rügt der verf. eine andere seite der vergleichenden sprachforschung, die von sehr bedeutenden gelehrten, wie Pott und Benfey, kultiviert wurde und von Pott noch in seinem neuesten buche über die präpositionen als berechtigt aufgestellt wird, das ist die annahme von unkenntlich gewordenen zusammensetzungen mit präpositionen, die sich verschiedenartig verstümmelten, mit dem pronominalstamme ka, ku, um fülle, verachtung u. s. f. auszudrücken, mit su und dgl. Wir sind hier auf einen sehr schwierigen punkt gekommen, und

es ist gar nicht zu läugnen, dafs Curtius treffende beobachtungen für seine meinung aufzuführen weifs, die, sind sie auch nicht stark genug das verfahren ganz abzuweisen, uns mindestens grofse vorsicht und sparsamkeit in dessen anwendung gebieten. Uns scheint das verfahren überhaupt durch diese beobachtungen noch nicht widerlegt. Eben so leicht, als casusendungen fast spurlos untergehen konnten, konnte sich auch eine reihe von ortsbestimmenden partikeln in der indogermanischen ursprache finden, die im gesonderten gebrauche der einzelnen sprache wegfielen. Ferner weist uns vieles, und darunter ja auch sichere spuren innerhalb des griechischen selbst darauf hin, dafs in der fülle alter zeit verstümmelte formen neben volleren bestanden, und dafs diese verstümmelungen nicht nur eine kleine schwäche des sanskrit waren: nicht blofs im sanskrit findet sich ein sicheres pi neben api, auch im germanischen ein bi für abhi, nicht nur dort ein ni für ani, auch im deutschen ein nidar, auch im deutschen ein fona für afana u. a. Auch im griechischen erscheint ῥα neben ἄρα, παρὰ von einem stamme apa, die negationspartikel bald hinten, bald vorn verkürzt u. ä. Das specifisch griechische kann die einzige geltung der vollen, mindestens, wie in ἐν und ὑπέρ, nur hinten gekürzten form wieder hergestellt haben; denn wiederherstellungen in dem umfange sind nicht nur nicht unerhört, sie sind im sanskrit, im oskischen, im lateinischen vielfach bezeugt. Aber, sagt man, die zusammensetzungen mit präpositionen sind und bleiben nur lose zusammensetzungen. Wie sehr allmählich die composition überhaupt sich entwickelt, das kann uns am besten die geschichte der sprache der ârischen Inder zeigen, in deren späterer zeit wahre ungeheuer von composita sich aufthun, während die urzeit darin sehr nüchtern ist. Nur schliefst das nicht alle zusammensetzung für die relativ älteste zeit aus, und das lose derselben hört natürlich auf, sobald eine bestimmte anschauung erst in der zusammensetzung liegt. In ausdrücken, wie φειδώλιον und φριδίτια, scheint uns die deutung von Pott unantastbar. Was C. gegen lateinische und griechische composita mit dem ausrufenden oder fragenden ka sagt, mag richtig sein, so einleuchtend dieselben auch bewiesen zu werden scheinen durch das skr. kârava, lat. corvus, griech. κόραξ, wozu Pictet les origines indoeuropéennes p. 472 bemerkt: Ce mot (kârava), composé de l'interrogatif ka et de rava, ou ârava cri (rac. ru) est un des exemples les plus in-

téressants de ce genre de formations parce qu'il s'est conservé dans plusieurs langues ariennes qui d'ailleurs ne connaissent plus ces termes exclamatifs que le sanscrit seul a hérités de l'idiome primitif — Quel cri! signifie ici quelle voix forte, rauque, extraordinaire! comme le corbeau est aussi appelé krûraravin, qui a le cri rauque. Noch weniger sicher sind die einwendungen, die C. gegen die zusammensetzung mit êka macht, wenn auch diese nicht überall richtig sein sollte, wo sie Bopp statuiert hat. Bekanntlich existiert der stamm eko, wenn nicht im lateinischen, doch in den übrigen italischen dialecten, wenn nicht als zahlwort, so doch als pronomen: cocles und coelebs scheinen mit demselben componiert, ebensowohl als skr. kêvalas davon abgeleitet ist. Im folgenden abschnitte, den der verf. mit den von ihm oft wiederholten worten, dafs die nüchterne etymologie die sicherste und darum fruchtbarste sei, einleitet, behandelt er die wurzel — ihre gestaltung im indogermanischen stamme überhaupt und im griechischen insbesondere — und die von Pott sogenannte wurzelvariation. Zieht er auch überall vor zu scheiden als unsicher zu einigen, so sieht er sich doch gezwungen die wurzeln als die gleiche ursprüngliche wurzel anzusehen, in denen sich die variation der anschauung nicht mehr einer bestimmten lautvariation anschliefst. Als beispiel ist in instructiver weise die wurz. tak, tik, tuk behandelt. Das achte kapitel enthält Curtius ansichten über die umgestaltung, resp. kräftigung und vermehrung des wurzelauslautes, die schon zu mancher erörterung führte, ohne bis jetzt in ihrem wesen völlig erkannt zu sein. C. nimmt gewifs mit vollem rechte an, dafs, wo zwei wurzelformen, wie θυ, τυφ, div, djut u. ä. neben einander existieren, die vollere die nacherzeugte, die einfachere die ursprünglichere sei, verzichtet dagegen dem nüchternen character seiner forschung gemäfs darauf in das innerste wesen dieser zusätze einzudringen und bezeichnet sie nur im allgemeinen als individualisierende, was dann einzelne derselben geeignet machte auch in der wortbildung und in der flexion eine rolle zu spielen. Auch auf diesem felde war besonders Benfey wieder thätig und versuchte theils in seiner lesenswerthen skizze des organismus der griechischen sprache, theils in seiner kürzern sanskritgrammatik, theils in einzelnen abhandlungen in der zeitschr. f. sprachvergleichung mit gewifs anerkennenswerthem scharfsinne, wenn auch oft in etwas allzu kühner weise, die noch vorhandenen räthsel

zu lösen, so dafs wenigstens einer unternommen hat zu weisen, aus welchem „verbalstamm die zusätze p, k, y entstanden seien". Aber „zu jenem übermäfsigen zerlegen und zersetzen der wurzeln", sagt C. im neunten abschnitte seiner einleitung, „steht in geradem gegensatze ein anderes bestreben der vergleichenden etymologie, nämlich das, vollständige wörter von unverkennbarer verwandtschaft wo möglich als völlig gleich zu erweisen". Von diesem streben seien die älteren etymologen, namentlich Pott und Benfey, ziemlich frei, während sich Kuhn und Ebel davon fortreifsen lassen. Statt Benfey hätte wohl Curtius eher Bopp genannt, wenn er des erstern sanskritgrammatik in kürzerer fassung oder dessen einläfsliche recension über Kuhns artikel über s in den Göttinger anzeigen oder die neuesten dissertationen seiner schüler beachtet hätte. Er greift dann besonders Kuhns gleichstellung der wörter auf at, -as, -ar- ant, -an mit allerdings beachtenswerthen, aber unsers bedünkens nicht entscheidenden gründen an. Der wichtigste grund, wie uns vorkommt, liegt in dem nicht strenge zu beweisenden übergange von t in r, sei es nun unmittelbar oder durch eine media oder durch s hindurch, letzteres eine erweichung, wie sie im umbrischen, lateinischen, althochdeutschen unzählige male sich einstellt. Ebel zweifelt, ob nicht vielmehr n in r übergegangen, Benfey sieht in dem betreffenden r, das nicht nur im griechischen (*πίειρα ἰοχέαιρα* u. s. f.), sondern auch im sanskrit in der feminalbildung erscheint, ein s der wurz. as, es, und weist die möglichkeit eines solchen überganges für die älteste zeit der sprache der arischen Inder schlagend nach in den verbalformen auf -ratê, -re, -rata*). Wie wir uns über diesen punkt entscheiden mögen, der fund Kuhns wird bei der zuziehung sämmtlicher hier einschlagender formen ein fund für alle zeiten sein: die wucht der analogen fälle, wie sie Kuhn und Benfey zusammenstellten, ist eine überwältigende. Wenn nun C. einwendet, der character der alten sprache sei die fülle, und hier werde sie zur armen, so müssen wir dagegen bemerken, dafs einmal die bezeichneten suffixe ja doch nicht die einzigen nominalbildungen sind, obgleich sie, je weiter wir hinaufsteigen, in um so gröfserer fülle vorkommen, und dafs man übrigens die mannigfaltigkeit der anschauun-

*) In neuerer zeit hat B. seine ansicht dahin geändert, dafs auch er übergang von n in r annimmt.

gen in den verbalwurzeln doch wohl unterscheiden mufs von dem verhältnisse der wortableitung und der flexion. Aus vollem herzen dagegen pflichten wir dem verf. bei, wenn er im zehnten capitel vor dem sinne der gleichbedeutung bei dem heftigsten widerstande der lautregel warnt. Wer sollte an der richtigkeit seines satzes zweifeln wollen, dafs die sprache zu demselben begriffe durch die verschiedensten vorstellungen, zu denselben vorstellungen durch die verschiedensten merkmale gelange? Nachdem C. im elften abschnitte die bemerkung vorausgeschickt, dafs und warum er wesentlich wörtervergleichung, nicht wurzelvergleichung bieten wolle, stellt er als grundsatz auf, dafs solche wörter zusammengehören, die in laut und bedeutung zusammenstimmen. Von der lautlichen seite mufs natürlich ausgegangen werden; daher folgt nun eine sehr hübsche gedrängte auseinandersetzung der von C. für die indogermanische ursprache angenommenen laute, ferner ein wort über die wesentlichen oder durchgreifenden und unwesentlichen oder sporadischen veränderungen der laute in den einzelsprachen, namentlich mit bezug auf das griechische, endlich eine besprechung der griechischen lautwelt im verhältnifs zu der indogermanischen ursprache und eine vergleichung der italischen sprachen mit dem griechischen auf diesem gebiete, wodurch sie sich gegenüber dem gothischen u. s. f. als näher unter sich verwandt herausstellen. Im zwölften abschnitte wird auf die nothwendigkeit einer bedeutungslehre, d. h. der erkenntnifs, nach welchen gesetzen sich im allgemeinen und im speciellen die bedeutungen entwickeln, hingewiesen und dann im dreizehnten einiges dahin gehörende ausgeführt. Der satz, dafs die einfachen begriffe später, die vorstellungen und anschauungen älter seien, wird an den begriffen des sehens und gehens trefflich nachgewiesen. Da wird mit vollem rechte darauf aufmerksam gemacht, dafs J. Grimm, wie kein anderer, die poesie der sprache zu verstehen vermöge, und auch Döderleins geschick anerkannt, den seine achtsamkeit auf versteckte wortgebilde und die verschiedenheit der gebrauchsweisen nicht selten zu gelungenen combinationen geführt habe. Aber anderseits giebt es, meint Curtius, auch wurzeln, die mindestens schon vor der sprachtrennung geistige bedeutung haben, so man „denken“, smar „sich erinnern“, jnâ „erkennen“, und für sie könne sogar eine rückläufige bewegung stattfinden, wie griech. μένω „bleiben“, lat. mora, morari zeigen. Es ist freilich

sehr wahrscheinlich, dafs selbst hier einst concretere anschauungen zu grunde lagen, wie man z. b. wohl ursprünglich „messen“ bedeutete. Wir können solche gebilde mit denen des religiösen geistes vergleichen, der auch in vollen naturreligionen bald vereinzelte ausdrücke für das innere geistige leben schafft. Im vierzehnten capitel wird es als sehr wichtig für die auffindung der grundvorstellung in einer wörterfamilie bezeichnet, wenn man diese an einem verbum prüfen könne, denn einmal hange der unterschied der zeitarten mit der grundvorstellung eines verbums aufs engste zusammen, indem gewisse wurzeln ihrer grundvorstellung nach nur als dauernd, andere nur als eintretend gefafst werden konnten; zweitens liege ein hilfsmittel in der beobachtung der genera verbi, dann gewähren die zusammensetzungen vielen aufschlufs und nicht selten auch die rection. Die nomina gewinnen in dieser richtung erst dann rechten werth, wenn sie möglichst vollständig aufgeführt werden können. Dafs es sehr wichtig ist, den ältesten sprachgebrauch sorgfältig zu beobachten, versteht sich von selbst, nur darf man im griechischen in der sprache so wenig als in der mythologie alles auf Homer allein setzen, kann uns doch oft eine einfältige glosse oder ein sprichwort reichen aufschlufs gewähren. Dieses stellt aber C. nicht nur in der trockenen form von allgemeinen lehrsätzen hin, sondern überall veranschaulicht er seine trefflichen und feinen gedanken mit sinnig gewählten beispielen, von denen freilich, wie wir weiter sehen werden, nicht alle gleich stichhaltig sind. Im fünfzehnten abschnitte führt uns der verf. als ferneres hilfsmittel, um die grundvorstellung und die bedeutungsentwickelung zu finden, die analogie auf, und im letzten spricht er über die etymologie der eigennamen. Eine am ende dieser gehaltvollen einleitung stehende tabelle stellt uns einmal die umschreibung des sanskrit- und des cyrillischen alfabets, ferner einiges aus dem litauischen alfabete, anderseits die regelmäfsige lautvertretung im sanskrit, griechischen, italischen, deutschen, kirchenslawischen und litauischen dar.

Im zweiten hauptabschnitte ist die ordnung eingehalten, dafs alfabetisch 1) die wörter mit einer gutturalis, 2) diejenigen mit einer dentalis, 3) diejenigen mit einer labialis, 4) die mit einer liquida, 5) diejenigen mit einer spirans und endlich die mit vokal anlautenden vergleichbaren aufgeführt werden. Bei der schon mehrfach berührten besonnenheit, mit der der verfasser verfährt,

ist der weit aus gröfste theil der hier als sicher gebotenen vergleichungen auch in der that vollkommen sicher, bei manchen äufsert und begründet er selbst seine zweifel und fordert zu weiterer untersuchung auf. Schon in diesem abschnitte wird beiläufig sporadischer lautwandel berührt, wie die erweichung der tenuis nach n, affection der tenuis durch einen sich entwickelnden hauch, trennung von consonantengruppen durch vokale und dergl. erscheinungen, die der verf. wohl selbst an einer stelle seines werkes zu einem ganzen zusammenstellen wird. Im einzelnen zu- und gegenbemerkungen zu machen, dazu ist selbstverständlich besonders bei einem buche dieser art und von diesem stofflichen reichthume viele veranlassung, wir beschränken uns auf weniges. Das elenthier heifst im althochdeutschen nicht alaho, sondern elaho, gothisch aber kommt unsers wissens alhs in dem sinne nicht vor. Neben elaho = lat. alces wurde von Kirchhoff in dieser zeitschrift auch ahd. alah neben goth. alhs als beispiel für den vokaleinschub aufgeführt, und das scheint C. irre geführt zu haben. Für skr. ṛksha, griech. ἄρκτος u. s. w. haben Roth und Böhtlingk in ihrem trefflichen thesaurus eine einfachere etymologie aufgefunden, indem sie es auf wurz. ṛç, d. h. arç laedere zurückführen. Aehnlich, wie C., nur noch etwas umfangreicher, vergleicht Ebel in d. zeitschr. V, 188 die wörter δάκτυλος u. s. f. Uebrigens hätte da unser verf. nach seiner behutsamkeit scheiden sollen: das griech. δεξιός, goth. taíhsvô läst sich nicht vom skr. daksha „gewandt, stark", dakshas „kraft" trennen und diesem liegt die wurzel daksh „behend sein" zu grunde. Vgl. nun Grimms gesch. d. d. sprache s. 986 ff., wo nachgewiesen wird, dafs die rechte seite und hand oft als die „behendere, stärkere" bezeichnet werden. Dafs δέκα „zehn" zu digitus u. s. f. gehöre, ist auch durchaus nicht ausgemacht, und es läfst sich nicht läugnen, dafs nach der weise der zahlwortbildungen hier ein 2 × 5 vorliegen könne. Zu no. 38 wissen auch wir nichts durchschlagendes zu geben, und mit möglichkeiten ist nicht viel geholfen. Dagegen hätte C. die griechischen formen noch um einige merkwürdige und, wie es uns scheint, ganz klare vermehren können. Benfey hat in den Göttinger gelehrten anzeigen 1852 s. 551 wohl zur evidenz nachgewiesen, dafs κραῖρα für καρηϝαρια stehe und ἄντικρυ aus ἀντικαρηϝα- für ἀντικαρηϝατ abgestumpft sei. Auch wir können uns noch nicht entschliefsen, κραιπνός auf wurz. καρπ zurückzu-

führen. Frühere etymologen haben es mit skr. kshipra „im wurfe, schnell“ verglichen, und Leo Meyer bestimmte dieses dahin, dafs kshipra für kshripra stehe. Wenigstens scheint uns αἰχμή keine sichere analogie für den diphthongen αι an der stelle eines alten α zu bieten, und die zusammenstellung von αἴγλη mit agni ist wohl ganz verfehlt. Allerdings wird lat. cubare mit skr. çî, griech. κεῖμαι, qui-es u. s. f. verwandt sein, nur dürfen wir dabei kaum an ein entstehen des b aus v denken, da lat. b nicht so weich ist als indisches und griech. b; vielmehr liegt hier eine wurzelvermehrung vor. Im sanskr. karṇa (unter κέρας) ist die grundvorstellung nicht ganz deutlich, nämlich ob es eigentlich, wie Benfey meint, spalt, ohrritze bezeichne, oder ob das hervorstehende, da schon im Rigvêda karṇa ähnlich dem griech. οὖς und dem mhd. ôre auch handhabe, henkel bezeichnet. Uebrigens ist das skr. karṇa ein masculinum, nicht ein neutrum. Zu goth. hairu stellt sich der bedeutung nach am nächsten skr. çiri, a sword, mit dem auch formell das sabinische quiris, curis übereinstimmt. Zu κολωνός gehört wohl auch lat. collum, deutsch hals. Das lat. cûria bringt C. nach Langes vorgang unter κῦρος, Mommsen wollte sich mit der coviria auch nicht begnügen und übersetzte pflegschaft; uns scheint eine deutung Corssens sehr viel für sich zu haben, dafs cûria aus covisia entstanden und zunächst die zusammenwohnenden bezeichne, de Volscorum lingua p. 23. Ist diese deutung sprachlich möglich — und uns scheint sie es — so wird am allerwenigsten die geschichte etwas dagegen einzuwenden haben. Κύων u. s. f. haben wohl ursprünglich viel allgemeinere bedeutung d. h. sie bezeichneten „thier, wild“, und auch die zu grunde liegende anschauung scheint eine andere, wenn wir Weber und Kuhn folgen, die çvan von der vedischen wurzel çu „kräftig, behend, rasch sein“ herleiten. In no. 93 wollte C. wohl nâçajâmi schreiben. Dafs derselben wurzel nocere und νόσος angehören, scheint uns mehr als nur wahrscheinlich, und νόσος wird hier für νόψος stehen, wie δρόσος für δρόψος. Sehr sinnig ist C.'s deutung von niger als „todtenblafs, todtenfarbig“; sollte dieselbe nicht einige bestätigung erhalten durch negritu in auguriis significat aegritudo? Dafs goth. fijan u. s. f. nicht zur wrz. πικ gehören, scheint uns ausgemacht. Kuhn dachte einst an skr. ci; aber Aufrecht hat in d. zeitschr. III, 200 ff. die richtige quelle in der wurz. pîy gefun-

den. Bei anlafs von no. 101 bemerken wir, dafs die dort von C. gemachte bemerkung, dafs das einritzen der schrift dem malen desselben vorausgegangen, sich auch sonst bestätigt, nicht nur im griech. γράφω, im lat. scribo, auch im skr. likh neben lipi „schrift", eigentlich „bestreichung", im altpers. nipish, im german. vrîtan neben mêljan u. s. f. Vgl. Wackernagels treffliche L. G. s. 12, anm. 6. In no. 106 ist die interessante erscheinung berührt, dafs vorzüglich nach s k und p häufig in t übergehen, und merkwürdig ist es, dafs besonders das lateinische hier nicht selten das dünnste t bietet, und dieses, wie in talpa, torus, taurus auch allein statt st. Auch studeo führt nicht nur auf griech. σπεύδω, sondern zuletzt auf cud für çcud zurück. Die meinung, dafs sich die wurz. spaç nur auf das präsens beschränke, indem die grundbedeutung „spähen" sei, ist nur halb richtig, d. h. sie gilt nur für die verstümmelte form paç und für das sanskrit. nicht für das volle spaç in der sprache der veden, wie uns Roth zu Yâska s. 138 ff. belehrt. Das deutsche chumber, kummer durfte Döderlein und nach ihm C. nicht zu γέμω stellen. Das wort ist aus dem romanischen entlehnt, aus encombre u. s. w., lat. cumulus, vergl. Weigand d. W. s. 648. In no. 128 sind wörter vereint, die kaum alle zusammengehören. Andere und auch wir haben längst dieselbe ansicht über γαμέω, gemini u. s. f. geäufsert, die L. Meyer in d. zeitschr. VII, 17 vertreten hat. Was jampatî anbetrifft, so haben wir ebenfalls schon anderwärts bemerkt, dafs auch hier eine lautliche entwickelung aus dampatî „herr und herrin oder herrschaften des hauses" vorliege. Zu derselben wurz. dam, yam, jam zieht Benfey wohl mit recht auch skr. jâmâtar und jâmi „verschwistert", pl. „geschwister". Dem lat. gemini sieht skr. yama „zwilling" sehr ähnlich, yama, das die zwischenstufe zwischen dam, djam und gam bildet. Warum das lat: gener solcher deutung entgegenstehen sollte, sehen wir in der that nicht ein, da wir überzeugt sind, dafs auch im griech. βαίνω und im lat. venio das n ein altes m vertritt, d. h. daraus geschwächt ist. So ähnlich das skr. glâ[illegible]na dem griech. γλαυκός sieht, so ist es vielleicht doch da[illegible]andt, da es nach Böhtlingk und Roth u. d. w. eigentlic[illegible]ugel" bedeutet, wie indu „tropfen, kuge[illegible]gliche wurzel von γλαυκός wird dem[illegible] no. 159 waren besonders noch [illegible]

dra's donnerkeil und vâjayâmi zu vergleichen. In no. 168 durfte C. auch der reihe mit r gedenken. In den veden finden wir rañh in der bedeutung „springen", und davon raghu „schnell, leicht", dem das deutsche ringe entspricht, das ja auch die bedeutung des kleinen und unbedeutenden, wie anderseits des heitern und leichtfertigen angenommen. Unser Stalder in seinem schweizerischen idiotikon u. d. w. bietet eine menge der treffendsten analogien, die vielleicht den verf. geneigt machen können auch ἔλεγχος u. s. f. hieherzuziehen. Ueber τρέχω und ταχύς, die wir für nicht weit auseinander liegend halten können, wollen wir hier keine weitern hypothesen aufstellen und bemerken nur, dafs uns dagh schon durch die stelle im Rigveda M. II, 2. 5 in der bedeutung „gehen, laufen" erwiesen scheint. Ob die etymologie von χαίνω auch für den indischen hañsa gut passe, ist uns sehr fraglich; Weber V. S. S. spec. II, 157 kommt auf wrz. has, und ebenso Pictet in seinen origines. Den k-laut von τήκω (231) finden wir auch noch im deutschen in dâhe „lehm", teglich „kothig", dâhe „schmelzen des schnees", vielleicht auch in dâht „docht". Unter τέρπω hat sich C. über die deutschen wörter geirrt. Grimm ges. d. spr. 350 zeigt, dafs mit goth. thrafstjan, ags. frêfrian, alts. fruobrian, ahd. fluobiran zusammengehören, während unser trösten einer sippe sei mit goth. trausti und trauan. Unter τυπ wird im lateinischen recuperare wieder cup als wurzelhaft aufgeführt; uns hat es Fleckeisen sattsam erwiesen, dafs hier einmal durch eine täuschung des sprachsinnes die form mit u die entstellte ist und ihr reciperare, d. h. re-ci(s)-parare vorausgeht. Anders als C., und, wie es uns vorkommt, richtiger fafst Kuhn in d. zeitschr. I, 356; VII, 320 und beiträge I, 355 ff. das verhältnifs von dram, drâ, dru auf. Da ergibt sich denn auch, dafs es für die lautliche gestaltung der sprache keine eitle frage ist, die Bopp aufgeworfen. Ueber osk. meddix (unter μεδ) hat Ebel in d. zeitschr. VII, 271 eine andere meinung geäufsert, die vieles für sich hat, dafs es ein gleich zusammengesetztes wort sei wie iudex, aus meddix, so dafs also nur sein erster theil mit medicus stimmte. Das skr. budhna (unter πυθμήν) bezeichnet eigentlich „wurzel"; βαθύς u. s. f. gehen doch sicher auf skr. gah, älter gadh zurück. Unter ἕρπω mufsten auch die deutschen sliefen und sluht ihren platz finden. Eine nicht unwichtige sanskritreihe ist unter

παίω übergangen, nämlich pavi, nach Roth zu Yâska s. 57 „der umkreis, vorzugsweise wohl die metallenen beschläge des rades, das am wagen Indra's, der Açvin, der Marut häufig die wolken zerschneidend, den donner hervorlockend, die feinde zermalmend gedacht wird, pavîra „scharfe pflugschar, waffe, pâvîravî, die speertragende", Roth zu Yâska s. 165. Die erklärung von opîmus s. 241 ist lautlich durchaus gerechtfertigt; denn nicht nur in operio, auch in oculte finden wir die erste silbe nicht selten kurz, und so ist also, nehmen wir C.'s erklärung an, von einem unbedeutsamen vorschlage eines o (Corssen in dies. zeitschr. III, 245) keine rede; aber eine möglichkeit opimus aus ops abzuleiten ist allerdings durch patrîmus und matrîmus geboten. In dem langen î scheint uns der rest eines casus bewahrt. Unter πῶλος versucht C. eine erklärung von ποιέω aus pu „zeugen"; Benfey in seiner kurzen sanskritgr. s. 58 leitete ποιέω auf ein skr. apasjâmi, operare zurück. Das goth. brahv darf gewifs nicht zu ὀφρύς, bhrû gestellt werden. Das wort ist trefflich erörtert von Grimm myth. II, 751. Der vocal ê in fêtus, fênus (faenus), s. 269, ist wohl sicher aus einem diphthongen entstanden und da bietet sich als analogie obedire neben oboedire dar, das für obovidire stehen dürfte, also wird fenus, faenus gleich fovinus und fêtus gleich fovitus sein. Es ist uns nicht ganz klar, wie C. die bedeutung gegen Benfeys erklärung des wortes ἀνήρ geltend machen kann, da er selbst nachher anderseits ἄνθρωπος als „mannsgesicht" deutet und sicher zugibt, dafs im lat. mas und im deutschen mann gerade derselbe fall vorliegt. Kaum hat die s. 288 angenommene steigerung (?) von û in oe irgend sichere gewähr, und wir haben wohl Ritschls warnung zu beachten in seinem sommerprogramm 1856. Mit recht trennt C. vomer von ἐμέω, vomo. Das wort ist gebildet wie femur und gehört wohl, wie Benfey sagt, zu einer wurz. vag, griech. ϝαγ „der aufbrecher", steht also für vagmer. Trefflich erklärt sich durch die litauische wurzel sveru „wäge" das goth. svêrs (vgl. „die wägsten und besten männer" und „gewichtig"), ahd. suâri „schwer". Wir schliefsen diese kleinen bemerkungen mit einer solchen über gr. σῶμα, das C. unter σάος „heil" bringt. Nach dem vedischen psu = rûpa, arunapsu u. ä. frägt es sich denn doch sehr, ob σῶμα nicht für ψῶμα stehe.

Wir nehmen von dem verf. mit innigem danke für seine

vielen schönen gaben abschied. Auch seine würdig geführte polemik kann nur heilsam sein.

Zürich, in den osterferien 1859.

H. Schweizer-Sidler.

Queif.

Das bremisch-niedersächsische wörterbuch giebt als im hannöverschen gebräuchlich queie sanft, gelinde, mürbe, queif vorwand, entschuldigung, queimeln wankend, unschlüssig sein, die auch mit ausnahme des letzteren in Schambach's wörterbuch sich finden, wo namentlich der gebrauch von queie, dem sich noch queiig anschliefst, reiche beläge erhält. Läfst sich schon aus solchen ausdrücken wie „en queie boden“ die grundbedeutung dieser wörter als die des ausweichens, nachgebens erschliefsen und vermuthen, dafs das adjectivum der spirans verlustig gegangen sei, so findet dies weiteren anhalt durch die sinnliche bedeutung, welche queif n. auf der lüneburger heide hat, wo es einen durch pflanzenwuchs auf dem wasser gebildeten boden bezeichnet, der beim betreten bebt und nachgiebt und in der Mark fenn genannt wird. Dasselbe wort findet sich auch mit etwas modificirter bedeutung im altmärkischen quebb' bei Danneil, wo es einen boden, der durch versteckte quellen aufgeweicht ist, in den man beim betreten unerwartet hineinsinkt, bezeichnet; zu ihm gehört das adjectivum quebbig, welches sich dem gleichfalls vom boden gebrauchten queiig anschliefst. Wie queie für queiwe, so wird queimeln für älteres queiweln stehn, mit übergang von w in m, wie er sich in dem gleichfalls lüneb. megoller für wachholder, quekholter zeigt. Das ags. cwiferlice, anxiously e. quiver, ndd. bibbern lassen die zusammenstellung obiger wörter mit ahd. bibên als gerechtfertigt erscheinen.

A. Kuhn.

I. Sachregister

II. Wortregister.

A. Deutsche sprachen.

1) Gothisch.

2) Althochdeutsch.

3) Mittelhochdeutsch.

4) Neuhochdeutsch.

5) Lebende deutsche mundarten s. im sachregister.

6) Altsächsisch.

7) Holländisch.

8) Angelsächsisch.

9) Englisch.

10) Altnordisch.

11) Altfriesisch.

12) Schwedisch. Dänisch.

B. Griechische sprache.

1) Altgriechisch.

2) Neugriechisch.

C. Italische sprachen.

1) Lateinisch.

3) Umbrisch.

3) Oskisch.

4) Andere dialekte.

D. Sanskritsprachen.

1) Sanskrit. Prakrit.

